
YB 19950



Kleine Beiträge

zur

deutschen Mythologie, Sitten- und Heimatskunde

in

Sagen und Gebräuchen aus Thüringen.

Gesammelt und herausgegeben

von

Dr. August Witzschel.

Zweiter Theil:

Sagen, Sitten und Gebräuche aus Thüringen.

Wien 1878.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Sagen, Sitten und Gebräuche

aus

Thüringen.

Gesammelt von Dr. August Witzschel.

Herausgegeben

von

Dr. G. L. Schmidt

in Eisenach.



Wien, 1878.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Vorwort.

In der Vorrede zu dem ersten Theile dieser Sagen hatte Professor Dr. Witzschel die Hoffnung und den Wunsch ausgesprochen, daß dessen Veröffentlichung dem Unternehmen freundliche Unterstützung, Beihilfe und Ergänzung zuwenden möge, und dann in einem besonderen Flugblatte namentlich die Herren Geistlichen und Lehrer um Beantwortung bestimmt vorgelegter Fragen gebeten. Eine große Anzahl kurzer und ausführlicher Zuschriften war die Folge davon und es lag nun ein reiches Material, namentlich für den Volksaberglauben, vor. Leider aber war es dem um heimatliche Geschichte und Alterthümer so hoch verdienten Verfasser nicht gestattet, dieses Material zu sichten und zu ordnen. Ein frühzeitiger Tod entriß am 9. December 1876 den noch im kräftigsten Mannesalter Stehenden der Familie, der Schule und der Wissenschaft. Es ist hier nicht der Ort, auf die Verdienste des Verewigten näher einzugehen; ein kurzes, aber wahres und treffendes Bild von seinem Leben und seiner Person hat der Director des Gymnasiums Dr. Weniger im Programm von Ostern 1877, S. 13 und 14, entworfen.

Nur ein Theil der in diesen Band aufgenommenen geschichtlichen Sagen lag druckfertig vor; das übrige Material zu sichten und zu ordnen übernahm der Unterzeichnete, obwohl er sich bis dahin mit diesen Gegenständen nicht beschäftigt hatte, aus Pietät

gegen den verewigten treuen Freund und um die werthvollen Sammlungen nicht unbenützt liegen zu lassen. Daß sie in kundigerer Hand eine bessere Verwerthung gefunden haben würden, darüber ist er sich keinen Augenblick zweifelhaft, und bittet für die sich findenden Mängel um gütige Nachsicht. Namentlich wolle man die Wiederholungen, die sich trotz mehrmaliger sorgfältiger Durchsicht in der Darstellung der abergläubischen Sitten eingeschlichen haben, freundlich entschuldigen. Von den Ortssagen sind manche von geringem Werthe; doch glaubte ich sie nicht ganz weglassen zu sollen. Ganz besonders werden Kenner der Sagengeschichte mit mir bedauern, daß Witzschel die erklärenden Anmerkungen nicht vollendet hat, welche Ursprung, Bedeutung und Zusammenhang der einzelnen Sagen mit anderen Sagen, volksthümlichen Gebräuchen und Vorstellungen erläutern sollten. Die wenigen, welche sich ausgearbeitet vorfanden, lasse ich hier folgen.

Eisenach, den 30. Juli 1877.

Dr. G. Schmidt.

Erklärende Anmerkungen.

Zu B. I, Sage Nr. 26.

Hauswarmung, auch Hauswarmde und Hauswärme genannt, ist eine noch heute in Thüringen und Eisenach gekannte und geübte Sitte und, wie aus dieser Erzählung ersichtlich ist, schon am Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts, wahrscheinlich noch früher heimisch und im Gange. Johannes Rothe verlegt sie nach seiner Weise zu erzählen schon in die Zeit Ludwig's mit dem Barte und läßt ihn zugleich mit der Kirchweihe auch die Einweihung seiner neu erbauten Burg halten. Die Sitte besteht darin, daß der Erbauer, auch wohl der Käufer eines neuen Hauses nach dem Einzuge in dasselbe seinen Verwandten und guten Freunden einen Einzugsschmaus und damit dem Hause gleichsam seine Weihe gibt. In anderen Gegenden von Thüringen heißt dieselbe Sitte „Hausrauch", und in hennebergischen Ortschaften wird, wenn das Haus fertig gebaut und bezogen ist, „der Herd gewärmt"; in Schwarzburg-Sondershausen wird „der Herd begossen". Wenn in Eisenach und der Umgegend Jemand in eine neue Miethswohnung gezogen ist, so veranstalten seine Freunde einen Einzugsschmaus, gewöhnlich des Abends; „es wird ihm," wie man sagt, „der Tisch gerückt". Auch bei Halle ist oder war der „Hausrauch" in Uebung und „Hauswermet" in Schlesien. Vergl. Grimm, d. Wörterb. IV, 2. Jedenfalls ist die Sitte uralt und war ehemals ganz allgemein verbreitet und stand im Zusammenhange mit einer kirchlichen benedictio domus. S. Schmitz, Sitten und Sagen des Eifler Volkes, 1, 97. 2, 81. 87.

Zu Nr. 31.

Sagen von Landerwerb durch List und Meineid sind nicht selten. Aehnliches erzählt die Kaiserchronik über die Gründung von Byzanz durch den Kaiser Constantin. Wie Ludwig mit der Erde von seinem Grund und Boden den Berg der Herren von Frankenstein überschüttet, so bestreut und bedeckt der Sachse mit der von einem Thüringer gekauften Erde dünn und fein ein großes Stück thüringischen Landes, und fortan behaupten die Sachsen ihr Recht auf dieses Land mit dem Schwerte gegen die Thüringer. S. Grimm, d. Sagen Nr. 416.

Zu Nr. 34.

Der weit verbreitete und oft geübte Brauch der Vorzeit, nach einem sündhaften und schuldbeladenen Leben vor dem Tode noch in einen Mönchsorden zu treten und dessen Kleid anzunehmen, beruhte auf dem frommen Glauben, den der heilige Benedict hervorgerufen haben soll, daß die Seele auch des größten Sünders aus der Gewalt des Teufels und der Pein des Fegefeuers errettet werde, wenn sich derselbe auch nur kurz vor dem Tode in seinen Orden begebe und sein Ordenskleid anlege. Die Franziskaner behaupteten sogar, das einzige Mittel, den Teufel zu retten, wäre, ihn zu überreden, das Ordenskleid des heiligen Franziskus anzunehmen, und versicherten, der heilige Franziskus komme alljährlich einmal in's Fegefeuer und erlöse daraus alle diejenigen, welche bei ihrem Sterben sein Kleid getragen; dagegen behaupten die Karmeliter, an jedem Freitage hole die heilige Jungfrau die aus dem Fegefeuer, welche in der Karmeliterkutte begraben seien. Daher befahlen Viele, welche, vom Tode überrascht, nicht mehr in einen Mönchsorden eintreten konnten, daß sie wenigstens in Mönchskutten begraben würden, in der Hoffnung, alsdann auch an den Verdiensten des Ordens Theil zu haben. Vergl. Vulpius, Curiositäten, I, 69 ff. III, 360. IV, 77. V, 358 f. Menschen aller Stände und Classen, Fürsten und Adelige, Gelehrte und Ungelehrte, Leute des Mittelstandes, sofern sie nur die üblichen Sporteln zu entrichten vermochten, haben nach dem Begräbniß in einer Mönchskutte verlangt. Und die Mönche mögen sich ihre Kutten nach den Umständen theuer genug haben bezahlen lassen. S. Joh.

Fischart in seinem Bienenkorb (1586. 8.) S. 23 b. Unsere nach Cäsarius aus Heisterbach erzählte Sage war auch Luther wohl bekannt. Vergl. Tischr. 3, 302 und S. 178, wo allerdings mit Landgraf Ludwig dem Eisernen Ludwig der Springer und mit dessen Gemalin Adelheid die Landgräfin Margarethe, Albrecht's des Unartigen Gemalin, verwechselt werden.

Weitere Beispiele von solchem Eintritt hoher und vornehmer Herren in einen Mönchsorden, der von der Kirche als Buße für begangene Sünden auch auferlegt ward, sind unnöthig.

Zu Nr. 52.

Die Sage vom Löwen erzählen die Schleswig-Holsteinischen Sagen auch von Isern Henrik. Ebenso hat Herzog Adolf, König Friedrich's I. Sohn, der Sieger über die Ditmarschen, am Hofe der Königin Elisabeth von England zur großen Bewunderung Vieler einem ihm entgegenkommenden Löwen die Hand unbeschädigt auf den Kopf gelegt und zu den Zuschauern gesagt, man solle es ihm nachthun. Vergl. Müllenhoff, S. 25, 525. Die dänische Volkssage erzählt dasselbe von Christian IV.

Zu B. II, Nr. 18.

Der Schluß der Erzählung beruht auf dem im Mittelalter ganz allgemein verbreiteten Glauben an die Untrüglichkeit der sogenannten Gottesgerichte, hier insbesondere dem Glauben an das Bahrgericht oder Bahrrecht, auf das man noch bis in die jüngste Zeit herab glaubte, einen rechtskräftigen Beweis gründen zu dürfen. Wenn nämlich eine Mordthat verübt worden war, der Thäter aber nicht ermittelt werden konnte und auf Mehrere der Verdacht fiel, so ward der Körper des Ermordeten, an den Wunden entblößt, auf eine Bahre gelegt, und Alle, die im Verdacht des Mordes standen, mußten sich der Leiche nähern und sie berühren. Wenn der Mörder an die Bahre trat und den Leichnam berührte, so fingen nach dem allgemeinen Glauben die Wunden wieder an zu bluten oder es floß, wie hier bei einer Vergiftung, Blut aus der Nase, oder trat in's Gesicht und aus den Augen. So kennzeichnete dieses noch bis in's 17. Jahrhundert übliche Gottesgericht den Mörder. So wird Hagen

im Nibelungenliede als Siegfried's Mörder erkannt. Auch Hartmann's Iwein thut des Bahrrechts Erwähnung, 1355 ff. Bei Shakespeare, König Richard III., Act 1, Sc. 2, blutet Heinrich's IV. Leiche, als Richard ihr nahet. Noch im 17. Jahrhundert wird das Bahrgericht in der Hessen-Darmstädter Landesordnung vom Jahre 1639 gesetzlich angeordnet. Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ist das Bahrrecht stillschweigend außer Gebrauch gekommen. Eine ziemlich ausführliche Erzählung von einem in Eisenach angewendeten Bahrgericht gibt Hesse, Jen. Ztschr. 4, 436.

Inhalt.

Seite

I. Geschichtliche Sagen.

II. Orts- und Volkssagen.

III. Aberglaube, Sitten und Gebräuche.

I.

Geschichtliche Sagen.



1.

Vom Grafen Ludwig, genannt der Springer.

Dür. Chron. S. 260 ff.

Nach dem Tode Ludwig's des Bärtigen kam sein Sohn Ludwig, den man nachher den Springer nannte, zur Herrschaft und besaß seines Vaters Erbe und Güter in Thüringen. Obwohl er noch jung war und erst sechzehn Jahre alt, so zeigte er sich doch in allen seinen Geschäften verständig und weise. Nach einigen Jahren kaufte er auch Sangerhausen mit seiner ganzen Zugehörung seines Bruders Sohne ab, dem Grafen Konrad von Honstein; auch andere Güter kaufte er, wo er sie haben mochte, und brachte sie zu seiner Herrschaft. Seine Freunde und Herren riethen ihm, daß er sich verändern sollte und eine gute Freundschaft gewinnen, um Rath und Hilfe zu haben, wenn es ihm nöthig wäre. Man freiete ihm des Herzogen Ulrich's von Sachsen Tochter und die nahm er im andern Jahre zur Ehe. Als er sie aber heimgebracht hatte, ward sie hoffärtig und ließ sich bedünken, daß der Graf Ludwig ihr nicht würdig wäre, weil ihr Vater ein Herzog war, er aber und sein Vater neue Grafen, und obwohl ihr Gemal ein junger, stolzer, freidiger und schöner Mann war, that sie ihm doch so viel Schmach mit Worten und Werken an, daß er das von ihr nicht länger leiden wollte und sie ihrem Vater wieder heimschickte, bis er ihr gut genug würde. Ihr Vater, ihre Mutter und die andern Freunde straften sie darum also sehr mit Worten, daß sie in ihrem Herzen sich zu härmen und zu grämen anfing, in eine Krankheit verfiel und noch in demselben Jahre starb.

2.

Ludwig, der dritte Graf in Thüringen, wird ein Landgraf.

Schlorff Bl. 51.

Ludwig, der dritte Graf zu Thüringen, war ein Sohn Ludwig's des Springers. Derselbe nahm zur Ehe des Herzogs Lotharius von Sachsen Tochter, genannt Hedwig. Als der Herzog Lotharius nachher Kaiser geworden war und sah, daß sein Eidam ein gestrenger Ritter war, tüchtig und weise in den Geschäften des Kaisers und mächtig in Thüringen und Hessen, da machte er ihn nach dem Rathe der Fürsten zu einem Landesfürsten mit Paniere nach solcher Herrlichkeit wie gewöhnlich ist, und fürstete ihn mit zwölf Grafen zu seinem Hofgesinde und gab ihm die Lehnschaft über diese Grafen und setzte diesen Grafen andere freie Dienstleute zu Unteramtleuten und theilte allen schönes Lehen zu. Auch gab der Kaiser Lotharius seinem Eidam das Recht, das Kleinod auf seinem Helme silbern zu führen, als es der römische Kaiser golden führet.

3.

Das Nicolaikloster in Eisenach.

Schlorff Bl. 52b—53.

Ludwig, der erste Landgraf und Fürst in Thüringen, hatte eine Tochter, Adelheid genannt. Diese begab sich der Welt, ging in das Kloster St. Nicolaus zu Eisenach und war darin eine Aebtissin. Dieses Kloster baute sie zuerst an die Stätte, da es jetzt gelegen ist. Dort war vorher ein bemauerter Hof mit steinernen Kemnaten und gehörte ehrbaren Leuten, den sie die Hofstätte abgekauft und ein Kloster hergerichtet hatte. Dasselbe Kloster lag früher auf St. Peters Berge in der alten Stadt und war gering an seinem Gebäude; auch das Wasser und die Brunnen waren fern und darum verging das Kloster an dieser Stätte.

Man erzählt auch, daß dieses Kloster zuerst in Sätelstadt sich erhoben habe von einer Königin Reinschwig aus Engelland. Als

dieser Königin ihr Gemal, der König, starb, der ihr über die Maßen lieb war, denn er hatte sie aus einem geringen Geschlechte um ihrer Tugend willen zu einer Königin erwählt, da wollte sie der Treue nicht vergessen und gab nach seinem Tode große Almosen und hielt und ließ halten viele Gebete für seine Seele. Sie meinte, in welchen Peinen er auch wäre, so wollte sie ihn erlösen, sofern ihr das möglich sein möchte. Da ward ihr geoffenbart, daß ihr Herr sein Fegefeuer leide in dem Lande zu Thüringen in einem Berge, der heiße der Hörselberg. Den Namen hatten ihm die Leute, die darum wohnten, gegeben, weil sie oft gar jämmerlich Geschrei hörten von den Seelen, die darin zu leiden hatten. Darum nannten sie denselben Berg „Hör der Seelen Berg," das man nun zusammen spricht der Hörselberg. Das Dorf, das hart daran liegt, nannte dieselbe Königin Satanasstätte, weil die bösen Geister ihr da erschienen; jetzt nennen es die Leute noch Satinstätte. Dort blieb die Königin und baute da eine Kirche und wohnte dort mit ihren drei Jungfrauen manche Zeit und erlöste mit Gebet, guten Werken und Almosen ihres Herrn Seele. Auch nahm sie zu sich noch andere heilige Jungfrauen und diente Gott bis an ihr Ende. Als sie starb, hinterließ sie ihren Jungfrauen eine gar reichliche Habe an Geld und Gut. Damit zogen diese nach Eisenach auf St. Petersberg, nahmen das Kleid und den Orden an sich und wohnten dort mehr denn hundert Jahre.

4.

Landgraf Ludwig der Milde.

Dür. Chron. S. 308.

Landgraf Ludwig III. war gar ein erlauchter frommer Fürst, männlich und tapfer im Streit, vorsichtig und weise in seinen Reden, in Widerwärtigkeiten geduldig und sanftmüthig, gegen arme Leute barmherzig und gütig; er ertrug ihr Geschrei und ihre Klagen, die sie zu ihm thaten, als ob er von Rechtswegen die Almosen ihnen schuldig wäre. Er nährte sie, kleidete sie und gewährte ihnen seinen Schutz. Er war ein so frommer Christ, daß man ihn seiner Demuth und seines Gebetes wegen mehr für einen Mönch hielt als für einen Ritter; er war gegen alle Leute so gütig, daß man ihn den milden Landgrafen nannte.

5.

Ludwig der Fromme und die heilige Elisabeth.

Schlorff Bl. 72.

Ludwig, der sechste Landgraf, Landgrafen Hermann's Sohn, dem die heilige Elisabeth verlobt war, nahm an sich die Herrschaft zu Thüringen nach seines Vaters Tode, als er sechzehn Jahre alt war. Diesen nannten die Leute den frommen, tugendsamen Landgrafen, denn er hatte alle frommen, heiligen Leute lieb und that ihnen Gutes, wo er konnte. Wie jung er auch war und stets frohen Sinnes, so übertrat er doch nie die Tugend und Gottes Gebote weder mit Worten oder Geberden, noch in seinen Werken und bewies seine Tugend Jedermann. Er war nicht zu lang noch zu kurz und hatte ein schönes Antlitz, war fröhlich, gütig und freundlich, schamhaft und züchtig gleich einer Jungfrau, reinlich an seinem Leibe und Kleidern, in allen Dingen weise und verständig, wohlredend, sanftmüthig, geduldig männlich, ehrsam, wahrhaftig, allen seinen Mannen getreu und barmherzig gegen arme Leute.

Die heilige Elisabeth war vollkommener Leibesgestalt, hatte braune Gesichtsfarbe und ein schönes Ansehen, war ernst in ihrem Gange und Wandel, züchtig und sittsam, gütig in der Rede, innig im Gebete, über die Maßen barmherzig gegen Arme, friedsam unter dem Hofgesinde, freundlich und herablassend gegen ihre Dienerschaft, tugendsam und voll der göttlichen Liebe.

6.

Die heilige Elisabeth erlöst ihre Mutter durch ihr Gebet.

Rothe dür. Chron. S. 331.

Mit großer Liebe ward das Kind Elisabeth auf der Burg zu Wartberg erzogen und köstlich mit den Kleinoden, die man mit ihr aus Ungarn gebracht, und dem kostbaren Schmuck gehalten. Als sie sieben Jahre alt war, ward ihre Mutter, Frau Gertrud, von einigen ungarischen Herren wegen Untreue böslich verläumdet, daß ihr der

König öffentlich das Haupt abschlagen ließ. Dieses geschah nach Christus Geburt im 1212. Jahre. Da erschien die Mutter ihrer Tochter des Nachts im Traume und sprach: „Liebes Kind, ich bin gestorben und leide jetzt Pein um meine zum ewigen Heil versäumte Zeit, um meine Eitelkeit und Ueberhebung. Nun richte für mich dein Gebet zu Gott, daß er meine Pein kürze, du vermagst das ja zu thun, und daß er für meine Sünde meinen unschuldigen Tod setze, den ich schmählich empfangen habe.“ Das Kind erwachte und betete sogleich lange Zeit für seine Mutter. Darauf schlief es wieder ein. Und abermals kam die Mutter zu ihrer Tochter im Schlafe, dankte ihr und sprach, daß sie jetzt durch ihr Gebet erlöst wäre und auf dem Wege zum ewigen Leben.

7.

Wie der Landgraf Ludwig zum Ritter geschlagen ward.

Joh. Rothe düring. Chron. S. 345

Im Jahre nach Christi Geburt 1218 ward der Landgraf Ludwig Ritter an St. Kilians Tage in der Pfarrkirche St. Georgen zu Eisenach. Da segnete ihn der Bischof zum Ritter und gürtete ihm sein Schwert um und seine Grafen und Mannen aus Thüringen und Hessen, die er zu sich entboten hatte, schlugen ihn da zum Ritter während der Messe, die der Bischof von St. Georgen sang. Darnach ward ein großer Hof gehalten mit Turnier und Stechen und der Landgraf in seiner neuen Ritterschaft richtete ein großes Fest aus und begabte seine Gäste gar herrlich; nicht anders wollte er seine Ritterschaft empfangen als von Gott und seinen Mannen.

8.

Elisabeth macht einen Blinden wieder sehend.

Rebhan histor. eccles. Isenac. S. 51 sq. Mspt.

Eines Tages ging die heilige Elisabeth zur Mittagszeit in die Kirche ihre Andacht zu verrichten und begegnete unterwegs einem

armen unglücklichen Menschen, der blind von Geburt war und in seinen Augenhöhlen keine Augen hatte, so daß ein Jeder sich über diesen Anblick entsetzte. Zu diesem ging die fromme Fürstin hin und fragte ihn, was er hier thue. „Ich weiß es nicht", antwortete jener, „denn ich kann nicht sehen und nicht von dem einen Ort zu dem andern ohne Führer gehen. Wenn ich das Gesicht hätte, wollte ich lieber mit meiner Hände Arbeit meinen Unterhalt suchen, als blind mit Betteln. So aber bin ich weder Andern, noch mir selber etwas nütze und beklage wohl mit Recht mein Schicksal." Elisabeth sprach: „Gott hat dir zu deinem Besten dieses Kreuz auferlegt, ohne welches du Gott vergessen und gewiß in allerlei Sünden verfallen würdest." „Ich würde das sicher nicht thun," entgegnete jener, „sondern die Sünde über Alles meiden und mit Fleiß und Arbeit meines Lebens Unterhalt zu verdienen suchen."

Als dieses die fromme Fürstin hörte, befahl sie ihm, seine Bitten mit den ihrigen zu vereinigen und Gott mit ihr im heißen Gebet anzurufen, daß er das Gesicht ihm schenken möchte. Und obwohl jener entgegnete, daß dieses Gebet umsonst sein würde, da er ja blind geboren wäre, so beharrte sie doch dabei und sprach: „Zweifle nicht an der göttlichen Allmacht, denn Gott vermag Vieles über unser Bitten und Verstehen zu thun, wenn wir nur den rechten Glauben haben."

Darauf fielen Beide auf ihre Knie und sprachen in dem echten Geiste und in der Wahrheit ihre Gebete zu Gott. Noch waren dieselben nicht ganz beendigt, da fingen dem Blinden die Augen wunderbar zu wachsen an, daß er gut und wohl sah, alsbald aufstund und Gott und der frommen Fürstin freudig Dank sagte. Diese aber sprach zu ihm: „Gehe hin und diene Gott in wahrer Frömmigkeit und Demuth, arbeite und enthalte dich der Sünde."

9.

Ludwig demüthigt einen Herrn von Salza.

Leben des heil. Ludwig S. 49 ff.
Annall. Reinh. p. 195 sq.

In der Zeit, als der Landgraf in Welschland am kaiserlichen Hofe zu Cremona verweilte und länger als zwei Jahre aus seinem

Lande war, hatte ein Herr von Salza auf dem Aldenberge, auf dem Grund und Boden des Klosters Reinhardsbrunn, einen Bergfrid errichtet und, obwohl ihn die Klosterherren in Güte baten und vermahnten, daß er auf ihr Eigen nicht bauen möchte, so ließ er doch nicht davon ab, sondern machte denselben Bergfrid von Tage zu Tage besser und fester. Als nun der Landgraf wieder in sein Land gekommen war, klagte ihm der Abt des Klosters gar beweglich den Frevel, den der von Salza an ihm begangen hatte, und bat ihn demüthig um Schutz und Hilfe.

Der milde Fürst überlegte die Sache bei sich und erwog, was hier zu thun sei. Bald darauf kam er an einem Sonnabend mit wenig Leuten nach Reinhardsbrunn, hatte aber seine Ritter in der ganzen Umgegend entboten und ihnen befohlen, daß sie am nächsten Sonntage früh bei guter Zeit mit Heerkraft zu ihm kommen sollten beim Aldenberge. Den Sonnabend übernachtete der Landgraf im Kloster zu Reinhardsbrunn. Am Sonntage gebot er in aller Frühe dem Abt und Convent des Klosters, daß sie keine Prozession gehen, noch das Hochamt singen sollten, bevor er wieder gekommen sei. Und er erhob sich mit seinen Leuten und zog zum Aldenberge.

Dort fand er das Volk, das er entboten hatte, und legte sich sogleich vor den Bergfrid und gewann ihn leicht, nahm den Ritter von Salza mit den Seinen wegen seines Frevels gefangen, ließ sie mit Ketten binden und alle in das Kloster nach Reinhardsbrunn führen. Da mußten sie vor dem Kreuze und der Procession gebunden und gefangen in großer Schande und zum Spott hergehen, und als man den Umgang gehalten und die Herren nach ihrer Gewohnheit mitten in dem Münster standen, da mußten auch die armen Gefangenen dastehen. Darauf hub der Sangmeister nach einem Verse aus dem Psalter an zu singen: „Herr, du hast erniedrigt und gedemüthigt den Hoffärtigen von Salza als einen verwundeten und geschlagenen Mann,“ und der Chor und Convent sangen den Vers zu Ende. Diese Beschämung mußten sie erdulden, auch mochten wohl Einige ihren Frevel mit dem Tode büßen.

Nach dem Hochamt und der Messe hatten die Herren des Klosters dem Landgrafen ein köstliches Mahl bereitet und den Tisch wohl gedeckt und man that sich gütlich an Speise und Trank. Solches war

früher nicht geschehen. Denn wenn der Landgraf das Kloster besuchte und darin Wohnung nahm, so war er mit Speise und Trank selbst versehen und brachte Futter mit für seine Pferde, denn es wäre ihm leid gewesen, das Gotteshaus zu Kosten und Aufwand zu nöthigen.

Als man gegessen und wohl gelebt hatte und der Landgraf mit seinen Leuten wieder von dannen reiten wollte, rief er seinen Kammermeister und gebot ihm, daß er vergüten und bezahlen sollte, was man verzehrt und verthan hätte. Als dieser zu den Herren des Klosters kam und ihnen die Rede und den Willen seines Herrn mittheilte, entgegneten sie: „Lieber Kammermeister, was wir arme Klosterbrüder haben und vermögen, davon wollen wir unserm Herrn und den Seinigen gerne mittheilen, nicht allein jetzt, sondern so oft es ihm beliebt und er darnach begehrt; er soll uns keine Kosten erstatten." Als der Hofmeister diese Rede hörte, ließ er sich das gesagt sein und bezahlte nichts, wie es die Gewohnheit der Mächtigen ist, daß sie das Geld gern behalten, wo es nur geht. Aber der Landgraf erfuhr, daß die Klosterherren nicht bezahlt waren und er beschied seinen Hofmeister zu sich und sprach: „Da du nicht bezahlen willst aus unserm Säckel und mit unserm Gelde, was wir neulich in Reinhardsbrunn verzehrt haben, so sollst du bezahlen mit deinem Gelde und es soll nicht anders sein."

So zwang ihn der Herr, daß er bezahlte die Zehrung bis auf den letzten Pfennig.

10.

Elisabeth's Demuth.

Dür. Chron. Cap. 430.

Als die heilige Elisabeth mit ihrem Friedel, dem Landgrafen Ludwig, Hochzeit gehabt hatte und in den Stand der Ehe getreten war, vergaß sie, wie lieb sie auch ihren Herrn hatte, doch Gottes Liebe und seines Dienstes niemals. Denn alle Nächte stand sie auf, fiel vor ihrem Bette nieder auf ihre Kniee und lag da in ihrem innigen Gebete. Und das ließ der tugendsame Landgraf gern geschehen. Unter ihren schönen Kleidern trug sie stätlich ein hären Hemde. Gott

that ihr Gnade, daß sie in ihrem ehelichen Leben mit dem Landgrafen Ludwig drei Kinder gewann. Sie gebar einen Sohn, der hieß Hermann, der ward ein Landgraf zu Thüringen nach seines Vaters Tode; und darnach eine Tochter, die nahm der Herzog von Brabant, und dann noch eine Tochter, die blieb eine Jungfrau und kam in das Kloster zu Aldenburg, da ward sie eine Aebtissin.

Die heilige Elisabeth übte sich auch ohne Unterlaß in den Werken der Barmherzigkeit. Sie reinigte der armen Leute Kleider, sie nähete und machte sie ihnen zurecht, heilte die Kranken und erfüllte ihnen alle ihre Nothdurft und Gebrechen, wo sie nur konnte.

Zu einer Zeit hatte ihr Vater aus Ungarn eine Botschaft zu ihr gethan und seine ehrbaren Ritter kamen auf die Wartburg. Da sprach zu ihr der Landgraf: „Ach, liebe Schwester, nun schäme ich mich gar sehr, daß du vor diesen Gästen also ärmlich gehen sollst mit deinen Kleidern und dich mit armen Leuten so sehr bekümmerst, daß du darüber dich selber vergißest.“ Darauf antwortete sie: „Lieber Herr und Bruder, ich habe den Vorsatz und festen Willen, niemals mit Kleidern zu prunken und mir ein vornehmes Ansehen zu geben.“ Als sie aber vor die Gäste trat, da erschienen ihre Kleider so schön, daß alle Leute darüber staunten und Landgraf Ludwig in große Freude und Verwunderung versetzt ward.

11.

Ludwig's Keuschheit.

Schöttgen u. Kreyssig S. 94.

Zu Eisenach ward einmal eine Hochzeit gefeiert und ein großer Tanz auf der Rolle gehalten, daran viele Jungfrauen und Frauen Theil nahmen. Der Landgraf Ludwig war an diesem Tage gerade in dem Landgrafenhofe zu Eisenach und stand dem Tanze zusehend an einem Fenster. Da trat zu ihm einer seiner Diener und sprach: „Herr, sehet ihr dort die schöne, junge, säuberliche Frau? — dabei zeigte er sie ihm — die will ich euch in euern Arm schicken, wenn ihr das begehrt.“ Da antwortete ihm der Landgraf gar zornig und sprach: „Schweig solcher Reden gegen mich und laß mich dergleichen

nie wieder von dir hören, sofern du meine Gnade und Freundschaft behalten willst. Denn wäre es auch, daß ich das ohne Sünde und Schande thun könnte, so wollte ich es doch lassen zu Liebe meiner lieben Elisabeth.“ Daran merket nun die Tugend des frommen Fürsten.

12.

Ludwig demüthigt einen fränkischen Ritter.

Schlorff Bl. 79b—80a.

Auf seinem Schlosse im Lande zu Franken saß ein Ritter, der war ein Räuber und Wegelagerer und hatte dem Kloster zu Reinhardsbrunn ein Fuder Wein und sechs Pferde weggenommen. Das klagten die Mönche dem Landgrafen Ludwig. Dieser schrieb für sie einen Brief an den Ritter und gebot ihm, daß er den Wein und die Pferde ohne Verzug dem Kloster zurückgeben solle. Das geschah aber nicht. Der Landgraf sammelte nun ein Heer, zog damit nach Franken, belagerte das Schloß des Ritters und zwang und brachte ihn dazu, daß er in seinem Hemde vor ihn kommen, ein bloßes Schwert an seinen Hals setzen und sich ihm und seiner Gnade übergeben, auch das Fuder Wein mit den sechs Pferden zur Stunde wieder nach Reinhardsbrunn senden mußte. Solche Arbeit und Mühe, Kosten und Abenteuer bestand der tugendsame Landgraf oft um seiner Klöster und auch armer Leute willen.

13.

Der heiligen Elisabeth wird Wasser in Wein verwandelt.

Passional hsgb. von Köpke S. 620, 76—89.

Die heilige Elisabeth hatte einmal Verlangen zu fasten und sich der gewöhnlichen Speisen, die man am Hofe aufzutragen pflegte, zu enthalten. Sie begab sich deshalb an einen einsamen, abgelegenen Ort, wo sie von Niemand gesehen ward und allein war, und hatte sich Wasser und Brot dahin tragen lassen. Durch Zufall führte aber den Landgrafen Ludwig sein Weg ebendahin. Er setzte sich zu ihr nieder,

aß und trank mit ihr und es wollte ihn bedünken, als ob er seit langer Zeit keinen so guten Wein getrunken hätte. Als er nachher berichtet ward, daß man seiner lieben Elisabeth nur Wasser gebracht habe, merkte und verstand er wohl, daß Gottes Gnade und Huld in allen Dingen mit ihr sei.

14.

Ludwig nimmt das Kreuz.

Im Jahre 1227 nach Christi Geburt wurde in der ganzen Christenheit eine allgemeine Heerfahrt nach Jerusalem unternommen, um den Heiden das heilige Land zu entreißen. Der Kaiser Friedrich und mit ihm viele Erzbischöfe und Bischöfe, Fürsten, Ritter, Knappen und viele andere Christenleute nahmen auf Geheiß und mit Willen des Papstes das Kreuz, auch der Landgraf Ludwig hatte es vom Bischof Konrad in Hildesheim empfangen und sich damit zeichnen lassen, um für Gott und den Glauben zu streiten wider die Feinde unseres Herrn und Heilandes. Er hielt es aber noch eine Zeit lang verborgen vor den Augen seiner lieben Elisabeth und wollte es nicht offen an seinem Gewande tragen, damit sie nicht erschrecken und sich betrüben möchte über seinen Weggang und baldigen Abschied, denn sie hatte ihn über die Maßen und von ganzem Herzen lieb. Doch auf die Länge konnte es wohl nicht verborgen bleiben. Es geschah eines Abends, daß sie an seinen Gürtel faßte und in sonderlicher Freundschaft etwas suchen wollte in seiner Tasche, ehe er es gewahr wurde. Da fand sie das Kreuz und erschrack so sehr, daß sie ohnmächtig nieder zur Erde sank. Der milde Fürst hub sie auf, tröstete sie freundlich mit Worten und Ermahnungen aus der heiligen Schrift und benahm ihr die Betrübniß und den Schrecken, denn sie trug ein Kind unter ihrem Herzen. Dieses Kind hatten beide Eltern Gott darzubringen gelobt und zu einem geistlichen Leben bestimmt. Wenn nämlich ein Knäblein geboren würde, so sollte es in das Kloster nach Rummersdorf gethan werden, würde aber ein Mägdlein geboren, so sollte es nach Aldenburg kommen in den Orden der Prämonstratenser, die nach der Regel des heiligen Augustinus leben.

Als nun der edle Landgraf Ludwig sein Land verlassen und ausziehen wollte als Pilger in das ferne, fremde Land, hatte er bei sich beschlossen, die Reise auf eigene Kosten zu unternehmen, damit Niemand geschatzt und beschwert werden möchte. Denn er bedachte, daß er seine Herrschaft, sein Land und seine Leute von Gottes Gnade hatte und daß er davon Gott dienen sollte und geistliche Ritterschaft treiben. Als nun Alles vorbereitet war, was er zu seiner Reise bedurfte, da gebot er allen seinen Leuten, Herren, Grafen, Rittern und Knappen, daß sie zu einem Landtag kommen sollten in die Stadt Kreuzburg. Als sie da versammelt waren, redete er zu ihnen und sprach, daß er Willens sei, eine Heerfahrt zu thun in das heilige Land, legte ihnen vor, wie es stand in seinen Ländern und ermahnte sie mit Fleiß, daß sie ihren Leuten und Unterthanen in Gerechtigkeit vorstehen und wo sie könnten und vermöchten, nach Frieden trachten sollten. Darnach hub er an in seiner Herzensgüte und sprach zu Allen diese Worte: „Ihr wisset, meine Freunde und lieben Getreuen, ihr Grafen, Freien, Ritter und Knechte und ihr meine lieben getreuen Bürger und Bauern, daß zu den Zeiten meines Vaters Krieg und Streit, Unglück und Ungemach dieses Land gar sehr verwüstet haben, denn sein Muth war groß und reizte Völker und Reiche, daß sie mit Krieg ihn überzogen, doch behauptete er mit seiner Kühnheit und Mannlichkeit, daß sein Name über viele Länder weithin bei Königen und Fürsten gefürchtet und ein Schrecken war. Nun hat der Herr bei meinen Zeiten mir Friede und Gnade gegeben, den Landen und den Leuten, und ihr sehet, daß durch Gottes Güte und durch seine Gnade die Länder in reichem Frieden stehen. Nun will ich um Gottes Liebe und für den christlichen Glauben willig verlassen und aufgeben diesen großen Reichthum, die Ehre und Herrlichkeit reicher Länder und Leute, dazu auch meine lieben Brüder; ich will verlassen meine allerliebste Hausfrau und ihre Kinder, die mir durch mein Herz gezogen sind; ich will aufgeben Freunde und Verwandte und allen Trost dieser Welt und will als ein Pilgrim mich der Heimat begeben und über das Meer ziehen. Bittet Alle zu Gott, ob es sein heiliger Wille ist, daß er gesund mich wieder heimsendet euch und dem Lande zum Glück und Trost, denn ich befehle mich in seine Gnade mit Land und Leuten."

Von diesen Worten des edlen Fürsten wurden Aller Herzen sehr bestürzt und tief betrübt und die Herren, Ritter und Knappen und alle Unterthanen beklagten mit Thränen diese Heerfahrt.

Als sie nun hier von einander geschieden waren, zog er in die Klöster und Gotteshäuser in seiner Herrschaft, sowohl in die Klöster der Mönche als auch der Frauen, und empfing ihren Segen und befahl sich demüthig in ihr Gebet. So kam er auch in das würdige Münster nach Reinhardsbrunn mit besonderer Herzlichkeit und Liebe, die er zu demselben trug, denn hier war es ihm besonders wohl und heimisch vor allen andern Klöstern, und empfing auch hier den Segen.

Es war zur Zeit der letzten Hora, als er kam. Als diese gesungen war und die Herren aus dem Chore zu dem Weihkessel gingen, wie sie zu thun pflegten, da trat der Fürst zu dem Weihpriester und grüßte Jeden besonders freundlich und gütig, beide die alten und die jungen. Sonderlich nahm er die jüngsten Schulkinder freundlich in seine Arme und küßte ein jedes auf seinen Mund. Als nun die andern Herren diese Güte und Demuth des edlen Fürsten sahen und gedachten, wie er es mit dem Kloster und den Leuten darin stets so gut und herzlich gemeint, wie er es geschirmt und geschützt hatte und nun so weit von ihnen in das heilige Land ziehen wollte, wurden sie alle zu Thränen bewegt und begannen über den Abschied und die Trennung ihres getreuen Herrn und Vormunds zu weinen. Und als nun der milde Fürst die große Betrübniß der Herren sah, vermochte er die Thränen nicht länger zu halten und weinte bei ihnen stehend in dem Münster und weissagte ihnen auch Noth und Jammer, den Gott ihm offenbarte und der über das Kloster später kommen sollte. „Meine Lieben,“ sprach er, „ihr möget wohl weinen und euch betrüben, denn ich weiß und erkenne, daß viele Noth und Jammer nach meiner Hinfahrt über euch kommen wird, denn Räuber und Wölfe werden über euch herfallen und euch und eure Nahrung zerreißen, zerfleischen und zerstören. Wenn das geschieht und ihr in Armuth und Kummer lebt, dann erst vernehmt ihr und erkennt, daß ich euer Schutz und Schirm gewesen bin, den ihr verloren habt, und könnet meiner nicht vergessen. Doch ich will euch auch einen Trost geben. Ich weiß wohl und gewiß, daß Gott der Herr meiner Fahrt, die ich aus meiner Heimat in das ferne Land thue, um seiner Liebe willen nicht vergessen will, sondern wenn es

ihm die Zeit dünket, will er euch und diesem Kloster seine Barmherzigkeit herrlich beweisen; das bitte und begehre ich von ihm jetzt und allewege in meinem Herzen."

Mit diesen Worten schied er von ihnen und segnete sie. Sie aber folgten ihm bis vor das Thor mit weinenden Augen in großer Betrübniß und in Liebe.

Von Reinhardsbrunn kam der Landgraf in seine Stadt Schmalkalden und fand da seine vertrautesten Freunde, die er dahin beschieden hatte um mit ihnen noch vertrauliche Unterredung zu pflegen. Namentlich trug er seinem Bruder, dem Landgrafen Heinrich, die Zerstörung des Schlosses Eitersburg auf, weil es dem nahen Kloster vielen Schaden gethan hatte. „Lieber Bruder," sprach er, „ich habe mich nun ganz vorbereitet auf den Gottesweg, den ich mit seiner Hülfe zu wandern gedenke, und habe Alles ausgerichtet und bestellt, was noth ist zu dem ewigen Heile, und habe nichts vergessen; nur um eins will ich dich bitten. Du weißt, daß unser Vater uns geheißen und geboten hat, daß wir das Schloß Eitersburg, davon das Kloster dabei schon oft Schaden genommen hat, zerstören und zerbrechen sollten. Das ist nicht geschehen. Darum bitte ich dich, mein lieber Bruder, wenn ich weggegangen bin, daß du es von Stund an zerstörst und brichst." Darnach nahm er von Allen, die gegenwärtig waren, mit großer Betrübniß Abschied und gab ihnen seinen Segen. Seinen Brüdern befahl er seine liebe Gemalin mit ihren Kindern. In großer Liebe küßte er seine Mutter an ihren Mund, vor großem Jammer konnte er nicht zu ihr reden. Eins das Andere da in seine Arme schloß und großer Jammer durch ihre Herzen ging. Wen sollte das nicht erbarmen? Es wurden Thränen vergossen viel mehr, als ich jetzt sagen kann. Die Mutter hielt ihren Sohn, die Hausfrau bat ihren Mann, jede zog ihn zu sich, ob er nicht noch bleiben wollte. Die heilige Elisabeth rief mit lauter Stimme aus: „Weh mir viel armen Weibe!" Alle, die gegenwärtig waren, wurden traurig und weinten alle. Wer kann aussprechen die Liebe und das Leid, das da vermischt war? Auch der edle Landgraf war voll Traurigkeit und Jammer, er konnte aber doch nicht bleiben. Zuletzt faßte er einen starken Muth und entwand sich ihnen mit Gewalt und setzte sich auf sein Roß, der milde, friedsame Fürst. Die andern Pilger, seine Begleiter, die mit dem Kreuze ge-

zeichnet waren, standen fertig und bereit, er aber dachte nicht, daß er sein Thüringerland nimmer wiedersehen sollte. Es zog mit ihm ein stattliches Heer von Freien, Rittern und Knechten, und mancher Edelmann aus Thüringen, Sachsen und andern Ländern, und grüßten scheidend alles Volk, das da blieb. Hin zogen sie mit den Glückwünschen des Volks und lobten Gott mit Herzen und mit Munde.

Es geschah im Brachmonat um St. Johannistag, daß sie sich erhoben. Großes Jammern, Klagen und Weinen ward gehört von denen, die umkehrten. So war Freude und Betrübniß wunderlich vermischt, denn die Einen weinten und rangen ihre Hände, die Andern sangen und lobten Gott in Freuden.

Obwohl das andere Volk nun umkehrte und heimzog, so folgte die liebe Elisabeth dem milden, süßen Fürsten doch noch weiter. Ihr Herz war des Jammers zu voll, da sie ihren liebsten Freund aus dem Lande Thüringen als Pilger in das weite fremde Land fortziehen sah und leider nicht wissen konnte, ob sie je mit ihren Augen ihn wieder sehen sollte. Wohl wäre es Zeit gewesen, daß die edle Frau jetzt umgekehrt wäre, aber ihres Herzens Schmerzen, Liebe und Leid wollten es ihr nicht gestatten, daß sie so bald von ihrem lieben Herrn sich trennte und Abschied nahm.

15.

Ludwig's Begräbniß.

Als die Grafen und Herren, die mit dem tugendsamen Landgrafen aus dem Lande gezogen waren, von ihrer Kreuzfahrt wieder nach Otranto zurückkamen, wo der Leichnam ihres Herrn einstweilen begraben war, bereiteten sie denselben, um ihn nach seinem Begehr und Befehl wieder mit sich in sein Land zu bringen. Das Fleisch ward von dem Gebeine gesotten und in einem Tuche in die Erde begraben in christlicher und ehrbarer Weise, die Gebeine aber, die weiß und reinlich waren gleich dem frisch gefallenen Schnee, legte man in einen Schrein, überdeckte ihn mit einem Tuche und heftete darauf ein silbernes Kreuz, mit Edelsteinen besetzt, wie es einem christlichen Fürsten und seinen getreuen, gläubigen Dienern gerecht und ziemlich war. So führte man ihn in die Heimat.

In einer jeden Stadt, wo die Herren des Nachts herbergten, setzten sie die Todtenlade in die Kirche, begingen den Leichnam des Abends mit der Vigilie und des Morgens, ehe man weiter zog, mit der Messe, ließen auch in jedem Kloster oder Stifte, wo der Leichnam des Nachts blieb, um seiner Seele willen ein gutes seidenes Tuch und thaten unterwegs auf ihrem Zuge nach der Stadt Bamberg hin manch' schönes Opfer.

Als nun der Bischof in Bamberg von ihrer Ankunft hörte, ließ er sogleich die liebe heilige Elisabeth von ihrem Schlosse Bottenstein nach der Stadt kommen, daß sie ihrem Herrn entgegen gehen möchte, dessen Gebeine man brachte; auch bestellte er vornehme Herren und Edelleute, welche derselben warten und bei ihr bleiben sollten. Als nun die Zeit kam, ging der Bischof selber mit seinen Domherren unter dem Geleite der ganzen Pfaffheit dem Zuge entgegen, dazu noch viele andere Leute aus der Stadt, Männer und Frauen, mit Gesang und unter dem Geläute der Glocken. Man brachte den Schrein in die Kirche, wo er die Nacht unter stetem Gottesdienste blieb. Als nun dort mit großem Jammer und Betrübniß die fromme Elisabeth die Gebeine ihres Herrn und Gemals gesehen hatte, ließ sie dann die Grafen und Herren, die seine Begleiter auf der Meerfahrt gewesen waren, zu sich rufen in eine Capelle außerhalb der Kirche und bat sie, mit ihr sich zu setzen, da sie nicht mehr zu stehen vermochte. Dann redete sie mild und gütig zu ihnen, bat sie um ihren Rath und Beistand um Gottes und ihres Herrn willen und daß sie ihre und ihrer Kinder Vormünder und Beschützer sein möchten, klagte ihnen auch, wie untreu und schmählich ihre Schwäger, die Landgrafen Heinrich und Konrad, mit ihr umgegangen wären und wie sie Mangel und Noth in Eisenach habe leiden müssen. Auch der Bischof kam und sprach mit ihnen über das Leibgedinge seiner Niftel Elisabeth und daß sie darauf sehen sollten, daß ihr zu Theil werde, was ihr von Rechtes wegen und nach Billigkeit und Möglichkeit gebühre, anders wolle er sie nicht von sich lassen. Das gelobten ihm die Herren treulich und darauf ward noch eine schöne Todtenmesse von dem Bischofe herrlich gehalten, zu der die ganze Stadt herbeikam. Die fremden Gäste ließ der Bischof an diesem Tage wohl verpflegen und bezahlte Alles für sie in den Herbergen. Am andern Morgen hielt man noch eine Früh-

messe, dann zog man weiter und die fromme Elisabeth folgte mit des Bischofs Erlaubniß ihrem Herrn nach Reinhardsbrunn in Thüringen.

Gar bald kam die Botschaft von ihrer Ankunft zum Landgrafen Heinrich, seinem Bruder, und auch zu andern vornehmen Leuten. Sie machten sich auf und gingen nach Reinhardsbrunn zum Begräbniß des tugendsamen Landgrafen. Dahin kam auch viel anderes Volk, Edle und Unedle, Männer und Frauen, Pfaffen und Laien, und große Klage und Betrübniß war unter denselben. Als man den Leichnam in das Kloster brachte, da geschah ein überaus herrliches Begängniß, groß Gebet und viele Messen wurden gehalten, reiche Opfer und Almosen gegeben. Die Herren nahmen die Lade mit den Gebeinen und setzten sie in einen Steinsarg und begruben ihn bei seinen Vorfahren. Auch seine Mutter, die Landgräfin Frau Sophie, war gegenwärtig und fast alle Grafen, Herren und ehrbaren Leute in Thüringen, um des tugendsamen Fürsten, auch um der Herren und Freunde willen, die wieder heimgekommen waren.

Nach dem Begräbniß ging ein Jeder, der dort nichts weiter zu schicken hatte, wieder in seine Heimat, der Landgraf Heinrich aber und sein Bruder Konrad blieben mit ihrer Mutter noch dort und bestellten, daß die Begräbnißkosten dem Kloster wohl bezahlt und vergolten wurden; auch Elisabeth war geblieben mit den Herren, die aus dem heiligen Lande mit den Gebeinen ihres Herrn wieder gekommen waren, und diese traten zusammen und hatten nicht vergessen, was ihnen der Bischof in Bamberg mit den Landgrafen für die Witwe Elisabeth zu reden und auszurichten aufgetragen hatte.

16.

Der Schenk von Varila versöhnt Landgraf Heinrich und Elisabeth.

Dür. Chron. S. 377 ff.

Unter diesen Grafen und Herren war keiner so geschickt im Reden als Herr Rudolf von Varila, der Schenk. Diesen baten die Herren insgesammt, daß er ihrer aller Wort bei dem Landgrafen Heinrich und seinem Bruder führen möchte, und das that er. Sie

gingen zu dem Fürsten, umringten ihn und der Schenk hub also an: „Herr, alle meine Freunde und eure Mannen, die hier gegenwärtig sind, haben mich gebeten mit euch zu reden. Wir haben gehört und vernommen in Franken und auch hier in Thüringen von euch solche Unmilde, daß unser Gemüth erschrocken ist und unser Angesicht von Scham gefärbt ward, darüber daß an euch solche Unfeinheit, Untugend und Hartherzigkeit erfunden ist. Ei, junger Fürst, was habt ihr gethan! Wer hat euch das gerathen, daß ihr eures Bruders Weib, die betrübte Witwe, die Tochter eines edeln Königs, die ihr billig getröstet und geehrt haben solltet, ohne Ursache aus euerm Schloß und aus euern Städten gewiesen habt, wie ein übelthätiges schnödes Weib, da doch ihr schöner Leumund aller Orten und Enden dem widerspricht, und habt sie so gar unedel und unfein verstoßen und in eurer Stadt darben und Mangel leiden lassen gleich einer Bettlerin? Und eures Bruders kleine Waisen, die ihr solltet erzogen und in redlicher Vormundschaft gehalten, denen ihr Liebe und Güte solltet bewiesen haben, die habt ihr lästerlich von euch gewiesen! Wo war da eure brüderliche Treue? Solches hat euch euer seliger Bruder, der tugendsame Fürst, nicht gelehrt, der das nicht dem geringsten seiner ehrbaren Mannen gethan hätte. Wie mögen wir wohl Treue und Gnade bei euch suchen, dieweil ihr solche Untreue bewiesen habt?“

Zu diesen Reden schwieg der Landgraf; er wußte vor Scham nicht, was er darauf antworten sollte, und schlug sein Haupt nieder. Da hub der Schenk wieder an: „Herr, was habt ihr von der kranken, verlassenen, betrübten Frau gefürchtet, die aus einem fremden Lande ohne Freunde und Verwandte hier gewesen ist, und was würde euch die heilige und tugendsame Frau gethan haben, selbst wenn sie alle eure Schlösser inne gehabt hätte? Wie gar untugendlich lautet das, wenn man dessen in andern Ländern gedenket! Pfui der Schande, die von Fremden und Bekannten nun unsere Ohren oft hören müssen! Ihr habt sehr übel daran gethan. Ihr habt ohne Zweifel Gott erzürnet, euch selbst Unehre angethan, das ganze Thüringerland gelästert und den fürstlichen Leumund geschwächt, und wahrlich ich fürchte, daß die Rache Gottes über dieses Land kommen wird, es sei denn, daß ihr gegen Gott das büßet und euch gütlich mit der frommen

Frau sühnet und ihr das wieder gebet, das ihr und eures Bruders Kindern von euch gekürzt worden ist.“

Alle Grafen, Ritter, Herren und Knechte, die da gegenwärtig standen, verwunderten sich, daß der Schenk so kühnlich mit dem Fürsten redete. Dieser aber begann heftig zu weinen, daß er lange nichts antworten konnte; endlich aber sprach er: „Was ich gethan habe, das ist mir herzlich leid und denen, die mir solchen Rath gegeben, mag ich nimmer wieder hold werden, darum daß ich meiner Schwester Elisabeth Huld und Freundschaft wieder erlange; Alles, was sie von mir will, werde ich gerne thun und ihr sollet Macht haben, das in's Gleiche zu bringen, soweit mir Leib und Gut reichen mag.“ Da sprach der Schenk: „Das ist recht!“

Darauf trösteten die Grafen und Herren die trostlose Wittwe und sagten ihr, daß sie mit ihrem Schwager, dem Landgrafen Heinrich, ihretwegen geredet hätten und daß er gesagt, er wolle sich freundlich mit ihr versöhnen und was sie von ihm begehre und haben wolle, das würde er gerne und willig thun, darüber hätte er ihnen volle und ganze Macht gegeben. Da sprach die heilige Frau: „Seiner Burgen und Städte, seines Landes und seiner Leute und alles dessen, davon man der Leute wegen nur Sorge und Bekümmerniß hat, begehre ich nicht. Nur so viel als mir von Rechts und meiner Mitgift wegen gehört und das Leibgedinge meines seligen Mannes, das bitte und begehre ich von ihm mir zu geben und folgen zu lassen, wohin ich will, zum Heil und zur Seligkeit meiner lieben Freunde.“

Nach diesen Worten brachten die Herren den Landgrafen Heinrich zu ihr; der bat sie freundlich und um Gottes willen, ihm zu vergeben, was er an ihr gethan hätte, es wäre ihm leid, und er wolle ihr das vergüten nach Schuldigkeit und Vermögen und nahm sie freundlich in seine Arme. Da begann die selige Frau also bitterlich zu weinen, daß der Landgraf mit ihr weinte und die Herren, die mit dem Landgrafen Ludwig außer Land gewesen waren, erneuerten ihre Betrübniß und Klage, daß sie einen so tugendsamen und gnädigen Herrn verloren hatten. Dann nahmen sie Urlaub vom Landgrafen Heinrich, seinem Bruder und ihrer Mutter und von der heiligen Elisabeth und baten nochmals, daß man ihr Gutes thun möchte; dann ritt ein jeder heim zu seinen Freunden.

17.

Die heilige Elisabeth in Marburg.

Dür. Chron. S. 380 ff.

Herrlich und ehrbar brachte nun Landgraf Heinrich seine Schwägerin Elisabeth mit seiner Mutter wieder nach Eisenach und auf die Wartburg und behielt sie dort in Güte und Liebe bei sich mit ihrer Dienerschaft, so viel sie deren haben wollte, und erbot ihr alle Ehre und Aufmerksamkeit wie seiner Mutter. Dasselbe that auch seine Mutter und sein Bruder und waren ihr auf alle Weise gefällig und zu Willen. So blieb sie bei ihm wohl ein Jahr und er hätte sie gern länger bei sich behalten, wäre es ihr nur eben und recht gewesen; allein sie suchte immer die Einsamkeit, zog sich von den Hofleuten zurück und je mehr Ehre man ihr erbot, umsomehr demüthigte und erniedrigte sie sich selber. Sie begehrte auch von dem Landgrafen, daß er ihr eine bequeme Stätte ausersehen möchte, wo sie nicht viel bekannt wäre, ihre Nahrung haben könnte und ihr eigen Gemach. Da ging er mit sich zu Rathe und bestimmte Marburg mit seiner ganzen Zugehörung an Dörfern und Zinsen, Gerichten und Renten zu ihrem Leibgedinge; auch gelobte er fünfhundert Mark ihr zu ihrer Einrichtung dort zuzusenden. Sie dankte ihm und ihrer Schwiegermutter und sprach, daß ihr an dieser Erstattung und Besserung wohl genüge. So zog sie aus dem Lande zu Thüringen nach Marburg und nahm das in ihren Besitz. Die Leute dort erwiesen ihr aber so große Ehre, daß sie es nicht ertragen konnte und zog auf ein Dorf.

Ein Spital ließ Elisabeth mit dem Gelde, das sie aus Thüringen mitgebracht hatte und das ihr zufiel von ihrem Leibgedinge, vor der Stadt Marburg erbauen und daneben für sich ein kleines, ärmliches Häuschen, in das sie mit ihren beiden Dienerinnen, Isentrud und Jutta, von dem Dorfe zog, wo sie einstweilen in einem alten verfallenen Hause gewohnt hatte. Sie zog auch ein ärmliches Kleid an von grobem und ungefärbtem Tuche und kleidete in dasselbe Tuch auch ihre Dienerinnen, und denen genügte auch solche Kleidung und war ihnen gut genug. In den Spital, sobald dessen Bau soweit gediehen

war, nahm sie kranke, gebrechliche Leute und übte an ihnen ihre große Demuth und Barmherzigkeit; sie hub und trug sie, wusch und reinigte sie, und was man kranken und siechen Leuten erweisen soll, das that sie Alles und ließ nichts unterwegen. Der Landgraf Heinrich schickte ihr durch Meister Konrad, ihren geistlichen Pfleger, dem sie vom Papste Gregorius IX. befohlen war, fünfhundert Mark Landeswährung, wie er ihr bei ihrem Weggange und Abschiede in Eisenach gelobt hatte. Dieses Geld ward an den Spital gelegt und reiche Almosen wurden davon den armen Leuten verabreicht.

Ihr Vater, der König von Ungarn, hatte von ihrem ärmlichen Leben gehört und er sendete zu ihr einen Grafen, mit Namen Panias, daß er sie zu ihm heim bringen sollte. Als dieser ihr ärmliches Leben sah, weinte er und bat sie inständigst, daß sie mit ihm zu ihrem Vater nach Ungarn ziehen möchte. Das wollte sie aber nicht thun und sprach, ihr genügte an ihrem Leben wohl.

18.

Landgraf Hermann wird von Bertha von Seebach vergiftet.

Joh. Rothe dür. Chron. S. 398.
Anall. Reinh. S. 223.

Der junge Landgraf Hermann, der Sohn des Landgrafen Ludwig und der heiligen Elisabeth, starb auf dem Schlosse zu Kreuzburg, wo er wohnte, in einem Alter von achtzehn Jahren, und wie man sagte durch Gift, das ihm eine Edelfrau, genannt Bertha von Seebach, gegeben hatte. Etliche Leute gaben die Schuld dem Landgrafen Heinrich, darum weil er hoffte, selber Erben zu dem Lande zu gewinnen; Andere sprechen, es sei auf Anstiften des Markgrafen von Münster geschehen, weil Landgraf Heinrich nicht Leibeserben hatte und er Erbe zu dem Lande werden wollte, noch Andere aber meinten, es sei aus Haß und Bosheit der genannten Frau Bertha geschehen. Wie es nun damit bestellt ist, das weiß Gott am allerbesten; derselben Frau Bertha hat aber Niemand etwas darum gethan. Der junge Landgraf hatte vor seinem Tode noch bestellt und angeordnet, daß man ihn bei seiner Mutter in Marburg begraben sollte. Als man nun seine Leiche hin=

wegführte nach Marburg, begegnete ihnen der Landgraf Heinrich von Thüringen, und auf seine Frage, wen sie dahin führten, erhielt er zur Antwort, den Sohn seines Bruders, den Landgrafen Hermann. Sofort gab er den Befehl, man solle ihn nach Reinhardsbrunn bringen, denn er fürchtete, wie man sagte, seine Mutter möchte ihn vom Tode wieder zum Leben erwecken.

Man begrub ihn nun in Reinhardsbrunn mit großen Ehren. Es geschah aber, daß Frau Bertha von Seebach mit vielen andern Edeln und Vornehmen des Landes bei dem Begräbniß zugegen war, und bei ihrem Eintritt in das Kloster floß Allen sichtbarlich Blut aus dem Leichnam des Landgrafen durch die Nase. Als das der Schenk Ritter Rudolf von Vargila mit den andern vornehmen Rittern sah, riefen alle unter Thränen und Wehklagen: „Bringet die gottlose Uebelthäterin hinweg, die uns unseren Herrn so abscheulich geraubt und getödtet hat.“ Darauf ward sie von ihren Freunden heimlich hinweg geführt und bei Seite gebracht.

19.

Landgraf Konrad und Bischof Sigfrid.

Nach Christi Geburt im Jahre 1232 forderte der Bischof Sigfrid von Mainz von dem Abte zu Reinhardsbrunn eine Summe Geldes, wie er solches auch von der gesammten Pfaffheit in seinem Bisthum begehrte. Das offenbarte der Abt dem Landgrafen, der ihm verbot bei Verlust seiner Huld und Gnade die geforderte Bede zu bezahlen, denn seine Vorfahren hätten dem Bischofe keinen Zins von dem Kloster zu Reinhardsbrunn gestiftet. Also hielt der Abt das Geld zurück. Darum that ihn der Bischof in den Bann und brachte ihn zur höchsten Buße. Da ging der Abt, wie ihm von seinen Freunden gerathen ward, heimlich nach Erfurt zu dem Bischofe und versöhnte sich mit ihm und gab sich in seine Gnade. Da sollte er nun unbekleidet im bloßen Hemde vor den Bischof kommen und seine Buße empfangen.

In derselben Zeit geschah es, daß Landgraf Konrad, Landgrafen Heinrich's Bruder, von dem Schloße Neuenburg nach der Wartburg reiten wollte zu seinem Bruder und in Erfurt über Nacht Herberge

nahm. Des andern Tages ließ er in aller Frühe die Pferde satteln, um weiter zu reiten, ging aber hervor mit seinen Dienern zu unseren lieben Frauen auf das Stift, die Frühmesse zu hören. Da saß nun der Bischof mit den Thumherren in dem Capitelhause und der Abt war in dem Kreuzgange und zog sich aus bis auf sein Hemd, nahm in jede Hand eine Ruthe und schickte sich an also vor den Bischof zu gehen. Da sah er des Landgrafen Diener und Reiter, die nicht gern lange in der Kirche blieben, den Abt aber gar wohl kannten. Alsbald liefen sie zu ihrem Herrn und sprachen: „Der Bischof von Mainz hauet jetzund unseren Abt zu Reinhardsbrunn gar jämmerlich auf dem Capitelhause mit Gerten. Der Landgraf ging mit den Seinigen auf das Capitelhaus und sah, wie sein Abt nackt vor dem Bischofe kniete mit den Ruthen in der Hand. Da erfaßte ihn der Zorn also mächtig, daß er mit gezogenem Dolche auf den Bischof stürzte, ihn bei den Haaren faßte und erstochen haben würde, wenn ihm nicht seine eigenen Leute in die Arme gefallen wären und daran gehindert hätten. Die Thumherren und der Bischof mit den Seinen brachen auf und das Capitel ging alsbald auseinander.

Der Landgraf eilte in seine Herberge, warf sich auf sein Pferd und rannte mit seinen Dienern zur Stadt hinaus. Er kam zu seinem Bruder auf die Wartburg, klagte über den Bischof von Mainz und erzählte, was derselbe gegen den Abt von Reinhardsbrunn unternommen und an ihm begangen hatte, bat auch zu gestatten, daß er solches an dem Bischof rächen dürfe. Sogleich ward eine große Heerfahrt gegen das Schloß des Bischofs unternommen. Das war aber dem Bischof verkundschaftet worden und er besetzte das Schloß gar wohl und stark.

Da zog der Landgraf vor Fritzlar, verbrannte die Vorstadt und zerstörte die Mühlen sammt den Brücken. Als ihn nun bedünkte, daß er Schaden genug gethan und sich wohl an dem Bischof gerächt habe, steckte er das Lager an und wollte mit seinem Heere davonziehen. Da liefen die gemeinen Weiber, die mit den Rheingauern darin waren, auf die Mauern zu den Zinnen und spotteten des abziehenden Landgrafen in lästerlicher und schandbarer Weise. Wie er diesen abscheulichen Spott sah und hörte, ließ er sofort sein Volk umkehren und belagerte abermals die Stadt, schoß Feuer hinein, stürmte hertlich, verbrannte die Stadt mit Weibern und Kindern und auch die Kirche mit Allem,

was darin war. Zuletzt kam der Bischof mit zweihundert ehrbaren Leuten heraus, die wurden durch ein Fenster an einer Kemnate, die an der Stadt lag, an Seilen heruntergelassen und gaben sich dem Landgrafen gefangen. Derselbe ließ dann die Mauern und Thürme bis auf den Grund niederwerfen, dazu verbrannte er auch das Münster und Kloster, das damals außerhalb der Stadt gelegen war, wo jetzt das Stift ist. Da ließen die von Hersfeld St. Wiprechten, der in der Kluft begraben war, von dannen nach Hersfeld führen und daselbst ehrbarlich begraben.

Dieses geschah im Herbste nach des heiligen Kreuzes Tage.

20.

Landgraf Konrad thut Buße und wird Hochmeister der deutschen Herren.

Schlorff Bl. 90a—b.

Als man zählte nach Christus Geburt 1233 Jahre, da reueten den Landgrafen Konrad seine Sünden, die er in so schrecklicher Weise begangen hatte, und er zog nach Rom zum Papst Gregorius und gab dort große Almosen. Der Papst löste ihn selber von seinen Sünden, setzte ihm aber zur Buße, sich mit den Leuten, deren Verwandte er erschlagen oder verbrannt hatte, auszusöhnen, auch sollte er sich in einen Orden begeben, und weil er die Kirchen zerstört hatte, den Münster wieder erbauen und mit seinem Gute die Gotteshäuser reichlich begaben.

Das Alles hat er nachher gethan. Er söhnte sich mit den Leuten aus, gab den Zehnten von seinen Dörfern und Gerichten dem Stifte zu Fritzlar, den sie daselbst noch haben. Zu Eisenach bauete er das Predigerkloster in St. Johannes Ehre, dessen Münster er zu Fritzlar zerstört, und der heiligen Elisabeth, die er nach seines Bruders Tode gar übel behandelt hatte; er selbst aber begab sich in den Orden der deutschen Herren und ward ihr Hochmeister. Den Hof zu Griffstädt gab er zu dem Spital in Marburg. Er starb nach Christi Geburt im 1240. Jahre und ward begraben zu Marburg.

21.

Landgräfin Margaretha.

Dür. Chron. S. 434 ff.

Landgraf Albrecht von Thüringen, genannt der Unartige, vergaß zur Zeit, als er auf der Wartburg wohnte, aller ehelichen Liebe und Treue gegen seine Gemalin Margaretha, die Tochter Kaiser Friedrich's II., weil er heimliche Liebe pflog mit einer Jungfrau, Kunigunde von Eisenberg, die zur Dienerschaft der Frau Landgräfin gehörte. Nun hätte er seine Gemalin gerne durch Gift um's Leben gebracht, konnte aber vor den getreuen Dienerinnen, die Frau Margaretha um sich hatte, nicht dazu kommen, daß es füglich geschehen möchte. Deshalb machte er mit einem armen Knechte, der mit zwei Eseln Brod, Fleisch und Holz auf die Wartburg in die Küche zu bringen pflegte, den Anschlag, daß er des Nachts über die Frau Landgräfin kommen sollte als ob er der Teufel wäre, und sollte sie erwürgen und ihr den Hals brechen. Dafür gelobte er dem Eseltreiber viel Gutes zu geben, dieser aber mußte ihm sofort schwören, daß er das niemals einem Menschen sagen wollte. Diesem armen Knechte ward nachher bange und leid, doch wagte er Niemand darüber um Rath zu fragen, bei sich aber dachte und sprach er also: Tödtest du deine Herrin, die dir freundlich und gütig zuspricht, so thust du als ein Schalk und Bösewicht und wirst nimmer wieder froh, denn wenn deine Eltern auch arme Leute gewesen sind, so waren sie doch fromme Leute, und du könntest das vor Gott nimmer büßen. Läuffst du nun hinweg, so fürchtet dein Herr, daß du es andern Leuten sagst und meldest, und er schickt dir nach und läßt dir das Leben nehmen und spricht vielleicht, du hättest gestohlen, und deine Freundschaft wird durch dich beschämt. Sagst du aber, du wolltest es nicht thun, so läßt er dich auch tödten, und weil er nun die Bosheit Willens hat, so kann deine gnädige Frau und Herrin dem Tode nicht lange entgehen, sie muß gleichwohl sterben."

Mit diesen Gedanken ging er Tag und Nacht in großen Sorgen umher. Einmal hatte er dieses Willens, ein andermal etwas Anderes. So trieb er es wohl vierzehn Tage lang.

Da däuchte dem Landgrafen Albrecht, daß der Knecht die Sache verziehen wolle, und sprach ihm deshalb ernstlich also zu: „Hast du gethan, was dir befohlen und aufgetragen ward?“ „Herr, ich will es thun,“ gab jener zur Antwort. Und weil dieser nun sah, daß er es nicht länger verziehen und aufhalten konnte, kam er des Nachts zu seiner Herrin, fiel nieder auf ihr Bett und sprach: „Liebe, gnädige Frau, gnadet mir des Leibes.“ Sie fragte: „Wer bist du?“ Da nannte er seinen Namen. Sie frug weiter: „Ei, was hast du denn gethan?“ „Ich habe nichts gethan, Herrin,“ war seine Antwort. Sie sprach: „Warum fliehest du zu mir und bittest Gnade?“ Darauf antwortet der Knecht: „Herrin, ich soll es noch thun.“ „Du bist wohl trunken oder nicht bei Sinnen,“ entgegnete die Landgräfin; er aber sagte: „Wie es auch darum sei, gnadet mir und euch und höret mich mit Ruhe und Geduld.“ „Ei, wie kommt das?“ sprach die Landgräfin. Der Knecht: „Mein Herr hat mich geheißen, euch zu tödten, das kann und will ich nicht thun, ich will lieber mit euch sterben. Könntet ihr aber einen Rath finden, daß wir Beide lebendig blieben, so wäre das uns Beiden besser.“ Da hieß ihn die Landgräfin zu ihrem Hofmeister gehen und ihn zu ihr rufen. Das that der Knecht, und als der Hofmeister kam, bat sie denselben unter vielen Thränen um seinen getreuen Rath. Der rieth ihr, daß sie ihre Kleider, Gold und Kleinode zu sich nähme, er wolle ihr helfen, daß sie heimlich von der Wartburg käme, das wäre ihr Bestes. Sie machte sich fertig mit einem Hoffräulein und ihrem Hofmeister und ging dann auf das gemalte Haus bei dem Thurme, wo ihre beiden Kinder in Hotzen lagen, das eine von anderthalbem Jahre, das andere von drei Jahren, und fiel in ihrer großen Betrübniß nieder auf den ältesten und biß ihm seine beiden Backen beinahe durch und wollte den andern auch beißen. Das wehrte ihr aber der Hofmeister. Sie sprach: „Ich will sie zeichnen, daß sie an dieses Scheiden ihr Leben lang gedenken.“

Im Ritterhause hatte man Seile und Leibache zusammengebunden und die Landgräfin ward mit demselben Knechte, der sie tödten sollte, mit einem Hoffräulein und einer Frau, die ihr beide lieb und vertraut waren, zu einem Fenster den hohen Fels hinabgelassen. Sie gingen die ganze Nacht in großem Jammer und Betrübniß nach dem Kreienberg. Daselbst kamen sie des Morgens früh an. Von dort holte

sie der Amtmann des Abtes von Hirsfeld und geleitete sie nach Fulda, wo sie von dem Abte ehrbar empfangen und dann weiter nach Frankfurt gebracht ward. Die Bürger nahmen sie gar wohl auf, denn sie war des Kaisers Tochter und suchte bei ihnen Freundschaft und Zuflucht, und sorgten für sie in aller Weise. Sie lebte dort in stetem Betrübniß und starb im andern Jahre darnach vor Leid und Jammer. In dieser Stadt ist sie auch begraben.

22.

Das Spiel von den fünf weisen und fünf thörichten Jungfrauen.

Schlorff Bl. 113 ff.

Im Jahre 1322 nach Christus Geburt ward vierzehn Tage nach Ostern am Sonntage Misericordias domini, an welchem Tage die Prediger ihren Ablaß hatten, ein Spiel zu Eisenach gegeben von den fünf weisen und fünf thörichten Jungfrauen, wie es im Evangelium erzählt wird. Wie nun die fünf thörichten verdammt wurden, thaten sie gar sehr kläglich und unsere liebe Frau und die Heiligen baten für sie, aber es half ihnen gar nichts. Das war nun etwas zu hart gespielt. Denn Maria und die Heiligen bitten für keinen Sünder, der verdammt ist, und sie wollen nicht anders als Gott will. Auch will Gott an dem jüngsten Tage nicht mehr gnädig und barmherzig sein, sondern ein gestrenger Richter. Vorher in dieser Zeit ist er uns gnädig und barmherzig und wer sich also mit seiner Reue und Buße hier auf Erden oder in dem Fegefeuer versäumet, der muß den Schaden haben.

Zu diesem Spiele war auch Landgraf Friedrich der Freidige gekommen und sah und hörte das Alles und nahm es sich so zu Herzen, daß er in großem Zorne sprach: „Was ist der Christen Glaube und unsere Hoffnung, wenn es nicht hilft, daß für uns Sünder unsere liebe Frau bittet und alle Gottes Heiligen flehen? Wozu dienen wir ihnen, warum sollen wir sie ehren, wenn wir durch sie nicht Gnade erwerben?“ So blieb der Landgraf fünf Tage lang in großem Unmuthe und man konnte ihn kaum verständigen, daß dieses erst an dem

jüngsten Tage geschehe und nicht eher. Darauf schlug ihn der Schlag, daß er gelähmt ward an der einen Seite und die Sprache ihm entfiel, daß man ihn übel verstand.

Er lebte nach diesem Zufall wohl noch vierthalb Jahre und starb, nachdem er sein Seelgeräthe gesetzt hatte, in einem Alter von fünfundfünfzig Jahren. Man begrub ihn vor Eisenach zu St. Katharinen in der Capelle des heiligen Johannes.

Bald nachher hätte sein Sohn, Friedrich II., den man nannte den ersten Landgrafen in Thüringen und Markgrafen in Meißen, gern erfahren, wie es um die Seele seines Vaters gewesen wäre und bestellt sei. Das ließ er versuchen einen Meister von der schwarzen Kunst und dieser offenbarte ihm, daß die Seele des Markgrafen ihr Fegefeuer leide in dem Grunde hinter Wartburg unter dem hintersten Thurme.

II.

Orts- und Volkssagen.

23.

Mönch und Nonne.

Auf der Abendseite des Mittelsteins gegenüber der Wartburg ragen aus Bäumen zwei hohe Felsen empor, welche „der Mönch und die Nonne“ genannt werden. Davon hat man schon in alten Zeiten die Sage gehabt, daß ein Mönch und eine Nonne, welche heimliche Liebe zu einander gefühlt, aus ihren Klöstern in Eisenach entwichen, hier zusammengekommen seien und sich geliebkost haben. Zur Strafe dafür, daß sie das Gelübde der Keuschheit gebrochen, und zur Warnung für Andere sind sie an derselben Stelle, wo sie ihre Sünde begangen, in Stein verwandelt worden.

24.

Der Siebenborn.

Allgem. Thür. Vaterlandskunde. 1823. S. 347.

Eine kleine halbe Stunde westlich von der Stadt Eisenach, am sogenannten Klosterholze, liegt eine helle und gesunde Quelle, der Siebenborn genannt. Die Leute erzählen davon folgende Geschichte:

Sieben Männer, welche auf der Wiese der Quelle gegenüber Gras mäheten, bekamen großen Durst und näherten sich einer nach dem andern der Quelle, in welcher sich kurz vorher ein Molch gebadet und dabei aus seinem warzigen Körper einen milchartigen, giftigen Saft zurückgelassen hatte. An diesem Gifte sind jene Grasmäher, die das Wasser der Quelle getrunken haben, alle gestorben. Von diesem traurigen Vorfalle soll die Quelle ihren Namen erhalten haben.

25.

Warum die Zeiten jetzt so schlecht sind.

Hoffmeister in der Zeitschrift für hess. Geschichte und Landeskunde IV, 114.

Warum die Zeiten jetzt so schlecht sind und des Mangels und der Klagen so viel — begann ein alter Graukopf, nachdem er seine Pfeife mit dem Span angezündet hatte — das will ich euch sagen: daran ist das Menschenvolk schuld und sein Uebermuth. Früher, vor langen, langen Jahren war's besser auf der Erde; da wuchsen an den Kornhalmen die Aehren und Körner von unten an bis oben hinauf und so lang der Halm war, so lang war auch die Aehre. Aber da die Menschen so reichlich und so viel ernteten, wurden sie voll Muthwillens und achteten des Segens Gottes nicht. Einst hatte sich ein Kind verunreinigt, da riß die Mutter die reichen, schönen Aehren aus und trocknete ihr Kind damit ab. Darüber erzürnte der Herr im Himmel und befahl, daß die Kornhalme hinfort keine Aehre mehr tragen sollten, weil die Menschen ihrer nicht werth seien. Nun erschracken die leichtsinnigen Menschen, flehten und sprachen: „Ach, Herr, laß nur für die Hühner etwas daran, damit diese sich sättigen können.“ Und so geschah es. Die Aehren, welche das Korn noch jetzt hervorbringt, sind das Wenige, was Gott um der Hühner willen übrig gelassen hat.

26.

Weissagung vom Streit zwischen Kaiser und Papst.

Cod. monac. germ. 351. Bl. 1866.
Aretin's Beiträge IX, 1134.

Ein altes deutsches Gedicht, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gedichtet, weissagt von einem großen Streite zwischen den beiden Häuptern der Christenheit, dem Papste und dem Kaiser, und sagt, daß Kaiser Friedrich zum heiligen Grabe ziehen und dort seinen Schild an einen dürren Ast hängen werde, der dann wieder grünen und tragen solle. Der Kaiser bringe dann auch reines Recht wieder

in's Reich zurück, dem alle Heiden unterthan werden, wie er der Juden Kraft darnieder legen werde und aller Pfaffen Meisterschaft; auch die Klöster werde er zerstören und die Nonnen zur Ehe geben. Wein und Korn werden gedeihen und „wenn das geschieht, kommen uns gute Jahre“.

27.

Von Werwölfen.

Histor. de Landgrav. Thur. ap. Pistor. 1, 1359.
Joh. Rothe dür. Chron. §. 751. S. 649.

Um das Jahr 1350 und später ließen sich in Thüringen Werwölfe sehen. Namentlich erschienen um das Jahr 1400 im Gebiete der Herren von Wangenheim und in der Umgegend solche Werwölfe und verschlangen Knaben, auch einige, die schon fünfzehn Jahre alt waren, ja sie kamen am hellen Tage in die Bauernhöfe, nahmen die Kinder von den Hausthüren im Beisein ihrer Eltern weg und trugen sie davon.

28.

Drei Feuer über dem Hörselberge.

Ursinus bei Menken III, 1324.

Im Jahre 1389 wurden in St. Elisabethsnacht in der Gegend von Eisenach und Scharfenstein drei große Feuer gesehen, die fielen in den Hörselberg, wie es gar viele Leute wahrgenommen haben. Das war ein Vorzeichen des Mordens, das in dem Jahre darnach zu Wirzburg geschah.

29.

Die Wichtel in Förtha.

Mündlich.

Die Wichtelfrauen waren bekanntlich neidisch auf die Kinder der Menschen, raubten dieselben, wo sie nur konnten, und legten abscheuliche Wechselbälge an deren Stelle. Darum pflegte die Bäuerin ihr

Kind, das sie mit auf's Feld genommen hatte, nie in eine Furche, sondern stets auf die Höhe der Sottel zu setzen oder zu legen, weil dort der Wichtel ohne Macht über das Kind war. Hatte dennoch ein Wichtelfrauchen ein Kind geraubt und ihren Wechselbalg dafür in's Haus gebracht, so durfte man denselben trotz seines Schreiens nicht anrühren. Dadurch ward die Wichtelfrau gezwungen das rechte Kind zurückzubringen.

In Förtha hörte eine Mutter in der Stube ein fürchterliches Geschrei und fand zu ihrem großen Schrecken ihr schönes Kind von der Wichtelfrau aus der Wiege geraubt und dafür einen abscheulichen Wechselbalg unter der Bank liegen. „Schrei dich satt, ich rühre dich nicht an!“ sprach sie, ließ es liegen und ging ihrer Arbeit nach. Als sie Abends wieder in die Stube tritt, findet sie ihr Kind in der Wiege liegen, der Wechselbalg unter der Bank aber ist verschwunden.

Die Wichtel in Förtha hatten ihre Wohnung nahe am Dorfe in einer Höhle. Einmal ackert ein Bauer über derselben und hört unten an der Höhle vernehmlich die Worte rufen: „Schießt aus! schießt aus!“ „Ei,“ spricht er, „bringt mir auch etwas!“ und ackert weiter. Als er mit seinem Pfluge wieder herunterkommt, steht vor ihm ein Teller mit frisch gebackenem, herrlichem Kuchen, den er verzehrte.

30.

Wichtel.

Mündlich.

Wichtel, ein altes Männchen und Frauchen, haben einem Marksuhler einst schwarze Beeren abgekauft und ihm Geld dafür gegeben, das Niemand kannte.

31.

Der tolle Jäger.

Mündlich.

Ein Mann von Herda geht über den Wald. Unterwegs hört er um sich jagen und sieht doch Niemanden. Es fällt ihm ein, auch hoi! hoi! mitzurufen. Da klopft man ihm auf die Schulter und doch

sieht er Niemanden. Voller Angst hört er auf zu rufen und läuft davon. Am andern Morgen liegt vor seiner Hausthür ein Reh mit einem Zettel, welcher die Aufschrift hat: „Hast du mit gejagt, so sollst du auch mit tragen.“

32.

Wüthendes Heer.

Mündlich.

In Herda war ein Mädchen auf der Wiese, als das wüthende Heer vorüberzog. Eine aus demselben war ermüdet, daß sie nicht mitkonnte, und rief dem Mädchen zu: „Schürz' mich, gürt' mich, daß ich mitkomme.“ Da warf ihr das Mädchen das Schürzband zu, welches sie erfaßte, und alsbald war sie wieder beim Heere, dem Mädchen dreimal zurufend: „Lohn dir's Gott!“

Einst besuchte Einer seinen Bruder, einen Förster. Er bat diesen Abends mit auf den Anstand zu gehen. „Ach!“ sprach der Förster, „ich gehe nicht mit hinaus, denn das wüthende Heer spukt.“ Jener lachte darüber und ließ sich von seinem Vorsatze nicht abhalten. Der Förster und einige Andere begleiteten ihn bis an den Wald, um Wache zu halten und ihn in Gefahr zu beschirmen. Der Bruder begab sich mit geladenem Gewehr in den Wald. Das wüthende Heer kam gezogen mit Feuer und Geschrei. Da schoß er hinauf und als ein Feuerklumpen stürzte herab ein — Schuhu. (Die Schuhu mit ihrem Geschrei in der Balzzeit sollen das wüthende Heer gewesen sein.) Voll Schrecken liefen die Wachehaltenden davon. Der Schütze aber brachte seinen Schuhu mit dem Bemerken nach Hause: „Seht da euer wüthendes Heer!“

33.

In der Kemnate zu Herda.

Mündlich.

In der Kemnate zu Herda spukte in früherer Zeit ein Geist, der mit Acten im Hause herumging und zu Zeiten auch sogar in die Wohnstube eintrat. Einst lagen Herr und Frau des Hauses in der

Nebenkammer, in welcher die Thüre nach der Stube offen war, in ihren Betten. Der Actenmann tritt in der Wohnstube ein, setzt sich nieder und blättert in den Acten. Da ruft die Hausfrau das Kindermädchen und gibt ihr den Befehl, aus der Wohnstube ein Tuch zu holen, welches gerade da liegt, wo der Actenmann sitzt. Das Mädchen holt das Tuch und gleichwohl sieht es den Mann nicht, welcher von seinem Sitze aufsteht und sich auf einen andern Stuhl setzt.

34.

Das Gericht zwischen Herda und Berka.

Mündlich.

Auf dem Gerichte zwischen Herda und Berka erschien früher jede Nacht ein Mann mit Dressenhut auf dem Kopfe und einem Steine unterm Arme, rufend: „Wohin soll ich den Stein nur setzen?“ Da kommt einst Einer gegangen und ruft ihm zu: „Dahin, wo du ihn genommen hast!“ „Das hab' ich schon lange gern wissen wollen!“ antwortet der Geist, verschwindet und hat sich seit jener Zeit nicht wieder sehen lassen.

35.

Vom Knottenfräulein auf der Brandenburg.

Mündlich.

Von der Brandenburg und dem gegenüberliegenden Brandenfels wird erzählt, daß sie zwei Meister in Einem Tage erbaut hätten, sich gegenseitig den Hammer zuwerfend.

Ein Schäfer weidete an der Brandenburg, als gerade das Burgfräulein Mittags Knotten klengte. Der Schäfer muß an den Knotten vorbei und kann der Schafe halber denselben nicht ausweichen, so daß ihm einige in die Schuhe fallen. Da ihn dieselben darin drücken, zieht er eine Strecke davon die Schuhe aus, um die Knotten auszuschütten. Siehe! es waren lauter Goldstücke. Er weidete darauf wieder zurück, um auf diese Weise zu einem noch größeren Schatze zu kommen, aber Burgfräulein und Knotten waren verschwunden.

Nach einer andern Fassung der Sage sah der Hirt viele schöne ihm unbekannte Blumen, die aber die Schafe nicht fraßen. Er pflückte

mehrere und steckte sie an seinen Hut. Da begegnete ihm das Burgfräulein und fragte, woher er die Blumen habe. Er erzählte den Vorgang und daß noch viele dort gestanden hätten. Das Fräulein bedauerte, daß er nicht mehr davon gepflückt habe, und gab ihm die Weisung, zu Hause nach seinem Strauße zu sehen. Als er dies that, waren die Blumen in Gold verwandelt. Hocherfreut bestimmte ihn seine Frau, wieder hinzugehen und noch mehr Blumen zu pflücken; als er aber hinkam, waren keine mehr zu sehen.

36.

Die Wünschelruthe.

Mündlich.

Wenn eine einjährige Haselruthe in der Walpurgisnacht zwischen 11—12 Uhr gebrochen und mit gewissen Zaubersprüchen, um Metall zu suchen, beschworen wurde, dann zeigte diese Wünschelruthe in der Nacht das im Boden liegende Metall, indem sie sich bog und durch Neigung die Stelle desselben im Boden anzeigte. Schlug man da ein, so fand man das Metall.

In Markuhl begaben sich einst einige Männer Nachts mit einer Wünschelruthe an eine Stelle im Walde, von der die Sage ging, daß daselbst Geld verborgen wäre. Man gebrauchte die Ruthe an mehreren Plätzen und sie neigte sich zur Erde, daß sie fast brach. Man schlug ein und fand an einem Orte einen eisernen Keil, an andern auch Eisen. Aber man suchte nach dem Gelde. Siehe, da entstand plötzlich ein Gebrause und Getöse im Walde, die Laterne erlosch, als ob der böse Geist erschienen sei, der keinen Wohlgefallen am ferneren Suchen habe. Voller Angst flohen die Männer dem Walde zu und versuchten die Wünschelruthe nie wieder.

37.

Der Hungerbrunnen bei Lauterbach.

Paullini, Philosophischer Feierabend, p. 284 ff.

„Eine Meile von hier (Eisenach) über Lauterbach am Holze, in dem sogenannten Kalkofen, ist ein Platz, wo nach Aussage der Alten,

wenn es theuer werden will, zugleich viele solcher Quellen hervorfließen, und zwar so stark, daß sie auch wohl eine Mühle treiben könnten, in maßen dergleichen auch bisher geschehen, dahero für solchem Ausfluß der Brunnen fast den ganzen vorigen Sommer Niemand mit einem Wagen in's Holz kommen können. Deswegen auch solche Brunnen von langen Jahren her die Hungerbrunnen heißen. Zu Bischoffroda ist auch ein solcher Ort, welcher die Hölzenau genannt wird, in dem langen Thal, da eben dergleichen Brunnen das Jahr vorhero, ehe es theuer wird, pflegen zu entspringen."

38.

Die heilige Klara von Kreuzburg.

Mündlich.

Es war im Jahre 1343, als die Fluthen der Werra zu einer grausenerregenden Höhe stiegen und nicht nur mit schäumender Gewalt die Mauern der Stadt überragten, sondern auch in entfesselter Wuth die nächsten Häuser zerschellten und Alles, was ihrer feuchten Umarmung nicht zu entfliehen vermochte, auf ihren brausenden Wellen von hinnen führten. So waren denn auch die zagenden Nonnen des nahen Augustinerklosters von den wilden Wogen bis in die obersten Räume ihres festen Obdaches getrieben und lugten zitternd in die Gräuel der Verwüstung, die sich rings den scheuen Blicken boten. Siehe, da tanzt auf den schäumenden Wellen ein Bettlein heran, in dem zwei zarte Kinder, von den Engeln des Himmels bewacht, in süßem Schlummer ruh'n. Und nah' und immer näher trägt der Strom die Wiege, bis sie an des Klosters Mauern, wie in einem sicheren Hafen landet. Da erwachen die Kleinen und strecken weinend ihre Händchen nach der Mutter aus, die sie in Schlaf gelullt. Doch ach! die Mutterhand ist fern und die Gefahr so nah! Die Nonnen jammern, rufen, weinen; aber ihr Geschrei verhallt im brausenden Getöse der Wellen. Da ergreift die Schwester Klara eine schöne heilige Begeisterung. Mit einem frommen Blick zu Dem, „dem Wind und Meer gehorsam sind," eilt sie hinab und lenkt den Kahn, den die wachsende Fluth an die Pforte getrieben, kühn in die wirbelnde

Brandung. — Schon hat sie die Wiege erreicht; schon hat sie eines der Kinder in den Kahn gerettet, und schon beugt sie sich hinüber, auch das zweite, das durch Thränen ihr entgegenlächelt, an ihr Herz zu bergen. Da faßt ein Wirbel das schwankende Fahrzeug und die Arme, über Bord gelehnt, das Kindlein seinem Bettchen zu entnehmen, strauchelt — und versinkt, den Säugling, den sie schnell erfaßt, in die Arme schließend, lautlos in das feuchte Grab. Der Nachen aber schwankt mit seiner Beute, wie von einem unsichtbaren Fährmann getrieben, in des Klosterhofes stillen Port. — So ist die fromme, schöne Klara ihres menschlichen Gefühls und ihres hehren Christenthumes unrettbares Opfer geworden? — O nein! Die Heiligen wachen ob ihren Getreuen. Und Augustin, des Klosters wunderthätiger Patron, umhüllt mit einem weiten Mantel seinen Schützling und die wild empörten Wogen tragen, wie von höherer Macht besänftigt, ihre leichte Beute in die Arme der mit Freudenthränen sie begrüßenden Schwestern. Und Klara wurde fortan als eine Heilige geliebt und verehrt; noch nach langen Jahren, als sie altersmüde eingegangen in das Reich des Friedens, beteten die gläubigen Seelen vor ihrem wunderthätigen Bildniß, und erflehten, wenn der Werra wild empörte Fluth Gefahr und Unheil drohte, ihren Schutz und ihre Hilfe. Und sie versagte diesen Schutz und diese Hilfe nimmer, also daß seit jenem Jahre (1343) eine gleiche Ueberschwemmung Kreuzburgs Bürger nicht geschreckt und nicht gefährdet hat.

39.

Der Fund in Buchenau.

Mündlich.

In Buchenau, einem Hofe bei Kreuzburg, spielte ein Mädchen in einem Garten und grub mit einem spitzen Holze in die Erde. Plötzlich kommen einige Kupfermünzen aus dem gegrabenen Loche zum Vorschein. Das Kind, erfreut über seinen Fund, eilt zu seinem Vater, um ihm sein Glück zu verkünden. Der Vater nimmt sogleich Spaten und Schaufel zur Hand und eilt zu der Stelle, wo das Kind gegraben. Aber er mochte die Erde aufwühlen, so viel er wollte, es zeigte sich kein Geld mehr. Das Kind hätte nicht plaudern sollen.

40.

Der Schatz in Buchenau.

Mündlich.

Ebendaselbst erschien in einer Nacht einem Bauer eine ganz weißgekleidete Frau, die ihn mit bittender Miene bedeutete ihr zu folgen. Der Mann aber fürchtete sich und zog die Bettdecke über sich. Allein in der nächsten Nacht wiederholt sich die Erscheinung, und zwar mit noch viel traurigerer Miene als das erste Mal. Aber wieder läßt der Bauer die Bitten der Frau unerhört, beschließt jedoch, da ihm die Erscheinungen zu seltsam vorkommen, am nächsten Tage seine Frau über die Sache zu Rathe zu ziehen. Diese bestimmt ihn, wenn die Erscheinung sich wieder zeigen sollte, ihr zu folgen. Und richtig! in nächstfolgender Nacht steht abermals die Erscheinung vor dem Bette des Landmanns und bewegt ihn endlich, ihr zu folgen. Vor der Hausthüre bedeutet sie ihn, Grabscheit und Schaufel zu nehmen und sie weiterhin zu begleiten, aber kein Wort zu reden. Dann treten sie in die Scheune, von da gelangen sie durch eine Thüre in den Garten und bleiben unter einem Baume stehen. Hier heißt die Frau ihren Begleiter einschlagen. Nach einiger Zeit erschien der Rand eines Kessels, welcher letztere ganz mit Geld angefüllt war. Da heißt die Frau den Bauer anfassen und den Kessel herausheben. Er hebt und hebt — da will ihm der Athem ausgehen, aber die Frau nähert sich ihm und haucht ihm in den Mund, so daß der Mann den Kessel glücklich an's Tageslicht fördert. Als er sich umsieht, war die Frau verschwunden. Der Bauer hatte aber seit jener Zeit durch den Hauch des Weibes eine schwarze Zunge erhalten, welches Uebel aber weit vor dem unermeßlichen Schatze zurücktrat.

41.

Der Reiter ohne Kopf bei Mihla.

Mündlich.

Wenn man von Kreuzburg nach Mihla geht und den Weg über den sogenannten Waldsteg einschlägt, so passirt man einen Wald,

das Klosterholz, an dessen Ende eine gewaltige Buche ihre Aeste in die Luft reckt, die unter dem Namen „die dicke Buche" bekannt ist. Aus diesem Baume tritt zu gewissen Zeiten ein Reiter ohne Kopf hervor. (Der Ritter soll einer jener Raubritter gewesen sein, die von den hohen Felsen, die in jenem Grunde an der Werra sich erheben, das Thal beherrscht haben. Die Stelle, wo die Burg gestanden haben soll, wird noch gezeigt. Es erhebt sich nämlich in der Nähe der Gypsmühlen, die sich nicht weit von dem Klosterholze befinden, eine Anhöhe, die auf ihrem Rücken ein ziemlich großes Plateau zeigt, wo eine Burg schon Platz genug finden kann. Auch scheinen einige fest eingelegte, von der Kunst zusammengefügte Steine an der einen Seite der Anhöhe auf einen Bau hinzudeuten.) Jener Reiter ohne Kopf also erscheint an dem Ende des Klosterholzes aus der dicken Buche in der Nacht, verfolgt den Weg nach Mihla weiter bis zu einem Punkte zwischen Hahnroda und Mihla, dem „spanischen Ritter", und verschwindet hier, um von neuem seine Wanderung von der dicken Buche bis hierher anzutreten.

42.

Der Schenk von Vargila.

Peccenstein Theatr. Sax. p. 185.

Ein Schenk von Vargila hatte Gott eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe gelobt. Als er dies Gelübde erfüllt hatte und in seine Heimat wieder zurückkehren wollte, wurde er von den Sarazenen gefangen genommen und dem Sultan als Geschenk überbracht. Seine schöne Gestalt, sein ritterlicher Anstand, sein Muth und seine Tapferkeit gewannen ihm die Gunst des Sultans und er wurde gut behandelt und in Ehren gehalten. Weil aber damals die Ungläubigen im Kriege gegen die Christen waren und die tapferen Ritter des heiligen Johannes aus dem Lande vertreiben wollten, mußte sich der Schenk von Vargila wider die Christen brauchen lassen und gegen seinen Willen mit ihnen streiten; er that es aber nur, um sich den Sultan wohl geneigt zu machen, daß er ihm mit der Zeit die Freiheit wiedergeben und ihn in die Heimat ziehen lassen möchte.

Bald darauf wurde er auch gegen die Tartaren in's Feld geschickt und er wagte sich in diesem Kampfe so tapfer und todesmuthig unter die Feinde, daß er in ihre Gefangenschaft gerieth. Der Anführer der Tartaren, welcher seiner Abkunft nach ein Pole war, nahm den Ritter von Vargila mit sich und hat ihn gleichermaßen wohl gehalten und eine so gute Zuneigung zu ihm gefaßt, daß er ihm ein Stück Land gab und zuletzt auch seine eigene Tochter zur Ehe.

Obwohl der Schenk von Vargila in solcher Weise zu hohen Ehren und Würden gelangt war, so dachte er doch beständig auf Mittel und Wege, wie er seine Reichthümer, sein Hab und Gut durch Kaufleute nach Deutschland bringen und sicher dort niederlegen, sich selbst auch von den wilden Heiden befreien und wieder in seine Heimat nach Thüringen gelangen könnte. Nun geschah es, daß er in einer wichtigen Angelegenheit mit andern Tartaren an den König in Polen geschickt wurde. Auf dieser Reise begleitete ihn in männlicher Kleidung seine Gemalin, die mit ihm unerkannt aus dem Lande gegangen war. Als die Geschäfte verrichtet waren und die Gefährten ihren Rückweg wieder antraten, suchte der Schenk von Vargila ihnen heimlich zu entkommen und gelangte glücklich mit seiner Gemalin durch Polen und Böhmen nach Thüringen in sein Heimatland.

Da er aber nach Ablauf von 21 Jahren wieder heimkam, fand er gar vieles in seiner Herrschaft verändert, und ihn selbst wollte zuerst fast Niemand erkennen und er hatte Anfangs Noth, sich als den rechtmäßigen Herrn seiner Güter und Schlösser auszuweisen. Nachdem er aber genugsam Zeugniß von sich gegeben hatte, wurde er von Allen lieb und werth gehalten.

Seine Gemalin, die treulich bei ihm gehalten, ist bald nachher gestorben und im Kloster Reinhardsbrunn begraben worden. Man hat ihr allda ein stattliches Grabdenkmal errichtet, das lange Zeit gestanden hat, später aber niedergelegt wurde. Auf dem Grabsteine, der noch später dort zu sehen war, sollen diese Worte gestanden haben, jedoch ganz dunkel und böse zu lesen: Anno Domini 1286, obiit Cythavia Russica Generosi Domini Baronis de Vargila gemma lucidissima. Orate pro ea.

43.

Woher die „blinden Hessen“ und „Mühlhäuser Pflöcke“ kommen!

Die Stadt Mühlhausen war einst mit einigen hessischen Rittern in harter Fehde begriffen. Die Hessen versuchten zum öftern die Stadt bei nächtlicher Weile zu überrumpeln, aber die Bürgerschaft war immer wachsam, verließ niemals die Mauer, um der Ruhe zu pflegen, und schickte jedesmal die Feinde mit blutigen Köpfen heim. Nun geschah es einmal, daß in der Stadt ein lustiges Bankett gefeiert wurde. Da bezeigten denn wenig Bürger große Lust die alten Stadtmauern zu hüten, während ihre guten Freunde und Nachbarn weidlich zechten oder am Reihentanze sich vergnügten, und doch war man keine Nacht vor dem Ueberfalle der Feinde sicher. Was war da zu thun? Der Frauen List und Klugheit half auch hier mit einem guten Rathe aus. Es wurden Schanzpfähle zugehauen und diese, angethan mit Kleidern und Pickelhauben und versehen mit blinkenden Waffen, rings auf der Stadtmauer aufgestellt. Während nun unten in der Stadt beim Bankett männiglich sich erfreute und vergnügte, sei es beim Weine und in fröhlicher Unterhaltung mit guten Freunden, oder im raschen, lustigen Tanze mit schönen Frauen und Jungfrauen, siehe, da erschienen wirklich die Hessen kampfgerüstet und kampfbegierig vor der Stadt. Als sie aber die zahlreiche und wohlbewehrte Besatzung erblickten, wurde es ihnen doch unheimlich zu Muthe und sie machten sich schnell wieder aus dem Staube, ohne einen Angriff unternommen zu haben.

Die Mühlhauser frohlockten gar sehr über das Gelingen ihrer List und nannten fortan einen Jeden, der seine Augen nicht recht zu gebrauchen versteht, einen blinden Hessen, dagegen mußten sie sich den Ehrennamen Mühlhäuser Pflöcke gefallen lassen.

44.

Das Fräulein vom Husfeld.

Mündlich.

Zwischen Pferdsdorf und Daft liegt ein Feld „das Husfeld“ genannt. Auf ihm sind einige Lachen trüben Wassers. Dort hat

früher eine stattliche Burg gestanden; darinnen wohnte ein wunderschönes Fräulein. Ein benachbarter Ritter warb vergebens um ihre Liebe. Einst war Kirmeß in Pferdsdorf und auch das Fräulein vom Husfeld war dazu herabgekommen. Kaum erfuhr es der Ritter, da erschien auch er bei dem Feste. Aber das Fräulein stieg sogleich zu Roß und sprengte ihrem Schlosse zu; hinterdrein verfolgend der Ritter. Fast hatte er sie erreicht; da stürzt sie sich verzweifelnd in das Wasser der Teiche. Wüthend sticht der Ritter ihr nach in die aufwallenden Fluthen. Ein rother Blutstrahl färbt das wieder ruhig werdende Wasser. Seitdem werden die Teiche blutroth, so oft die Pferdsdorfer Kirmeß wiederkehrt.

45.

Die drei Linden bei Dankmarshausen.

Mündlich.

An dem Wege, der von Berka nach Dankmarshausen führt, steht eine alte große Linde. Es sollen hier früher drei Linden gestanden haben. An diesen Ort knüpfen sich folgende zwei Sagen.

Zur Zeit einer Hungersnoth wollte ein Familienvater sein ältestes Kind dem Tode weihen, um dadurch seine übrige Familie vor dem Hungertode zu bewahren. Er hatte schon sein Messer gezückt, um den Todesstreich zu führen, da gewahrte er plötzlich eine Hirschkuh vor sich. Da ließ er ab von dem furchtbaren Kindesmorde. Zum Danke für dieses Wunder des Himmels wurde von den Dankmarshäusern an demselben Orte eine Capelle erbaut, von der jedoch jetzt keine Spur mehr zu finden ist.

In späterer Zeit hielten hier zwei Bauernmädchen aus Dankmarshausen um der Liebe eines Burschen willen ein Duell mit Sicheln. Sie trafen sich beide tödtlich und starben an ihren Wunden. Sie wurden nun auch an diesem Orte begraben. Kein Grabmal, sondern nur ein einfacher Grenzstein bezeichnet ihre Ruhestätte. Als nach längerer Zeit dieser Stein einmal versetzt wurde, schwebte er, von unsichtbaren Händen getragen, wieder an seinen alten Platz zurück, wo er noch bis zum heutigen Tage steht.

46.

Das Kloster Sinnershausen.

Volkssage.

Vergl. Brückner, das Kloster Rosenthal oder Sinnershausen. Progr. 1855. S. 8 ff.

In den beiden benachbarten Dörfern Eccardts und Friedelshausen wohnten zwei Grafen. Als sie einst auf der Jagd uneins wurden, erschlug der von Friedelshausen den von Eccardts auf der Stätte, wo die Klosterkirche von Sinnershausen erstand. Der Mörder empfand über seine That tiefe Reue und er pilgerte zu Fuß nach Rom, um daselbst seine Sünde abzubüßen. Der Papst gebot ihm auf der Stelle des geschehenen Mordes ein Kloster zu bauen. Der Graf erfüllte nach seiner Heimkehr dieses Gebot und sein Versprechen, erbaute das Kloster und die Kirche und nannte es Sündershaus. Auch ging er selbst in dieses Kloster und beschloß darin als Mönch sein Leben.

47.

Die Kohlhause in Helmershausen.

Mündlich.

Der letzte männliche Sprosse derer vom Hüthsberg und Frankenberg war Veit von Helmreich. Nachdem diese Schlösser zerstört worden waren, wohnte er in dem sogenannten Kohlhause in Helmershausen. Dieser hatte eine Tochter, welche sich mit einem Knechte vergangen hatte. Sobald es ihr Vater erfuhr, beschloß er sie einmauern zu lassen, und führte diese That auch wirklich aus. Auf diese Weise hauchte sie ihr Leben aus. Vor einigen Jahren, als man das Gebäude einriß, fand man das Gerippe der Unglücklichen in der Mauer, es wurde aber durch die Unwissenheit der Bauern zu Grunde gerichtet. Des Ritters Bild ist an der Kirche in Stein gehauen zu sehen.

48.

Die verfluchte Wiese bei Träbes.

Mündlich.

In der Nähe von Träbes (an der Geba) befindet sich ein ungeheurer Kessel, das Träbeserloch genannt. Von diesem geht folgende

Sage. Einst habe eine Rittersfrau hier gewohnt, die zwei Söhne gehabt habe. Diese hätten sich, als sie ihr Erbe getheilt hätten, um eine Wiese gestritten und sich nicht einigen können. Da nun hätte ihre Mutter diese Wiese verflucht, und am andern Morgen sei sie ein schauerliches Loch gewesen.

Dasselbe erzählt man von einer Wiese bei Seeba (bei Bettenhausen), nur daß diese in einen grundlosen Teich verwandelt worden sei.

49.

Die Duisburg.

Mündlich.

Einige erzählen, daß auf der nahen Duisburg bei Wohlmuthhausen wie auf dem Hüthsberg ein Schloß gestanden habe, Namens „Duisburg oder Dispargum", welches der alte fränkische König Chlodwig bewohnt habe. Die Besitzer der Duisburg und des Hüthsberges hätten einander durch's Sprachrohr von ihren Mauerzinnen zurufen können. Unten im Aschenhäuser Wiesengrund, dem Röderhof, sieht man noch in dem Bach die Radgrube, wo die Mühle gestanden haben soll, welche dem Burgherrn das Mehl geliefert habe. Jetzt sind nur noch große Steinhaufen zu sehen. Andere sagen, es sei ein Opferplatz unserer alten Vorfahren gewesen, denn es liegt noch ein stubenhoher Stein oben. Dieses soll der Opferstein gewesen sein.

50.

Die breite Linde bei Kaltenwestheim.

Mündlich.

Zwischen Kaltenwestheim und Klings auf der Huth steht eine große Linde, „die breite Linde" genannt. Es soll dort nicht geheuer sein. Dort hielten die Hexen des Oberlandes ihre Zusammenkünfte mit dem „Federhänschen". Einige Kaltenlengsfelder Marktleute gingen in der Nacht auf Walpurgis nach der Tann. Als sie bei der breiten Linde vorüberkamen, war da Musik und Tanz. Sie mußten mittanzen und bekamen zuletzt Geld. Als sie vor der Stadt dasselbe besehen wollten, war es lauter Koth.



51.

Federhänschen auf dem Steinberg.

Mündlich.

Ein Schäfer Namens Lorenz soll eines Abends „Federhänschen" (ein gebräuchlicher Name des Gott sei bei uns) gesehen haben, wie er mit Speck, Schinken und Würsten beladen, um es einem seiner Gehilfen zu bringen, auf einem Zwetschenbaume gesessen und sich ausgeruht habe. Der Alte rief: „Bring' mir doch auch einmal Fleisch." Am andern Morgen beim Morgenstallschlagen (das heißt bei dem Pferchfortschlagen) lag ein Stück Fleisch vor der Hütte und schnellte immer in die Höhe. Er war erschrocken und konnte es nicht eher zur Ruhe bringen, als bis der katholische Pfarrer von Zella gerufen wurde. Alsdann wurde es ruhig.

52.

Kloster Zella.

Mündlich.

Auf dem nahen Heuberge hat ein Schloß gestanden, welches die Herren von Nitharteshusen bewohnten. Nachdem Neidhartshausen zum evangelischen Bekenntniß übergetreten, haben sie sich auf die nahe katholische Zella zurückgezogen. Einer von diesen Herren hatte eine Tochter, welche sich mit einem Herrn von dem eine halbe Stunde entfernt gelegenen Schlosse Fischberg vergangen hatte. Als es der Alte erfuhr, hat er sie in das Burgverließ werfen und elendiglich umkommen lassen. Der Ritter hat aber später keine Ruhe mehr gehabt, und als er eines Morgens im Hochsommer zum Fenster heraussah, hat er an dem Orte, wo die Zella jetzt steht, Schnee liegen sehen. Er hat darin einen Wink Gottes gesehen und ein Kloster dort gebaut. Ein Theil von Neidhartshausen hat bis jetzt noch den Namen „Rittersberg". Das Fräulein soll sich noch alle sieben Jahre in einer weißen Gestalt zeigen, mit dem Gewimmer eines Kindes begleitet.

53.

Der Stein bei Dermbach.

Mündlich.

Ein alter Forsthüter hat, als er einen Rundgang machte, in einer mondhellen Nacht auf dem nahen „Stein" bei Dermbach, als schon Schnee lag, Knotten klengeln (d. h. Knotten dürre machen) sehen. Da ihn Furcht anwandelte, lief er weg und ließ sie liegen.

54.

Die Hexenlinde bei Ostheim.

Mündlich.

Hinter dem Hollerstrauch am südlichen Abhange des Lindenberges stand vor 40 Jahren noch eine Linde, die Hexenlinde genannt. In der Walpurgisnacht kamen hier alle Hexen der Umgegend zusammen, um unter der Linde ihren Tanz zu halten. Sie kamen auf Besen geritten, die im März geschnitten sein mußten. Wer die Hexen kennen lernen wollte, mußte sich am Abend vor Walpurgis in den Zweigen der Linde verstecken und ein Messer bei sich tragen, auf welchem drei Kreuze sich befanden. Sobald der Hexentanz begonnen hatte, mußte das Messer unter die Hexen geworfen werden, und sofort erschien jede in ihrer menschlichen Gestalt.

55.

Der Maienbrunnen bei Ostheim.

Mündlich.

Auf einer Wiese im Käfig befindet sich eine Quelle, der Maienbrunnen. In diesem Brunnen hausten drei Jungfrauen, die zur Kirchweih alle Jahre sich einfanden, um den Kirmeßtanz mit zu feiern, vor Sonnenaufgang sich jedoch regelmäßig entfernten. Einst werden dieselben von den Burschen mit Gewalt zurückgehalten, dann von denselben begleitet,

bis sie zum Maienbrunnen kommen. Hier erklären die Jungfrauen, daß sie zum letzten Male zum Kirmeßtanz gewesen seien, weil sie über die ihnen bestimmte Zeit ausgeblieben; dann schlägt eine von ihnen mit einer Ruthe in's Wasser; es thut sich dasselbe auseinander und eine Treppe wird sichtbar, auf welcher sie hinabsteigen. Unter Donner verschwindet die Treppe, bedeckt vom blutigen Wasser der Quelle.

56.

Der gebannte Geistliche.

Mündlich.

Am großen Dachsberge in einer Waldallee läßt sich in der Morgen- und Abenddämmerung die Gestalt eines im vorigen Jahrhunderte in Ostheim angestellt gewesenen Obergeistlichen sehen, welcher dahin verbannt sein soll. Derselbe soll sich nach seinem Tode öfters in der Kirche haben sehen lassen. Ein alter Kuhhirte, Namens Luchse, habe zwei Söhne gehabt, von denen einer ein Sonntagskind war, d. h. er sei an einem goldenen Sonntage geboren gewesen. Dieser habe den wandelnden Geist in der Kirche gepackt (dabei habe er eine tüchtige Ohrfeige bekommen), eingesackt und mit Hilfe seines Bruders an oben besagten Ort verbannt. Als Belohnung sei ihm das Bürgerrecht von Ostheim zugesprochen worden.

57.

Gespenst durch Fluchen vertrieben.

Nach mündlicher Ueberlieferung mitgetheilt von Bander in Mone's Anzeiger, VIII, 60.

Ein Bauer aus dem Rhöngebirge, der Nachts an der Ulster ging, sah aus der jenseitigen Ferne ein Licht herankommen, welches stets größer wurde und zuletzt ein feuriger Mann war. Mit einem Schritte trat derselbe über das Wasser, sprang dem Bauer auf den Rücken und ließ sich von ihm forttragen. Vergebens suchte dieser durch Beten sich von dem Gespenste zu befreien; endlich fing er an zu fluchen, und sogleich wich der feurige Mann von ihm.

58.

Schlitzöhrchen.

Jäger, Briefe über die hohe Rhön. 1803. Th. 3, S. 12.
(Grimm, I. 80, 63.)

Leute, die unter Mellrichstadt über das Flüßchen Streu gehen, werden durch einen Wassergeist, Schlitzöhrchen genannt, in den Fluß getaucht und oftmals ersäuft.

59.

Wie eine Nonne als Kindesmörderin entdeckt wurde.

Wie ein neugeborenes Kindlein im Klosterteich zu Bischofsheim gefunden ward und man die Schuld auf eine Nonne im selbigen Kloster geben wollte, kam die Aebtissin Lioba also hinter die Wahrheit. Sie ließ alle Nonnen in's Bethaus oder eine Capelle kommen und jede also lange mit kreuzweis ausgereckten Armen stehen, bis der ganze Psalter hinausgesungen war, und hernach dreimal des Tags, um drei, sechs und neun Uhr, mit der Kreuzfahne und Litaneien um's Kloster herumgehen und Gott den Herrn um Abwendung der Strafe wegen des Kindesmordes ersuchen und also den Ort wieder reinigen und heiligen. Wie das zweimal geschehen war und man zum drittenmal in der Kirche fertig stund, auch alles Volk dabei sich versammelte, trat Lioba bei dem Altar vor's Kreuz, reckte ihre Hände gen Himmel und bat, Gott möchte doch die Thäterin eröffnen. Siehe, da plagte der Teufel die Kindesmörderin dermaßen, daß ihr nicht anders deuchte, als ob sie mitten in den Flammen wäre, bekannte Alles ordentlich, deshalb sich männiglich entsetzen mußte.

60.

Woher Metzels seinen Namen hat.

Brückner, Landeskunde des Herzogthums Meiningen. II, S. 83.

Den Namen Metzels hat der Ort von dem grausamen Metzeln und Morden, so einst daselbst geschehen, bekommen. Denn als die

böse Gewohnheit gewesen, daß auf das Kirchweihfest — damals auf den Sonntag gefeiert — das junge Volk von den nahen Dörfern partieweise mit Spielleuten und Gewehr nach Glattenstein zum Tanz aufgezogen und fast allezeit wegen des Tanzplatzes Zank und Schlägerei angefangen, ist auch einstmal eine solche grausame Schlägerei entstanden, daß ihrer drei auf dem Platze todt geblieben, wie denn noch heute drei Steine zum Wahrzeichen unter der Linde stehen. Darauf ist nicht nur das Fest auf 100 Jahre verboten, sondern auch der Name des Dorfes verändert worden. Die Bewohner haben zwar öfters ihren alten Namen wieder haben wollen, ist aber von der Obrigkeit nicht genehmigt worden.

61.

Der Clausbrunnen bei Metzels.

Brückner ebend. S. 84.

Als einst die Mellrichstädter St. Nicolai Bildniß, das in der Kirche zu Metzels in Lebensgröße von Holz geschnitzt und vergoldet stand, auf einem Wagen mit vier Pferden bespannt abholen und nach Hause fahren wollten und damit an den nach Meiningen zu gelegenen Berg kamen, konnten sie es nicht weiter fortbringen und mußten es dort liegen lassen. An dem Orte, wo das Bild damals gelegen hat, ist ein Brunnen entsprungen, welcher nach Metzels geleitet wurde und noch heute von den Bewohnern des Ortes gebraucht wird.

Der Brunnen heißt der Clausbrunnen und der Berg der Clausberg.

62.

Das Gespenst als Eheweib.

Bräuner's Curiositäten 353—355.
Erasm. Francisci höll. Proteus. 1097—1098.
(Grimm. I, 347, 259.)

Zur Zeit des Herzogs Johann Casimir von Coburg wohnte dessen Stallmeister G. P. v. Z. zuerst in der Spitalgasse, hierauf in dem Hause, welches nach ihm D. Frommann bezogen, dann in

dem großen Hause bei der Vorstadt, die Rosenau genannt, endlich im Schloß, darüber er Schloßhauptmann war. Zu so vielfachem Wechsel zwang ihn ein Gespenst, welches seiner noch lebenden Ehefrau völlig gleich sah, also daß er, wenn er in die neue Wohnung kam und am Tisch saß, bisweilen darüber zweifelte, welches seine rechte leibhafte Frau wäre, denn es folgte ihm, wenn er gleich aus dem Hause zog, doch allenthalben nach. Als ihm eben seine Frau vorschlug, in die Wohnung, die hernach jener Doctor inne hatte, zu ziehen, dem Gespenst auszuweichen, hub es an mit lauter Stimme zu reden und sprach: „Du ziehest gleich hin, wo du willst, so ziehe ich dir nach, wenn auch durch die ganze Welt.“ Und das waren keine bloßen Drohworte, denn nachdem der Stallmeister ausgezogen war, ist die Thüre des Hinterhauses, wie mit übermäßiger Gewalt zugeschlagen worden und von der Zeit an hat sich das Gespenst nie wieder in dem verlassenen Hause sehen lassen, sondern ist in dem neubezogenen wieder erschienen.

Wie die Edelfrau Kleidung anlegte, in derselben ist auch das Gespenst erschienen, es mochte ein Feierkleid oder ein alltägliches sein und von welcher Farbe es wollte; weßwegen sie ihren Hausgeschäften nie allein nachging, sondern immer von Jemand begleitet. Gemeiniglich ist es in der Mittagszeit zwischen elf und zwölf Uhr erschienen. Wenn ein Geistlicher da war, so kam es nicht zum Vorschein. Als einmal der Beichtvater Johann Pruscher eingeladen war und ihn beim Abschied der Edelmann mit seiner Frau und seiner Schwester an die Treppe geleitete, stieg es von unten hinauf und faßte durch ein hölzernes Gitter des Fräuleins Schurz und verschwand, als dieses zu schreien anfing. Einstmals ist es auf der Küchenschwelle mit dem Arm gelegen und als die Köchin gefragt: „was willst du?“ hat es geantwortet: „deine Frau will ich.“ Sonst hat es der Edelfrau keinen Schaden zugefügt. Dem Fräulein aber, des Edelmanns Schwester, ist es gefährlich gewesen und hat ihm einmal einen solchen Streich ins Gesicht gegeben, daß die Backe davon aufgeschwollen ist und es in des Vaters Haus zurückkehren mußte. Endlich hat sich das Gespenst verloren und es ist ruhig im Hause geworden.

63.

Der Teufel als Freier auf Schloß Hartenberg.

Mündlich.
Gottschalk, Ritterburgen VI, 144 ff.

Unweit der Stadt Römhild lag gegen Osten zu auf einer Anhöhe zwischen den beiden Gleichbergen eine Burg der Grafen von Henneberg genannt Hartenberg. Nur wenige Schutthaufen bezeichnen ihr ehemaliges Dasein. Von dieser Burg erzählt man folgende Sage.

Ein Graf auf Hartenberg hatte eine einzige, wunderschöne Tochter. Viele Grafen und vornehme Herren warben um die Hand des schönen Fräuleins, aber keiner von ihnen fand Gehör bei dem alten Grafen. Da wurde eines Tages, als schon der Abend dämmerte, die Ankunft eines stattlichen, vornehmen Ritters auf dem Schlosse gemeldet. Der fremde Ritter begehrte das zarte Fräulein zur Ehe. Sein einnehmendes und wohlgefälliges Betragen fand Beifall bei dem Grafen und der Glanz seines Anzuges und seines Gefolges blendete die Augen des alten Vaters, so daß er dem fremden Ritter die Einwilligung zur Vermählung mit seiner Tochter gab, wenn diese ihn zum Gemal begehren würde.

Als das Fräulein den Ritter sah, entdeckte ihr scharfer Blick alsbald in der vermummten Gestalt des Fremdlings den wahrhaftigen Teufel. Aus Furcht vor dessen Rache, wenn sie ihm eine abschlägige Antwort geben würde, und gehorsam dem erklärten Willen ihres Vaters gewann sie es über sich, dem Bösen ihre Hand zuzusagen, jedoch unter einer Bedingung. Er sollte nämlich noch in derselben Nacht, ehe der Hahn den Morgen verkünden werde, um die schon befestigte Burg Hartenberg noch eine zweite Ringmauer aufführen, wenn er diesen Bau aber nicht zu Stande bringe, der Hand des Fräuleins verlustig werden.

Der Böse willigte in diesen Vorbehalt. In banger Erwartung brachte das Fräulein die Nacht hin, und das schauerliche Getöse, welches von allen Seiten zu ihren Ohren drang, ließ sie fürchten, daß der Unhold seine Zusage erfüllen werde, und schon meldete eine dienende Zofe, daß die Mauer bis auf ein kleines Stück aufgerichtet

sei, und Tausende von Arbeitern wären beschäftigt, das Werk zu vollenden.

Eben wurde die letzte Steinlast von des Teufels Gesellen über die Höhen bei Themar in der Luft dahergeführt, als in dem Dorfe Bergfeld der Hahn zum erstenmale krähte, und alsbald stürzte die letzte Steinbürde, die noch zum Abschluß des ganzen Baues nöthig war, aus der Luft zur Erde und die fast vollendete Mauer um Hartenberg zerfiel in Trümmer. So war das Fräulein aus der Gewalt des Teufels gerettet.

Noch heute sieht man bei Themar auf der Höhe eines Berges diesen „Feldstein“, einen gleichsam künstlich aufgerichteten, ganz frei stehenden, etwa 70 Fuß hohen Felsen aus lauter beweglichen, vom Ganzen nicht trennbaren Steinen derselben Gattung, wie sie auf dem Gleichberge und auf der Stelle zu finden sind, wo sonst die Burg Hartenberg gestanden hat. Auch ist es auffällig, daß außer dem genannten Feldsteine, einer Basaltmasse, das Gebirge jener Gegend, wo er ruht, lediglich aus Kalk- oder Sandstein besteht.

64.

Von dem kleinen Gleichberge bei Hildburghausen.

Nach mündlicher Erzählung in Büsching's wöchentl. Nachrichten, Bd. III, 143 ff.

Zwei Stunden von Hildburghausen liegen gegen Westen zwei nicht unbedeutende Berge mit Namen Gleichen. Sie sind an Gestalt und Form einander gleich, nur ist der eine größer als der andere. Beide grenzen an einander, stehen aber in keiner Verbindung mit dem nahen Thüringer Waldgebirge und sind in der ganzen Gegend umher sichtbar. Den Landleuten dienen sie als Wetterzeichen. Sind beide in Nebel gehüllt und der große wird zuerst helle, so verkündigt er gutes Wetter, wird aber der kleine zuerst helle, so bedeutet es Regen. Daher das alte Sprichwort:

Wenn der kleine dem großen nimmt den Hut,
So wird das Wetter gut;
Nimmt aber der große dem kleinen die Kappen,
So wird dich das Wetter ertappeu.

Beide sind Basaltberge, und zwar kommt der Basalt darauf nicht in regelmäßigen Säulen, sondern in unzähligen Trümmern und Stücken von verschiedener Größe vor. Auf dem kleinen Gleichberge liegen diese Basalttrümmer in drei verschiedenen Schichten und umziehen den Berg gleichsam als drei verschiedene Gürtel, zwischen welchen Gras und Holz gewachsen ist. Diese besondere Anlagerung des Basalts hat zu folgender Sage Veranlassung gegeben.

Vor alter Zeit hatte ein Graf auf diesem Berge eine Burg gebaut, dieselbe aber gegen feindliche Angriffe nicht hinlänglich geschützt und gesichert. Er sieht den Fehler erst ein, als er mit einem seiner Nachbarn in eine Fehde verwickelt und mit einem feindlichen Ueberfall bedroht war. Voll Unmuth und in tiefen Gedanken über das drohende Unglück geht er eines Tages am Abhange des Berges umher; da erscheint ihm auf einmal der Teufel und fragt ihn nach der Ursache seines Kummers. Als er sie erfahren hat, erbietet er sich sogleich dem Ritter noch vor dem ersten Hahnkrat eine dreifache Mauer um den Berg zu ziehen, wenn er sich verbindlich machen wolle, ihm als Lohn seine einzige schöne Tochter zu verschreiben. Der Graf geht den Vertrag ein. Aber kaum ist er in seine Burg zurückgekehrt, so reut ihn der Handel und er wird noch trauriger und muthloser als vorher, so daß endlich die Tochter, die den Kummer des Vaters in seinen Mienen liest, in ihn dringt und ihm endlich durch gute Worte und Bitten das schreckliche Geheimniß entlockt. Weinend und voll Verzweiflung über das ihr bevorstehende Geschick wirft sie sich in die Arme ihrer alten Amme und fleht sie um Hilfe und Rettung aus den Klauen des Bösen an. Die Alte bedenkt sich die Sache und verspricht Hilfe.

Der Teufel kommt zur bestimmten Zeit mit seinen Gesellen und Gehilfen und baut und wirthschaftet die ganze Nacht, um die dreifache Mauer zu Stande zu bringen. Schon ist das Werk fast vollendet, da tritt das kluge Mütterchen vor den Hühnerstall, patscht auf ihre Schürze und — der Hahn kräht zum erstenmal, ehe der Teufel noch fertig geworden. Er merkt sogleich, daß er betrogen ist und aus Rache und Aerger wirft er den ganzen Bau über den Haufen und verschwindet. Die Steine von der dreifachen Mauer liegen noch bis auf den heutigen Tag da.

65.

Vom Siechenhause bei Sonneberg.

Keßler von Sprengeisen's Topographie.
Brückner, Landeskunde II, 462.
Schleicher, Volksthümliches aus Sonneberg. S. 77.

Zur Zeit der Kreuzzüge soll ein Nürnberger Kaufmann auf der Straße von Nürnberg nach Leipzig, welche bis etwa vor fünfzig Jahren über Judenbach führte, da, wo das vormalige Siechenhaus stund, mit dem Wagen gestürzt sein und beide Beine gebrochen haben. Aus Dank für seine Errettung vom Tode habe er nach seiner Heilung das Siechenhaus gestiftet. So erzählen die Leute noch heutigen Tages.

66.

Der Mukberg.

Hensolt, Beschreibung von Sonneberg, 1845. S. 117.
Schleicher, Volksthümliches aus Sonneberg. S. 77.

Daß die Straudritter vordem auch in der Gegend bei Sonneberg sehr thätig waren und die Nürnberger Waarenzüge in bedenklicher Weise beunruhigt haben mögen, darauf deutet die Sage, die noch vor wenigen Jahren im Munde alter Einwohner lebte, daß die Nürnberger sich die größte Mühe gegeben hätten, den Mukberg käuflich zu erlangen und auf demselben eine starke Festung zum Schutze ihrer Waarenzüge zu erbauen; es sei ihnen aber nicht gestattet worden, obgleich sie sich erboten hätten, die ganze Tafelfläche dieses Berges in Form eines Kreuzes mit Laubthalern als Kaufgeld zu belegen.

67.

Das Heidengrab auf dem Dellberge.

Mündlich.

Ein Steinhügel auf der Kuppe des Dellberges bei der Stadt Suhl heißt das Heidengrab und die Sage erzählt, daß Carl der



Große hier eine Vertilgungsschlacht gegen die heidnischen Sachsen geschlagen habe. Auch spukt dort eine weibliche Gestalt, welche Trauerkleider trägt.

68.

Die verzauberte Jungfrau im Rothenstein.

Mündlich.

In dem Rothenstein, einem Porphyrfelsen nahe an dem Wege von Suhl nach Oberhof, ist eine verzauberte Jungfrau eingeschlossen. An diesem Felsen schweigt jeder mit Sang und Klang vorüberziehende Hochzeitszug, weil daraus einmal eine Geisterstimme gerufen hat: „Heute roth, über's Jahr todt!" Ein Jahr darauf war die junge Frau gestorben.

69.

Das Gottesfeld bei Vesser.

Mündlich.
Bechstein, Thür. Sagenschatz III, 244 ff.

Ueber dem Dorfe Vesser, an dem gleichnamigen Bache gelegen zwischen Schleußingen und Suhl, ragt der Adlersberg empor. Am Südabhange dieses Berges liegt eine grüne, baumlose Trift, einsam und verrufen, das Gottesfeld genannt. Auch sieht man darauf viele kleine Hügel, ähnlich den Hünengräbern.

Die Volkssage erzählt, daß dort einst eine Stadt gestanden habe, welche Gott in die Erde versinken ließ, weil die Bewohner gottlos und lasterhaft waren. Lange Zeit nachher hat eine wilde Sau eine Glocke aus dem Berge gewühlt, welche dem Thurme der versunkenen Stadt angehörte. Ein Hirte fand die Glocke und man brachte sie nach Schleußingen auf den Thurm. Wie sie aber zum erstenmale geläutet wurde, gab sie einen ganz schauervollen Ton von sich. Nicht anders war es beim zweiten Läuten, und als man sie zum drittenmal zog, zersprang sie. Man goß sie um, aber ihr Ton und Schall war derselbe; es klang, als ob sie riefe: Sau aus, Sau aus! und zersprang dann wieder. So geschah es dreimal; immer war der Klang derselbe und immer zersprang sie wieder.

70.

Die vierzig Ritter in Eisfeld.

Mündlich.

In uralter Zeit floß zu Eisfeld zwischen dem Schwan und dem Adler die Werra hindurch und bildete einen sumpfigen Weiher. In diesen geriethen, von Feinden verfolgt, vierzig geharnischte Ritter. Sie blieben wegen ihrer schweren Rüstungen mit ihren Pferden in dem Sumpfe stecken und kamen darin um.

71.

Von dem Eschenloche bei Welkershausen.

Mitgetheilt von L. Wucke in Salzungen.

In dem Muschelkalke des Eschenberges, wie ein Theil der Spitzberge genannt wird, die sich von Welkershausen an dem rechten Werra-Ufer thalwärts hinziehen, hat sich ziemlich oben am Plateau ein tiefer Trichter gebildet, das Eschenloch. Von ihm geht folgende Sage: Während sie drunten im Dorfe Welkershausen vor Zeiten das Sommer- oder Sonnenwendfest feierten, weidete droben am Eschenberge, wo im Schatten der Eibe der Seidelbast und die Haselwurz mit der Küchenschelle, dem blauen und rothen Leberblümchen, der Judenkirsche, dem weißen Diptam und dem blauen Enzian wie um die Wette blühen und duften, ein junger Schäfer seine Schafe. Da war's ihm, als tönte vom Eschenloch her eine gar liebliche Weise zwischen das Heerdengeläute. Er spitzte die Ohren und richtig es war so. Und bald war er auf dem Wege nach dem Loche. Wie aber erstaunte er, als er an seiner Stelle ein prächtiges Schlößchen erblickte, aus dessen Innerem ihm jene wunderbare Weise entgegen klang. Eine Weile lauschte der Schäfer nach den lieblichen Tönen; dann aber vermochte er es nicht länger über sich, er trat durch das offene Thor und befand sich bald in einem kostbaren Zimmer. Es war leer. Da lockte die Stimme ihn weiter und immer weiter, bis er in dem letzten der Gemächer sich der auf einem kostbaren Lager ruhenden Sängerin gegenüber be-

fand. So etwas Schönes aber hatte er in seinem Leben noch nicht gesehen. Die Jungfrau schien zu schlafen, oder sie wollte den staunenden Schäfer in seinem Anschauen nicht stören. Doch nun fing sie an zu reden und um die Herzensruhe des Schäfers war es geschehen; denn sie hatte ihm gesagt, daß sie ihn schon seit lange gekannt, daß seine Wiege aus einer Esche gezimmert sei, die in gar naher Beziehung zu ihr gestanden habe, und daß er, wenn er wolle und den Muth dazu habe, sie Beide glücklich machen könne. Der Schäfer vermochte kein Wort herauszubringen, sondern nickte nur freudig zustimmend. Und die Jungfrau fuhr fort und bat ihn, sie am nächsten Johannistage hier wieder aufzusuchen, wo sie ihm freilich nicht in ihrer jetzigen, wahren Gestalt, sondern nur als ein abschreckendes Ungeheuer erscheinen dürfe. Er solle sich aber nur nicht fürchten, sie vielmehr in der Gestalt des Thieres dreist umarmen und auf die Stirne küssen, und dies drei Johannistage hinter einander wiederholen, denn dann erst würde sie erlöst und sie Beide die Glücklichsten unter der Sonne sein. Der Schäfer war außer sich vor Freude, und als er dies Alles zu thun gelobt, verschwand mit einem furchtbaren Krachen das Schloß; er aber stand verduzt und schaute noch eine Zeit lang in die Tiefe des Eschenlochs. Und der Schäfer hielt Wort. Am nächsten Jahannistage durchschritt er wieder die Gemächer des Schlosses. Auf der Schwelle des letzten jedoch blieb er vor Entsetzen wie gebannt einen Augenblick stehen, denn statt der herrlichen Jungfrau zischte ihm ein scheußliches Gewürm entgegen. Schon wollte er Reißaus nehmen, da fielen ihm die Worte der Jungfrau wieder bei und er faßte sich ein Herz, trat ein, packte die Schlange und küßte sie auf die Stirne. Mit einem furchtbaren Krachen war das Schloß alsbald wieder verschwunden; doch aus der Tiefe des Eschenlochs erkannte er der Jungfrau Stimme an dem „hab' Dank!", das sie ihm zurief. Ebenso erging es ihm am nächsten Johannistage, nur mit dem Unterschiede, daß er anstatt der Schlange ein blutgieriges Raubthier zu küssen hatte und die Jungfrau ihm ein zweimaliges „hab Dank!" nachsandte. Mit verstärktem Muthe schritt unser junger Schäfer das drittemal hinauf zum Eschenloch. Doch diesmal faßte ihn solches Entsetzen vor dem gräulichen Lindwurm, der ihm feuerspeiend entgegensprang, daß er vor Bestürzung weder an die Jungfrau noch an ihre Worte dachte und Hals über

Kopf aus dem Schlosse rannte. Das verzauberte Schloß sank krachend in die Tiefe, aus der jetzt der Schäfer durch das Wimmern der Jungfrau zu spät an deren Worte und sein Versprechen erinnert wurde. Seit jener Zeit aber war es aus mit dem Schäfer. Und als sie drunten im Dorfe im nächsten Jahre das Sonnenwendfest feierten, da fanden sie den Schäfer entseelt droben am Eschenloche. Um seine Schläfe war ein Kranz von blauem Enzian gewunden. Als sie ihn zu Grabe trugen, da umflatterte ein buntgefiedertes Vöglein, das gar wunderbare Weisen sang, den Sarg. Und als sie ihn auf dem Friedhofe einsenkten, entschwebte das Vöglein hinauf nach dem Eschenloche.

72.

Die Jungfrau auf dem Frankenstein.

Mündlich.

Auf der wüsten Burg des Frankensteins bei Kloster=Allendorf erscheint alle sieben Jahre eine weißgekleidete Jungfrau über dem Gewölbe sitzend und winkend. Als ihr ein Bauer folgen wollte, aber unschlüssig am Eingange stehen blieb, kehrte sie um und gab ihm eine Hand voll Kirschen. Er sprach „habt Dank!“ und steckte die Kirschen ein. Da geschieht plötzlich ein Knall; Keller und Jungfrau waren verschwunden und betäubt eilte der Bauer nach Hause. Als er seine Kirschen besieht, sind sie in Gold= und Silberstücke verwandelt.

73.

Die weiße Jungfrau in Atterode.

Bechstein IV, 165.

Hinter dem alten Schloß Liebenstein liegt eine alte Wüstung, Atterode genannt. Dort haben um den Kellerborn viele Leute zum Oefteren eine weiße Jungfrau gesehen, die bald Wäsche, bald Weizen im Mondschein trocknete.

74.

Burg Liebenstein.

Mitgetheilt von H. Schwerdt.

Der unglückliche Asmus von Stein hatte zwei Brüder; der eine hauste auf dem Landsberg bei Meiningen, der andere bewohnte eine dicht verwachsene Capelle im „alten Wahl" (einem Wiesengrunde südlich vom Dorfe Liebenstein). Nachdem nun die Burg, ungeachtet des lebendig eingemauerten Kindes, von Feindes Hand zerstört ward, da ist der alte Asmus im Schmerze der Verzweiflung zu seinen Brüdern geeilt, und hat sie erdolcht. Und weil auch er den Fall seines Ahnenschlosses nicht überleben mochte, so hat er seinem letzten Diener, nachdem er mit ihm all' seine Kostbarkeiten und 9000 Gulden baaren Geldes in den halbverschütteten Keller geborgen, und sich selbst den Tod gegeben. Nun aber wandert er, ein gespenstiger Geist, durch das öde Gemäuer, und Viele wollen den alten Herrn mit einem dreieckigen Hute, mit einem langen, großknöpfigen Rocke und mit hirschledernen Hosen angethan gesehen haben. Aber der Keller, in welchem die Schätze sammt drei Fässern kostbaren Weines, der, nachdem die hölzernen Dauben vermodert, eine dichte Haut um sich gebildet hat, ruhen, ist bis jetzt nicht aufgefunden worden, so viele schatzsüchtige Hände auch darnach gegraben.

Innerhalb der Ringmauern prangt ein Kranz von Ahornbäumen. Durch ihre Zweige flüstert folgende Sage: „Einst hat einem Bauernmädchen des Dorfes Liebenstein aus der Heller'schen Familie drei Nächte hindurch geträumt, daß sie zur Burg kommen und ein verwünschtes Fräulein erlösen solle. Sie hat's gethan, nachdem sie ihr Vater bis in den Schloßgraben geleitet. Da hat sich ein lichter Nebel aus dem Innern der Burg herabgesenkt, der sich zu einer weißen Dame gestaltet und sie also angeredet hat: „Gehe in drei benachbarte Kirchen und lege für meine Sünden einen Gottespfennig in das Cymbelsäcklein und backe Brod und theile es unter die Armen. Dann komme zum Palmsonntage wieder hieher, wo ich erlöst zur Gnadenpforte eingehen werde, und du sollst eines Schatzes theilhaftig sein, der nur dir oder deinen Nachkommen bestimmt ist; und wenn du,

dereinst in Noth, dich nach dem Schatze sehnst und die Stätte nicht finden könntest, allwo er ruht, so will ich zum bleibenden Merkmal einen grünen Kranz darum wachsen lassen." Die Gestalt verschwand und das Mädchen that, wie ihm geheißen ward. Und als sie an dem nächsten Palmsonntage im Abenddämmerschein mit einer Freundin zur Burg geht, da flötet süße Musik ihr entgegen und sie denkt, es seien die Steinbacher, die zuweilen in dem alten Schlosse ihre Kunst entfalteten. Als sie aber den Burghof betreten, da verstummt die Musik, und das Mädchen ahnet, daß die weiße Frau die Stunde ihrer Erlösung feiert; doch an den Schatz denkt sie nicht. Erst da sie alt geworden und von Noth und Kummer heimgesucht war, da spricht sie zu ihrer Tochter: „Was grämen wir uns. Habe ich doch einen Schatz auf dem alten Liebenstein, den wollen wir heben!" Und das gebeugte Mütterchen wanket mit ihrer Tochter zum Berg hinan und sie arbeiten innerhalb des Ahornkranzes, der seitdem gewachsen war, in die Erde hinein. Doch bald ermüden die Hände und es seufzet mit frommer Entsagung die alte Frau: „Sind wir zuvor arm gewesen und nicht gestorben, so wollen wir auch arm in die Grube fahren!"

Aber die Nachkommen der Heller'schen Familie haben das Versprechen der weißen Dame bis auf den heutigen Tag noch nicht vergessen, und sie haben kundige Schatzgräber gedungen, daß sie den Zauber lösen und den reichen Schatz ihnen heben möchten. Und es soll geschehen sein, daß sie einmal in einer tiefen Grube, die sie gearbeitet, den eisernen Topf, der wahrscheinlicherweise den Schatz geborgen, mit lüsternen Augen geschaut; aber ein unberufener Theilnehmer des Geschäftes, der nicht zur Familie gehörte, sei hinabgesprungen und habe mit gieriger Hand den verrosteten Deckel des Topfes emporgerissen. Husch! sei der Schatz verschwunden und bis auf den heutigen Augenblick nicht wieder erspäht worden.

75.

Geisterspuk am Gensberge.

Thüringen und der Harz, IV, S. 264.

Fuhrleute von Broterode sind zur Adventszeit früher oft mit den bloßen Pferden nach Hause gekommen, weil ihnen durch Geisterspuk

der Wagen so schwer geworden ist, daß sie ihn haben stehen lassen und die Pferde ausspannen müssen. Anderen, die um Mitternacht den Gensberg heraufgekommen, hat sich der Alp mit solcher Macht und Schwere aufgehockt, daß sie nur mit der größten Anstrengung und mit Schweiß bedeckt die Höhe erreicht haben, wo das Gespenst unter Hohnlachen sie wieder freigelassen hat.

76.

Die Gründung des Klosters Georgenthal.

Thüringen und der Harz, V, 45.
Northof, chronicon comitum de Marca et Altena in Meibom rerum Germanicarum, I, p. 283 ff.

Von der Gründung der vormaligen Cistercienserabtei Georgenthal erzählt man diese Sage:

Zwei Brüder, Eberhard und Adolf, Grafen von Altena und Mark, kamen aus unerheblicher Ursache mit dem Herzog von Brabant und den Grafen von Löwen und Brabant in Feindseligkeit. Sie machten wider ihre Gegner mit dem Herzog von Limburg ein Bündniß, doch war das Recht nicht auf ihrer Seite. In dem Kampfe wurde viel Blut vergoßen. Das geschah um's Jahr 1126. Der Graf Eberhard empfand über sein Unrecht bald heftige Gewissensbiße. Er ging aus der Schlacht als ein reuiger Mann und kehrte nicht wieder nach Hause zurück, verbarg seinen vornehmen Stand und irrte als Büßender in der Fremde umher. Um sich ganz vor dem Herrn zu erniedrigen und Vergebung seiner schweren Sünde zu erlangen, wurde er in Frankreich in der Champagne sogar Schweinehüter. Ein Zufall aber führte zur Entdeckung seines Standes und Namens und der Abt der Cistercienserabtei Morimond (Morimunt) veranlaßte den Grafen in sein Kloster zu treten. So wurde der Graf Eberhard ein gottesfürchtiger und glaubenseifriger Cisterciensermönch, dem das Klosterleben bald so sehr gefiel, daß er aufbrach, um in seinem Vaterlande und in den Besitzungen seiner Verwandten Klöster seines Ordens zu errichten.

Eberhard kam auch nach Asolverod, einem Dörfchen zwischen der Leina und Apfelstädt, welches dem Grafen Sizzo von Käfernburg gehörte und nach einem thüringischen Edlen Asolv benannt worden war, der hier den Wald gerodet und eine Ansiedlung angelegt hatte. Sizzo war aber ein Verwandter des Grafen Eberhard und wurde von ihm beredet, in der Nähe von Asolverod auf einem waldbewachsenen Berge ein Cistercienserkloster zu gründen. Diese Stiftung wurde dem heiligen Georg gewidmet und hieß ebenfalls Asolverod oder auch St. Georgsberg. Graf Eberhard wurde der erste Abt desselben.

Noch zeigt man den Berg, auf welchem der erste Bau gestanden hat. Er liegt westlich vom Georgenthale und man gelangt dahin durch den Erfurter Grund; nicht weit davon steht nach Norden zu der Kandelaber, wo nach der Sage Bonifacius die erste christliche Kirche in Thüringen erbaut haben soll. Die Waldblöße wird noch immer Singörgen (St. Görg) genannt und Apfelsroth die Stelle, wo Asolverod gestanden hat.

77.

Der Jägerstein am Schneekopf.

L. Storch, in Thüringen und der Harz, VI, 86 ff.
L. Bechstein, der Sagenschatz der Thür. Landes, III, 151 ff.
Mündlich.

Abseits vom Wege, der von der Schmücke nach dem Schneekopf führt, steht etwa 50 bis 60 Schritte weit im Walde nach Nordosten zu ein einfacher Stein, ohngefähr 3 Fuß hoch. Das ist der Jägerstein, den die Besucher des Schneekopfes gern aufsuchen. An seinen beiden Seiten ist folgende Inschrift zu lesen: „Anno 1690 den 16. September ist Hr. Johann Valentin Grahner F. S. F. zu Gräfenrode von seinem Vetter als Schwestersohn Caspar Greiner unversehends erschossen worden.“ Darunter stehen drei Kreuze und ein Jägerhorn. Von diesem Steine erzählt man folgende Sage:

Caspar Greiner war Jägerbursche bei seinem Ohm, dem Förster Grahner in Gräfenrode, und der beste Schütze auf dem Thüringer Walde. Sein Jagdglück erregte den Neid des Försters und er dachte Nacht und Tag darauf, seinen Neffen um den schönen Schützenruhm

zu bringen. Da er selbst kein Mittel ausfindig machen konnte, so kam er auf böse Wege und ging zu einem alten Weibe, das über dem Gebirge in einem Waldborfe wohnte. Das Weib war in der ganzen Umgegend übel berüchtigt und Niemand traute ihr über den Weg.

Nicht lange nachher ging der Jägerbursche fröhlich und guten Muths auf den Anstand an die Kuppe des Schneekopfes. Bald hört er auch ein Thier durch den Wald kommen und bald darauf sieht er einen prächtigen Vierundzwanzigender vorüberschreiten, wie ihm noch niemals ein Hirsch vorgekommen war. Er legt an, schießt und der Hirsch — springt unverletzt davon. Der Jäger ist über diesen Fehlschuß nicht wenig betroffen, er vermag nicht zu glauben, was ihm begegnet ist, er sucht nach Schweiß, aber vergebens, der Hirsch ist eben gefehlt. Im höchsten Unmuthe kehrt er heim in's Forsthaus nach Gräfenrode und am anderen Morgen ist er ganz verstimmt. Sein Unmuth wird noch vermehrt, da der Förster seinen Spott und Hohn nicht unterdrücken kann, daß er gestern Abend ohne Beute heimgekehrt sei und gewiß den schönen Hirsch gefehlt habe, von dem die Köhler am Schneekopf ihm gestern erzählt hatten. Verdrießlich und ärgerlich geht der Jägerbursche bei guter Zeit aus dem Forsthause fort in den Wald und gegen Abend wieder auf den Anstand am Schneekopf. Er hat seine Büchse wohl geladen, Alles ist in bester Ordnung; der Hirsch tritt wieder aus dem Gebüsch, der Jäger schießt und — fehlt abermals. Auf und davon ist das schöne Thier. Verzweiflung erfaßt jetzt den Jäger; noch am anderen Morgen irrte er im Walde umher und er will nicht wieder nach Hause, um nicht neuen Spott und Hohn zu erfahren. In diesem Zustande der Verzweiflung begegnet er dem alten Glasmeister aus der nahen Glashütte Gehlberg, der ihn kennt und über sein verstörtes Wesen nicht wenig verwundert ist. Auf das Bitten und Drängen des Glasmeisters erzählt der Jägerbursche sein Unglück. „Das geht nicht mit rechten Dingen zu," erklärt der alte Glasmeister; „hier ist ein Zauber im Spiele. Schweige gegen Jedermann und komm', wenn der Mond voll ist, auf die Glashütte, da wollen wir um die Mitternachtsstunde eine gläserne Kugel machen und ich will den Segen darüber sprechen. Eine solche Kugel zerstört jeden bösen Zauber."

Der Jägerbursche befolgt diesen Rath; die gläserne Kugel wird in der gehörigen Weise gefertigt und in die Büchse geladen. Am nächsten Abende geht Greiner auf den Anstand. Der Hirsch tritt bald hervor und schreitet fast höhnend vorüber; der Jäger legt an, zielt scharf, der Schuß fällt und der Hirsch bricht zusammen. Jubelnd eilt der Bursche hinzu und findet zu seinem Entsetzen seinen Ohm, den Förster, im Blute liegen.

Auch das Kirchenbuch in Gräfenrode sagt aus, daß der Förster erschossen worden sei „in Verblendung einer Hirschgestalt“.

78.

Das Holloch.

Brückner, Landeskunde des Herzogthum Meiningen, II, 789.

Bei der Stadt Kranichfeld ist das Holloch gelegen, eine Höhle an der Ilm. Daraus soll ehedem Frau Holle, wenn sie ihren Umzug durch Thüringen hielt, gezogen sein. Daher der Name. Auch die kleinen Kinder sollen aus derselben Höhle kommen.

79.

Der rothe Berg bei der Wachsenburg.

In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts hauste auf der Wachsenburg in seiner rohen Ritterweise Apel von Vitzthum, den das erbitterte Volk wegen seiner Verheerungen durch Mord und Brand den Brandmeister nannte. Dieser Ritter beherbergte auch drei Raubgesellen, welche Zeisig, Fink und Storch hießen, so daß von ihnen das Volk sagte, es hätten drei saubere Vögel auf der Wachsenburg genistet. Mit diesen Strolchen verkürzte sich der Ritter Apel von Vitzthum die Zeit. Unter anderen tollen Streichen, die sie ausführten, ließ er von ihnen auch einen Mönch einfangen, den er in einen großen Käfig, gleich einem Vogelbauer, einsperrte. In dieser Haft mußte der Mönch bei Trinkgelagen den rohen Zechgästen zur Kurzweil dienen und allerlei Hohn und Spott über sich

ergehen lassen. Bei einer solchen Gelegenheit bat der geängstigte Mönch den Ritter demüthig und inständigst um Befreiung aus seiner schimpflichen Haft. Der Käfig wurde geöffnet, als aber der Mönch aus demselben hervorgekrochen war, erfuhr er andere Mißhandlung, denn jeder der Zechgäste gab ihm einige Nasenstüber. Da verließ den Mönch alle Geduld und im höchsten Zorn schlug er seinen Peiniger Apel in's Gesicht. Dieser Schlag kostete ihm das Leben. Der ergrimmte Ritter ließ ihn sogleich binden und noch an demselben Tage auf der nördlich von der Burg gelegenen Anhöhe hinrichten. Vor seinem Tode auf dem Wege nach dem Richtplatze sprach der Mönch den Fluch aus, daß der Berg, auf dem er unschuldig enthauptet werde, die Farbe seines Blutes tragen und auf ewig unfruchtbar werden solle. Nach kurzer Zeit ist dieser Fluch erfüllt worden. Der fruchtbare Boden des Berges wurde gänzlich hinweggespült und nackt, gewächslos und verödet steht seine Oberfläche aus rothem Schieferthon noch heute da. Er wird der rothe Berg genannt und ehedem war hier der Richtplatz mit dem Galgen für das Amt Wachsenburg.

80.

Die Venetianer auf dem Reinsberge.

Auf dem Wege von Reinsfeld nach Arnstadt, der sich schlängelnd über den hohen Reinsberg windet, steht oben der Reinsburg gegenüber auf luftiger Höhe ein altes steinernes Kreuz. Nicht weit von diesem Kreuze war früher ein dichtes Dornengestrüpp und unter demselben öffnete sich für den Kundigen ein geheimer Gang, der unter dem Gebirge hinweg zur Reinsburg führte.

Einst kamen zwei Venetianer nach Ilmenau, die sich sorgfältig bei einem verschwiegenen alten Manne, Namens Escher, nach der Reinsburg erkundigten. Sie nahmen ihn als Führer mit. Er erfuhr von den fremden Leuten, daß Thüringen gar reich an Gold sei und daß die Bewohner gar nicht wüßten, welch' reiches, gottgesegnetes Land sie bewohnten; auch kannten sie die Goldadern des Gebirges, wuschen Goldkörner aus den Bächen, wußten köstliche Edelsteine zu

suchen und waren kundig, verborgene Schätze zu heben, die sich in dem verfallenen Gemäuer alter Burgen finden.

Escher führte die Venetianer zuerst an die alte Mauer der Reinsburg, wo sie prüfend die Wünschelruthe schlugen und dabei hin und her maßen. Endlich deuteten sie auf die gegenüberliegende Wand des Reinsberges, die sich steil über dem Dorfe Reinsfeld erhebt. Dahin wanderten sie eiligst mit allerlei Instrumenten versehen, begleitet von ihrem Führer. Endlich hatten sie das Kreuz erreicht und abermals begann ihr geheimnißvolles Messen. Sie befahlen ihrem Führer stehen zu bleiben und verschwanden in dem dichten Dornengestrüpp. Dort schlugen sie ein und fanden auch nach kurzer Arbeit den verborgenen Gang. Nun zündeten sie Fackeln an und verschwanden in die Tiefe vor den Augen des Führers, der Stunden lang vergeblich auf ihre Rückkehr wartete. Endlich gewahrte er auf der gegenüberliegenden Reinsburg zwei Männer, die schwer beladen von dannen zogen.

Die Venetianer sind seitdem nicht wieder gesehen worden und der Führer wartete umsonst der tückischen Fremden, die, durch Thüringens Schätze bereichert, ohne Dank in ihre Heimat zurückgekehrt waren.

81.

Der Schatz im Reinsberge.

Thuringia 1843, S. 15.

Ein Schäfer aus dem nahen Kleinbreitenbach hütete oben auf der Reinsburg seine Heerde und blies auf seiner Schalmei ein lustiges Stücklein. Dabei war er ein frommer, gottesfürchtiger Mensch, der sein Gebetbüchlein nach frommer Schäfer Sitte immer bei sich trug. Wenn nun Sonntags da unten im Thale die hellen Kirchenglocken die Gläubigen zum Gottesdienste riefen, da faltete er auch die Hände und betete aus seinem Himmelswege, und wenn dann gegen Abend die Feierabendglocke des nahen Dorfes durch das stille Thal erklang, da sprach er wieder sein stilles Vaterunser und schickte sich an zum fröhlichen Heimgang.

Einst bemerkte er am Abhange des Felsens eine wunderschöne Blume, wie er noch keine gesehen hatte. Er steckte sie als Seltenheit

an seinen runden Schäferhut. Als er nun langsam dahinschritt, nahm er eine Felsengrotte wahr, die er früher noch nie gesehen. Er schritt auf dieselbe zu und die Neugierde trieb ihn, sie näher zu untersuchen. Sie führte weit, sehr weit in das Innere des Berges und ein seltsamer Glanz erleuchtete sie. Im Hintergrunde glänzten große Haufen von Gold, Silber und kostbaren Steinen. Bei seiner Ehrlichkeit aber wagte er nicht etwas davon zu berühren, denn er gedachte an die Fallstricke des Satans. Mit Angst und Zittern machte er sich auf den Rückweg. Erst in der freien Natur athmete er wieder freier und er nahm seinen Hut ab, denn der Angstschweiß rann ihm von der Stirne. Da sah er nicht mehr die seltene Blume an seinem Hute und als er sich umblickte, war auch die Grotte verschwunden.

Die Schätze des Berges wären sein gewesen, wenn er muthig zugegriffen hätte. Erst nach hundert Jahren wird die Blume wieder blühen und ein Glücklicher wird sie pflücken. Sie ist der Schlüssel zu den verborgenen Schätzen, die nur ein frommer, unschuldiger Mensch heben kann.

82.

Wein in den Kellern der Reinsburg.

In den verschütteten Kellern der Reinsburg lagert eine Menge köstlichen Weines. Einst wird der Tag erscheinen, an welchem der Berg sich aufthut. Dann wird ganz Thüringen mit den Wellen des Weines überfluthet werden.

In dem Kriege 1806, da die Preußen vor der Schlacht bei Saalfeld hier lagen, erzählten einige Soldaten aus Pommern auch von der Reinsburg und wußten, daß in diesem Berge eine große Menge köstlichen Weines verborgen liege. Es sei in ihrer Heimat bekannt, daß dieser Berg einst bersten werde und seine Weinfluthen würden das ganze Land überschwemmen. Man bete deshalb in ihrem Lande, daß dieses nicht geschehen möge.

83.

Das schöne Feld bei Stadt Ilm.

Rudolstädter Vaterlandsfeind 1841, S. 45.

Der Teufel hatte einmal eine Seele geholt, deren Besitz ihm sehr theuer zu stehen gekommen war, da der Eigenthümer überaus harte Bedingungen gestellt hatte. Vom langen Fluge ermüdet, läßt er sich auf dem schönen Felde bei der Stadt Ilm nieder, um ein wenig auszuruhen; die Seele aber wickelt er sorgsam in seinen ungeheuern Mantel ein und legt sie neben sich. Während er nun so daliegt im tiefen Schlafe und schnarcht, kommt ein Dieb des Weges daher und wickelt den Mantel auseinander, weil er glaubt, daß er darin sicher etwas finden werde, was des Stehlens werth sei; die gefangene Seele aber nimmt sogleich die Gelegenheit wahr und entflieht.

Als nachher der Teufel wieder erwacht und seine Beute entronnen sieht, breitet er sogleich seinen unermeßlichen Mantel über die ganze Ebene aus und greift unter dieser Decke wie ein Krebsfänger jeden Wachholderbusch durch, durchsucht jede Steinrutsche, um die entwichene Seele, die nach seiner Meinung noch in der Nähe sein mußte, wieder einzufangen. Aber vergebens war sein Suchen und Mühen. Die Seele hatte sich eiligst davon gemacht und in der St. Cyriax-Capelle bei Blankenburg ein sicheres Versteck gefunden. Wüthend über den Verlust stößt der Teufel einen furchtbaren Fluch über jene Höhe aus, so daß seit jener Zeit stets ein scharfer Wind dort weht, und der Wanderer, der darüber gehen muß, sich die Augen zudrücken möchte, und weiter kein Geschöpf sich dort gefällt, als Trappen und Hasen.

84.

Der Königsstuhl bei Kranichfeld.

Brückner, Landeskunde des Herzogthum Meiningen, II, 798.

Im kalten Grunde zwischen Osthausen und Kranichfeld ist eine Gemeindewaldung gelegen, welche schon seit den ältesten Zeiten der Gemeinde Osthausen gehört hat.

Als einst eine Gräfin, erzählt die Sage, verfolgt wurde, haben die Bauern von Osthausen, Achelstädt, Riechheim und von anderen nahen Dörfern dieselbe in Schutz genommen, sie geborgen und ihre Feinde bewältigt. Darauf hat die Gerettete aus Dankbarkeit den einzelnen Gemeinden große Strecken Waldes geschenkt und auf dem nahen Berge eine Gedenktafel mit einem darauf abgebildeten königlichen Sessel errichtet und der Berg ist zur Erinnerung an ihre Flucht Königsstuhl genannt worden.

Noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts war es Brauch, daß die erwachsenen männlichen Einwohner jener Dörfer alljährlich an einem bestimmten Tage gemeinschaftlich auf einen nahen Berg, Königsstuhl genannt, zogen, um das Andenken an ihre frühere Gemeinschaft zu erneuern.

85.

Die Riesen auf der Reinsburg und dem Singerberge.

Mündlich.

Auf dem Rücken des Singerberges und auf der Höhe der benachbarten Reinsburg, nordwestlich gelegen, wohnten in grauer Vorzeit Riesen. Sie lebten in beständiger Fehde und trieben ihr neckisches, für Menschen unheimliches Spiel. Die kleinen Menschen betrachteten sie als Spielzeug, hoben oft Reiter und Pferd in die Luft und setzten sie an einem anderen Orte wieder auf die Erde.

Einst bekämpften sich zum Zeitvertreib die Riesen der Reinsburg und des Singerberges. Der auf der Reinsburg warf mit einem mächtigen Streithammer nach seinem Gegner auf dem Singerberge. Allein er erreichte nicht sein Ziel, der Hammer fiel an des Berges Fuße nieder. Das Dorf Hammersfeld bezeichnet noch jetzt die Stelle seines Falles. Erzürnt warf der Riese des Singerberges mit einem großen Klumpen Schmer nach seinem Gegner auf der Reinsburg. Der Ballen fiel am Fuße der finsteren Halskoppe, da wo der Bach der Brotte hervorrieselt, nieder. Zur Bezeichnung dieser Stelle ist nachher das Dorf Schmerfeld dahin gebaut worden.

86.

Der Schatz im Singerberge.

(Die Sagen vom Singerberge sind meistens durch Herrn Arthelm aus dem Munde des Volkes gesammelt.)

Im finsteren Schooße des Singerberges lagen große Schätze, erbeutet von jenen gottlosen Rittern. Einem frommen und muthigen Menschenkinde ist es vergönnt sie zu heben. Aber noch Niemand hat bis jetzt den Muth gehabt durch die enge Pforte in die unterirdischen Hallen zu dringen. Vor mehr als hundert Jahren hütete ein Schafknecht des Rittergutes Griesheim seine Heerde an den mächtigen Felsen des Berges. Auf seinen Stab gelehnt und vor sich hinschauend gewahrte er hinter einem Felsen eine kleine Thür, alt und rostig und stark mit Eisen beschlagen. Ein graues Männchen mit silberweißem Bart hielt davor Wache und winkte ihm freundlich einzutreten. Die Thür öffnete sich und der Schäfer erblickte einen langen dunkeln Gang, aber er konnte sich nicht entschließen einzutreten. Traurig drehte ihm das graue Männchen den Rücken zu und die Pforte schloß sich auf viele, lange Jahre wieder zu. Mit innerem Grausen trieb er seine Heerde weg von dem unheimlichen Orte. Abends bei hellem Mondscheine erzählte er sein Erlebniß einem guten Freunde. Dieser redete ihm zu, mit ihm hinauszugehen, die Pforte zu suchen und den Schatz zu heben. Er wußte genau noch die Stelle, wo das Thor gewesen war. Sie suchten lange, aber keine Thür war zu sehen und der gute Freund warf ihm vor, daß er ihn wohl nur zum Besten gehabt habe. Lange Zeit war der Schäfer betrübt, daß er die Stunde des Glücks nicht benutzt hatte. Erst nach hundert Jahren wird sich der Zugang wieder öffnen, und wer Muth hat einzutreten, wird Herr von den unterirdischen Schätzen werden.

87.

Der Schäfer im Singerberge.

Mündlich.

Ein anderer Hirte war gleichfalls in den Singerberg gerathen; ihm hatte eine weiße Frau gewinkt. Durch viele unterirdische Gemächer war er bereits hindurchgekommen, da tritt er in einen Saal, worin

eine Tafel steht, gedeckt und besetzt mit den köstlichsten Speisen und Getränken. Ihr lieblicher Geruch lockt ihn an, er langt zu, ißt und trinkt und schläft alsbald ein. Als er wieder erwacht, hört er in dem Gemache nebenan ein Pochen; er öffnet die Thür und sieht darin an einer Tafel viele Ritter sitzen, aber alle schlafen. Während er dieselben noch verwundert betrachtet, erwacht einer und fragt: „welche Jahreszahl schreiben wir heute?“ Der Hirte nennt die Zahl und seufzend antwortet der Ritter: „noch lange nicht! Ach, schone die gelben Blumen!“ Der Hirte sucht in seiner Verwirrung eine Entschuldigung vorzubringen, da hört er im Berge ein gewaltiges Krachen, Alles verschwindet vor seinen Blicken und er steht wieder unter Gottes freiem Himmel. Er sieht sich nach seiner Heerde um, aber diese ist nicht mehr da; angstvoll geht er den Berg hinab in sein Dorf Singen, da begegnen ihm überall nur fremde Gesichter und der Ort kommt ihm ganz verändert vor, neue und größere Häuser stehen da, wo er nur Gärten und Wiesen kannte. Zuletzt ergibt es sich, daß er gerade hundert Jahre in dem Berge verschlafen hat.

88.

Das verzauberte Ritterfräulein im Singerberge.

Mündlich.

In dem Singerberge wohnt ein verzaubertes Ritterfräulein oder eine Prinzessin von schöner Gestalt mit lang herabwallendem Haar, im weißen Gewande, und, wenn sie sich zeigt, mit betrübter, flehender Miene. Sie wartet ihrer Erlösungsstunde und sucht Sterbliche mit ihren Schätzen zu beglücken. Auf der Platte des Singerberges hat sie ein großes Leinentuch ausgebreitet und dörrt Flachsknotten, die im Sonnenschein knistern.

Einst kamen Musikanten von Singen aus einem benachbarten Dorfe, wo sie zum Tanz aufgespielt hatten. Sie sahen die Prinzessin bei ihren Flachsknotten stehen; sie winkte ihnen freundlich zu, ihre Taschen mit den Knotten zu füllen, aber die Spielleute wagten aus Furcht nicht näher zu treten. Nur einer war so kühn und schritt mit seinen Schuhen durch die Knotten über das ausgebreitete Tuch hin.

Als sie den Berg nun wieder herabgehen, klagt dieser, daß harte Körner in seinen Schuhen ihn drücken und das Gehen erschweren. Er zieht deshalb die Schuhe aus, die Sache näher zu untersuchen, und findet, daß Flachsknotten, die ihm zufällig in die Schuhe gekommen waren, in Goldkörner sich verwandelt haben. Sofort laufen die Andern zur Stelle zurück, um sich die Taschen mit den köstlichen Knotten zu füllen. Allein weder die Prinzessin noch die Flachsknotten waren zu sehen; kleine, verwitterte Steine lagen da, wo sie die Erscheinung gehabt hatten.

89.

Frau Holla und der treue Eckart.

Prätor. Weihnachtsfratzen propos. 55.
Falkenstein, thüring. Chronik, I, 167.
(Grimm, I, 9, 7.)

In Thüringen liegt ein Dorf Namens Schwarza, da zog Weihnachten Frau Holla vorüber und vorn im Haufen ging der treue Eckart und ermahnte die Leute aus dem Wege zu weichen, daß ihnen kein Leid widerfahre. Ein paar Bauernknaben hatten gerade Bier in der Schenke geholt, das sie nach Haus tragen wollten, als der Zug erschien, dem sie zusahen. Die Gespenster nahmen aber die ganze breite Straße ein, da wichen die Dorfjungen mit ihren Kannen abseits in eine Ecke; bald näherten sich verschiedene Weiber aus der Rotte, nahmen die Kannen und tranken. Die Knaben schwiegen aus Furcht stille, wußten jedoch nicht, was sie zu Hause sagen sollten, wenn sie mit leeren Krügen kommen würden. Endlich trat der treue Eckart herbei und sagte: „Das rieth euch Gott, daß ihr kein Wörtchen gesprochen habt, sonst wären euch eure Hälse umgedreht worden; gehet nun flugs heim und sagt keinem Menschen etwas von der Geschichte, so werden eure Kannen immer voll Bier sein und wird ihnen nicht gebrechen.“ Dieses thaten die Knaben und es war so, die Kannen wurden niemals leer, und drei Tage nahmen sie das Wort in Acht. Endlich aber konnten sie's nicht länger bergen, sondern erzählten aus Vorwitz ihren Eltern den Verlauf der Sache, da war es aus und die Krüglein versiegten. Andere sagen, es sei dies nicht eben zu Weihnachten geschehen, sondern zu einer anderen Zeit.

90.

Der Greifenstein bei Blankenburg.

Die Umgegend von Blankenburg gehörte in alter Zeit einem Grafen von Käfernburg, welcher alljährlich der Jagd halber mehrmals dahin kam. Bei einer solchen Jagd geschah es, daß dem Grafen ein kostbarer Jagdfalke, Namens Greif, entflog. Es wurde Alles aufgeboten, das edle Thier zu finden und wieder einzufangen. Am andern Tage war der Graf selbst so glücklich, den Vogel auf einer Anhöhe zu finden. Dort hatte er sich auf einen großen Stein niedergelassen. Als er seinen Herrn erblickte, flog er ihm sofort auf den dargebotenen Arm. Der Stein aber, auf dem er saß, soll früher ein Opferaltar gewesen sein, der noch aus der Heidenzeit übrig war. Andere sagen auch, daß man an dem Orte in alter Zeit öffentliches Gericht gehalten und der Stein den Gerichtsplatz bezeichnet habe.

Als nun der Graf, der früher noch nie auf diesen Berg gekommen war, sich ein wenig umschaute, wurde er von der herrlichen Aussicht, die sich ihm nach allen Seiten hin aufthat, so erfreut, daß er beschloß, auf demselben Berge eine Burg zu erbauen und öfter dort zu wohnen. Nach zwei Jahren war schon der größte Theil der Burg fertig und im dritten Jahre wurde der Bau mit einem hohen Thurme vollendet. Man sagt, dass bei diesem Baue der Mörtel mit Wein gemengt worden sei, damit er die Steine um so fester binde. Der Graf nannte die Burg seinem Vogel Greif zu Ehren Greifenstein.

Die Burg liegt jetzt in Schutt und Trümmern und nur Ruinen lassen ihre vormalige Größe noch erkennen. Das Volk nennt sie das alte Schloß und sagt, sie sei bei einer Belagerung zerstört und verbrannt worden.

91.

Der Fiedler auf dem Schauenforst.

Bei Orlamünda liegen auf einem ziemlich hohen und steilen Berge die Trümmer und Ruinen der alten Burg Schauenforst und unten am Fuße des Berges die Dörfer Dorndorf, Rödelwitz und Engerda.

Einst war in Dorndorf Kirmes und die Musikanten aus Engerda spielten den Burschen und Mädchen lustig zum Tanze auf. Als man sich satt getanzt und den Kehraus gemacht hatte und männiglich müde den Tanzplatz verließ, begaben sich auch die Musikanten auf den Heimweg nach ihrem Dorfe. Es war eben Mitternachtsstunde, als sie von dannen zogen. Ihr Weg führte am Schauenforst vorüber. Da kommt Einem von ihnen, dem Baßgeiger, der Gedanke bei, dem alten Berggeiste oben auf dem Schauenforst noch ein Ständchen zu bringen und einen lustigen Tanz aufzuspielen. Gesagt, gethan. Er steigt keck und muthig den Berg hinauf, obwohl ihn seine Gefährten von dem gefährlichen Wagniß abzubringen suchen, aber er läßt sich nicht halten.

Als er oben angekommen ist, kratzt er tüchtig auf seiner Baßgeige und spielt einen Reigen, der schauerlich weithin durch die Nacht erklingt, so daß den muthigen Fiedler fast selber ein Grauen ankommt. Während er spielt, tritt aus dem zerfallenen Gemäuer näher und näher lauschend der Berggeist hervor und beginnt seinen Tanz. Als der Reigen zu Ende war, tritt der Geist zum Musikanten, belobt ihn und reicht ihm als Lohn einen Beutel, gefüllt mit Goldstücken. Ermuthigt spielt der lustige Fiedler den zweiten Tanz und erhält denselben Lohn, und noch ein dritter Reigen wird in gleicher Weise bezahlt.

Doch nun ist es genug, er eilt von dannen und kommt wieder zu seinen Genossen, die unten am Berge seiner harren. „Seht," ruft er ihnen jubelnd entgegen, „diesen Lohn gab mir oben der Geist von seinen Schätzen." Staunend umringen ihn Alle, und als sie das Gold sehen, kommt einen Jeden die Lust und Begierde an, einen gleichen Lohn zu verdienen. Eilend steigen sie den Pfad hinauf zu den Trümmern der Burg, aber Keiner ist je wieder herunter gekommen. Was mit ihnen geworden ist, weiß Niemand zu sagen.

92.

Das Jüdenschloß bei Neustadt.

An dem Wege von Linda nach Moderwitz bei Neustadt a. d. Orla liegt ein Feld, das „Jüdenschloß" genannt. Dort, erzählt die

Sage, hat vor Zeiten ein Kloster gestanden. Ein Einwohner aus Moderwitz ging diesen Weg von Linda nach Hause. Als er an das Jüdenschloß kommt, erblickt er dort ein hohes Gebäude mit erleuchteten Fenstern. Erschrocken und neugierig zugleich, geht er auf das Gebäude los, die Thür öffnet sich dem Drucke seiner Hand und er tritt in die weiten Räume eines Klosters. Nachdem er sich in dem ganzen großen Gebäude umgesehen hat, ohne auch nur ein einziges lebendes Wesen zu gewahren, betritt er auch den Klostergarten. Dieser ist hell erleuchtet, viele Mönche gehen in demselben umher und betrachten verwundert den Fremdling, aber dieser kehrt sich nicht weiter daran, sieht sich überall im Garten um und verläßt dann das Kloster. Kaum ist er einige Schritte gegangen, so sieht er sich noch einmal um, da ist aber das hellerleuchtete Kloster völlig verschwunden.

93.

Der weiße Hase in Dreitzsch.

Vor vielen Jahren brach einmal auf dem Rittergute Dreitzsch unter dem Vieh eine Seuche und ein Sterben aus. Der Pächter des Ritterguts ließ einen weisen Mann kommen, der durch allerlei Mittel die Seuche verbannte und dem Sterben Einhalt that, zugleich aber auch dem Pächter gebot, ein Jahr lang nicht über Sonnenuntergang außerhalb seiner Wohnung zu bleiben. Der Pächter folgte lange Zeit diesem Gebote und begab sich allezeit noch vor Untergang der Sonne in seine Wohnung. Eines Tages kam aber sein Bruder aus weiter Ferne zum Besuche nach Dreitzsch und dieser wußte den Pächter zu bewegen, mit ihm nach Sonnenuntergang noch in das Wirthshaus zu gehen. Als der Pächter nach einigen Stunden in sein Haus zurückkehrte, war das sämmtliche Vieh gestorben und auch der Pächter starb noch in derselben Nacht unter heftigen Schmerzen.

Seit dieser Zeit läßt sich bisweilen auf dem Rittergute Dreitzsch ein weißer Hase, nach anderer Erzählung ein schwarzer Hund sehen, und so oft man auch nach demselben geschossen hat, so ist derselbe doch niemals getödtet oder nur verletzt worden.

94.

Der Dockenteich.

J. Schmidt, Reichenfels. Leipzig 1827.

Eine halbe Stunde nordwestlich von Merkendorf bei der Aumamühle liegt ein Teich, der Dockenteich genannt. Vor langer Zeit sollen in ihm ein Vater und zwei schöne Töchter gewohnt haben, deren Zartheit und Anmuth die Leute nicht besser zu bezeichnen wußten, als daß sie dieselben mit dem Namen der Docken bezeichneten. Diese Mädchen liebten auch den Tanz und kamen daher oft nach Merkendorf und Piesegitz mit den jungen Burschen zu tanzen. Sie fanden bald Liebhaber und diese unterließen nicht, sie nach Hause zu geleiten. Wenn sie an dem Teiche ankamen, fanden sie immer eine Art Thür darin, stiegen Stufen hinab und gelangten zu einer bequemen und geräumigen Wohnung. Aber die Mädchen versteckten ihre Begleiter sorgfältig hinter der Hausthüre, sprechend, ihr Vater müsse erst zur Ruhe sein, denn er könne keine Christen riechen (leiden). Da konnten nun die Burschen mit Zittern ein Gespräch zwischen den Töchtern und dem Vater belauschen, worin dieser sagte: „Entweder habt ihr Christen bei euch, oder ihr seid bei Christen gewesen.“ Erst als die Mädchen gestanden, daß sie bei Christen zum Tanze gewesen, wurde der Vater ruhiger. Einst kehrten aber ihre Begleiter nicht wieder zurück und die beiden Mädchen hat man später auch nicht mehr gesehen, daher man fürchtete, der grausame Vater habe an ihnen das Aergste vollbracht.

95.

Die Nixen im Abgewehr bei Loitsch.

Bei Loitsch befand sich sonst ein Teich, dessen Spuren noch zu erkennen sind und das Abgewehr heißen. Darin wohnten zwei Nixen mit ihrem Vater. Die Mädchen kamen zu Zeiten nach Gräfenbrück zum Tanze und waren noch dadurch besonders bemerklich, daß ihre halben Röcke naß waren. Die Burschen unterließen nicht, sie auf

dem Heimwege zu begleiten, doch wenn sie etwa den halben Weg gegangen und an das so genannte Häsel gekommen waren, sagten die Mädchen zu ihren Begleitern, sie möchten nun umkehren, wenn sie nicht in Gefahr kommen wollten, von ihrem Vater umgebracht zu werden. Die Burschen benutzten diese Mahnung und kehrten um.

Diese Nixen haben an dem Ufer des Teiches oft auch weiße Wäsche ausgebreitet. Ein Paar Handwerksburschen kamen einmal des Weges daher und fanden am Teiche viele weiße Wäsche hingelegt; als sie sich darnach niederbückten, rief eine Stimme: „Wenn euch euer Leben lieb ist, so laßt die Wäsche unberührt.“

96.

Kloster Querfurt bei Pöltschen.

Zwischen dem Dorfe Pöltschen und der Angermühle bei der Stadt Berga hat vor Zeiten ein Kloster Querfurt gestanden, was jetzt bis auf die letzte Spur verschwunden ist. Dort ist es noch jetzt nicht ganz geheuer. Am Weihnachts- und Neujahrs-Heiligenabend brennen dort viele Lichter, und um diese herum tanzen Katzen unter abscheulichem Geheule. Einst kam an einem Weihnachtsabende ein Mann aus Pöltschen mit Mehl aus der Angermühle gefahren. An der alten Klosterstelle sah er viele Lichter, und als er näher hinzuging, auch eine Menge Katzen, darunter seine eigene, die um die Lichter herumtanzten. Am andern Morgen, als er kaum aufgestanden war, saß seine Katze vor dem Fenster und wollte eingelassen sein. Der Bauer öffnete das Fenster, ließ die Katze in die Stube und als er das Fenster wieder verschlossen hatte, schlug er sie mit seiner Mütze, sagend: „Du warst ja Nächten auch mit im Kloster drüben!“ Da sprang ihm die Katze in's Gesicht, zerkratzte ihn, sprang durch die Fensterscheibe in's Freie und ist nicht wieder gesehen worden.

Man erzählt auch von vielen Schätzen, die an der Stelle, wo das Kloster gestanden, verborgen gewesen sind.

Der Knecht eines Bauern in Pöltschen ging alle Tage in die Klosterruine und fand stets einen blanken Mariengroschen. Sein Herr wurde das Geld bei ihm gewahr und fragte, woher er dasselbe be-

kommen habe. Aufrichtig gestand ihm der Bursche, daß er es täglich im Kloster finde. Als er aber am andern Tage wieder in's Kloster ging, fand er keinen Mariengroschen und nie wieder war er so glücklich, etwas zu finden, so oft er auch dort suchte.

Ein Venetianer kam einmal nach Pöltschen, der von dem großen Schatze gehört hatte, der in dem Kloster Querfurt verborgen liegen sollte. Mit einem Bauer aus dem Dorfe ging er des Nachts dahin, ihn zu heben. Bei einer Beschwörungsformel, die der Venetianer sprach, öffnete sich der Erdboden und eine Kiste mit Goldstücken wurde sichtbar. Der Bauer stieß vor Freude und Staunen einen Schrei aus, als er den großen Schatz gewahrte, und sogleich war der Schatz verschwunden. Die Schatzgräber hatten das Nachsehen. Später soll jedoch ein Kaufmann aus Erfurt diesen Schatz gehoben haben. Dieser kam von Culmitzsch, ging des Nachts den Steinberg bei Berga hinaus und erblickte an der Stelle des Klosters ein Licht. Er kehrte um, nahm aus Pöltschen einen Bauer mit, ging in das Kloster, hob den Schatz und schaffte ihn noch in derselben Nacht fort. Seinem Gehilfen hat er nichts davon gegeben.

97.

Schätze bei Teichwolframsdorf und bei Nußdorf.

Auch in dem Schloßberge bei Teichwolframsdorf liegt ein Schatz in einer großen Kiste und an der Stelle steht ein brennendes Licht. Nicht weit davon liegt auch ein neugeborenes Kind. Der Schatz ist nämlich mit einem Kinde versetzt und nur Derjenige vermag ihn zu heben, welcher ein Kind daransetzt oder opfert.

Ein anderer Schatz liegt bei Nußdorf auf einer Wiese vergraben. Man sagt, auf einem hohen Berge über dem Rittergute Nußdorf habe eine Burg gleichen Namens gestanden, auf welche das Wasser in einer kupfernen Röhrenleitung unten aus der Elster hinauf geführt worden sein soll. Unter dem Burgberge liegt eine Wiese und auf dieser sieht man eine runde Einsenkung. Dort soll das Brauhaus gestanden haben und noch jetzt eine ganze Braupfanne voll Geld verborgen sein. Nur wenn einst in dem adeligen Geschlechte

der Herren von Posern ein Knabe geboren wird ohne Hände und Füße, ist es möglich, durch diesen den Schatz zu heben.

98.

Der Riesenfisch im Hühnerhaus.

In derselben Gegend stößt sich die Elster gewaltsam an einen Felsen, wodurch eine tiefe Brandung in dem Flusse entstanden ist, das „Hühnerhaus“ gennnnt. Dort haust ein Riesenfisch, der alle fünf Jahre ein Menschenopfer haben muß.

99.

Der wilde Jäger bei Berga.

In der Gegend von Berga hat sonst häufig der wilde Jäger sein Wesen getrieben. Mit Peitschengeknall und Hundegebell beim Schall des Jagdhorns und unter lautem Hussa-Geschrei zog er zu Weihnachten und zur Zeit der heiligen drei Könige dahin und schreckte die Wanderer, die ihm begegneten, aber mit dem zwölften Glockenschlag hörte der Spuk auf und die Erscheinungen zerstoben. Vor vielen Jahren ging der Besitzer des Hammers unterhalb der Stadt Berga im Elsterthale bei Nacht von Berga heim. Als er in die Gegend der sogenannten Weinkanzel kam, konnte er nicht weiter, denn dort hatte der wilde Jäger Netze gestellt und hielt große Jagd. Der Hammerschmied verbarg sich in eine Steinkluft am Elsterufer und horchte dort auf das Rüdengebell, das Klatschen der Peitschen, das Tönen des Jagdhorns und das Schreien, Hetzen und Schießen und sah den wilden Jäger mit seinem Gefolge mehrmals in den Lüften an sich vorüberziehen. Da schlug es in Berga 12 Uhr, plötzlich war Alles still, der Spuk zerstob, die Netze verschwanden und der Hammerschmied konnte nun ruhig seinen Weg nach Hause gehen.

Oft nahm der wilde Jäger auch die Hunde der Bauern mit auf die Jagd, indem er sie des Nachts von der Kette losmachte. Wenn dann die Hunde am Morgen wieder nach Hause kamen, waren

sie gewöhnlich mager und abgezehrt und starben gewöhnlich mehrere Tage darnach.

Ein Knecht von Albersdorf, der auf dem Schloß Berga Frohnfuhren gethan hatte, fuhr des Nachts nach Hause zurück. Es war um die Weihnachtszeit und der wilde Jäger hielt eben Jagd. Als der tolle Jagdzug in den Lüften dahin fuhr, rief der Bursche auf seinem Wagen: „Schießt mir auch ein Stück Wildpret mit.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als ein großer Sack mit Fleisch aus der Luft herab und gerade auf seinen Wagen niederfiel. Dem Knechte wurde Angst und bange, im gestreckten Galopp fuhr er nach Hause und verscharrte den Sack mit Fleisch im Miste. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er am Morgen erwachte und den am Abend vergrabenen Sack mit Fleisch in seiner Kammer auf dem Erdboden neben seinem Bette liegen sah. Was er auch forthin that, um sich jenes Fleisches zu entledigen, immer bekam er es wieder zurück. Einst versenkte er den Sack mit Fleisch, mit großen Steinen beschwert, an eine tiefe Stelle in der Elster, als er aber den nämlichen Tag sich in der Küche auf dem Herde etwas Suppe kochen wollte, kam Sack und Fleisch zum Schornstein hereingefallen. Darüber wurde der junge Bursche ganz wehmüthig und ängstlich, aß und trank nicht mehr und härmte sich ab. In seiner Krankheit ging er nach Berga zum Caplan, um zu beichten, und theilte diesem den Vorfall mit. Der geistliche Herr gab ihm den Rath, in einer Nacht, wenn der wilde Jäger abermals Jagd hielt, mit dem Sack voll Fleisch auf einen Kreuzweg zu gehen, den wilden Jäger anzurufen und von ihm Salz zu seinem Fleisch zu verlangen. Das that der Bursche. Als er die wilde Jagd wieder hörte, trat er vor dem Dorfe auf einen Kreuzweg und rief: „Fleisch habt ihr mir wohl gegeben, aber kein Salz dazu; gebt mir auch Salz, daß ich mein Fleisch genießen kann.“ Sogleich erhob sich ein heftiger Windstoß, der den Sack mit Fleisch von ihm weg und in die Lüfte führte. Von nun an war der Bursche auf immer jenes Fleisches ledig.

100.

Das graue Männchen im Lele.

Im „Lele“, einer engen Schlucht zwischen Albersdorf und Wernsdorf bei Berga, erscheint nicht selten ein kleines, freundliches,

graues Männchen. Hat sich Jemand in der Nacht dort verirrt, so kommt es herbei, mit einer Laterne leuchtend, und führt den Wanderer wieder auf den rechten Weg zurück. Auch unterhält es sich gern mit den Leuten, die ihm begegnen, und begleitet sie oft große Strecken weit, dabei ist es nicht selten neckisch und spaßhaft, verschwindet mitten im Gespräch und purzelt den Leuten als ein großer Erbsenstrohbüschel vor den Füßen herum und hindert ihr rasches Weitergehen.

101.

Teufelsgraben und Teufelskanzel bei Markersdorf.

Bei dem Dorfe Markersdorf in der Nähe von Berga ist ein tiefes Wiesenthal. An der einen hohen, waldigen Bergwand befindet sich eine tiefe Schlucht mit einem herabstürzenden Waldbach, welcher der Teufelsgraben genannt wird. Ueber derselben ragt auf einem freien Platze ein Felsblock empor, die Teufelskanzel, worauf der Teufel gepredigt und in der Walpurgisnacht seine Feste gefeiert haben soll.

Auch im Elsterthale bei Großdraxdorf ist eine solche Kanzel, worauf der Teufel oft verweilt, mit den Hexen in der Nacht Zusammenkünfte gehalten und sie in allerlei Zauberkünsten unterrichtet haben soll.

102.

Der reiche Flederwisch.

Jul. Schmidt, Reichenfels, S. 158 ff.

Ein Klodramüller hatte an vielen Orten 50 Thaler borgen wollen, sie aber nirgends erhalten. Ganz betrübt ging er den Berg hinauf, um noch in Wernsdorf einen Versuch zu machen. Als er den Berg halb erstiegen hatte, begegnete ihm ein kleines Männchen, welches ein Gespräch mit ihm anknüpfte, in dessen Verlaufe auch die Ursache von des Müllers Gesuch erwähnt wurde. Das Männchen sagte hierauf, der Müller sollte nur morgen wieder auf diesen Fleck kommen, wo er das Geld erhalten würde. Der Müller kam und er-

hielt 50 Thaler mit der Weisung, dasselbe, wenn er es wieder bezahlen könne, auf diesen Fleck zu bringen und nur Flederwisch zu rufen. Nach drei oder vier Jahren konnte der Müller das Geld bezahlen, ging auf die bezeichnete Stelle und rief Flederwisch. Sogleich erschien ein anderer Mann, welcher dem Müller sagte, er solle nur das Geld behalten, denn Flederwisch sei gestorben.

103.

Die weiße Frau auf dem Schloße zu Berga.

Thuringia 1843, S. 280.

Auf dem Schlosse zu Berga läßt sich zuweilen ein Gespenst sehen, die weiße Frau genannt, denn marmorweiß ist ihr Gesicht, schneeweiß ihr Gewand, ein weißer Schleier umwallt die schlanke Gestalt und an der Seite hängt ein Schlüsselbund. Ohne ein Wort zu reden, durchwandert sie das weitläufige Gebäude, thut keinem Begegnenden etwas zu Leide, aber ihr Erscheinen verkündigt Trauer, gleich dem Picken der Todtenuhr.

104.

Der Reiter ohne Kopf bei Berga.

Thuringia 1843, S. 280.

Unweit der Stadt Berga nach der Mühlstraße zu, an jener Stelle, die das gemeinschaftliche Gericht heißt, läßt sich oft ein Reiter sehen, der keinen Kopf hat. Fuhrleute, die ihres Weges daher gefahren kamen, hat er oft geschreckt und weite Strecken begleitet.

105.

Der Hausgeist auf dem Schloße zu Waltersdorf.

Auf dem Schlosse zu Waltersdorf bei Berga hielt sich lange Zeit ein wunderlicher Hausgeist auf, der sich in allerhand Arbeiten

gegen das Gesinde gutthätig und fleißig erwies. In der Küche wusch er Nachts für die Mägde auf, kehrte Küche und Zimmer aus, schaffte Wasser ins Haus und säuberte Eimer und Zuber. Eben so zeigte er sich im Stalle. Er wartete der Pferde, striegelte sie fleißig, daß sie glatt anzusehen waren und zu Jedermanns Verwunderung sichtlich zunahmen, wie früher zu keiner Zeit. Das ging eine gute Weile so fort. Aber nur die Mägde zeigten sich dankbar gegen den guten Hausgeist und bereiteten ihm öfter zum Frühstück eine süße Milch; die Knechte dagegen sahen seine Arbeiten als eine Schuldigkeit an. Das verdroß den Hausgeist. Er hörte auf, sich um die Arbeiten der Knechte, um Stall und Pferde zu kümmern, neckte die Knechte, wo er nur konnte und brachte sie, wenn sie Abends zusammen saßen, mit einander in Streit und ins Handgemenge. Ließ Einer etwas unter den Tisch fallen und bückte sich darnach, so gab er ihm rückwärts eine Ohrfeige, während er seinen Nachbar in's Bein zwickte. Da geriethen beide mit einander in Wortwechsel, es gab Streit und Schläge, und da die anderen Knechte gewöhnlich Partei nahmen, so entstand ein allgemeines Handgemenge, dem der Hausgeist nicht ohne Vergnügen zusah.

106.

Der Drache in Waltersdorf.

Mündlich.

Einst hatte eine Frau in Waltersdorf einen Drachen. Wenn die Frau buttern wollte, ging sie auf den Boden und die Magd, welche horchte, hörte dann fragen: „Was soll ich bringen?“ Die Antwort war: „Aus 100 Dörfern von jedem Hause 1 Nösel Milch.“ Nun ging auch einmal die Magd hinauf, als die Frau abwesend war, und forderte „von jedem Hunde aus 100 Dörfern einen Dreck“. Als die Frau heimkehrte, konnte sie vor Hundedreck fast nicht in's Haus kommen.

107.

Der Berggeist bei Etzdorf.

Bei Etzdorf in der Nähe von Pößneck war auf einem Berg die Wohnung eines Berggeistes, eine sogenannte Gütelstätte. So oft

die Einwohner von Etzdorf brauen wollten, borgten sie jedesmal von dem Berggeiste die Braupfanne und gaben sie dann wieder zurück mit einer Reihe Semmeln. Ein Schäfer war des Berggeistes Liebling. Wenn sich dieser an einen andern Ort vermiethete, so brachte ihn der Berggeist in der Nacht unsichtbar wieder nach Etzdorf, und als der Berggeist zuletzt ganz aus der Gegend wegzog, übergab er ihm alle seine Schätze. Der Schäfer machte in dortiger Kirche eine Stiftung, nach welcher die Armen des Dorfes alljährlich jeder eine Reihe Semmeln erhielten. Ein Pfarrer wollte einmal diese Stiftung abschaffen, da wurde aber in der Nacht von unsichtbaren Händen Alles in der Kirche ruinirt. Die Stiftung wurde deshalb aufrecht erhalten.

108.

Der Kamsenberg.

Mündlich.

Nördlich von Rehmen liegt ein alter verfallener Felsenberg. Das ist der Kamsenberg. Den Namen hat er von dem daran vorbeifließenden Bächlein, der Kamse. Von diesem Berge erzählt die Sage Folgendes:

Einst weidete hier ein Schäfer seine Schafe; auf einmal fing es in dem Berge zu singen an und es kam eine weißgekleidete Frau und nahm ihn mit in den Berg. Hier waren viele Schätze, und die Frau sagte zu ihm: „Nimm, so viel du willst, aber diesen Ring stecke ich dir an zum Zeichen, daß du dich nicht verlobst."

Weil dieser Schäfer jetzt so reich war, wurde er der goldene Ritter genannt. Viele Jahre hindurch hielt er das Gebot und verlobte sich nicht. Einst aber auf einer Jagd rettete ihn eine schöne Jungfrau von dem Anfall eines Bären, und sogleich verlobte er sich mit ihr.

Nun dachte er erst wieder an jene weiße Dame, als sein Ring vom Finger weg war. Lange vermied er den Berg, aber einmal trieb es ihn hin und er stand plötzlich vor der Dame. Sie nahm ihn mit sich und sagte: „Weil du mein Gebot übertreten hast, so sollst du für ewig verflucht sein." Der Schäfer ist nie wieder heraus gekommen.

109.

Die Altenburg.

Zwischen Pößneck und Wernburg liegt ein kegelförmiger Berg, welcher die Altenburg heißt.

In Wernburg brauten die Leute früher des Jahres einmal. Sie hatten aber keine Braupfanne. Deshalb gingen sie den Tag vorher hin auf die Altenburg und sagten: „Morgen wollen wir brauen.“ Den andern Tag stand eine Braupfanne da.

Wenn sie diese Pfanne wieder hintrugen, so legten sie eine Flasche Wein und eine Semmel hinein. Dies sah einmal ein Schäfer, der seine Heerde in der Nähe weidete. Er nahm den Wein und die Semmel, aß und trank.

Auf einmal sinkt er mit der Pfanne ein. Als auf sein Geschrei die Leute herbeikamen, sagte er: „Ich bin verloren, aber nehmt mein Geld und baut zu Wernburg eine Kapelle.“ In dieser Kapelle wird alle Jahre an dem Tage, da dies geschehen ist, Kirche gehalten.

110.

Die Wunderblume bei der Heinoldsmühle.

Ein armer Hirte aus Liebsdorf trieb einmal seine Heerde in die Nähe der Heinoldsmühle. Da sah er drei wunderschöne Blumen, wie er dergleichen noch nie geschaut hatte. Er pflückte sie ab und steckte sie in seine Tasche. Abends in seiner Wohnung fielen ihm die Blumen wieder ein, er griff in die Tasche und holte statt der Blumen drei blanke Gulden heraus. Am andern Morgen trieb er seine Schafe wieder nach der Heinoldsmühle und fand an derselben Stelle abermals drei Wunderblumen. Natürlich pflückte er sie, steckte sie in seine Tasche, in der sie am Abend sich in drei Gulden verwandelt hatten. So ging das Ding eine Zeit lang fort; der Hirt fand alle Tage an der nämlichen Stelle drei Blumen, die Abends in seiner Tasche drei Gulden geworden waren. Endlich wurde seine Frau neugierig und fragte ihren Mann, woher er nur immer die schönen,

blanken Guldenstücke bekomme, und gutmüthig erzählte ihr der Mann den Hergang der Sache. Das hätte er aber nicht thun sollen. Denn von nun an blühten ihm, er mochte seine Heerde nach der Mühle treiben so oft er wollte, keine Wunderblumen mehr.

111.

Die Zeuchmacher in Weida gehen nach Naumburg zum Bier.

Die Zeuchmacher in Weida lieferten in früheren Zeiten ihre Fabricate fast ausschließlich an Naumburger Handelsleute und verdienten dabei ein hübsches Stückchen Geld. Da geschah es einmal, daß einige Zeuchmacher, die eben von Naumburg Zahlung erhalten hatten, heiter und vergnügt einen blauen Montag feierten. Nachdem sie nun in der Stadt an verschiedenen Orten tüchtig gezecht hatten, kam ihnen in den Sinn, auch das Veitsberger Bier zu versuchen, und in Hemdärmeln und Pantoffeln, wie sie standen und gingen, machten sie sich dahin auf den Weg. Inzwischen warteten daheim die Frauen mit dem Essen auf ihre Männer, und weil diese immer nicht nach Hause kamen, so ging eine nach der andern in die verschiedenen Bierhäuser der Stadt, ihren Mann zu suchen. Bald waren alle Frauen beisammen und weil sie gehört hatten, daß ihre Männer nach Veitsberg gewandert seien, so kamen sie überein, denselben nachzuziehen und eine jede ihren Mann nach Hause zu führen. Ihre Besorgniß und Zärtlichkeit fand aber bei ihren Eheherren wenig Anerkennung und sie wurden keineswegs so freundlich aufgenommen als sie meinten verdient zu haben; barsch hießen die Männer ihre Frauen nach Hause gehen und um ihrer Oberherrlichkeit in und außer dem Hause nichts zu vergeben, machten sie sich flugs auf die Beine, nun auch das Naumburger Bier zu versuchen. In demselben Anzuge, in dem sie nach Veitsberg gekommen waren, zogen sie des andern Morgens in Naumburg ein und ließen sich nach einer Wanderung von 14 Stunden auch dort das Bier vortrefflich munden.

Zum Andenken an diese Begebenheit soll noch jetzt in irgend einem Bierhause zu Naumburg, vielleicht auf dem Rathskeller, eine Abbildung jener Zeuchmacher aus Weida, wie sie beim Naumburger Bier sich gütlich thun, vorhanden sein.

112.

Der Jungfernthurm in Weida.

Thuringia 1841, S. 491.

In der Stadt Weida steht zwischen dem Katzschthor und dem Widenthor ein alter runder Thurm, der Jungfernthurm genannt. Der Sage nach rührt sein Name daher, daß eine Jungfrau, welche sich geweigert, ihren Bräutigam zu heiraten, ja denselben mit Gift hat vergeben wollen, im Jahre 1409 in demselben lebendig eingemauert worden ist.

113.

Erbauung der Stadt Weida.

Thuringia 1841, S. 491.

Nach einer Sage soll die Stadt Weida bereits im 8. Jahrhundert erbaut worden sein. Karl der Große soll in der Nähe derselben eine Menge Heiden überwunden und in dem Flusse Weida haben taufen lassen.

114.

Die Stiftung des Klosters Mildenfurt.

Thuringia 1848, S. 541 ff.

Heinrich Voigt von Weida, der Reiche genannt, befand sich im Jahre 1193 auf dem Reichstage in Magdeburg. Am Feste der Reinigung Mariä hatte er einen fürchterlichen Traum, in welchem ihm die Strafen des Brudermordes vor die Augen traten. Da er nun in seiner Jugend das Unglück gehabt hatte, seinen jüngern Bruder Bernhard durch einen schnell zugeschlagenen Thorflügel dermaßen zu beschädigen, daß er gebrechlich wurde und bald darauf starb, so bekümmerte ihn dieser Traum sehr. Er beichtete deshalb dem Erzbischof von Magdeburg und dieser legte ihm als Buße auf, der Himmelskönigin Maria zu Ehren ein Kloster nach Weise der Regelherren zu

Magdeburg zu errichten, und so stiftete Heinrich das Kloster Mildenfurt bei Weida, Prämonstratenser Ordens, und dotirte es reichlich.

115.

Die gebannte Nonne in Mildenfurt.

Thuringia 1841, S. 683.

In dem ehemaligen Kloster, jetzigen Gutsgebäuden von Mildenfurt, soll sich noch eine Klosterzelle befinden, in welche der Geist einer Nonne gebannt war. Ein Bett, welches darin stand, mußte alle Tage aufgeschüttelt und gemacht werden, wollte man im Hause Ruhe haben; alle Morgen aber fand man es wieder eingerissen, gleich als wenn Jemand darin geschlafen habe. Wurde es ja einmal vergessen, so hatte Niemand im Hause Ruhe; die Magd, der das Bettmachen oblag, wurde von unsichtbaren Händen aus dem Bette geworfen und dabei rumorte und lärmte es treppauf und treppab, daß Niemand schlafen konnte. So oft dagegen die Magd das Bett machte, fand sie auf dem Stuhle daneben eine alte Silbermünze vom Werth eines Groschens. Eine Magd plagte einst die Neugier, zu sehen, wer in dem Bette wohl schlafen möchte. Sie steckte sich deshalb am Abend unter den in der Zelle befindlichen Tisch, um aufzupassen, wer sich in das Bett legen würde. Das mißfiel aber dem Geiste und seit jener Zeit verschwand er aus der Zelle, die thörichte Magd fand aber auch keine Silbermünzen mehr.

116.

Des Teufels Hut.

Taschenbuch für Liebe und Freundschaft 1816, S. 237 ff.
Grimm, Deutsche Sagen, I, 205, S. 282.

Nicht weit von Altenburg, bei dem Dorfe Ehrenberg, liegt ein mächtiger Stein, so groß und schwer, daß ihn hundert Pferde nicht fortziehen würden. Vor Zeiten trieb der Teufel sein Spiel damit, indem er ihn auf den Kopf sich legte, damit herumging und ihn als seinen Hut trug. Einmal sprach er in Stolz und Hochmuth:

„Wer kann, wie ich, diesen Stein tragen? Selbst der ihn erschaffen, vermag's nicht und läßt ihn liegen, wo er liegt!“ Da erschien Christus der Herr, nahm den Stein, steckte ihn an seinen kleinen Finger und trug ihn davon. Beschämt und gedemüthigt wich der Teufel und ließ sich nie wieder an diesem Orte erblicken. Und noch heute sieht man in dem Stein den Eindruck von des Teufels Haupt und von des Herrn Finger.

117.

Ritter und Edelfräulein im Siegel der Stadt Triptis.

Mündlich.

Im Siegel der Stadt Triptis befindet sich ein Baum, unter welchem ein Ritter und ein Edelfräulein, Jedes mit einem Becher in der Hand, stehen. An dieses Bild knüpft sich folgende Sage: Ein Graf von Arnshaugk (5 Minuten von Neustadt a. d. Orla, jetzt noch ein unbedeutendes großherzogliches Schloß; die Grafen von Arnshaugk waren früher das mächtigste Geschlecht im Orlagau) liebte ein Edelfräulein, „Bertha“, von Triptis. Dasselbe wohnte in der dortigen Burg, von welcher jetzt noch eine thurmartige Ruine sich vorfindet. Da der reiche Graf von Arnshaugk das arme Edelfräulein von Triptis nicht heiraten sollte, so trafen sich die Liebenden öfters heimlich unter einem Baume auf der „Breite“, einer Wiese, und tranken miteinander aus ihren silbernen Bechern. Als sie einst wieder unter dem Baume saßen, versank derselbe in die Erde und nur mit Mühe und Anstrengung rettete der Graf seine Bertha. Das außerordentliche Ereigniß bestimmte endlich die Eltern zur Einwilligung in die Heirat der Liebenden. Im Volksmunde nennt man letztere Adam und Eva.

Noch jetzt sieht man an der betreffenden Stelle eine jedes Jahr grünende Weide, welche in die Erde gesunken ist und über welche das Wasser eines Sumpfes fließt. Man hört deshalb oft das Wort:

„In Triptis auf der Breite
Hängt die Pfütze über der Weide.“

118.

Bigamie des Grafen Ernst von Oppurg.

Thuringia 1842, S. 396.

Zu Oppurg erzählt man von einem Grafen Ernst und seinen beiden Frauen fast wörtlich dieselbe Sage, wie sie von dem Grafen Ernst von Gleichen bekannt ist.

119.

Der Salzteich bei Growitz.

Thuringia 1842, S. 396.

Von einem tiefen Brunnen bei Growitz, in dem sich kein Wasser mehr befindet, dem sogenannten Salzteiche, sagt man, daß die Quelle mit einem seidenen Kleide verstopft worden sei.

120.

Nixen in der Elster.

An den Ufern der Elster befinden sich an zwei Stellen Felswände, die eine im Eckertsthale oberhalb Großdraxdorf, die andere bei dem Dorfe Wolfsgefährt. Beide haben den Namen Nixenstein und an beiden Stellen wohnten Nixen in der Elstertiefe. Die eine Nixe vom Nixenstein bei Wolfsgefährt kam öfters nach Meilitz zum Tanze. Sie war sehr schön und schneeweiß gekleidet. Nur war immer der Saum ihres Kleides naß. Als sie einmal auf dem Tanzboden war, kam ein Knecht aus Untitz, der auf dem Meilitzer Hofe diente, dahin und warnte die Burschen, nicht mit ihr zu tanzen, weil sie eine Wasserfrau sei. Den Burschen wurde bange und sie tanzten nun nicht mehr mit der Nixe. Wenige Tage darauf fährt jener Knecht mit einem Wagen von Wolfsgefährt nach Meilitz durch die Elster in der Nähe des Nixensteins. Da geschah es, daß er vom Pferde herab in die Tiefe gezogen wurde und elendiglich umkam. Jene Nixe aber hat man nie wieder auf dem Tanzboden gesehen.

121.

Von der Judasmühle.

Nach einem alten Manuscript.

In jenen Zeiten, als noch dichte Wälder die Gegend überall bedeckten, lag im Grunde zwischen Rudolstadt und Teuchel eine Mühle, nach ihrem Besitzer Judas Kauz die Judasmühle genannt und in der ganzen Umgegend weit und breit verrufen. Denn der Müller war ein Erzbösewicht, welcher die Reisenden unter allerlei Vorgeben in sein Haus lockte, ihrer Habe beraubte und dann ermordete und auf diese Weise großen, ungerechten Reichthum an sich brachte. Des Müllers Sohn, rothhaarig wie der Vater, mußte demselben bei seinem grausamen Geschäfte Gehilfe sein und die Tochter mit goldgelben Haaren die Gemordeten begraben.

Eines Tages, als der alte Müller gerade nicht daheim war, verirrte sich ein Prinz mit seiner Schwester, die oberhalb Teuchel von Räubern waren angefallen worden, in diese Mühle und suchten Schutz und Zuflucht darin. Als sie beweglich um Aufnahme baten, rührte ihre Artigkeit und Schönheit dergestalt die wilden Gemüther der beiden Müllerskinder, daß sie dem Prinzen und der Prinzessin das Leben zu erhalten beschlossen, wenn diese den Sohn und jener die Tochter des Müllers heiraten wollten. Der verirrte Prinz willigte mit seiner Schwester ein in dieses Verlangen, da sie ja ganz ohne Hilfe und Beistand in dieser Wildniß waren und auch wohl gehört hatten, daß bei der Heimkunft des alten Müllers ihr Leben unvermeidlich verloren sei. Man traf nun sogleich Anstalten zur Flucht. Der Müllerssohn nimmt von des Vaters Schätzen soviel mit sich als er tragen kann, während seine Schwester sich nur mit wenig Kost und Nahrung versieht. Sie versteckt sich zunächst mit ihrem Prinzen in das dickste Gebüsch des Kreuzgrabens, ihr Bruder aber verbirgt sich mit der Prinzessin an einem anderen Orte. Als Abends ihr Vater in die Mühle kommt, findet er das Haus leer und einen guten Theil seiner Schätze entwendet; in der ersten Wuth und Aufregung über diese Entdeckung schwört er seinen Kindern den Tod, doch nach und nach besinnt er sich wieder und beschließt, ihnen

zu vergeben, wenn er sie nur wieder finden könnte. Er macht sich auf den Weg sie zu suchen, aber erst nach einigen Tagen fand er im Kreuzgraben seine Tochter mit dem Prinzen, die eben Anstalten machten, weiter zu ziehen. So zornig sich auch der Müller anfangs gegen beide bezeigt, so läßt er sich doch endlich begütigen, zumal da die Tochter alle Schuld dem Bruder gibt, der sie zu diesem Unternehmen beredet habe. Nun wendet sich des Vaters Grimm gegen den Sohn, den er mit der Tochter und dem Prinzen rastlos sucht. Eines Tages sahen sie in der Ferne aus dem Walde Rauch aufwirbeln, sie eilen der Gegend zu und finden den Sohn, der eben für seine Prinzessin ein Mahl bereitet. Der Vater will ihn sofort in das Feuer stürzen, aber der Sohn sucht ihn zu besänftigen und stellt ihm vor, daß er nur deshalb geflohen sei, um das böse Räuberhandwerk zu verlassen, das ja kein gutes Ende nehmen könne und beruft sich dabei zum Beweis, daß er recht daran gethan habe, auf eine Feuerprobe. Er wirft nämlich von sich und seiner Schwester Haare in's Feuer, die nicht verbrennen, sondern in Gold sich verwandeln und zusammenschmelzen. Aber nichts kann den erzürnten Vater milder stimmen und er geräth nur noch in größeren Zorn, da der Sohn ihm seine vielen Räubereien und abscheulichen Mordthaten der Reihe nach vorhält. In seiner Verstocktheit will er den Sohn mit der unschuldigen Prinzessin in's Feuer werfen; da aber die Kinder ihn daran hindern und mit ihm ringen, so geschieht es, daß er selbst von ungefähr in die Flamme fällt, die so schnell ihn ergreift und so hastig sich ausbreitet, daß ihn Niemand retten kann. Alle umherstehenden Bäume und Dornen werden alsbald vom Feuer erfaßt, so daß die Kinder eiligst fliehen müssen, um nur ihr Leben zu retten. Sie kehren nochmals zur Mühle zurück, nehmen die noch vorhandenen Schätze mit sich und ziehen nun in des Prinzen Land, wo die Müllerskinder mit der Prinzessin in ein Kloster gehen, der Prinz aber anderweitig sich vermält.

122.

Der Lindwurm bei Leutnitz.

In der Umgegend von Blankenburg hauste in alter Zeit ein ungeheurer Lindwurm, der sein Lager in einer großen

Höhle bei Leutnitz hatte, von der man noch jetzt die Spuren sehen kann.

Wenn der Lindwurm Durst hatte, so streckte er seinen Leib bis zum Rinneflüßchen hinüber, ohne daß er dabei mit den Hinterfüßen und dem Schwanze seine Höhle verließ, und wenn er seinen Durst stillte, mußte die abwärts gelegene Mühle mehrere Stunden lang still stehen. Menschen und Thiere, die in seine Nähe kamen, waren unrettbar verloren. Was das Ungeheuer verschlungen und verzehrt hatte, ging als weiße Kalkmilch wieder von ihm. Mit der Zeit versteinerte diese Kalkmilch und es entstand daraus der weiße, schöne Schwerspath, der bei Leutnitz in der Nähe der ehemaligen Lindwurmshöhle gebrochen wird.

Als die fromme Paulina, welche das Kloster Paulinzelle erbaut hat, einst von diesem Lindwurm bedroht war, rief sie den Schutz des Himmels an, und dem Unthier, das eben seine Beute verschlingen wollte, sprang der Unterkiefer des Rachens aus der Pfanne. Unverletzt zog Pauline vorüber, der Lindwurm konnte aber fortan seinen Rachen weder schließen noch öffnen. Mit weit aufgesperrtem Rachen lag das Thier nach mehreren Tagen, als sein Hunger immer heftiger wurde, auf der Lauer und in der Erwartung da, daß irgend ein Mensch oder ein Thier in seines Leibes weite Höhle gerathen möchte. Kein Mensch, kein Thier ließ sich sehen oder hören, denn Alles floh den Ort seines Aufenthaltes. Endlich kam des Wegs ein fremder Fuhrmann mit einem schweren Wagen daher und über des Thieres harte Zunge, die gleichsam eine Brücke von der Fahrstraße in den Rachen des Lindwurms bildete, rollte der Wagen in den hohlen Leib desselben hinab. „Johann! Wir haben uns verfahren und müssen umwenden!“ rief der Fuhrmann seinem Knechte zu, kehrte mit seinem Wagen um und kam glücklich wieder aus dem Leibe des Lindwurms heraus. Um aber den rechten Weg nicht noch einmal zu verfehlen, zündete der Fuhrmann seine Laterne an und gewahrte nun mit Schrecken und Schaudern, welchen gefährlichen Weg er gefahren und wohin er sich verirrt gehabt hatte, zugleich erkannte er aber auch den Zustand des Thieres. Ohne Säumen nahm er seine scharfe Axt zur Hand und hieb dem Lindwurm eine hochangeschwollene Halsader entzwei. Das schwarze Blut floß Monate lang aus der tödt-

lichen Wunde und verwandelte die Gegend auf lange Zeit in einen Sumpf. Da, wo der Lindwurm seinen Tod fand, gibt es noch heute nasse Wiesen und Felder.

123.

Die Nonne im Keller.

Schriftliche Mittheilung von Herrn K. Aue in Weimar.

Der Burgkeller in Jena ist ein altes Gebäude, das von der Stadtkirche nur durch ein schmales Gäßlein getrennt ist. Seine Keller sind durch einen Gang mit den Kellern unter der Stadtkirche verbunden. Nun trug es sich zu, daß zu manchen Zeiten in einem der Keller, wo die Thüre nach den Gewölben der Kirche ist, sich eine Nonne sehen ließ, und die Leute, die in den Keller gesendet waren, bestürzt wiederkamen und sich hinabzugehen für immer weigerten. Glücklicherweise ging eine Alte in dem Hause aus und ein, die oft die Nonne gesehen zu haben behauptete, aber darob verlacht war. Sie erklärte sich bereit, zu den Zeiten, wo die Nonne erschien, den Keller zu besuchen, da sie gar keine Furcht vor dem Geiste hätte. Und so geschah es; ja sie saß Stunden lang mit irgend einer Arbeit unten und erfreute sich, wie sie sagte, des Anblicks ihrer Nonne, die nie von ihrer Thüre sich entferne und fromm und demüthig aussähe.

124.

Der spukende Gelehrte.

Schriftliche Mittheilung von Herrn K. Aue in Weimar.

Nach dem Tode eines berühmten Gelehrten in Jena ward es in seinem Hause unheimlich, die Bewohner wurden von einer unsichtbaren Gewalt geneckt und erschreckt. Eines Abends ging die Haushälterin über einen Gang und hörte hinter sich ein Geräusch. Sie blickte sich um und sah den alten Herrn im Schlafrocke und mit der Perücke daher kommen und an ihr vorüber nach seiner seit seinem Tode verschlossenen Stube schreiten. Der Frau schwanden die Sinne, sie that einen Schrei und fiel mit dem Lichte nieder, bis man sie, da man sie vermißte, suchte und fand.

In dem Hause dieses Mannes wohnten sonst viele Studenten. Einem unter ihnen gelüstete nach des Verstorbenen Büchern, und da die Stube, in welcher sie waren, die Studirstube des Gelehrten, verschlossen war, beschloß er, durch das Kamin einzudringen und den Raub zu begehen. Es gelang ihm auch soweit, daß er bereits daran war, die Thüre zu öffnen, die aus dem Kamine in das Zimmer führte. Aber wie erschrak er, als er, die Thüre öffnend, den Todten an seinem Tische arbeitend sah! Er schrie und blieb dann halbtodt liegen. Nachdem er zur Besinnung gekommen, hat er den Vorfall selbst erzählt.

125.

Der Poltergeist im Schlosse zu Jena.

Einem Manne, der über dem Marstalle des Schloßes schlief, begegnete, wie man sagt, Folgendes. Er lag eines Nachts mit seinem Sohne zu Bette, als sich unter ihm im Stalle ein gewaltiges Getöse erhob. Es war, als ob sämmtliche Rosse durcheinander gejagt würden. Er gerieth in Verwunderung und Angst. Nachdem der Aufruhr unter ihm eine gute Weile gedauert hatte, hörte er hastige, stolpernde Tritte die Treppe heraufkommen, die Thüre that sich auf und ein großer Mann in breitkrämpigem Hute, langen Stiefeln mit Sporen und in einem Wamse trat ein und fuhr den von Schrecken Halbtodten mit den Worten an: „Ich sage dir, wenn solche Unordnung noch einmal vorkommt, drehe ich dir den Hals um.“ Auf dieses Begebniß ward der arme Mann krank, als man aber nach dem Stalle sah, fand man die Rosse alle mit den Schwänzen zusammengebunden.

126.

Der verwünschte Vogelsteller in den Teufelslöchern bei Jena.

Heinrich Döring.

Wer über die Camsdorfer Brücke bei Jena an dem linken Saalufer hinwandert, gelangt zu den wundersam gebildeten Felsmassen, in denen mehrfache Höhlen und Schluchten zu schauen, bekannt unter

dem Namen der Teufelslöcher, und weiland gescheut und gefürchtet von den Bewohnern des Dörfchens Wöllnitz.

Dort wohnte in grauer Vorzeit ein Fischer, Thomas geheißen, der nie vorüberging an den Teufelslöchern, ohne ein Kreuz zu schlagen und auszurufen: „Ha, ha!“ Das merkte sich sein Vetter Kurt, ein junger Bursche, brav, aber arm und elternlos, den Thomas aus christlicher Liebe zu sich genommen. Es begab sich aber, daß Kurt einstmals nach Jena wanderte mit einem Körbchen Fische, die er dort verkaufen wollte. Als er in die Nähe der Teufelslöcher kam, rief er ebenfalls: „Ha, ha!“, vergaß aber das Kreuz zu schlagen. Da stand plötzlich ein alter Mann vor ihm, mit grauem Bart, ein Jagdgeschoß in der Hand und wie ein Waidmann gekleidet. Mit funkelnden Augen ihn anblickend, fragte er mit rauher Stimme, was er hier zu schreien und zu rufen habe und ob er etwa den Vogelsteller sehen wolle. „Welchen Vogelsteller?“ entgegnete Kurt verlegen, ein paar Schritte zurücktretend. „Solltest du,“ entgegnete der Waidmann, „nie etwas gehört haben von Einem, der sich Kauz nennt? Er hat hier seinen Vogelherd, sucht sich im Frühjahr Kräuter und Wurzeln, fängt im Sommer Fische und treibt im Herbst das edle Waidmannshandwerk.“ Kurt betheuerte, von einem solchen Manne nie etwas gehört zu haben. „Willst du ihn kennen lernen,“ fuhr der Jäger fort, „so begib dich dort in seine Höhle, da wo die beiden Brünnlein rieselnd hervorbrechen durch die Felsenspalten.“ Kurt entschuldigte sich, daß er keine Zeit habe und mit seinen Fischen eilig nach Jena wandern müsse. „So laß das Schreien,“ sprach der Waidmann, ihn mit finstern Blicken betrachtend, „sonst kommt er selbst hervor.“ So sprechend schritt er den Fußpfad neben dem Felsen hinauf, während Kurt in die Stadt eilte und, nachdem er seine Fische verkauft, schnell den Heimweg antrat. Er hatte die Erscheinung des Waidmanns nicht vergessen. Sein Haar sträubte sich empor, als er in die Nähe der Teufelslöcher kam, und seine Schritte wurden immer unsicherer. Ehe er sich's versah, lag er im Schlamm der beiden Bächlein. Zugleich hörte er ein furchtbar gellendes Hohngelächter. Erschrocken raffte er sich empor, lief heim und erzählte seinem Pflegevater, was ihm begegnet. Thomas blickte bei der Erzählung düster vor sich hin und warnte ihn ernstlich vor dem bösen

Vogelsteller, der den sorglosen Wanderer hineinlocke in die Teufelslöcher, aus denen noch Niemand wieder herausgekommen. „Hüte dich, Kurt," sprach er, „und geh' ihm aus dem Wege. Offenbar ist er einer von den Götzen, die die Sorben weiland angebetet bei Ziegenhain, und die der heilige Bonifacius auf seiner Wanderung durch Thüringen in jene Felsen und Klüfte gebannt. Dort müssen sie kauzen und den jüngsten Tag erwarten. Das hat mir der Pater Liberius in Burgau oft erzählt."

Es begab sich aber, daß Kurt einige Tage nachher mit Fischen nach der Lobedaburg gesandt ward. Da betrachtete ihn der Graf von Arnshaugk mit wohlgefälligen Blicken, ihn fragend, ob er wohl Lust habe, ihm als Knappe zu dienen. Dieser Antrag gefiel dem rüstigen Burschen, der zu dem Fischergewerbe eben keine sonderliche Lust in sich verspürte. Der Graf äußerte, er wolle darüber mit dem alten Thomas sprechen, und als dieser seine Zustimmung gab, ward Kurt aufgenommen unter die Lobedaer Knappen. Der junge Fischer erschien nun in stattlichem Wams, mit Blechhaube, Spieß und Schwert. Zugleich hatte er ein Roß erhalten von dem Grafen, den er auf den Streifzügen in der Umgegend begleitete. Der Weg führte sie einst bei den verrufenen Teufelslöchern vorüber. Da erzählte Kurt seinem Herrn das Abenteuer, das er dort bestanden, und der Graf berief sich auf manche glaubwürdige Erzählung von dem Unwesen, das der verwünschte Vogelsteller von jeher in den Teufelslöchern getrieben. Während er so sprach, hörten sie deutlich den Klang von Geigen und Flöten im Innern des Felsens, als würde dort zu einem festlichen Tanze geblasen. „Laß uns eilen," sprach der Graf, „daß wir nicht in die Klauen des Unholds gerathen, der oft näher ist, als man glaubt!" Kurt aber konnte die Neugierde nicht unterdrücken, das Treiben im Felsen mit anzusehen.

Es begab sich aber, daß er den Grafen einst begleitete zu dem Markt, der jährlich in Lobeda gehalten zu werden pflegte. Er hatte die Herrlichkeiten, die dort zur Schau ausgestellt waren, längst betrachtet, und sich in's Zechhaus begeben, wo gar lustig getanzt, getrunken und gelärmt ward. Erfaßt von dem allgemeinen Taumel ergreift Kurt eine rasche Dirne, sich weidlich mit ihr im Kreise umherschwenkend. Da winkte ihn ein alter unbekannter Knappe hinaus

unter die Linde vor dem Zechhause, wo sie sich auf eine Bank niederließen und sich ergingen in mannigfachem Gespräch. Der Unbekannte, der sich für einen Reisigen des Schenken von Döbritschen ausgab, wußte gar viel zu erzählen von dem verwünschten Vogelsteller und behauptete zuversichtlich, er befinde sich mitten unter den Tanzenden, da er sich in mannigfachen Gestalten zu zeigen pflege. Bei solchen Gelegenheiten habe Kauz schon oft eine hübsche Dirne hinweggeführt, und nie wäre sie wieder gesehen worden. Kurt's Neugier ward immer reger, als ihm Jener vertraute, daß er selber in den Teufelslöchern gewesen. „Ich bin," sprach der Fremdling, „bis an den großen Teich gekommen, mitten im Berge. Darüber habe ich mich nicht gewagt. Denn da funkelten so viele Lichter und so viele Mädchen sah ich dort sitzen, schlank und zierlich, wie Wachspuppen. Zu meiner Sicherheit hatte ich freilich den Krötenstein mit, den man in dem Wasser bei den Teufelslöchern findet; doch nicht zu allen Zeiten." Kurt wollte sich eben genauer erkundigen, was es mit diesem Stein für eine Bewandtniß habe, als der laute Ruf: „Zu Rosse, zu Rosse!" das Gespräch unterbrach. Es waren die übrigen Knappen, die ihn aufforderten, den Grafen zu begleiten, der sich eben in den Sattel geschwungen.

„Wir sehen uns wohl ein andermal wieder!" rief der Unbekannte, dem scheidenden Kurt die Hand drückend.

Einst streifte dieser mit seiner Armbrust umher im Forst. Da sah er unweit von dem Bächlein, die Ziege geheißen, einen Mann, der beschäftigt schien, Kräuter zu sammeln. Kurt begrüßte ihn freundlich und erfuhr, daß er in Ziegenhain wohne und allerlei Wurzeln, Schwämme und Kräuter nach dem Kloster Bürgel zu tragen pflege, aus denen von den dortigen Mönchen mannigfache Arzneien bereitet würden, vielfach erprobt durch ihre wundersame Heilkraft. Auch bei den Teufelslöchern, fügte er hinzu, wachse manches schöne Kraut, mitunter freilich auch Unkraut wie überall. Das könne nur der Ziegenhainer Kräutermann unterscheiden, für den er sich ausgab. Eben im Begriff zu gehen, bückte er sich und hob einen Stein aus dem vorüberfließenden Bächlein. „Wie froh wäre Mancher, wenn er dich fände!" sprach er, den Stein aufmerksam betrachtend. Kurt äußerte seine Verwunderung. „Du magst wissen," sprach der Fremd-

ling, daß diesem Steine manche wundersame Kräfte verliehen sind. Dem, der ihn bei sich führt, zeigt er an, was vorgeht in den Tiefen der Erde. Mich aber kümmert das wenig; ich lobe mir, was über der Erde ist, und mein Wahlspruch bleibt: Genügsamkeit!" So sprechend warf er den Stein wieder in den Bach, rasch von hinnen eilend. Kurt aber griff danach und steckte ihn zu sich. Sein Pfad führte ihn nach Wöllnitz, an den Teufelslöchern vorüber. Da umtönte ihn plötzlich ein anmuthiger Gesang, und er erblickte hinter einem Felsenvorsprung hervortretend die holdselige Dirne, mit der er getanzt im Zechhause zu Lobeda. Sie sah ihn lächelnd an, strich sich die braunen Haare aus dem Gesicht und schlüpfte mit dem Rufe: „Willkommen, mein Tanzgesell!" in eine Schlucht, augenblicklich verschwindend. Kurt aber, von unwiderstehlicher Neugier gefoltert, kroch durch eine schmale Oeffnung des Felsens einen schroffen Gang hinab, dessen Dunkel sich allmälig erhellte. Da bot sich ihm ein wundersamer Anblick dar. Er stand vor einem großen Teiche und mehr als zwanzig Jungfrauen, holdselig von Gestalt und stattlich gekleidet, sah er dort sitzen hinter goldenen Spindeln. Doch keine spann, alle schienen zu schlafen. Kurt stand staunend da, versunken in den Anblick. Da erscholl plötzlich ein lautes Gelächter. Von unsichtbarer Gewalt fühlte er sich fortgeschleudert und stand plötzlich wieder vor dem Eingange zu den Teufelslöchern.

„Hinweg von hier, Bursche!" rief eine Stimme. „Was hast du hier zu thun?" Es war sein Pflegevater, der alte Fischer Thomas. Kurt erzählte ihm, was er Alles gesehen in der Tiefe der Erde. „Aber den dort oben hast du wohl noch nicht geschaut?" versetzte Thomas, nach einer schroffen Felsenklippe hindeutend. Dort stand eine wundersame Gestalt, mit braunrothem, schrecklichem Gesicht, gehüllt in einen Mantel von Vogelfedern, unter denen Teufelskrallen hervorguckten. Leimruthen gingen aus der Brust hervor, unter ihm, auf dem langen Barte saß eine Eule. „Das ist der verwünschte Vogelsteller!" sprach Thomas. In diesem Augenblick verschwand die Gestalt mit einem furchtbaren Kreischen. Thomas aber rieth dringend, daß Kurt nach Burgau gehen, und, um das Heil seiner Seele zu wahren, dort dem Pater Liberius beichten solle. Er fand ihn jedoch nicht daheim, und ungewiß, ob er warten, oder nach der Lobedaburg zurück-

kehren solle, erblickte er, in der Hausthüre stehend, die holdselige Dirne, mit der er getanzt im Zechhause zu Lobeda, und die er späterhin bei den Teufelslöchern wieder gesehen. Er fragte einen vorübergehenden Knaben, wer dieses Mädchen sei, und erhielt zur Antwort: Hufschmieds Klärchen. Da ging er auf sie zu und begrüßte sie freundlich. Sie aber hieß ihn willkommen und bat ihn, einzutreten in das Haus und vorlieb zu nehmen mit einem Kruge Milch und einem kleinen Imbiß. „Ich bin allein," fügte sie hinzu, „meine Eltern sind nicht daheim." Als nun Kurt, der freundlichen Einladung folgend, in das Zimmer trat, knurrte ihn ein kohlschwarzer Kater gar unfreundlich an, die blitzenden grünen Augen nicht von ihm hinwegwendend, als das Mädchen hinausging, das Frühstück zu holen. Kurt lehnte sich in's Fenster, der Kater knurrte und murrte fort. Das Mädchen hatte indessen Speise und Trank auf den Tisch gesetzt, bat ihn Platz zu nehmen und setzte sich neben ihn, indem sie vertraulich ihren Arm um seinen Nacken schlang. Da that der Kater einen so lauten Schrei, daß Kurt heftig erschrak. „Er ist eifersüchtig!" sprach das Mädchen lächelnd und drückte einen glühenden Kuß auf Kurt's Lippen. Er ward dadurch noch schüchterner und verlegener, als bisher, sie aber immer zärtlicher und heftiger. Da rief der Kater plötzlich mit einer menschlichen Stimme: „Fang ihn!" Klärchen warf entrüstet ihren Pantoffel nach dem Kater, der mit dem lauten Ruf: „Halt! halt!" zum Fenster hinaussprang. „Hast du einen solchen Gespons," rief Kurt entrüstet, „so bedarfst du meiner nicht! Leb' wohl, du listige Katzenbraut!" So sprechend, verließ er schnell das Zimmer und eilte nach der Lobedaburg, sich unterwegs heftige Vorwürfe machend, sich den Lockungen des Mädchens nicht eher entzogen zu haben. „Mit dir scherze und tanze ich nicht wieder!" sprach er zu sich selbst.

Ein heftiges Fieber überfiel ihn, als er kaum angekommen auf der Veste. Dem herbeigerufenen Pater Liberius vertraute er, was ihm begegnet. Der aber äußerte, für seinen Vorwitz und seine unreine Begierde habe er mit Recht seine Strafe empfangen. Allgemein sei es ja bekannt, daß Clara eine Hexe und Zauberin, die schon manche Männer in ihr Garn gelockt und längst ihren Lohn dafür empfangen haben würde, wenn nicht der Graf von Käfernburg, der

hier Gaurichter sei, sie bisher in seinen Schutz genommen. „Aber tröste dich,“ fügte er hinzu, „mein Freund, der Abt Lukas im Kloster Bürgel wird dich mit leiblichem und geistlichem Trost in deiner gegenwärtigen Trübsal unterstützen.“ Dorthin ward Kurt geschafft. Er fand eine freundliche Aufnahme, und der Abt, dem er treulich gebeichtet, entließ den wieder Genesenen mit den Worten: „Gehe hin, mein Sohn, zu den Teufelslöchern, wirf den Krötenstein in's Wasser und sprich: Weiche von mir, du Teufelsbrut! Dann schlage ein Kreuz vor dich und neben dich zu beiden Seiten, bet' ein Vaterunser, das Ave Maria und ziehe fort aus dieser Gegend!“

Als Kurt in die Gegend der Teufelslöcher kam, sah er am Eingange zu den Höhlen drei wunderschöne Jungfrauen sitzen. mit goldenen Spindeln. Aus ihrem Munde ertönten allerlei verlockende und bethörende Liebeslieder. „Singt wie ihr wollt,“ sprach Kurt, „ihr zierlichen Katzenbräute! Mich bekommt ihr doch nicht in euer Garn!“ Da schlüpften die Jungfrauen, einen Blick von Sehnsucht und Verlangen auf ihn werfend, in ihre Höhlen zurück. Kurt aber wollte eben den Krötenstein ihnen nachwerfen, als plötzlich der verwünschte Vogelsteller vor ihm stand, in seiner wundersamen Gestalt, wie er sich bereits früher gezeigt.

„Furchtsamer Gesell!“ sprach er, freundlich den Erschrockenen anblickend, „vertraue mir! Ich will dich führen in die Tiefe der Erde, dir dort meine Schätze zeigen und alle die schönen Damen, die mir dienen. Du kannst wieder heimgehen, wenn du willst. Doch nicht unbeschenkt werde ich dich entlassen. Denn du gefällst mir wegen deines Muthes und deiner Entschlossenheit. Verachte das Pfaffengeschwätz.“

„Hebe dich hinweg von mir!“ unterbrach ihn Kurt, sich bekreuzend, wie es der fromme Abt Lukas in Bürgel ihn geheißen. Der Vogelsteller zog sich murrend zurück. Noch einmal wollte er sprechen. Da warf Kurt den Krötenstein nach dem Höhleneingang von sich, der sich, während er das Vaterunser sprach, sofort verschüttete, bis auf eine Oeffnung, die noch heutzutage zu sehen.

Im Munde des Volkes erhielt sich noch lange die Sage vom verwünschten Vogelsteller, der sich dem Wanderer in mannig-

achen Gestalten zeige, bald als Vogelfänger, bald als Jäger, bald als Fischer, bald als Kräutermann, Schwämme und Beeren a mmelnd.

127.

Der Drache bestiehlt die Bank.

Ein Jesuit fuhr eines Morgens von Roda aus über Zwätzen ich weiß nicht wohin. Bei Zwätzen rief der Kutscher, der Drache käme geflogen. Als nun der Drache herangekommen war, fragte ihn der Jesuit: „Wo kommst du her?“ „Von Leipzig,“ war die Antwort; „ich habe 400 Thaler aus der Bank geholt, die nach Klosewitz sollen an N.“ Der Jesuit frug den Kutscher: „Willst du das Geld haben? Es hilft dir aber nur so lange du ledig bist.“ Der Kutscher verneinte und der Jesuit gebot dem Drachen fortzufliegen.

128.

Ein Edelmann bannt das Wild.

Hundertachtunddreißig neu entdeckte Geheimnisse &c. Frankfurt und Leipzig. 1726. S. 81.

In Thüringen war ein Edelmann, welcher in den Wäldern ein jedes Wild, das ihm vorkam, mit etlichen fremden Wörtern bannte. Da es nun zum Sterben kam, ängstigte ihn diese Sache auf das heftigste, daß er nicht mit geruhigem Gewissen sterben konnte. Man schickte die gedachten Wörter auf die Universitäten und es ward zu Jena ein Professor gefunden, welcher selbige Sprache verstund und sie für arabisch hielt. Der Kranke bedauerte es mit der Betheuerung, daß er nimmermehr Gott und das höchste Gut auf solche Weise beleidigt hätte, wenn ihm die gottlose Schrift wäre bekannt gewesen. Hierauf examinirte er sein Gewissen, bezeugte eine starke Reue und verschied ganz sanftmüthig in guter Hoffnung.

129.

Bonifacius in Ziegenhain.

Thüringen und der Harz. Bd. II, S. 177.

Auch bis zum Dorfe Ziegenhain, welches unten am Fuße des Hausberges gelegen ist, soll einst auf seinen Bekehrungszügen der

fromme Apostel Bonifacius gekommen sein und versucht haben, die Heidenvölker in dieser Gegend zu bekehren.

In der Kirche zu Ziegenhain wird eine alte Fahne aufbewahrt, welche auf der einen Seite den Heiland am Kreuze zeigt, mit der verblichenen Unterschrift: anno domini 1028, und auf der anderen Seite den Apostel im erzbischöflichen Gewande, und darunter die jetzt erloschenen Worte: Sancte Boneface ora pro nobis. Man meint, daß Bonifacius auf jenem Bergrücken eine Kapelle, und um sie zu schützen, auch eine Burg erbaut habe, die davon den Namen Kirchberg erhielt.

130.

Der Brunnen zu Lichtenhain.

Mündlich.

Das Dorf Lichtenhain gehörte noch im 16. Jahrhundert zu der Grafschaft Ranis. Der dort regierende Graf wurde von einer Krankheit befallen, die kein Arzt heilen konnte. Ein Schäfer, der Leibeigener des Grafen war, hatte sich einer Sünde schuldig gemacht, die mit dem Tode bestraft wurde. Als er von der Krankheit des Grafen hörte, begab er sich zu ihm, that einen Fußfall und bat den Grafen, er solle ihn begnadigen, dann wolle er ihm auch von seiner Krankheit helfen. Der Graf willigte ein und der Schäfer zeigte ihm eine Quelle, die er ganz allein kannte, und befahl dem Grafen, daraus zu trinken, dann würde er wieder gesund werden. Der Graf folgte der Weisung des Hirten und wurde auch wirklich gesund. Er hielt sein Wort und gab den Hirten frei. Er ließ einen Brunnen graben und denselben mit einem Gewölbe umgeben. An diesem Gewölbe stehen der Schäfer und der Graf in Stein gehauen mit der Jahreszahl 1571. Aus diesem Brunnen wird das berühmte Lichtenhainer Bier gebraut.

131.

Der Nixenteich bei Cospeda.

Mündlich.

Etwa eine Viertelstunde nördlich von Cospeda befindet sich ein kleiner Teich, welcher der Nixenteich heißt.

An diesen knüpft sich folgende Sage:

Einst kam die Wassernixe zu einem Fleischer, um sich Fleisch zu kaufen. Der Fleischer wollte ihr einen Schabernack anthun, deshalb sprach er zu ihr: „Komm' und halte mir so lange, bis ich dir dein Theil herunter gehackt habe.“ Die Nixe hielt das Stück Fleisch, aber während sie hielt, hieb ihr der Fleischer die rechte Hand ab. Dieser Spaß kam ihm aber sehr theuer zu stehen, denn als der Fleischer wieder einmal an dem Teich vorbeiging, zog ihn die Nixe hinein.

132.

Die Apostelbilder in Altengönna.

Mündlich.

In der Kirche zu Altengönna stehen vier Apostel: Paulus mit der Bibel, Petrus mit dem Schlüssel, Johannes mit dem Kelche, Jacobus, und die Jungfrau Maria mit dem Christuskinde aus Erz und übergoldet. Davon geht folgende Sage: Als die Franzosen nach der Schlacht bei Jena in das Dorf kamen und in der Kirche das Bild sahen, wollten sie es mitnehmen. Es wurde auf einen Wagen geladen und mit zwei Pferden fortgefahren. Als sie ein Stück gefahren waren, konnten die Pferde den Wagen nicht mehr ziehen. Es wurden vier, sechs, acht Pferde vorgespannt, aber der Wagen rückte nicht von der Stelle. Da sie nun das Bild nicht fortbrachten, so wurde es wieder zurückgeschafft, wobei es zwei Pferde zogen. Dieses Bild steht heute noch in der Kirche.

133.

Der „lange Stein“ bei Buttelstedt.

Mündlich.

Ungefähr zehn Minuten von Buttelstedt nach Norden steht an der Buttelstedter Chaussée gleich einem Wegweiser ein 2 Meter hoher Stein, von welchem folgende Sage geht: Einst waren in Thüringen zwei große Riesen, der eine wohnte auf dem Ettersberge und der andere auf dem Harze. Beide wollten mähen, hatten aber nur einen

Wetzstein zum Schärfen der Sensen. Ueber der Arbeit rief der Riese vom Harze seinem Kameraden zu, er möchte ihm doch einmal seinen Wetzstein zuwerfen. Der Riese vom Ettersberge war aber zu angestrengt von der Arbeit und konnte den Wetzstein nur bis über Buttelstedt werfen, wo er heute noch steht.

134.

Der Ochsenstieg bei Oldisleben.

Mündlich.

Der Weg auf dem Kamme der Hainleite, welche sich westlich von Oldisleben hinzieht, wird Ochsenstieg genannt; dieser Name kommt daher, weil früher daselbst geopfert und die Ochsen zum Opfern hinaufgetrieben wurden.

Wahrzeichen dafür sind noch die Scherben von Bluttöpfen, welche man daselbst finden kann.

Hinter Oldisleben im Walde hat früher das sogenannte Möllendorf gestanden, welches im Bauernkriege zerstört worden ist. Daselbst soll ein Eber die große Glocke in Oldisleben herausgewühlt haben.

135.

Das verbannte Schwein bei Daasdorf.

Mündlich.

In Daasdorf b. B. ist ein Ort, wo Erlen und Pappeln stehen; früher aber hat ein Gut daselbst gestanden, welches nun das alte Gut genannt wird. Auf diesem Flecke soll jede Nacht um 12 Uhr eine Sau mit zwölf jungen Schweinen herumgelaufen sein. Viele Leute fürchteten sich, wenn sie vorbeigingen. Da haben sie einen Mann weit hergeholt und ihm vieles Geld gegeben; der hat das Schwein verbannt, daß es nie wieder gekommen ist.

136.

Spuk aus Hopfgarten.

Mündlich.

Ein Mann aus Hopfgarten kehrte in später Nacht aus Erfurt zurück, wo er den Arzt für seine kranke Frau holen wollte. Als er in mondheller Nacht in die Nähe von Utzberg kam, lief ein großer schwarzer Hund, mit mächtigem Schwanze, feurigen Augen und Ketten um den Hals, immer im Kreise um ihn herum. Er wollte ihn verjagen, aber er konnte nicht; er wollte rufen, doch die Stimme versagte ihm; er konnte nicht vorwärts, nicht rückwärts, noch seitwärts; er war wie auf die Stelle festgebannt. So verharrte er in Todesangst bis gegen 1 Uhr, wo das Ungeheuer verschwand. Der Mann starb kurze Zeit darauf.

Ein Schneider aus Utzberg hat auf derselben Stelle einen Reiter ohne Kopf, und eine Frau aus Hopfgarten eine schwarze Katze mit einem weißen Kreuze auf dem Rücken gesehen.

In einem Hause am Ende des Dorfes wird des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr gräßlicher Spuk gehört und in allen Ecken allerhand farbiges Feuer gesehen. Der Frau des Hauses ist dreimal ein Geist erschienen und hat sie gebeten, mitzugehen, um Geld zu heben. Er ging die Treppe auf und ab und klopfte mit einem Schlüssel an die Thüre, worauf dieselbe sich aufthat, obwohl sie innen zugeriegelt war. Ihre Angehörigen, welche auf ihre Bitte mit ihr wachten, als der Geist zum drittenmale kam, bemerkten nur, daß die Thüre aufging, sahen aber den Geist nicht.

Eine andere Frau ging in den Keller, um Kartoffeln zu holen. Da sah sie auf einem kleinen Erdhügel ein brennendes Licht; in der Meinung, ihr Mann habe es stehen lassen, wollte sie es ausblasen, aber in dem Augenblick that sich der Hügel voneinander und Alles funkelte von Gold. Neben ihr stand ein großer Hund und vor ihr ein Geist, welcher ihr winkte, von dem Golde zu nehmen. Als sie sagte, sie habe keine Schürze um, bekam sie eine furchtbare Ohrfeige, und Alles verschwand. Ihr Mann, dem sie es erzählte, wollte es nicht glauben; doch des Nachts kam der Geist mit dem Hunde

vor sein Bett. Als aber der Mann sagte: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn“, verschwand die Erscheinung und wurde nie wieder gesehen.

137.

Woher der Name Pfuhlsborn kommt.

Mündlich.

In Pfuhlsborn heißt ein Platz der Tempel. Auf diesem soll ein Tempel gestanden haben, in welchem die Heiden ihre Opfer darbrachten. Derselbe war dem Götzen Pfuhl geweihet, welcher an der noch jetzt vorhandenen Quelle seinen Sitz hatte. Nach ihm wurde das Dorf Pfuhlsborn genannt.

138.

Der Pfarrer ohne Kopf in Obernissa.

Mündlich.

In Obernissa geht die Sage von einem Pfarrer, welcher keinen Kopf hat. Er nimmt seinen Weg von der Wechselholzecke bis zur Eselsucht und von da wieder zurück. Meistens wird er von solchen Leuten gesehen, die an einem Sonntage geboren sind; sehen ihn andere Leute, so werden diese von ihm irre geführt. Oft sieht man ihn auch zu Pferde.

139.

Warum die Bewohner von Riethnordhausen ihr Gotteshaus auf den Berg bauten.

Mündlich.

Die Gemeinde von Riethnordhausen hatte beschlossen, eine Kirche im Dorfe zu bauen. Es wurde Material dazu beigefahren und zu bauen angefangen. Als man eines Morgens zum Bau kam, fand man weder Steine noch sonst etwas. Alles war auf den Kirschberg geschafft worden. Man brachte alles Material wieder an seinen

Ort. Da es aber noch mehrmals in der Nacht auf den Kirschberg gebracht wurde, glaubte man, es sei Gottes Wille und baute die Kirche dahin. Die Kirche wird scherzweise die Laterne Thüringens genannt, da man sie weit und breit sieht.

140.

Der Rasselbock in Tonndorf.

Mündlich.

In der Zeit, da die Leute noch an Hexen glaubten, lebte auch zu Tonndorf eine alte Frau, welche der Hexerei beschuldigt war. Die Bauern wollten sie deshalb verbrennen. Als nun die Henker die Frau holen wollten, um sie zum Tode zu führen, flüchtete sie sich vor ihnen. Die Verfolger waren ihr aber hart auf den Fersen. Da verwandelte sie sich in einen Bock und gedachte sich dadurch vom Tode zu retten. Aber die Häscher fingen den Bock und wollten ihn verbrennen. Sie umschlangen ihm die Hörner und den ganzen Leib mit schweren Ketten, damit er nicht wieder entfliehen sollte. Als der Henker ihn auf den Scheiterhaufen heben wollte, sprang er ihm aus den Armen und lief mit sammt den Ketten in das nahe gelegene Holz. Der Henker konnte ihn nicht wieder fangen und so soll der Bock noch jetzt in dem Walde bei Tonndorf spuken und wird der Rasselbock genannt. Er läßt sich aber blos von Sonntagskindern sehen.

141.

Die unheimliche Kammer.

Schriftliche Mittheilung von Herrn K. Aue in Weimar.

Ein Schneider in Kleinrommstedt nähete Brautkleider in dem Hause der Braut. Bei der Arbeit wird erzählt, daß in einem gewissen Hause ein Lichtlein in einer düstern unbewohnten Kammer gesehen werde. Der Schneider spricht zu dem Bräutigam: „Ich gehe eben nach Hause; brennt das Licht noch, so rufe ich dich, und wir werfen danach.“ So geschah es. Beide gingen um das Dorf nach dem Hause.

Aber als sie im Begriffe waren, zu werfen, sah eine große schwarze Gestalt aus dem Fenster und sie flohen. — Diese Spuknisse kommen daher, daß der Besitzer des Hauses ein Zauberer war, wie seine Tochter als Kind einmal verrathen hatte.

142.

Der Leichenzug.

Schriftliche Mittheilung von Herrn K. Aue in Weimar.

Ein Nachtwächter in Großobringen bei Weimar ging in der Nacht vor dem Thore des Gottesackers vorbei und sah einen Leichenzug die Gasse heraufkommen. Da es mitten in der Nacht war und kein Begräbniß zu erwarten, überkam ihn Furcht, und da der Zug indessen nahe gekommen war, so daß er nicht entgehen konnte, drückte er sich an die Kirchhofmauer. Das Thor that sich ohne Zuthun geräuschlos auf, der Zug ging hinein und hinter ihm schloß es sich wieder. Der Mann erzählte sein Gesicht des andern Tages und starb unerwartet am achten.

143.

Der Geist des Pfarrers.

Schriftliche Mittheilung von Herrn K. Aue in Weimar.

Die Witwe eines jungen Pfarrers sah oft Nachts um 12 Uhr ihren Mann im Sterbekleide an einer Wand umherschweben. Beunruhigt theilte sie die Sache ihrem Bruder mit, der nun da schlief und sich mit Augen überzeugte. Dieser beschloß sogleich am Morgen, die Commode abzurücken und die Wand zu öffnen, da er vermuthete, daß der Geist an der Wand erscheine, um die Entdeckung einer dort verborgenen Sache zu bezwecken. Man öffnete also die Wand und fand ein Schubfach mit mehreren hundert Thalern, die man wegnahm. Der Geist kam nicht wieder.

144.

Der schwarze Hund.

Schriftliche Mittheilung von Herrn K. Aue in Weimar.

Ein Geistlicher ritt an einem Wintermorgen früh von Synderstedt auf ein eingepfarrtes Dorf. Als er an den Bach in dem Thale gelangte, ward das Roß scheu und der Pfarrer nahm eines großen schwarzen Hundes wahr, der sich an dem Thiere aufgerichtet hatte und ihn mit langer feuriger Zunge anbleckte. Das Roß that einige Seitensprünge und floh, der Hund aber folgte bis an das Pfarrdorf, wo er verschwand.

145.

Von der Gründung Rastenbergs und von der Entstehung seines Heilquells.

Kurz vor den Zeiten der großen Völkerwanderung herrschte in Skandinavien der König Gram; der hatte die Schweden die Wucht seines Schwertes schwer fühlen lassen, und auch die Nachbarn und Verbündeten derselben, die Finnen, an der Newamündung durch räuberische Landung hart bedrängt. Da gedachte Simblus, der Finnenkönig, zur Sicherung des Landes und zu der Feinde Demüthigung ein Bündniß mit den Sachsen zu schließen, und damit das Band, welches die Völker von nun an verknüpfen sollte, inniger und dauernder noch um sie geschlungen werde durch die Verbindung der Herrscherfamilien: so freite Heinrich, der junge Sachsenfürst, des Finnenkönigs schöne Tochter. Viel stattliche Kämpen, glänzend im Waffenschmuck, bestiegen mit ihm die bunt bewimpelten Schiffe zur fröhlichen Brautfahrt über das Meer. Ein frischer Wind legte sich in die vollen Segel und mit den Wolken um die Wette flog das Geschwader über die krystallene Fluth. Bald waren sie den ersehnten Küsten nahe, und es landete der theure Held; aber die Sonne ging in Nebeln auf, ein bleicher Lichtschein nur verbreitete sich über die Flächen; die grauen Felsen am Ufer verbargen ihre kahlen Häupter in dem Schaum der Wellen und murmelten Klagelieder aus tiefstem Grunde.

Indeß zu Rasseborg am finnischen Meerbusen, wo Simblus königlichen Hof hielt, erscholl Freude in den festlich geschmückten Hallen; Skiath, die liebliche, saß an des Sachsenfürsten Seite beim hochzeitlichen Mahle, ringsum die Edelsten der befreundeten Völker. Doch ehe die Mitternacht herbeikommt, erschreckt fremder Waffen Getöse die Gäste. Heimlich war der Dänenkönig Gram an das Land gestiegen. Gewaltsam werden die Pforten aufgestoßen und die Freudenmahlsstätte wird zur traurigen Wahlstatt. Skiath fällt bewußtlos zu Boden, der greise Vater wird von dem erbarmungslosen Schwerte der Dänen dahingewürgt; Heinrich selbst aber, schreitend über die theure Leiche und die Braut schirmend, kämpft mit der Kraft eines Gottes. Da dringt der befreundete Klang eines Hifthorns in den Saal, Roderich, des Finnenkönigs Vetter, kehrt vom fernen Kriegszuge heim zur guten Stunde, bricht sich Bahn mit gewaltigen Streichen; die Dänen bestürzt, im Rücken bedroht, müssen weichen und segeln, sich begnügend mit des Königs Mord und dem angerichteten Blutbade, auf beflügelten Schiffen davon.

Bald auch kehrte Heinrich und viele seiner Getreuen, die dem Tode entronnen waren, heim; auch Tausende von den Finnen, von Roderich geführt, verließen damals mit Weib und Kind und Habe den blutgetränkten, feindesoffenen Boden ihrer Väter, um in den Länderstrecken jenseits des Harzes, wo die Thüringer hausten — von den Sachsen, deren Grenznachbarn, dazu ermuntert — eine neue Heimat sich zu begründen. Und wie alle Auswanderer selbst in der Ferne sich noch immer stark angezogen fühlen an das verlassene Vaterland, und lieben, in dem Neuen das Alte gleichsam zu verjüngen, so gab Roderich der Ringburg, welche er auf dem äußersten, nach heißem Streite den Thüringern entrissenen Berge — dem heutigen Streitholze — erbaute, nach der alten Hofburg seiner Väter in Finnland den Namen Rasseburg. Noch zeigt tief im Waldesdickicht bemoostes Gestein und ein Ringgraben dem Wanderer die Stätte wo sie stand.

Doch nimmer konnten es die Thüringer verwinden, daß fremde Eindringlinge mitten in ihrem Lande saßen, und immer von Neuem entbrannte die Fehde. Da erkoren sie endlich den tapferen Segimer zu ihrem Herzog, um die Finnen wieder aus den vaterländischen

Bergen zu vertreiben; selbst die edelsten Jungfrauen des Stammes erschienen im Feldlager, stimmten Kriegsgesänge und heilige Lieder der Barden an und entzündeten in den Herzen ihrer Brüder und Freunde den langgenährten Haß zur wildesten Kampflust; die Priester aber weissagten Sieg. Doch auch die Finnen waren kampfgerüstet; auch ihnen hatten ihre Priester Sieg verheißen. Sie hatten sich aber, den Helden Roderich an ihrer Spitze, der noch keinem Feinde gewichen war, auf dem rothen Berge — wo jetzt das Dorf Rothenberge — gelagert, entschlossen, mit ihrem Blute diese Erde, worauf sie ständen, roth zu färben und zu ihrem künftigen festen Besitzthum dadurch zu machen. Der Aufgang der Morgenröthe gibt beiden Theilen das Zeichen zum Angriff; je höher die Sonne steigt, desto heißer entbrennt der Kampf. Siegesmuthig durchbricht Segimer die Schlachtreihen seiner Gegner, seine Mannen drängen ihm nach. Da trifft ein Speer des Helden Fuß, er wankt, ein Schwertstoß die Brust und er sinkt. Seine Getreuen tragen ihn aus dem Kampfgedränge und legen ihn nieder unter dem Schatten einer breitastigen Buche am nahen Waldesrand; die Finnen dagegen erheben ein lautes Jubelgeschrei und schon halb geschlagen, nutzen sie die entstandene Verwirrung und unentschieden schwankt der Sieg, bis am Abend die Priester dem Morden ein Ende machen und den Spruch der Götter verkünden: „Friede herrsche fortan, und der Thüringer und der Finnen Volk verschmelze in Eines.“ Also geschah es. Blutend aber lag Segimer todesmatt am Waldesrande und wähnte von den Walkyrien auf schnellen Todesrossen schon gen Walhalla erhoben zu werden, da eilt auf die Schreckenskunde von seinem Fall Ludmilla, die Geliebte seines Herzens, die edelste der Jungfrauen, auf die Wahlstatt, den theuren Helden zu suchen. Und sie findet ihn an jenen Baumstamm gelehnt und fällt auf die Knie zu seinen Füßen nieder, und ruft die unsterblichen Götter um Hilfe an und Hertha, die Mutter des Lebens. Und siehe, als sie noch klagte, rieselt aus einer klaffenden Felsspalte ein Quell hervor, frisch und silberklar — der heutige Kläfferbrunnen — ein Zeichen der Erhörung ihres Gebetes und der Gnade der Götter. Wo aber im Thalgrund sie gewandelt und ihre Schmerzensthränen geflossen, da sprudeln heilende Brünnlein aus dem Boden, und sie netzt die Lippen des Sterbenden mit dem Felsenquell

und badet die tiefen Wunden mit dem Heilwasser, und o Wunder, nach kurzer Frist rinnt frisches Leben in den Adern, es heilen die Wunden und neu gekräftigt erhebt sich der Held und beschließt mit Ludmilla, seinem ehelichen Gemal, fortan hier zu rasten an dem Berge, der ihren Schmerz und ihre Wonne gesehen. Und sie bauten bald nachher ein stattliches Haus daselbst und nannten es Rastenberg und lebten allda noch lange Jahre in Frieden und Freude.

146.

Luthart und die Ilmnixe.

Heinrich Döring.

Das adelige Gut Krommsdorf, anderthalb Stunden von Weimar gelegen, war ehemals der Sitz eines mächtigen Geschlechts, das seit Jahrhunderten erloschen. In der Burg des Junkers Lippold, der dort hauste, ward tüchtig geschmaust und gezecht; denn er feierte sein Beilager mit Agnes, einer Schwester des Marschalls Wittig von Treffurt. Die zahlreich versammelten Gäste waren heiter und froh. Nur den jungen Luthart ließ der allgemeine Jubel kalt. Er schlich sich hinaus in's Freie, traurig auf und nieder wandelnd unter den Erlen am Ufer der Ilm. Bitter beklagte er seine Armuth, die ihn, obschon aus edlem Stamme entsprossen, zum Söldnerdienst beim Krommsdorfer Junker verdammte, für den er oft hatte kämpfen müssen in unrühmlichen Fehden. Eine tiefe Stille herrschte ringsumher. Da erscholl plötzlich ein sanft verhallender Gesang, der aus den Tiefen der Ilm zu kommen schien. Luthart lauschte verwundert den wundersamen Tönen, die aus einer weiblichen Kehle zu kommen schienen. Der Inhalt des Liedes versprach dem aufmerksam Horchenden die beglückenden Freuden der Minne und daneben Reichthum und Ueberfluß, der seiner harre tief unter den Wogen. Da näherte sich, als die verlockenden Töne schwiegen, der trauernde Luthart unwillkürlich dem Ufer der Ilm und rief, leise fragend: „Erlinde!“ Hoch brauste die Fluth empor, rings bedeckt mit einem schneeweißen Schaum, und von einem leichten Gewande umflattert, ebenfalls blendend weiß, tauchte eine jungfräuliche Gestalt hervor aus den Wellen. Goldene

Locken ringelten sich herab von ihrem Haupt, das ein Rosenkranz schmückte. In ihren himmelblauen Augen strahlte freundliche Theilnahme. „Du hast meinen Namen genannt," sprach sie, „hier bin ich. Was willst du?" Da entwarf Luthart mit Offenheit ein rührendes Gemälde seiner Armuth und schilderte unter Anderm, wie er schnöd' abgewiesen worden von dem Juden Abraham, bei dem er ein Stück Tuch zu Wamms und Mantel habe borgen wollen, da beides längst unscheinbar und zerrissen. Erlinde aber reichte ihm, als er seine Erzählung geendet, einen Beutel mit Gold mit dem Bemerken, daß er sich Rüstung und Roß, Kleider und Waffen kaufen möchte. Als Luthart nun fragte, was er ihr zum Pfande der Wiederbezahlung des Geldes geben solle, welches sie ihm, wie sie sagte, leihen wolle, schwebte sie auf ihn zu und sprach, einen glühenden Kuß auf seine Lippen drückend: „Gelobe mir, Niemand zu sagen, wer dir dies Geld gegeben, und nie zu gestehen, daß ich —"

In diesem Augenblicke ließen sich Tritte vernehmen, und Erlinde tauchte wieder hinab in die schäumende Fluth. Die Herannahenden waren Agnes, die Braut des Junkers Lippold, und der weibliche Theil der Hochzeitgäste; sie hatten sich zurückgezogen von dem wilden Zechgelage in der Burg und Angelruthen ergriffen, um sich am Fischfange zu ergötzen. Da schlug die Schwester des Junkers Lippold, die holde Adelheid, die unlängst Witwe geworden, den in tiefe Gedanken versunkenen Jüngling neckend auf die Schulter und sprach: „Einsamer Schwärmer, willst du auch Fische fangen? Du solltest lieber Herzen zu angeln suchen. Komm zu mir nach Flurstedt," fügte sie leise hinzu, während die Anderen beschäftigt waren, die Angeln auszuwerfen; „tritt in meine Dienste, es soll dir wohl ergehen." Ihr Blick voll Liebessehnsucht traf den seinigen. Er wußte nicht, was er antworten sollte, schlich sich fort in's Schloß in sein Kämmerlein, versunken in mannigfache Gedanken.

Es begab sich aber, daß er einige Tage später auf Lippold's Befehl dessen Schwester, die holde Adelheid, begleiten sollte nach Flurstedt. Da wiederholte sie den süßen Antrag und schob ihm zugleich ein Ringlein an den Finger, mit dem Bemerken, er möge es zu ihrem Andenken tragen. Dann drückte sie ihn heftig an ihre Brust und küßte ihn. Unter mancherlei Gedanken über dies Abenteuer war er

zurückgekehrt nach Krommsdorf. Die holde Adelheid stand noch immer vor ihm in ihrem ganzen Liebreiz. Aber Erlindens Bild war nicht erloschen in seiner Seele. Er wandelte unter den Erlen an der Ilm umher, schaute hinein in die Wellen und lispelte: „Erlinde!“ Da brauste die Fluth, die Wogen wirbelten empor, und aus dem weißen Schaum erhob sich die wohlbekannte Gestalt der Ilmnixe. Aber ihr Auge war nicht so mild und freundlich wie früher. Ein tiefer Gram umwölkte ihre Züge. „Gehe nicht nach Flurstedt,“ sprach sie warnend, „bedenke, daß du mein Schuldner bist, und vergiß nie, was du mir gelobt!“ So sprechend verschwand sie in den rauschenden Wogen.

Bescheiden ritt einst Luthart neben dem Wagen einher, der seinen Herrn, den Junker Lippold und dessen Gattin Agnes nach Erfurt brachte, wo sie auf dem Markt, der dort gehalten ward, mancherlei einkaufen wollten. Luthart betrachtete eben in einer damals hochberühmten Waffenschmiede eine schöne, blanke Rüstung von wundersamer Arbeit, als ein allerliebstes Mädchengesicht, in sittsam bürgerlicher Kleidung, die Frage an ihn richtete, ob er sich hier etwas aussuchen wolle. Er erkannte sie sogleich. Es war Erlinde. „Kaufe dir,“ flüsterte sie ihm zu, „was du gern hättest!“ Dabei reichte sie ihm abermals einen Beutel mit Gold, wiederum ihn warnend, nie zu gestehen, von wem er ihn erhalten habe. Er wollte ihr danken, allein sie war verschwunden. Da kaufte sich Luthart allerlei Waffen, ein schönes Roß und gar prachtvolle Gewänder in Erfurt. In einem Glanze, der sich nicht geziemte für seinen Stand, erschien er seitdem in Krommsdorf und veranlaßte dadurch die Frage des Junkers, wie er zu den vielen schönen Sachen und zu dem Gelde, das zum Ankaufe erforderlich, gekommen sei. Luthart antwortete kurz, er habe es geschenkt erhalten, und äußerte, als der Junker ernstlich in ihn drang, daß er, wenn auch sein Söldner und zu seinem Dienste verpflichtet, doch eben nicht nöthig habe, über erhaltene Geschenke nähere Auskunft zu geben. Entrüstet über diesen Starrsinn ließ der Junker ihn in's Burgverließ werfen, wo der furchtbare Schmerz der Folter ihm endlich das Geständniß erpreßte, daß Erlinde, die Ilmnixe, ihm das Geld gegeben. „Ich rede die Wahrheit,“ sprach er, seinen Geist aufgebend, „und fordere dich zur Rechenschaft vor Gottes Richterstuhl.“

Kaum waren diese Worte dem Munde des Sterbenden entflohen, da erbebte das Burgverließ. Wie Schlossen rauschten schäumende Wellentropfen herab aus der Höhe. Ein hohes göttergleiches Wesen stand vor dem erschrockenen Lippold. Es war Erlinde. „Von mir," sprach sie, „empfing Luthart die Geschenke. Er erlag dem Schmerze, aber er hätte nicht bekennen sollen, ich würde ihn gerettet haben. Sein Tod belastet deine Seele. Zur Strafe dafür wird dein Geschlecht aussterben und vergehen, und du selbst wirst binnen vier und vierzig Tagen erscheinen vor Gottes Richterstuhl, wohin der sterbende Luthart dich gefordert."

Sie verschwand. Bleich und verstört wankte der Krommsdorfer zurück in den Burgsaal. Erlindens Wort ging buchstäblich in Erfüllung. Am vierzigsten Tage rührte den Junker Lippold der Schlag und ein schneller Tod raffte ihn hinweg aus dem Kreise der Lebenden. Sein Geschlecht starb aus im dritten Gliede. Seine Gattin Agnes nahm den Schleier im Kloster Ettersberg und Adelheid ward eine Nonne im Kloster Döbritzschen.

147.

Von einer wunderbaren Rettung der Stadt Weimar.

Wette, Histor. Nachrichten der Residenzstadt Weimar, 1737, S. 229.

Im dreißigjährigen Kriege wollte eine feindliche Partei Weimar überfallen und plündern und hatte sich in der Nacht am Ettersberge gelagert. Kein Mensch hatte etwas davon gewußt. Da geschieht es, daß dem jungen Herzog Johann Ernst, als er sich eben in's Bett gelegt hatte, ein kleines weißgekleidetes Knäblein vor das Bett kommt, ihm zuruft und spricht: „Mein Herrchen, es ist eine große Gefahr vorhanden, feindliche Soldaten wollen Weimar plündern, es kann aber solches noch abgewendet werden; darum stehet auf und saget solches eurem Herrn Vater." Nach solcher Rede geht das Knäblein wieder weg. Der Prinz steht auf und verlangt vom Kammerdiener, daß er ihn in seines Vaters Schlafgemach führe; dieser weigert sich anfangs, aber der Prinz läßt nicht ab, bis ihn der Kammerdiener hineinführen muß, und da erzählt er, was er eben gesehen und

gehört hatte. Der Herzog hat aber diese göttliche Warnung wohl beachtet, ließ die Sache sogleich näher untersuchen, und da man dieselbe so befand, so wurde durch geeignete Mittel das Unglück von der Stadt abgewendet.

Man erzählt die Sage auch so: Als in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges der Herzog Wilhelm IV. in seinem Bette liegt, steht plötzlich sein verstorbenes Kind vor seinem Bette, weckt ihn und zeigt auf die nicht weit davon stehende Rüstung, als ob er sie anlegen solle. Der Herzog springt erschrocken auf, legt die Rüstung an und folgt dem Kinde bis in den Schloßhof, wo dasselbe verschwindet. In derselben Zeit ertönt die von unsichtbarer Hand geläutete Sturmglocke, deren Ton über die Stadt hindringt. Die Bürger und Soldaten springen entsetzt von ihrem Lager auf und eilen bewaffnet vor das Schloß, von wo aus man dem Feinde entgegenzieht, denn schon sind Boten angelangt und melden, daß hinter dem Ettersberge her feindliche Soldaten ziehen. Durch diese Fügung entging Weimar einem schrecklichen Schicksale.

148.

Der Geist umreitet die Hofkirche.

Als im Jahre 1857 der Grund zu einer Kinderbewahrschule hinter der Hofkirche auf dem alten Gottesacker gelegt wurde, fand man in einem Erbbegräbniß daselbst einen Sarg, auf dem noch ein Helm und ein zerbrochenes Schild lag, was anzeigte, daß mit dem Begrabenen auch sein Geschlecht erloschen sei. Der Sarg wurde aber weggeräumt. Bald darauf sah man jeden Abend nach neun Uhr einen weißen Ritter mit gesenkter Lanze und abwärts hangendem Kopfe dreimal um die Kirche herumreiten, worauf er dann wieder verschwand.

149.

Das Geisterglöckchen in Weimar.

Volkssage.

Thüringen und der Harz, V, 275.

Auf dem kleinen Thurm der Kirche zu St. Peter und Paul in Weimar hängt das Geisterglöckchen, welches noch bis zum

Jahre 1806 jeden Morgen um 2 Uhr geläutet wurde. Das hatte folgenden Grund:

Im sechzehnten Jahrhundert faßten Spanier den Anschlag, Weimar zu überrumpeln und zu plündern. Als sie vom Ettersberg dazu anrückten, wurde um 2 Uhr gerade das Wächterglöckchen geläutet. Da glaubten die Spanier, ihr Plan sei verrathen und hielten das Läuten für ein Lärmzeichen, die Bürger unter die Waffen zu rufen, und ergriffen schleunigst die Flucht. So war die Stadt gerettet.

Die Volkssage erzählt, das Glöckchen habe von selbst geläutet und die Stadt vor dem Ueberfall bewahrt, und deshalb sei fortan immer um 2 Uhr Morgens geläutet worden.

150.

Der Schatz im Keller.

Schriftliche Mittheilung von Herrn K. Aue in Weimar.

In der Windischen Gasse in Weimar wohnte ein reicher Kaufmann, der einst seine Magd in den Keller sendete, Wein zu holen. Als diese in den Keller kam, sah sie einen großen Haufen glühender Kohlen liegen. Erschrocken sprang sie fort und berichtete es ihrem Herrn. Der sprach: „O wie dumm bist du gewesen! Hättest du doch deine Schürze darauf geworfen! ich hätte dir hundert Schürzen gekauft: es war ein großer Schatz. Nun ist er für uns verloren, da du gesprochen hast.“

151.

Der Stallmeister des Herzogs Bernhard von Weimar.

Happel, relationes curiosae. Vol. V, 707.

Der tapfere und heldenmüthige Herzog Bernhard von Weimar hatte unter seiner Dienerschaft auch einen Stallmeister, der sich auf Reiten, Ringen und Fechten über alle Maßen wohl verstand, übrigens aber in alle Ueppigkeit und Wollust, in alle erdenklichen Sünden und

Laster tief versunken war. An seinem Leibe war er so hart als ein Stein, daß weder Schuß noch Stich an demselben haften konnte, und darum hatte er auch nichts weniger als den Tod zu fürchten. In dem Kampfe und Schlachtgewühle bediente er sich stets eines verdächtigen kohlschwarzen Hengstes, den sonst Niemand reiten konnte, und so lange er diesen unter sich hatte, war er vollends sicher und ohne alle Furcht, auch war ihm dann Keiner im Reiten, Rennen und Jagen überlegen und er hatte überall großes Glück. Endlich aber kam sein Verhängniß über ihn. Seine unbeschreibliche Kühnheit machte ihn nämlich so verwegen, daß er ganz blind und rasend in die Feinde eindrang und bei einer solchen Gelegenheit von den Kroaten umringt und gefangen wurde. Ehe er aber noch in ihre Gefangenschaft gerieth, hatten sich die Säbel und Pistolen der Kroaten weidlich an ihm versucht, jedoch ganz ohne Schaden und Wunden. Darüber waren aber die Kroaten nicht wenig verwundert, daß ihre so scharfen Säbel des Schneidens und Durchdringens so gar vergessen und ihre Kugeln stumpf geworden waren. Darum erdachten sie eine List. Sie gruben den Stallmeister bis an den Hals in die Erde, so daß nur der Kopf herausragte, schoßen und warfen mit großen eisernen Kugeln so lange nach seinem Kopfe, bis er endlich sterben und seine Seele den Teufeln zur Beute hinterlassen mußte.

Das war der Ausgang der so großen und berufenen Tapferkeit, welche nicht in der Natur gegründet ist, sondern von dem Teufel herkommt.

152.

Der Tod verkündende Geist.

K. Aue.

Ein Bürger in Weimar starb schnell. In der Nacht nach seinem Tode ward eine Arbeit in dem Hause verrichtet, wozu eine Taglöhnerin bestellt war. Als diese, die von dem Tode des Mannes nichts wußte, mit Licht in den Hof trat, kam der Geist ihr entgegen. Sie bot ihm guten Morgen, er aber antwortete nicht und mit ernster Miene sprach er zu ihr: „Bestelle dein Haus, denn um 11 Uhr bist

du todt.“ Erschrocken eilte sie in das Haus, erfuhr hier, daß der Mann gestorben sei und daß sie folglich seinen Geist gesehen habe. Sie ging heim, bestellte ihr Haus und starb durch einen Nervenschlag zur angegebenen Stunde. Die Angehörigen des Mannes, die anfangs der Frau ihr Gesicht nicht glauben wollten, sahen ihn selber einigemale. Sein Erscheinen war dadurch bedingt, daß er traurig über das Verlassen seiner unerzogenen Kinder hingeschieden war. Die Witwe starb bald hinterher.

153.

Der nächtliche Besucher.

K. Aue.

In einem Gasthofe zu Weimar lebte eine ehrbare Witwe als Erzieherin. Einst erwachte sie in der Nacht und sah mit Schrecken einen Mann in veralteter, wie es schien geistlicher Tracht vor dem Bette stehen. Dieser redete sie an und sprach, sie solle sich aufmachen und mit ihm in Tucks Garten gehen, da werde sie ihr Glück finden. Erschrocken gab die Frau keine Antwort. Der Geist schied mit der ernstlichen Mahnung, ihm zu folgen und dem Versprechen, wieder zu kommen. In der folgenden Nacht erschien er, obwohl die Thür verriegelt war, abermals, trug sein Begehren vor, erhielt aber ebensowenig Antwort, da die Frau sich fürchtete. Seitdem verging einige Wochen hindurch selten eine Nacht, in der der Geist nicht erschienen wäre und dieselben Worte an sie gerichtet hätte, aber stets ohne Erfolg. Einmal wagte die Geängstigte die Frage, ob der Geist ein guter sei, die er bejahte. Indeß ließ die Frau eine Dienstmagd in ihrem Gemache schlafen. Beide wachten die halbe Nacht, und schon glaubte die Frau für diese Nacht Ruhe zu haben, da die Stunde des Erscheinens vorüber war. Da erschien der Geist und redete wie immer. Die Magd schien nichts zu sehen. Als er verschwunden war, fragte die Frau ihre Genossin, ob sie den Geist gesehen und gehört habe. Aber das Mädchen schlief, und als sie erweckt war, wußte sie nichts von dem Geiste, und es ergab sich, daß bei des Geistes Erscheinen das Mädchen in Schlaf gesunken war.

Durch die wiederholten Besuche des Geistes wurde die Frau schwermüthig. Sie sann auf Mittel, ihrer los zu werden. Als sie deshalb ihren Beichtvater befragte, rieth ihr dieser, den Geist zu fragen, ob sie ihn mitbringen dürfe. Das that sie in der nächsten Nacht, erhielt aber keine Antwort von dem Geiste, der sogleich verschwand und nie wieder erschien.

154.

Das unheimliche Haus.

K. Aue.

Der Sitz des Criminalgerichtes (jetzt der Untersuchungsabtheilung des Kreisgerichtes) in Weimar ist ein altes, dem Kornhause, sonst der Kirche des Barfüßerklosters und dem Hause eines Kaufmannes, sonst Kloster der Barfüßernonnen, gegenüberliegendes Haus, gehörte anfangs zu dem erstgenannten Kloster und war zuletzt in dem Besitze eines gewissen adeligen Geschlechtes, welches das Haus vermiethete. Darum war es zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Leuten bewohnt, aber Keinem gefiel es lange, denn ein Geist quälte die Bewohner sonderlich einige Tag und Nacht. So mußte eine adelige Frau das Haus räumen, um Ruhe zu bekommen. Gewöhnlich verkündete starkes Poltern, Schlagen der Thüren und dergleichen die Ankunft des Geistes, die meist bei Nacht statt hatte. In einigen Gemächern warf er die Schlafenden aus den Betten und trieb sein Wesen in allen Theilen des Zimmers zu gleicher Zeit. Kein Riegel half. Blieb man die Nacht auf und erwartete bei Licht den Geist, so war er zur bestimmten Zeit, meist Mitternacht, mit einem Male in Mitte des Zimmers und mißhandelte die Anwesenden. So ging es unter Anderen in den Jahren der französischen Kriege einem Hauptmann, der da wohnte. Dieser Mann war Verächter der Erzählungen von spukenden Geistern und wollte nichts glauben von den Spuknissen des Hauses, bis er sie selber wahrnahm. Denn bald nach seinem Einzuge ward er Tag und Nacht geplagt von dem Geiste, der bald unsichtbar, bald in Gestalt eines Männleins von der Farbe des Löschpapiers erschien. Der Hauptmann beschloß dem Geiste zu trotzen.

Mit einigen Genossen und bewaffnet erwartete er den Geist. In der Stunde der Mitternacht stand der Geist in seinem Zimmer und warf die Stühle umher. Die Krieger hieben auf ihn ohne Wirkung, denn die Hiebe verwundeten nicht, obwohl sie ihn zu spalten schienen, was ein Geräusch gab, als wenn man durch Papier hieb. Wie Andere sagen, drehte er die auf dem Tische liegenden Pistolen nach ihren Eigenthümern herum, und die ihm zugedachten Hiebe verwundeten die Angreifer selbst. Zur Strafe mißhandelte sie der Geist gräulich. Das Ende war, daß der Hauptmann alsbald auszog. Als endlich das Haus zu dem gegenwärtigen Gebrauche eingerichtet war, wich der Geist und man sah und hörte nichts Unheimliches mehr.

155.

Der Mönch.

K. Aue.

Mitten in Weimar steht das große düstere Kornhaus, sonst die Kirche des Klosters der Barfüßer oder Franziskaner, gegründet von Herzog Wilhelm III. auf Veranlassung des Bußpredigers Johann von Capistrano; ihr gegenüber an der Ecke der Rittergasse ein vormaliges Frauenkloster von dem Orden der Franziskaner dritter Regel, das später in ein anderes Haus der Rittergasse verlegt wurde. Das Kornhaus steht seit langer Zeit in dem Rufe, nicht geheuer zu sein. Als die Lehre Luther's sich verbreitete, fand sie auch Anhänger in diesem Kloster, die dafür von den Anderen schwer mißhandelt wurden, so daß mehrere verhungern mußten. Unter den Geretteten war ein gewisser Johann Vogt, nachher Professor in Wittenberg. Der Hauptquäler dieser Anhänger der neuen Lehre war der letzte Guardian des Klosters, von dessen Strafe nach dem Tode eine sehr anziehende Sage geht, die Gräbner in seiner deutschen Vaterlandskunde in dem Jahrgang 1828, S. 217 ff. freilich sehr ausgemalt unter der Ueberschrift „Der Geist an der Ilm“ mitgetheilt hat. In der Kirche war das Grab des Gründers, dessen Leiche nach der Aufhebung in die Stadtkirche gebracht wurde. An diesem Grabe beteten die Mönche in der Nacht vor ihrem Abzuge nach Mainz. Das Kloster ist nur

durch einen schmalen Hof, den Zeughof, von dem besprochenen Sitze des Criminalgerichtes getrennt, welches zuerst zu dem Kloster gehörte.

So viel Geschichtliches, um einige Sagen anzuknüpfen.

Allgemein ist die Rede, daß zu Zeiten ein grauer Mönch aus dem hintersten Thürchen des Kornhauses, das in den Zeughof führt, komme, und nachdem er durch das Thor geschritten sei, das den Hof zwischen dem Kornhause und dem Criminalgerichte schließt, in der Mauer des letzteren, wo nun Gefängnisse sind, verschwinde. So schaute eines Sonntags gegen 3 Uhr nach Mittag ein Mädchen aus ihrem Fenster in der Rittergasse, um die aus der Kirche Kommenden zu sehen. Als sie einmal die Augen nach der andern Seite wendete, wo das Kornhaus mit seinen Nebengebäuden ist, sah sie einen Mönch aus der letzten Thüre des Kornhauses durch den Zeughof kommen und in der Ecke bei dem Thore gleichsam in die Mauer verschwinden. Ein andermal gingen Abends drei Knaben aus einem Hause der kleinen windischen Gasse heim. Bei dem vormaligen Frauenkloster sprach der eine zu seinen Gefährten: „Seht ihr den Mönch?“ Sie verneinten es. Der Knabe bebte den ganzen Weg vor Furcht und sagte zu Hause aus, der Mönch sei aus der Hauptthüre des Kornhauses gekommen und mit ihnen, aber auf der andern Seite, durch die Rittergasse gegangen, bis er am Ende derselben verschwand. Das Kind starb bald.

156.

Das Nonnenkloster.

K. Aue.

In dem Hause der Rittergasse, in welches 1511 das früher dem Kornhause gegenüber befindliche Nonnenkloster verlegt wurde, soll es auch umgehen. Da sind mehrere sonderbare Gemächer, in denen sich zuweilen ein Hahn und ein großer Kater neben einander schreitend zeigen. Man weiß nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen. Ein schöner großer Keller ist da, in den aber seit Menschengedenken Niemand gekommen ist, denn er ist verschüttet, und die Bewohner sind gezwungen, sich mit schlechten zu begnügen, in denen sich oft Wasser

sammelt. Dieser Keller ist aber verschüttet, weil er der Herd des Spukes im Hause ist. Es liegt ein Schatz dort, der von einem schwarzen gräulichen Hunde bewacht wird, den man manchmal in früheren Zeiten gesehen hat. Das Haus gehörte noch zu Anfang dieses Jahrhunderts einer alten Familie, die nie dahin zu bringen war, jenen großen Keller zu öffnen, so sehr sie von den Hausgenossen gebeten wurde, und noch heute ist jener Keller unzugänglich.

157.

Holda.

K. Aüe.

Es wünschte Einer die Holda zu sehen. Man sagte ihm, er müsse in den Fasten zur Nacht sich auf einen Kreuzweg stellen. Er folgte dem Rathe. Holda kam mit dem wilden Heere heran. Der Verwegene blieb im Wege stehen; zur Strafe hieb ihm Holda ein Beil in die Achsel, das Niemand herausbrachte. In dieser Noth wendete er sich an den, der ihm den ersten Rath gegeben hatte, der nun sprach: „Stelle dich über ein Jahr zu derselben Stunde an denselben Ort, vielleicht nimmt sie das Beil wieder heraus.“ Also ging der Arme auf den Kreuzweg. Holda kam heran und sprach: „Voriges Jahr habe ich hier ein Beil in einen Klotz gehauen, das will ich wieder mitnehmen,“ und zog das Beil heraus.

Eine Magd wollte gern die Holda sehen. Eine Genossin rieth ihr zu Fastnacht die Nacht aufzubleiben und zu spinnen, so werde sie die Holda sehen. Sie that demgemäß. Um elf erschien Holda und gab der Magd zwölf Spulen, die sie bis zwölf vollgesponnen haben müsse. Sie spann eifrig, verzweifelte aber, fertig zu werden. Da sprach die Andere: „Sieh', hier liegt Garn, wickle es auf und sprich, du hättest es gesponnen. Um zwölf kam Holda wieder und fragte, ob die Arbeit geendet wäre. Die Magd antwortete, sie würde gleich fertig sein, und Holda erwiderte: „Das ist dein Glück.“ — Einige sagen auch, sie hätte der Magd verboten, sie je wieder zu erwarten.

158.

Der Spuk am Grabe.

K. Aue.

An einem Mittage arbeitete der Todtengräber in Weimar an einem Grabe und hatte das Werkzeug, das er in dem Augenblick nicht brauchte, an die eine Seite des Grabes gelegt. Als er nun die gegrabene Erde mit der Schaufel auswerfen wollte und nach dieser griff, wunderte er sich sehr, das Werkzeug nicht zu finden, wohin er es gelegt hatte, sondern es auf der andern Seite zu sehen. Er glaubte sich getäuscht zu haben, merkte aber wohl, wohin er die Schaufel, als er sie nicht mehr brauchte, that. Bald darauf lag aber das Werkzeug wieder auf jener Seite. Er machte den Versuch, das eine Werkzeug auf diese, das andere auf jene Seite zu legen, und kurz darnach waren sie verwechselt.

159.

Der spukende und gebannte Seifensieder.

K. Aue.

Der Besitzer eines seit langen Zeiten von Seifensiedern bewohnten Hauses gegenüber dem heutigen Kornhause war reich, aber geizig, unruhig und ein Zwingherr und Quäler der Seinen. Einige Tage nach seinem Tode ging der Geselle in den Hof und sah seinen Meister in der gewöhnlichen Tracht ihm entgegenkommen. Schreiend floh er in das Haus, aus dem bald geistlicher Gesang erscholl, da man Hilfe und Trost in Gebet und Gesang suchte. Um das Zusammentreffen mit dem Geiste zu vermeiden, blieb die Familie hinter verschlossenen Thüren bei einander; dabei konnte es natürlich nicht bleiben, sondern die Hinterbliebenen mußten ihren Geschäften nachgehen. Daher geschah es, daß, wenn die Witwe in den Hof kam, ihr der Verstorbene in den Weg trat und der Geselle in der Werkstatt viel von ihm ertragen mußte. Stets folgte auf solche Begegnung Gebet und Gesang. Sonderlich schien der Geist den Gesellen

zu hassen: Er warf ihn aus dem Bette und setzte ihm so zu, daß er siechte und starb. Damit noch nicht zufrieden, währten die Erscheinungen fort. Da ließen die Unglücklichen Banner aus Erfurt kommen, und so ward der Geist um Mitternacht auf dem alten Kirchhofe vor der westlichen Thüre der Jakobskirche in den Kreis der Banner geladen. Er kam, kroch in einen aufgehaltenen Sack und wurde weggebracht. Seitdem war Ruhe in dem Hause.

160.

Der spukende und gebannte Geistliche.

K. Aue.

Dem Seifensieder ganz ähnlich war ein gewisser Geistlicher. Als er des Todes verblichen war, spukte er in dem Hause und ängstete die Hinterlassenen, die sich Tag und Nacht deshalb in ihren Gemächern verschlossen und verriegelten, da nach gemeinem Glauben die Geister wohl durch verschlossene, aber nicht durch verriegelte Thüren dringen. Das schien aber nicht zu helfen und es blieb nichts übrig, als Erfurter Geistliche aus dem Kloster kommen zu lassen, den Geist zu bannen. Die Beschwörung ging an dem nämlichen Platze vor sich, wo der Seifensieder gebannt wurde, und auf dieselbe Weise, wie Leute aus den naheliegenden Häusern gesehen haben wollen.

Kurz nach dem Tode des Geistlichen machte der Todtengräber um Mitternacht ein Grab. Da trat ein Mann im Priesterrocke zu ihm und fragte: „Was machst du da?“ Bei dem hellen Lichte der beiden an den Seiten des Grabes befindlichen Leuchten erkannte der Todtengräber jenen Geistlichen. Sogleich ermahnte er ihn muthig, sich zur Ruhe zu begeben, es bekam ihm aber übel, denn der Geist gab ihm eine Ohrfeige, daß ihm Hören und Sehen verging, und verschwand. Als sich der Mann endlich erholt hatte, ging er hinüber in seine Wohnung, ward krank, erzählte den Vorfall und starb den dritten Tag.

161.

Das ertrunkene Fräulein.

K. Aue.

Vor etwa 50 Jahren ertränkte sich ein adeliges Fräulein bei der Naturbrücke in dem Theile des Parkes, der der Stern heißt, in der Ilm. Ein Bürger kam kurze Zeit danach Abends in die Nähe jener Brücke und sah an dem jenseitigen Ufer ein Weib mit einem schwarzen Mäntelchen lustwandeln; bei ihm war ein kleiner Hund und in der Hand hielt es eine Gerte, damit in dem Sande rieselnd. Der Mann wunderte sich, zu dieser Zeit eine Frau aus den höheren Ständen, denen sie anzugehören schien, hier zu finden. Er war ihr unterdeß bis auf 20—30 Schritte nahe gekommen, als sie seinen Augen entschwand. In der Meinung, sie verloren zu haben, suchte er nach ihr, fand sie aber nicht. Nachdenkend ging er heim und erfuhr, daß es jenes Fräulein sei, das sich in dieser Kleidung ertränkt habe. Sie wurde seitdem noch von Anderen gesehen.

162.

Die Geister der Ertrunkenen.

K. Aue.

An dem Eingange in den Park unterhalb der Bibliothek war sonst ein Thor, das den Weg nach der nahen Naturbrücke verschloß und Abends mit Wache versehen wurde. Der Weg führt an der Ilm hin, die in tiefem Bette ruhig fließt. Der Liebe halben ertränkten sich viele Lebensmüde an jener Stelle. Da geschah es oft, daß die ruhelosen Geister dieser Selbstmörder bei Nacht heraufstiegen und die Wachen so ängsteten und neckten, daß diese, aller Zucht vergessend, auf die Hauptwache liefen. Da der Fall oft vorkam, nahmen die Oberen Rücksicht, ließen früher ablösen und vermehrten die Posten, doch umsonst. Endlich wurde das Thor abgetragen und die Wachen hörten auf.

163.

Die Blitzerschlagene.

K. Aue.

Bei einem schweren Donnerwetter, das vielen Schaden that, schlug der Blitz in die Wohnung des Hofgärtners und tödtete in der Küche die Magd vor dem Herde. Nicht lange darauf saß ein Mann in der sogenannten Schnecke auf der Bank und es klopfte ihm Jemand auf die Achsel. Als er sich umsah, stand die Erschlagene hinter ihm und verschwand alsbald.

164.

Kindermörderinnen gehen um.

K. Aue.

a) In einem nun abgerissenen Hause gebar eine Magd, als sie Kartoffeln für das Vieh kochte, heimlich ein Knäblein. Da sie ihre Frau jeden Augenblick erwarten mußte und nicht wollte, daß diese Zeugin sei, beschloß sie, das neugeborne Kind schleunig zu tödten und that es zu dem Ende in die glühheiße Mischung von Kartoffeln und Wasser. Kaum gethan, trat die Frau ein, die das veränderte Aussehen der Magd bemerkte und durch Fragen auf den Grund zu kommen strebte. Sie versuchte sich zu entschuldigen und zu leugnen. Aber eben trieb die wallende Flüssigkeit ein Aermlein des Kindes empor und sie war entdeckt. Sie wurde festgenommen, gerichtet und enthauptet. Nach ihrem Tode erschien sie eine Zeit lang in der Küche.

b) Eine junge Witwe wurde schwanger, wußte ihren Zustand zu verbergen und gebar heimlich einen Knaben, den sie in einem Kasten verborgen ernährte. Sie war so vorsichtig, daß Niemand die Sache merkte, nur glaubte man zuweilen ein leises, unterdrücktes Geschrei zu hören. Das Füttern besorgte nächst ihr der eine ihrer

beiden älteren Knaben. So mochte das Kind drei oder vier Monate alt sein, als ein leises Gerücht umlief und seinen Weg zu der Obrigkeit fand, die strenge Haussuchung zu thun beschloß. Die Frau bekam Nachricht, tödtete das Kind und vergrub es in dem Garten hinter dem Hause. Unerwartet schnell erschienen die Beamten. Sie wurde vernommen, wußte aber durch einen Vorwand sich die Erlaubniß, das Zimmer zu verlassen, zu verschaffen. Schlau benutzte sie dieselbe, entwich durch die Hinterthür in den Park und ertränkte sich. Lange wartete man auf ihre Wiederkehr, bis man endlich argwöhnisch wurde und das Entweichen entdeckte. Man zog sie todt aus dem Wasser und alle Versuche, sie wieder zu beleben, scheiterten. Der Knabe, der das Geschäft des Fütterns mit der Mutter getheilt hatte, gestand, was er wußte; das Kind wurde in dem Garten gefunden. Es hatte einen Nagel in der Hirnschale. Man begrub die Frau auf dem Friedhofe, und da soll sie sich oft, auf ihrem Grabe sitzend, das ermordete Kind in dem Schoße, Vielen gezeigt haben.

165.

Das weiße Fräulein im Felsenschloß bei Buchfart.

Thür. Vaterlandskunde, 1823, S. 409.

Wenn vor alten Zeiten die ersten Schwalben in das Land einzogen und den Frühling verkündigten, da zog auch aus dem Felsenschlosse bei Buchfart ein wundersames Fräulein und eilte im weißen Gewande über die Berge und streckte schützend ihren goldenen Stab über die ganze Umgegend. Oder sie saß auf einem schönen weißen Hirsche und durchritt über Berge und Hügel die Fluren und Wälder bis über den Ettersberg bei Weimar. Kam aber der Herbst und nahete seinem Ende, dann zog das Fräulein scheidend von der Gegend mit ihrem Hirsche wieder in das Buchfarter Felsenschloß, wo sie den Winter verschlief, bis die lauen Frühlingslüfte sie wieder weckten.

166.

Die wilde Berta kommt.

Crusii annal. suev. p. I. lib. XII. c. 6. p. 339; p. II. I. VIII. c. 7. p. 266.
Flögel, Gesch. des Grotesken, S. 23.
Journal von und für Deutschland 1790, Bd. 2, S. 26 ff.
(Grimm. I, 358, 268.)

In Schwaben, Franken und Thüringen ruft man halsstarrigen Kindern zu: „Schweig oder die wilde Berta kommt!“ Andere nennen sie Bildabertha, Hildabertha, auch wohl die eiserne Bertha. Sie erscheint als eine wilde Frau mit zornigen Haaren und besudelt dem Mädchen, das den letzten Tag im Jahre seinen Flachs nicht abspinnt, den Rocken. Viele Leute essen diesen Tag Klöße und Hering. Sonst, behaupten sie, käme die Perchta oder Prechta, schnitte ihnen den Bauch auf, nähme das Erstgenossene heraus und thue ihnen Häckerling hinein. Dann nähe sie mit einem Pflugschar statt der Nadel und mit einer Röhmkette statt des Zwirns den Schnitt wieder zu.

167.

Wahrzeichen der Thüringer Fluth in Erfurt.

H. J. Mayer u. J. Ritschl von Hartenbach, der Dom zu Erfurt. Erf. 1818. S. 39.

Am Erfurter Dom findet man außerhalb des Kreuzganges einen Karpfen eingehauen. Nach der Sage stand das Wasser bei einer thüringischen Fluth in sehr alter Zeit bis zu jener Höhe und als es verlief, blieb ein Karpfen zurück.

Noch eine ähnliche Sage aus jener oder einer anderen Fluth geht von dem an den kleinen Stufen befindlichen, jetzt nur noch entfernte Aehnlichkeit mit einem Hunde habenden Steine, bei dem sich noch ein Hund und ein Mann befunden haben soll. Man sagt, daß dieses ein Metzger sei, der sich bei der Fluth hieher gerettet habe.

168.

Das Läuten der Martins-Gans.

Binhard, Thür. Chronik, S. 163 ff.
Hogel's Chronik von Erfurt, S. 115.

Im Jahre 1224 hat es sich zu Erfurt zugetragen, daß zwei Dompfaffen auf St. Martini-Abend in einer Collation bei einander gesessen und ein herrlich Banket von allerlei köstlichen Speisen und Getränken mit ihrer Köchin gehalten haben. Wie sie nun in Fröhlichkeit bei einander sitzen, hat einer derselben zu dem andern gesagt: „Weil wir es dahin gebracht, daß wir also genügliche Zeit haben und täglich mit guten gewürzten Speisen uns ersättigen, so wäre es kein Wunder, wenn die Armen, die nimmer was Gutes zu essen haben, unsern Mist verzehrten.“ Darauf hat der andere geantwortet: „Ich hatte gleich Willens solches auch, wenn ihr mir nicht zuvor gekommen wäret, gegen euch zu gedenken.“ Während sie so reden, fällt das Gemach, darin sie gesessen, unter ihnen ein, und da ein garstiger Sumpf, darin allerlei Unflath aus den heimlichen Gemächern gelaufen war, darunter gewesen ist, sind sie mit einander in denselben gefallen und versunken, daß man keinen derselben weder todt noch lebendig jemals darin gesehen, noch hat finden können. Deswegen hat der Papst von ihren Gütern gestiftet, daß man jährlich auf den Abend St. Martini um 8 Uhr an allen Orten eine ganze Stunde lang ihnen zum ewigen Gedächtniß hat läuten müssen, wie denn dieser Brauch an vielen Orten noch vor kurzer Zeit üblich gewesen ist. Weil aber Niemand wußte, woher solches Läuten gekommen ist, ist es genannt worden „der Martins-Gans läuten“.

169.

Der sprechende Rabe.

Magica. Isleb. 1600, S. 60.
Menzel, Odin, S. 244.

Ein Erfurter Bürger rief einmal einem Raben zum Scherz zu, was er denke. Da antwortete der Vogel: „Ich denke an die alten Tage und an die ewigen Dinge.“

170.

Geschütz kehrt sich um.

Joach. Francius de bello german., p. 98.
Wolf, Deutsche Sagen, S. 514.

Während des dreißigjährigen Krieges bemerkte man zu Erfurt, daß mehreres Geschütz und Gewehr in dem Arsenal sich von selbst bewegte. Eine Kanone, die auf dem Walle lag, kehrte sich von selbst um und wandte die Mündung der Stadt zu. Das erweckte viel Staunen und Verwunderung, doch kannte man die Bedeutung der Erscheinung zuerst nicht, bis die Stadt nicht lange nachher eingenommen wurde; da sah man, was das hatte bedeuten sollen.

171.

Die Heiligen im Kloster Volkenrode.

Caesar heisterb. dial. mirac. VIII, 85.
Nicol. de Siegen. p. 343. ed Wegele.
Wolf, Deutsche Sagen Nr. 182, S. 293.
Paullini, zeitkürzende Lust. II, 210.
Siffried Presbyter lib. I. epitom.

In dem Cistercienserkloster Folcoldesrode (Volkenrode) in Thüringen lebte ein Abt, welcher die Reliquien der Heiligen hoch verehrte. Dieser hatte einmal des Nachts folgende Erscheinung. Er sah sich in die Kirche der heiligen Ursula zu Köln versetzt und erkannte, daß außerhalb dieser Kirche neben einer Mauer die Leichname von drei Jungfrauen begraben seien. Sofort begab er sich nach Köln, ging zu der Kirche und fand sogleich den Ort, welcher ihm in der Erscheinung bezeichnet war. Auch ging er zur Aebtissin, erzählte ihr Alles, was er im Traume gesehen hatte, und bat um die Erlaubniß, nachgraben zu dürfen, welche er auch bald erhielt. Man wies ihn zu einem Manne, Namens Ulrich, dem es oblag, die Körper der heiligen Jungfrauen herauszugraben. Dieser begann seine Arbeit und man fand zwei Sarkophage. In dem einen lag zwischen den Gebeinen ein sehr schöner Kamm. Diesen erbat sich der Gräber Ulrich und

erhielt ihn, steckte ihn dann in seinen Handschuh und mit diesem unter sein Oberkleid auf die Brust. Da hinderte er ihn aber am weiteren Graben; er nahm ihn also wieder heraus und legte ihn an den Rand der Grube. Zufällig ging eine von den Nonnen vorüber, sah und bewunderte den Kamm, steckte ihn zu sich und ging wieder weg. Als man auch den dritten Körper gefunden und alle drei in einen Schrein geschlossen hatte, wollte der Abt am folgenden Morgen mit dem theuren Heiligthume wieder in sein Kloster ziehen. In der Nacht aber erschienen ihm die drei Jungfrauen im Traume und sprachen: „Wir können nicht mit dir gehen.“ Der Abt frug bestürzt: „Warum nicht, geliebteste Herrinnen?“ Darauf gab die eine zur Antwort: „Weil ich meinen Kamm verloren habe, den mir meine Mutter schenkte, als ich mein Vaterland verließ.“ „Wer hat ihn denn, o Herrin?“ frug wieder der Abt und sie antwortete: „Als Ulrich den Kamm in seinem Handschuh auf den Rand der Grube legte, hat ihn eine der Schwestern, Namens Frideriedis, gestohlen.“

Des Morgens trat der Abt vor die Aebtissin und sprach: „Saget mir, wie heißt der Mann, welcher die Jungfrauen ausgrub?“ „Ulricus,“ war die Antwort. „Ist hier nicht eine Schwester, welche Frideriedis heißt?“ frug der Abt weiter und die Aebtissin entgegnete: „Ja, eine unserer Nonnen wird also genannt.“ „Dann lasset den Mann und die Nonne rufen,“ sprach der Abt, und als beide kamen, erzählte er von seiner Erscheinung in der vergangenen Nacht und die Nonne bekannte, daß sie den Kamm genommen hätte. „Dann gebt ihn mir zurück,“ sprach der Abt, „denn sonst wollen die drei Jungfrauen nicht mit mir gehen.“ Die Nonne gab ihm den Kamm. Am anderen Tage reiste nun der Abt weg und wurde mit großem Jubel in seinem Kloster empfangen, wo man die Reliquien an einem schicklichen Orte der öffentlichen Verehrung aussetzte.

In jener Zeit aber, wo Otto und Philipp um die Krone des deutschen Reiches mit einander stritten und Thüringen in großen Kriegsunruhen lag, verbarg man den Kirchenschmuck und die Reliquien. Die drei Körper wurden in eine Ecke unter das Dach gebracht, wo sie sicher lagen. Als aber die Unruhen im Lande zu Ende waren, gedachte Niemand der drei Jungfrauen und sie blieben vergessen in ihrer Ecke liegen. Darüber erzürnt, schlugen sie zu zweien Malen

heftig wider den Schrein, worin sie lagen, so daß es Jeder wohl hören konnte, und als das nichts half, erschienen sie dem Küster zweimal und ermahnten ihn, dafür zu sorgen, daß man sie wegthue von dem Orte, wo sie so verachtet lägen. Aber auch dieses half nichts. Siehe, da erschienen sie in einer Nacht während der Matutine am Eingange des Chores, verneigten sich zuerst gegen den Altar, dann gegen den Abt und die Mönche und verließen durch eine fast stets geschlossene Thüre die Kirche. Alle hatten das gesehen, aber jeder der Mönche meinte es allein gesehen zu haben.

Nach der Matutine ging ein Mönch zum Abte und erzählte ihm von der Erscheinung. „Die sah ich auch," sprach der Abt und alle Mönche kamen und sagten dasselbe. Da frug sie der Abt, ob sie nicht wüßten, was das zu bedeuten habe, und wer die drei Jungfrauen wären. Man rieth lange hin und her, endlich sprach ein Mönch: „Sollten das nicht die drei Jungfrauen sein, welche wir von Köln empfangen und die noch unter dem Dache liegen?" Da liefen Alle zu dem Schrein und als sie ihn leer fanden, schickten sie den Abt nach Köln, damit er die drei Jungfrauen zurückhole. Als der Abt der Aebtissin den Vorfall erzählte und man die drei Körper auf derselben Stelle fand, wo sie vordem gelegen hatten, da sprach die Aebtissin zu dem Abte, der die Jungfrauen schon wieder mitnehmen wollte: „Nein, nein, die lieben Herrinnen sind uns gar willkommen, sehr willkommen; und da sie bei euch nicht bleiben wollten, werden wir sie wahrlich nicht wieder zurücksenden." Da gaben sie ihm ein Haupt einer anderen Jungfrau, und mit dem mußte der Abt sich begnügen und zog traurig seiner Wege.

172.

Die Kirche zum heiligen Kreuz in Sondershausen.

Thuringia 1843, S. 747.
Thüringen und der Harz II, 13.

Auf einem Steine, welcher an der Mitternachtsseite dieser Kirche eingemauert ist, befindet sich eine alte Inschrift, wornach die Kirche am 7. September 1392 zu bauen angefangen worden ist. Von ihrer Erbauung erzählt man diese Sage.

Ein Schäfer, Namens Kirchberg, hütete die Schafe am Frauenberge. Er wollte sich von einem Hankelbusche einen Stock abhauen, da erblickte er ein grünes Kreuzchen. Anfänglich entsetzte er sich darüber, er hieb aber den Stock doch ab und sah, daß das Holz blutete. Er zeigte dieses der Obrigkeit an, welche die Geistlichkeit zu Rathe zog und von dieser die Antwort erhielt, daß man das Kreuz in Gold fassen und demselben zu Ehren eine Kirche bauen solle. Dieser Rath ist auch befolgt worden und zum Andenken bewahrte man nicht nur das in Gold gefaßte Kreuz, sondern auch ein Stück der Barte, womit es abgehauen worden war, als Reliquien in der Kirche auf. Das Kreuz, der Schäfer und die Barte wurden über der Thür, die Schafe aber an den äußeren Pfeilern der Kirche in Stein ausgehauen. Das in Gold gefaßte Kreuz wurde bei der Plünderung im Bauernkriege entwendet. Den Schäfer hat der Sturmwind herunter gerissen, das Ueberbleibsel der Barte ist bei dem Brande 1621 verloren gegangen und die Steine, an denen die Schafe ausgehauen waren, sind abgenommen worden, als man die Pfeiler mit Dächern versah.

173.

Der Frauenberg bei Sondershausen.

Vrgl. Thüringen und der Harz, Bd. VII, p. 49—59. Jovius Schwarzb. Chronik.

Bei Sondershausen im Fürstenthum Schwarzburg liegt gegen Abend ein hoher Berg, der Frauenberg, auf dem ehemals ein heiliger Hain und in demselben das Bild einer Göttin, der Jecha, gestanden haben soll. Auch sei man fleißig zu ihr auf den Gipfel des Berges gewallfahrtet und habe ihr reichliche Gaben an Wildpret und Geflügel als Opfer dargebracht. Am häufigsten sei dies zur Zeit des heutigen Osterfestes geschehen, wo der lieben Frau, so nannte man sie, viel dargebracht wurde. Nach Einführung des Christenthums verschwand aber ihr Bild und die Mutter Maria nahm ihre Stelle ein, der von Bonifacius auf dem Berge ein Tempel erbaut wurde. Auch zu diesem wallfahrtete man und brachte reichliche Opfer dar. So berichtet die Volkssage. Die Zeit hat jede Spur eines Tempels vertilgt und der heilige Hain ist gleichfalls verschwunden, aber noch

immer besteigt das Volk am dritten Ostertage den Berg in großen Schaaren. Der Grund und die Bedeutung dieser Sitte ist ihm selbst nicht bekannt; es ist einmal so der Brauch. Man geht hin, mag es regnen oder schneien, ergötzt sich an der schönen Aussicht und nimmt von den kleinen Schraubenschnecken, die nur an diesem Berge vorkommen, einige als Andenken mit zurück.

An denselben Frauenberg ist noch folgende Sage geknüpft. Der Berg ist innen ganz hohl und in dem hohlen Berge ist ein großer See. Ueber den See ist ein blauer Himmel ausgespannt, an dem viele Sterne glänzen und sich gar herrlich in dem klaren Wasser wiederspiegeln. Auf der ruhigen Wasserfläche rudert aber seit Anbeginn der Welt in ewigen Kreisen ein silberweißer Schwan, der in seinem Schnabel einen goldenen Ring hält. Wenn der Schwan diesen Ring einmal fallen läßt, dann geht die Erde unter und das Ende der Welt ist da.

174.

Der Spatenberg.

Mündlich.

Ein junger Bürger der Stadt Sondershausen war, obschon redlich, fleißig und geschickt, einstmals in große Noth gerathen. Harte Gläubiger drohten mit Auspfändung; gänzliche Zerrüttung seines kaum begründeten Hauswesens stand ihm bevor; er sah sich schon im Geiste mit Frau und Kindern bitterem Mangel preisgegeben. Ein Gang in das Freie sollte seinem beklommenen Herzen für kurze Stunden Erleichterung verschaffen. Bald zog es ihn mit seinem Weh in Waldeseinsamkeit. Er stieg den Göldener hinan, bis ihn auf der Höhe des Spatenberges der grüne Rasenteppich im Schatten alter Buchen zu kurzer Rast einlud. Da mochte er nun in lauten Klagen der Trauer über sein Mißgeschick Worte geben. Doch schickt er sich endlich an zum Weitergehen, als ihm plötzlich eine wunderholde Jungfrau in das Auge fällt, die in Trauergewändern und weinend auf einem bemoosten Steine am Eingange der Höhle des Spatenberges (des sogenannten Jungfernloches) sitzt. Sein Mitgefühl wird bei diesem Anblick noch reger, je tiefer seine eigene Wehmuth ist, er kann



es nicht unterlassen, dem lieblichen Frauenbilde näher zu treten und nach den Ursachen ihres Kummers theilnehmend zu forschen. Sie aber meint, ihr Leid sei viel zu groß, als daß sie Andere durch dessen Mittheilung betrüben könne, und nur darin sehe sie Linderung, daß sie fremde Thränen zu trocknen suche. So habe sie nun von ihm unbemerkt vernommen, was ihn bekümmere, und es gewähre ihrer schmerzerfüllten Seele gar süßen Trost, daß sie ihm helfen könne. Als sie dem Erstaunten das gesagt, heißt sie ihn, ihr in die gedachte Höhle zu folgen. Nachdem sie mehrere düstere Gänge durchschritten, treten sie endlich in ein wundersam erhelltes Gemach, in dessen Mitte eine mit Geld und Schätzen angefüllte Truhe steht, aus der der Begleiter der Jungfrau auf ihr Geheiß soviel Goldstücke entnehmen muß, als nach seiner Meinung hinreichen, um seiner Verlegenheit abzuhelfen. Doch muß er der Holden heilig versprechen, daß er nach Jahresfrist zur bestimmten Stunde an einem gewissen Tage dieselbe Summe an denselben Ort zurückbringen wolle, weil ihr selbst im Falle seines Ausbleibens großes Unheil widerfahren könne. Nachdem der Erfreute das versprochen, entläßt ihn die Jungfrau freundlich mild. Natürlich war er nun seiner Angst und Noth enthoben, und was er ferner von diesem Tage an beginnen mochte, es gedieh ihm sichtlich. Nicht allein, daß er seine Gläubiger befriedigen konnte, er war auch zur bestimmten Frist im Stande, das empfangene Darlehen seinem Versprechen gemäß zurückzugeben. Dankbaren Herzens schickt er sich auch dazu an. Doch im Alltagsgewande kann er nicht zu seiner edlen Wohlthäterin gehen, und der lügnerische Schneider hatte den rothen Sonntagsrock nicht zur rechten Zeit gebracht. Endlich, will er mit der rechten Stunde nicht auch den rechten Tag versäumen, geht er ungeputzt. Doch als er den Bergweg hinaufsteigt, scheint es, als ob die Wipfel der Buchen klagend seufzen. Mit großem Bangen naht er der Höhle. Keine Jungfrau ist zu sehen, darum geht er hinein, und findet sich endlich wieder in seinem Gemache. Aber was muß er sehen. Die helfende Jungfrau liegt mit gramentstellten, schmerzliche Anklagen für ihn verkündenden Zügen eben verscheidend am Boden. Schauerliches Düster hüllt den Erschrockenen ein. Nur der Schatz in der geöffneten Truhe funkelt unheimlich. Ein lange verhaltener Seufzer zittert durch das Gemach. Da wirft der zu spät Gekommene

in seiner Seelenangst, sich fromm bekreuzend, das Geld in die Truhe, die alsbald zuschlägt und mit der todten Jungfrau verschwindet. Ein fürchterliches Brausen erhebt sich. Der von Schrecken Betäubte flieht aus dem Gemache, welches hinter ihm zusammenstürzt, und aus den Gängen der Höhle, die ihm mit einemmale verfallen scheinen. Den fast Hinausspringenden trifft ein sich lösender Stein so heftig an einer Ferse, daß er kaum im Stande ist, bergab nach Hause zu hinken. Athemlos kam er heim. Allein er wurde nicht wieder recht froh, obschon seine Habe sich mehrte und keine Noth ihn bedrückte. Doch mußte er von jenem Tage an stets Pantoffeln tragen, mit denen er selbst zu Pferde stieg, wenn ihn der Handel oder der Feldbau aus den Thoren der Stadt führte. Auch behielt er bis in sein spätes Alter die Gewohnheit bei, beständig mit dem rothen Bratenrocke und dem dreieckigen Hute angethan zu sein, mit welcher Bekleidung er sich sogar zum Mittagsschläfchen niederzulegen pflegte — wohl, um jener vielbeweinten Versäumniß täglich reuig eingedenk zu sein. Alte Leute sahen noch den bejahrten Mann, von dem man es erzählte, öfter mit Hut und Bratenrock auf dem Ruhebette liegen, öfter, mit Pantoffeln angethan, das Feld durchreiten.

175.

Einzingen ist die Mitte der Erde.

Mündlich.

In Einzingen bei Allstedt liegt ein Kieselstein, welcher voll Hufnägel geschlagen ist. Diese soll ein Schmied hineingeschlagen und gesagt haben: „So wahr ich Hufnägel in einen Kiesel schlage, so wahr ist Einzingen die Mitte der Erde.“

176.

Die Nobisschenke.

G. Hesekiel, Frau Schatz Regine, II, 99.

Die Nobisschenke war etwa eine Stunde vom Strande der Unstrut entfernt und ein altes Besitzstück des Hauses auf dem Werder

und war seit undenklichen Zeiten in Erbpacht ausgethan. Die Nobisschenke war auch der besuchteste Vergnügungsort für das Landvolk der ganzen Umgebung. Man sagte, wer in der Nobisschenke nicht Karten spielen lerne, der müsse zur Strafe dafür im Himmel den Spielern Späne schnitzen zum Anbrennen ihrer Tabakspfeifen. Andere sagten auch, in der Nobisschenke sei es ungefähr ebenso wie im Himmel.

177.

Die Schlüsseljungfrau von Nebra.

Hesekiel a. a. O. II, p. 103 ff.

Unweit der Nobisschenke, dicht am Ufer des Sees, liegt ein Steinblock, aus welchem die rostigen Köpfe von drei großen eisernen Nägeln hervorragen, welche die Bauern hier eingeschlagen haben zum Zeichen, daß hier der Mittelpunkt der Erde ist. Auch zeigt sich hier in stillen Winternächten die Schlüsseljungfrau von Nebra; sie läßt aber nur ihre rechte Hand sehen, in welcher sie eine Laterne trägt, sonst ist sie unsichtbar. Die Schlüsseljungfrau von Nebra hatte einst auf diesen Stein das Kind ihrer Herrschaft niedergelegt, als ihr Liebster, der Jäger, aus dem Walde gekommen war. Die Liebesleute kosten mit einander drüben im Eichengebüsch, als aber die Leichtsinnige zu dem Stein wieder zurückkehrte, da hatte sie ihre Unschuld verloren und fand das Kind ihrer Herrschaft nimmermehr. Das hatte der Nix geholt und es war der letzte Herr von Nebra gewesen. Seitdem sucht das unglückliche Wesen allnächtlich nach dem verlorenen Kinde an dieser Stätte, man sieht es aber nie und nur in dunklen Nächten seine rechte Hand, weil es darin eine Laterne trägt.

178.

Der Jäger Claus in Herrengoßerstedt.

Hesekiel a. a. O., S. 199 ff.

Vor Zeiten war ein Jäger Claus bei der Herrschaft in Herrengoßerstedt, bei den edlen Marschällen in Thüringen, auf die Spring-

wiese hinter Eckardsberge gegangen und hat dreimal auf ein Reh geschossen, es aber jedesmal gefehlt. Zornig deshalb ging er heimwärts. Da begegnete ihm am Pfaffenborn ein unbekannter Mann, der wie ein Jäger gekleidet war und eine graue Mütze trug. Der spottete des ungeschickten Schützen und fragte zuletzt, ob er ihn lehren solle, alle Tage drei sichere Schüsse zu thun. Das war dem Claus willkommen und er sagte, daß er Alles thun wolle, was der Fremde von ihm verlange. Der gab ihm nun eine Wurzel, und befahl ihm damit drei Schüsse zu thun. Claus that die Schüsse, den ersten nach der Sonne, den zweiten gerade in die Höhe nach dem lieben Gott, den dritten nach einem steinernen Kreuz, das am Pfaffenborn stand. Von dem Tage an trug Claus die Wurzel bei sich und hatte alle Tage drei sichere Schüsse, nicht mehr, und kam dadurch zu ganz gewaltigem Ansehen im Lande, bis er eines Morgens erschlagen gefunden wurde am Pfaffenborn auf der Springwiese.

179.

Der Lieper Heidenbaum.

Hesekiel a. a. O.

Dieser Baum war eine Eiche, ihrer Größe, ihrer Schönheit und ihres Alters wegen berühmt in der ganzen Gegend. Man konnte sie sehr weit sehen, wo nicht Hölzer den Blick hemmten. Aber nicht blos deshalb war die Eiche berühmt, es knüpften sich auch allerlei Sagen daran. Kein Landmann würde es gewagt haben, sich in ihrem Schatten auszuruhen, und zehrendes Fieber überfiel den, der unter ihren Zweigen auch nur hinschritt, mit einem Worte, der „Lieper Heidenbaum“ beschattete einen beschrieenen Platz.

Es ist noch gar nicht so lange her, daß Jeder, der an einem beschrieenen Platze vorbeikam, einen Stein darauf warf oder eine Scherbe, einen Baumast oder was er sonst gerade zur Hand hatte, damit der Platz kenntlich sei und ihn nicht ein Unkundiger betrete, seinem Leibe oder gar seiner Seele zum Schaden. Auch wurden diese Schreckensorte mit Dornen eingefaßt oder auch mit einem Erdwall und Graben umzingelt, wodurch dieselben schon von Weitem wüst und unheimlich erscheinen mußten.

180.

Die Kelle zwischen Nordhausen und Ellrich.

Vergl. Thüringen und der Harz, Bd. VIII, p. 284.

Von dieser Höhle und dem darin befindlichen See leben viele Sagen im Munde des Volkes, und allgemein ist in der Umgegend der Glaube verbreitet, daß sie alljährlich ein Menschenopfer fordere. Um die Wassergeister zu versöhnen, stellte man sonst alle Jahre Processionen nach dieser Höhle an. „Es ist aber solche vermeynte Versöhnung folgender massen geschehen. Auff dem Berge gegen die Höhle oder Kelle über ist eine Capelle S. Johanni geheiliget, in diese ist ein Priester aus Ellrich alle Jahr zu gewisser Zeit, in Begleitung seiner Pfarr-Kinder und andern Benachbarten der Höhle, in voller Prozession mit vorhergetragenem Kreuz, Fahnen und Bildern derer Heiligen gegangen, so bald nun daselbst der heilige Johannes genugsam verehret worden, hat derselbe mit eben der Prozession sich fort nach der Höhle gemachet, und in dieselbe ein Creutz hinabgelassen, auch wieder herausgezogen. Als nun solches ebenfalls geschehen, hat er dem umstehenden Volke diese Reime zugerufen:

Kommt und kuket in die Kelle,
So kommt ihr nicht in die Hölle."

Diese Prozessionen haben schon längst aufgehört. Auch Nixensagen gibt es von dem See in der Kelle.

181.

Der Pfahlborn und die Dreiherrnbuche bei Guntersberge.

Thüringen und der Harz, VIII, p. 224.

Merkwürdig ist der eine halbe Stunde hinter Friedrichshöhe bei Guntersberge liegende eiserne Pfahlborn und die Dreiherrnbuche. Die Grenzen von Anhalt, Braunschweig (Reinstein), Stollberg und ehedem auch Hohestein liefen nämlich hier in so schmalen Streifen an einem Borne zusammen, daß nach der Sage die Herren dieser vier Länder einst Jeder einen eisernen Pfahl in sein Land geschlagen, dann

eine Tischplatte darüber gelegt und alle dann zusammen gegessen haben, doch so, daß Jeder in seinem Lande saß. So erzählt es das alte 1608 geschriebene Saulbuch. Als aber Hohestein später ausstarb und die vier Grenzen nun in drei zusammenfielen, auf welcher Stelle ehedem eine starke Buche stand, die Dreiherrnbuche genannt, so hat die spätere Sage den oben erzählten Vorfall nachher an diese Buche verlegt.

182.

Der Mönchsstein bei Veßra.

Thüringen und der Harz, VIII, p. 36.

Wenn man von Veßra das Thal aufwärts geht, so findet man in der Nähe der Zollbrücke unterhalb Tappelsdorf auf einer Wiese einen mächtig großen Stein, den das Volk den Mönchsstein nennt. Ein Mönch aus dem Kloster Veßra soll diesen zur Buße bis an diese Stelle fast eine Stunde Wegs auf seinen Achseln getragen und dadurch zugleich das Klostergebiet bis an diesen Stein erweitert haben.

Der Geschichtsschreiber Junker führt in seiner Handschrift „Ehre der gefürsteten Graffschaft Henneberg“ an, daß der Mönch sich bei der Erbauung des Klosters erboten, den großen Stein eine merkliche Weite zu tragen, mit der Bedingung, daß Graf Gotebaldus dem Kloster so viele Wiesen als weit er den Stein trage, schenken sollte. Dann habe er den Stein vom Kloster eine gute Stunde Wegs bis auf die Wiesen unterm Dorfe Tappelsdorf getragen und sei dann todt niedergefallen.

183.

Der Bauer und das Männlein auf dem Kyffhäuser.

Ein Bauer aus Gehofen wurde auf dem Wege nach Nordhausen von einem Männlein befragt, ob er ihm nicht seine Frucht verkaufen wolle. Da der Bauer nichts dawider hatte, so deutete ihm das Männlein an, den Berg hinauf zu fahren. Als sie nun zusammen oben angelangt waren, mußte er die Säcke vor einer Maueröffnung abladen und dann in eine Halle folgen, in der rings an den Wänden

große Kasten standen, welche sämmtlich mit Gold, Silber und Edelsteinen angefüllt waren.

„Hier," sagte das Männlein zu dem Bauer, welcher mit lüsternen Augen die funkelnden Schätze betrachtete, „nimm dir, soviel du in Nordhausen für dein Getreide erhalten haben würdest, aber ja nicht mehr. Hörst du?" „Ja, ja!" entgegnete der Bauer, griff mit vollen Händen in einen Kasten, welcher große Goldstücke enthielt, und steckte, da er bemerkte, daß das Männlein nicht auf ihn achtete, soviel davon ein, als seine weiten Taschen zu fassen vermochten. „So," sagte er, „nun habe ich meine Bezahlung und will nun machen, daß ich nach Hause komme." „Du hast aber doch nicht mehr genommen als dir zukommt?" „Ei, behüte und bewahre!" „Wirklich nicht?" fragte das Männlein streng und blickte dem Bauer scharf in die Augen. Der aber entgegnete ganz ruhig: „Keinen Pfennig mehr! Leb' wohl!" Das Männchen sagte: „Leb' wohl!

Doch hast du mich belogen,
so hast du dich betrogen!"

Der Bauer hörte diese Worte noch, als er den Berg hinabfuhr, und da er fürchtete, das Männlein werde ihm, wenn es den Betrug bemerke, nachfolgen und einen Streich spielen, so hieb er tüchtig auf seine Pferde und gelangte auch bald in ein am Fuße des Berges gelegenes Dorf. Hier wollte er die ermüdeten und vom Schweiße triefenden Rosse etwas verschnaufen lassen und bei der Gelegenheit sein Geld zählen. Kaum hatte er seine Pferde versorgt, so ging er in eine Stube und leerte seine Taschen. Aber was sah er da? Die großen funkelnden Goldstücke hatten sich in blinde, bleierne Münzen verwandelt.

Kaum hatte sich der Bauer einigermaßen von seinem Schrecken erholt, so lief er eiligst wieder zum Kyffhäuser zurück. Der Weg wurde ihm entsetzlich sauer, denn das vorher schöne Wetter war plötzlich umgeschlagen, unendlicher Regen strömte vom Himmel herab, in der Ferne zuckten Blitze, der Donner rollte und ein wilder Sturm durchsauste die Wipfel der Bäume. Endlich langte er oben an, da umgab ihn aber so dichter Nebel, daß er kaum drei Schritte weit vor sich sehen konnte. Aengstlich und immer ängstlicher lief er in der alten Burg umher, schrie nach dem Männchen, bekannte seine Schuld

und bat auf das beweglichste nur um das, was ihm zukomme. Aber kein Männchen erschien; da ward er zuletzt zornig und fing an zu schimpfen und zu fluchen. Nun erhielt er von unsichtbaren Händen so viele und so gewichtige Ohrfeigen, daß ihm die Backen schwollen und er eilends den Berg wieder hinunter stürzte; hinter ihm her ertönten unter lautem Hohngelächter die Worte:

„Hast du mich belogen,
so hast du dich betrogen."

184.

Der Wichtel Rache.

Am rothen Berge im Bechstädter Felde bei Kammerforst hielt sich vor alten Zeiten tief im Schoße der Erde eine Wichtelcolonie auf. Die kleinen Wesen zeigten sich gegen die Einwohner des Dorfes, mit denen sie zuweilen in Verkehr kamen, immer freundlich und freigebig, nur mußte man sich wohl in Acht nehmen, sie nicht zu beleidigen, denn sie waren empfindlicher Natur, dabei boshaft und rachsüchtig.

Einst ackerte ein Bauer aus Kammerforst auf seinem Felde am rothen Berge. Als er nach einiger Zeit an den Pflug gelehnt, ein wenig ausruhte und verschnaufte, vernahm er unter sich tief in der Erde ein dumpfes Gemurmel. Daß dieses von den Wichtelmännern herrühre, war ihm gewiß, und neugierig, was die kleinen Leute unter der Erde wohl treiben und verhandeln möchten, legte er lauschend sein Ohr auf den Boden des Ackers. Da hörte er starkes Klopfen, wie wenn Jemand heftig an eine Thür pocht, und dazwischen rief eine Stimme: „Knetet euren Teig und bringt die Kuchen rasch in's Backhaus!"

Der Wichtel, welcher die Weiber zum Kneten rief, ging wahrscheinlich, wie die Bäckerjungen thun, weiter, und rief einen andern Haushalt, denn nach kurzer Weile ließ sich dasselbe Klopfen hören und der Bauer vernahm dieselben Worte; wieder war es still, dann geschah dasselbe Klopfen mit derselben Aufforderung. „Wenn da unten gebacken wird," rief der Bauer aus Leibeskräften, „so will

ich mir ein tüchtiges Stück Kuchen bestellen!“ Keine Antwort erfolgte, Alles blieb ruhig.

Als nun die Mittagszeit heranrückte und die Thurmuhr in Kammerforst das Zeichen zur Rast gab, schirrte der Bauer sein Pferd ab und ritt nach Hause. Noch war aber das Feld nicht vollständig geackert, deshalb zog er Nachmittags mit dem Gaule noch einmal hinaus, die übrige Arbeit zu thun; aber wie staunte der Mann, als er auf der Pflugschar ein großes Stück Kuchen fand, so warm und frisch, als sei er eben erst aus dem Ofen gekommen. Der Bauer ging lange mit sich zu Rathe, was er wohl thun solle, der Kuchen roch aber so lieblich und einladend, daß er zuletzt alle Bedenken beiseite ließ und den Kuchen verzehrte.

Er schmeckte vortrefflich. Noch war der Bauer damit nicht ganz fertig, da stand plötzlich ein kleines häßliches Männchen mit einem gewaltig dicken Kopfe und verfilzten Haaren neben dem Pfluge. Der Bauer erschrack, daß ihm der Bissen im Munde stecken blieb; das Männchen aber lächelte und fragte ganz freundlich: „Nun, hat dir der Kuchen geschmeckt?“ „Ei freilich,“ antwortete der Bauer, dem die freundliche Frage Muth zur Antwort gegeben hatte, „könnte ich nur täglich ein solches Stück Kuchen verzehren!“ „Dazu kann wohl Rath werden,“ entgegnete der Wichtelmann; „sobald du Lust nach Kuchen hast, so schlage nur mit dem Rüthchen, das du oben am Gewendesteine finden wirst, an die Ofenröhre und sprich:

„Eins, zwei, drei,
Wichtel, schaff' Kuchen herbei!“

Du darfst aber keinen Kuchen verschenken, auch nicht verplaudern, woher du den Kuchen hast.“ Nach diesen Worten war der kleine Mann wieder verschwunden.

Erfreut über diese tröstliche Zusage, trieb der Bauer seinen Gaul an, pfiff ein lustiges Lied und pflügte seinen Acker; als er aber an den genannten Gewendestein kam, lag richtig die versprochene Haselgerte da. Sorgfältig verbarg er sie unter seinem Wams, und so oft ihn später das Verlangen nach Kuchen ankam, und es stellte sich oft ein, schlug er mit der Gerte an die Ofenröhre, sagte sein Sprüchlein und fand jedesmal ein großes Stück des besten Kuchens.

Nach einiger Zeit war Hochzeit in seinem Hause; seine Tochter hatte ein reicher Bursche des Dorfes geheiratet. Bei dieser Hochzeit ging es gar hoch her, die ganze Freundschaft und Verwandtschaft war geladen und die Gäste ließen sich's trefflich schmecken, so daß bald Alles im Hause aufgezehrt war. Um Mitternacht verlangen die Gäste nochmals Kuchen, und obwohl der Hochzeitsvater ihnen versichert, daß auch nicht das kleinste Stückchen mehr vorhanden sei, so bestehen sie dennoch auf ihrer Forderung und verspotten und höhnen den Bauer, daß er seine Gäste hungrig wolle heimgehen lassen.

Solcher Hohn und Spott war dem Bauer ärgerlich und empfindlich. „Ei," dachte er, „es wird ja nichts schaden, wenn du einmal die Vorschrift des Wichtels übertrittst," und schnell griff er nach der Haselruthe, ging damit zur Ofenröhre und sagte sein Sprüchlein her. Nach kurzer Weile lag ein großes Stück Kuchen darin. Er setzte ihn seinen Gästen vor und diese fanden ihn so vortrefflich, daß sie noch mehr verlangten. Nochmals schlich der Bauer mit seiner Gerte zum Ofen, wiederholte sein Zauberwort, aber als er die Röhre öffnete, fand er darin nicht Kuchen, sondern, o Schrecken! einen Saukoth.

Sogleich stieß er in seinem Aerger einen Fluch über die heimtückischen Wichtel aus und drohte den ersten, der ihm wieder in den Weg komme, halbtodt zu schlagen. „Nimm dich in Acht," antwortete eine dumpfe Stimme, welche der Bauer als des Wichtels Stimme erkannte, „daß nicht an dich zuerst die Reihe kommt."

Noch saßen die Gäste lustig und guter Dinge am Tische und tranken aus großen Krügen einander den Abschied zu, da ging die Scheune des Hofes in Flammen auf, und wie sehr man sich auch bemühte, dem Feuer Einhalt zu thun, in kurzer Zeit war auch das Wohnhaus ergriffen und ehe der Morgen graute, lag der ganze Hof in Schutt und Asche, den Bauer aber fand man todt und entstellt hinter einer Lehmwand liegen.

Die Wichtel sollen darauf ihre Stätte für immer verlassen haben und in den Hainich gezogen sein.

185.

Teufelskirche.

Jäger, Briefe über die hohe Rhön, II, 49.
Melissant's Bergschlösser, S. 181.
(Grimm, I, 274, 196.)

Auf der Rhön stehen oben Basaltfelsen gethürmet. Der Teufel, als man im Thal eine Kirche bauen wollte, zürnte und trug alle Bausteine hin auf den Berg, wo er sie nebeneinander aufstellte und kein Mensch sie wieder heruntertragen konnte.

Man erzählt, da, wo der Teufel einmal einen Stein hingelegt habe, könne man ihn nicht wegbringen, denn so oft man ihn auch wegnehme, lege der Teufel einen anderen oder denselben wieder eben dahin.

III.

Aberglaube, Sitten und Gebräuche.

1. Advent.

1. Am Vorabende des Andreastages schütteln die ledigen Frauenzimmer den Zaun und nehmen einen Gänserich in ihre Mitte; diejenige, zu welcher sich dieser zuerst dreht, bekommt zuerst einen Mann; oder sie legen sich in die Stube, stecken den Kopf in die Ofenblase und horchen, um aus dem Wallen des Wassers das Gewerbe ihres zukünftigen Mannes zu hören. Pflege Reichenfels.

2. In der Andreasnacht, anderwärts in der Neujahrsnacht, kehren die Mädchen ganz entkleidet ihr Zimmer, dann sehen sie ihren Zukünftigen. Sie dürfen sich aber dabei nicht umsehen, sonst sterben sie.

3. Am Andreastage steckt man Ebereschenzweige in Wassertöpfe, deren junge Triebe wohl zu Weihnachten mit Zuckerzeug behangen werden. Die Kinder ziehen Abends verkleidet umher. Mädchen essen Hering, um ihren Zukünftigen im Traume zu sehen; Andere sprechen, vor ihrem Bette stehend, folgenden Spruch:

Dees Mees (deus meus?)
Komm mein lieber Andres,
Laß' mir doch erscheinen
Den Herzlieben meinen!
Soll ich mit ihm fröhlich sein,
Laß' ihn erscheinen mit Semmel und Wein!
Soll ich mit ihm leiden Noth,
Laß' ihn erscheinen mit Wasser und Brod!
Soll ich mit ihm bleiben hier,
Laß' ihn erscheinen mit einem Glas Bier!
Soll ich mit ihm ziehen über Land,
So gieb ihm einen Stock in die Hand!

Die Ueberlieferung sagt, daß dem Mädchen, welches mit diesem Spruche Gespött triebe, in derselben Nacht der Hals umgedreht werde.

4. Am Tage Andreas, in der ersten Woche des Advents, tritt des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr an die Bettstelle mit den Worten:

> Bettbrett, ich tritt dich,
> Heiliger Andreas, ich bitt' dich,
> Laß mir erscheinen
> Den Herzallerliebsten meinen.

worauf dir dein Zukünftiger erscheinen wird im Traume. Siehst du dagegen die Gestalt eines Geistlichen im Ornate mit dem Kelche in der Hand, so bist du in diesem Jahre dem Tode verfallen.

5. Die Witterung in den Adventssonntagen ist das Vorzeichen der Witterung für den ganzen Winter.

Schwarzburg-Sondershausen. Verhandl., p. 254, 255.

6. Wenn es schneit, schüttelt Frau Holle ihre Betten.

7. Adventsreiter ist in Schmalkalden eine sagenhafte Person, welche während der Adventszeit in den Straßen umherreitet und ihren Kopf, den sie unter dem Arme trägt, hinter den Kindern, die sie antrifft, herwirft. Vilmar. ibid., p. 4.

8. In der Adventszeit dürfen keine Erbsen und Linsen gegessen werden, sonst gibt es Schwären im zukünftigen Jahre.

9. Will man blühende Kirschen- oder andere Obstzweige in der Stube haben, so müssen solche Barbara (4. December) abgeschnitten werden.

10. Am St. Thomastage (21. December) knieen Mitternachts die Mädchen unten auf's Bettbrett und sagen:

> Bettbrett, ich knie dich,
> Herschedame, ich bitt' dich,
> Laß mir erschein'
> Den Herzallerliebsten mein.

11. „Instruction für den Knecht Rupprecht", welche im Jahre 1702, den 1. December von dem fürstl. Hennebergischen Landesconsistorio in Schleußingen gegeben wurde:

1. Sollten die Scholaren vorher jedesmal und zwar im Beisein des Rectors die Actus tentiren, damit er denjenigen, so er bei diesen als unanständig observiret, es sagen möge, wie sie

denn auch zuvor demselben jederzeit anzuzeigen haben, wo und in welchen Häusern sie eingelassen werden.

2. Sollte der Anfang zum Herumgehen und Agiren bald nach 4 Uhr gemacht, und dieser nicht länger als auf den Nikolausabend eine Stunde, auf den Weihnachtsabend aber drei Stunden währen, jedoch könne man wohl zugeben, daß sich einer von den genannten Knechten Ruprecht's ein wenig Zeit vorher zur besseren Erhaltung des hier unten abgezielten Zwecks, sehen lassen möge.

3. Sollten die Knechte Ruprecht's dann auf den Nikolausabend nicht mehr als einer, auf den heiligen Weihnachtsabend aber drei hiermit zugelassen werden, sich einer mehreren Modestie, als bisher, befleißigen, der Peitschen, allen und jeden Tumultuirens und Schreiens, auch andern Alfanzereien, unartiger Händel, Gestikulationen und häßlichen Gebärden und Kleidungen gänzlich enthalten, als wodurch der diesfalls intendirte Spaß nicht allein gehindert, sondern auch allerhand Aergerniß gegeben werden könne.

4. Sollten nicht allein ermeldete Knechte sich unterstehen, bald in dieser, bald in jener Gasse allein herumzulaufen, oder auch die Leute mit Schlägen und sonst ungebührlich zu traktiren, sondern auch ein Jeder, so zu denselben gehört, sich in Allem dergestalt verhalten, damit man hierdurch zu einer scharfen Verordnung nicht Anlaß bekommen möge.

12. An einem Quatember fährt kein Bauer in's Holz, spannt überhaupt nicht gerne an, sonst hat er Unglück.

13. Aus demselben Grnnde wechselt man seine Wohnung nicht gerne an diesem Tage; auch darf nicht gemäht werden.

14. Stehen die Quatember am Ende des Monats, so wird das Korn für das Jahr billig, theuer dagegen, wenn sie nach dem Ende des Monats fallen.

15. Regnet's an einem der Quatember, so bedeutet das ein nasses Vierteljahr.



2. Weihnachten und Dreikönigstag.

1. Von jenen uralten, durch ganz Deutschland gekannten, kindererfreuenden und kindererschreckenden Weihnachtsgestalten, welche in der Dämmerung der Adventabende und zwölf Nächte unter allerlei Namen umherschleichen, haben in Thüringen der Herschekla s, Knecht Ruprecht und das Christkindchen ihr Dasein und Leben, wenn auch abgeschwächt und ermattet, noch an vielen Orten gefristet. In der Umgegend von Eisenach, im Werragrunde und auf der Rhön hält der Herscheklas (St. Nicolaus) oder der Knecht Ruprecht am Nicolausabende theils allein, theils vom Christkindchen begleitet, seinen Umgang. Der Herscheklas war oder ist gewöhnlich in einen umgekehrten Schafpelz oder vom Kopf bis auf die Füße herab in Erbsstroh gehüllt, hat eine erschreckliche Maske vor dem Gesicht, auf dem Kopfe eine Perücke von Werg oder Stroh, am Halse eine Kuhschelle, um den Leib als Gürtel eine eiserne Kette; in der Hand führt er eine große Birkenruthe, auch wohl eine Rassel, und auf dem Rücken hängt ihm ein großer Sack mit Aepfeln und Nüssen. In dieser und ähnlicher Vermummung tritt er an dem ihm geheiligten Abende in die Häuser ein, worin kleine Kinder sind, erkundigt sich bei den Eltern nach dem Betragen derselben, examinirt sie, läßt sie beten und wirft den artigen, folgsamen Kindern seine Gaben als Belohnung in die Stube, die unfolgsamen aber, welche kein Gebet hersagen können oder wollen, straft er mit der Ruthe, oder macht Miene, sie in seinen großen Sack stecken und mitnehmen zu wollen. In dieser Weise trat Klas-Ruprecht früher fast überall auf; jetzt mag seine alte Rauhheit an den meisten Orten sich etwas gemildert und abgeschliffen haben.

Begleitet das Christkindlein seinen Umzug, so theilt dieses gewöhnlich aus dem Körbchen, das es am Arme trägt, die Aepfel und Nüsse aus und jenem verbleibt nur das Amt der Züchtigung. Meist aber geht dasselbe, und zwar allein, erst am Weihnachtsabende umher, doch hie und da auch zu dieser Zeit in Gesellschaft des Klas-Ruprecht. Ein Mädchen in weißer, mit rothen Bandstreifen ausgeputzter Kleidung, mit einem rothen Gürtel um den Leib, einer weißen Haube auf dem Haupte und einem gleichen Schleier vor dem Gesichte,

mit einer Klingel, auch wohl mit der Ruthe in der Hand, kommt in die Häuser zur Zeit der Bescherung, weist dann jedem Kinde seine Geschenke an oder theilt Gaben aus unter Ermahnungen zum Gehorsam gegen die Eltern und Fleiß in der Schule.

2. Das Christkindchen verweilt die Nacht über noch auf der Erde, am andern Morgen aber, wenn früh um 6 Uhr die Glocken läuten, steigt es wieder zum Himmel empor.

3. In der Adventzeit machen die Eltern ihre Kinder auf das Abendroth am Himmel aufmerksam und sagen dabei, daß dort das Christkindchen das Zuckerwerk für die guten Kinder backe.

4. In der Ruhl gehen am Christabende die Kinder zu ihren Verwandten, Pathen und Freunden des elterlichen Hauses mit Tüchern (Lappen), die sie dort in der Stube in den Winkeln, unter Stühlen und Tischen ausbreiten und hinlegen, damit ihnen das Christkindchen etwas darauf beschere. Am Morgen des ersten Weihnachtstages gehen sie wieder hin und nehmen die Gaben und Geschenke in Empfang. Vergl. Vernaleken Mythen und Bräuche, S. 286, 8.

5. Der Umgang des Klas-Ruprecht mit dem Christkindchen am Weihnachtsabende war sonst auch mit allerlei Reimsprüchen ausgestattet und kleine dramatische Scenen, in welchen Eltern und Kinder mitspielen, heften sich noch hie und da an die Fersen dieser umziehenden Gestalten. Das ursprüngliche Personal hat sich mit der Zeit vermehrt: dem Christkindchen ist Maria und ein Engel, dem Niclas Petrus mit dem Schlüssel und der volksthümliche Hans Pfrim an die Seite gestellt; auch der alte Josef, einige Schäfer, Herodes und der Mohrenkönig haben sich mit Rollen eingedrängt, die an das in der Kirche sonst übliche Kindelwiegen, an die Anbetung der Hirten und Begabung der Weisen aus dem Morgenlande erinnern. Die ursprünglichen Bestandtheile sind aber geblieben und die späteren Interpolationen leicht zu erkennen. Noch im vorigen Jahrhunderte waren dergleichen Weihnachtsspiele in vielen Dörfern auf dem Walde und im Flachlande heimisch und noch früher auch in den Städten beliebt und gern gesehen. Im Amte Gerstungen lebt ein solches Spiel noch heute im guten Andenken der Leute und im meiningischen Orte

Oberkatz an der Rhön ward bis in die jüngste Zeit alljährlich ein Christkindelspiel von den jungen Burschen aufgeführt.

Dieses Spiel hat folgenden Inhalt und Verlauf.

6. Wie das Christkindlein von der erwachsenen Jugend in Oberkatz gespielt wird am Christheiligenabend.

Der Vorläufer

(ist weiß gekleidet, hat an seinen Hosen Streifen von Goldpapier, um die Lenden ein rothes Band, auf dem Haupte einen weißen Papphut mit Sternen von Goldpapier und einen weißen Busch daran und führt in der Hand eine mit Goldpapier überzogene Peitsche. Nachdem er sich beim Eintritt in die Stube höflichst verbeugt hat, spricht er):

Guten Abend, guten Abend, Glück herein!
Hier schicken mich die lieben Christkindelein,
Ich sollte fragen, ob's die Hausleute zufrieden sein,
Daß die lieben Christkindelein sollen kommen herein.

(Hat der Vorläufer eine zusagende Antwort erhalten, so geht er hinaus in den Hof und klatscht mit der Peitsche so lange, bis seine Mitspieler kommen, denen er dann mittheilt, daß sie in das Haus eintreten dürfen.)

Der erste Schäfer

(in der Kleidung eines gewöhnlichen Schäfers, hat aber viel Wolle um den Hals und den Schöppenstiel mit Silberpapier umringelt):

Guten Abend, guten Abend, ihr lieben Leut',
Verzeiht mir meine Grobheit,
Daß ich so schnell hereingetreten komm';
Es ist sehr kalt draußen,
(Reibt sich die Hände.)
Hände und Füße mögen Einem erfrieren.
Simon, Simon, komm' auch herein!

Der zweite Schäfer:

Ja, ja, wenn's nur die Hausleute zufrieden sein.

Der erste Schäfer:

Simon, siehe einmal, es ist schön warm allhier.

Der zweite Schäfer:

Ja, ja, Bruder Schäfer, beim Ofen, das glaub' ich dir;
Ich wollte, daß ich schon wieder draußen wäre.

Der erste Schäfer:

Simon, Simon, ziehe einmal deine Sackpfeife heraus
Und sieh' doch nicht so sauer aus.

(Die Pfeife steckt in einem Ranzen, welchen der zweite Schäfer anhängen hat, und besteht aus einer kleinen Mangerolle, die mit Gold- und Silberpapier umringelt ist.)

Der zweite Schäfer:

Ja, Bruder Schäfer, gleichwohl wollte ich dir ein's machen auf meiner Sackpfeife, aber sie ist mir eingefroren und hab' auch noch die Huppstange verloren.

(Dabei zieht er die Pfeife etwas aus dem Ranzen heraus.)

Der erste Schäfer:

Simon, sieh einmal, was guckt da draußen herein,
Ich meint', es wär' das liebe Christkindelein.

(Die Sonne sieht zur Thüre herein.)

Der zweite Schäfer:

Ja, ja, bei meiner Sackpfeife, es scheint's zu sein.

Die Sonne

(ist ein Mädchen in einem weißen, mit zahlreichen Bändern geschmückten Kleide und einem Papphut; daran sind viele Sterne und Bänder von Goldpapier und am Hute eine blecherne Laterne angebracht, deren Deckel in einen Stern ausgeschnitten ist, so daß das darin befindliche Licht sternförmig ausstrahlt. In der Hand hat sie einen Tactirstock, auch mit Bändern geschmückt. Sie spricht):

Ich bin die Sonn', geb' klaren Schein,
Das danket eurem Jesulein,
Der euch all' eure Tritt' und Schritt',
Auch eure Leib und Seel' behüt'.

Der Engel

(gekleidet wie die Sonne, nur hat er in dem Hute kein Licht und anstatt des Tactirstockes einen sehr langen, ganz mit Gold- und Silberpapier überzogenen und mit einer Fahne von Bändern versehenen Stock):

Ihr faulen Schäfer, was liegt ihr hier
Auf diesem großen Ehrentag,
Da Christus der Herr geboren ist,
Der euer Hirt und Heiland ist?

(Beim Eintritt des Engels fallen die Schäfer, die bis jetzt am Ofen sich gewärmt, auf die Kniee.)

Der erste Schäfer:

Und wem ist dies zu gut gescheh'n,
Und wem soll dieser Trost angeh'n?

Der Engel:

Euch, euch und aller Welt;
Jetzt kommt der große Jakobsheld.

Der erste Schäfer:

Ei, so wollen wir singen eins.

Die Sonne:

Und ich schlage den Tact d'rein.

(Die beiden Schäfer richten sich empor und singen in Gemeinschaft mit dem Engel und der Sonne einen beliebigen Vers eines Weihnachtsliedes.)

Der König aus dem Mohrenlande

(bekleidet mit einer weißen Hose, einem Frack mit Silberpapier ausgeschmückt und einem Napoleonshute aus Pappe mit schwarzem Papier überzogen, worauf von Gold- und Silberpapier geschnittene Sterne geklebt sind; auf beiden Seiten ist ein Stern ausgeschnitten, damit man das Wachslichtchen brennen sieht, das in dem Hute selbst sehr vorsichtig angebracht ist; an der Seite hängt ihm ein langer Säbel. Er führt die Maria in die Stube, zieht den Säbel und spricht:)

Jetzt kommt der König aus Mohrenland
Und bringt die Maria an der Hand,
Thut ihr verehren Gold, Weihrauch und Myrrhen,
Damit sie das liebe Christkindlein thut myrrhen.

(Der König tritt nun der Sonne und dem Engel gegenüber und präsentirt mit dem Säbel.)

Der König Herodes
(gekleidet wie der König):

Bist du der König aus Mohrenland,

(fährt mit seinem Säbel an den des Königs, daß es einen hellen Klang gibt)

Bin ich Herodes, ein Vierfürst genannt,
Euch, euch zu fragen insgesammt,
Ob ihr gesehen und erkannt
Den hellen Stern in eurem Land'.
So ziehet hin und forschet fein
Gar fleißig nach dem Kindelein,
Und wenn ihr's findet, so sagt mir's auch,
Daß ich's anbete nach meinem Brauch.

(Herodes tritt neben den König und präsentirt ebenfalls mit dem Säbel.)

Maria

(ist in gewöhnlicher Bauernkleidung; in einem Kindermantel trägt sie eine Wiege, auf dem Kopfe ein seidenes Tuch; das Wiegenbettchen von seidenen Stoffen, darin eine geschmückte Puppe, die das Jesuskindlein vorstellt. Ist sie in die Stube getreten, thut sie die Wiege hervor, läßt die anwesenden Kinder wiegen so lange, bis Herodes mit Sprechen fertig ist, dann spricht sie):

Josef, Josef, mein alter Mann,
Wird sein' Sach' schon zeigen an.

Josef

(ist wie ein alter Mann gekleidet, trägt einen dreieckigen Hut mit Federbusch, ein Winkeleisen, eine Schnupftabaksdose, daraus er die Zuschauer schnupfen läßt, die ihm dafür eine Belohnung an Geld in die Dose legen. Schon draußen und beim Hereingehen hustend, spricht er):

Was soll ich euch viel Sagens machen,
Ihr wißt ja selber wohl die Sachen,
Daß in einem finstern Stall,
Wo Ochs und Esel liegen all',
In der Krippe, in der Wiegen
Das liebe Christkindlein thut liegen.
Ich zimmere täglich auf dem Land,

(bei diesen Worten setzt er sich an den Tisch und malt mit Hilfe des Winkeleisens ein Haus)

Doch Armethei geht vor die Hand,
Ich leb' in einem traurigen Stand
Und ziehe nach Egyptenland.
Petrus, Petrus, komm' auch herein
Und schlag' mit deinem großen Schlüssel d'rein!

Petrus

(hat schwarze Hosen mit Silberstreifen, eine dergleichen Jacke, gewöhnlichen Hut, ganz mit Silberpapier überzogen, in der Hand einen hölzernen Schlüssel, ebenfalls mit Silberpapier überzogen. Er schlägt damit auf den Tisch und spricht):

Mein großer Schlüssel klinget nicht,
Die bösen Kinder gehorchen nicht;
Wenn sie des Morgens früh aufsteh'n und beten gern,
So will ich ihnen die Himmelsthür aufschließen gern.
Flugs, Flugs, komm' auch herein!

Flugs

(Kleidung des Engels; statt eines Stabes eine Birkenruthe in der Hand, unter seinem weißen Kleide um die Lenden ein Schellengeläute, das er jedesmal hören läßt, wenn ein Mitspieler in die Stube tritt. Sobald er selbst eingetreten ist, so muß er in drei Sprüngen bis an den Tisch kommen. Er spricht):

Flugs, flugs fleucht man zur Himmelsthür herein,
Es muß erst recht gebetet sein,
So komme ich mit Unbedacht,
Schlag' d'rauf, daß die Haut kracht.

(Schlägt mit der Ruthe auf den Tisch.)

Zitter, Zeter, Scorpion,
Daß sie schreien Mordion.

(Darauf läßt er die Kinder in der Stube beten.)

Das Christkind

(ein Mädchen, gekleidet wie der Engel, hat aber statt des Hutes ein seidenes Tuch über den Kopf hängen, in der einen Hand eine Birkenruthe, in der andern ein Körbchen mit Nüssen):

Hört, ihr Kinder, euretwegen
Bin ich jetzt und hier zugegen,
Daß ich meinen Abgesandten,
St. Nicolaus Rupperich ist auch vorhanden,
Dem ich seinen Willen ehre,
Den ihr jetzt und bald sollt hören.
Komm herein, St. Nicolas, mein frommer Mann.

(Läßt die Kinder beten, gibt ihnen Nüsse, wobei es auch nicht an Hieben fehlt.)

Der Herscheklas

(hat einen großen Mantel um, spitz auslaufenden Hut mit Papierfranzen, eine hölzerne Larve, eine geflochtene Birkenruthe in der Hand und spricht):

Ja, ja, wer mich fromm lassen kann!
Wums! ist die Losung hier,
Nach bösen Menschen (Kindern) ich spür';
Hausvater, Hausmutter! wie haben sich eure Kinder verhalten?
Ist Mangel vorgefallen, so saget mir's, so wollen wir gleich eine Probe mit ihnen machen.

(Läßt nur Erwachsene beten und straft mit Bibelsprüchen, aber auch mit der Ruthe. Im Weggehen spricht er noch):

Ihr Kinder, nehmt euch wohl in Acht
Und seid auf euer Heil bedacht,
Und wenn ihr nicht wollt werden fromm,
So will ich heut über acht Tage wieder komm'.

(Ueber den Ursprung dieser Volksspiele und Umzüge des Klas-Ruprecht mit dem Christkindchen vor und zu Weihnachten s. Weinhold, Weihnachtsspiele, S. 4 ff.; Vernaleken, Mythen und Bräuche, S. 282, 3; 286, 8; Quitzmann, die heidn. Rel. der Beiwaren, S. 35 ff; Grimm, Mythol., p. 472, 482.)

7. Wie man Christkinder machen will und was ein Jedes für einen Spruch hat und wie sie auf einander folgen an der Zahl.

1. Das Weischen.
2. Der König.
3. Der kleine Schäfer.
4. Der große Schäfer.
5. Der kleine Engel.
6. Josef.
7. Maria.
8. Der große Engel.
9. Das Christkindlein.
10. Der Mohrenkönig.
11. Klas-Rupert.

Nun folgen die Gespräche.

Das Weischen:

Guten Abend, ihr Eltern und Kinderlein,
Erschreckt nicht für diesen schönen Sternelein,
Denn die Weissagung ist euch wohlbekannt,
Dies ist der Stern aus dem Morgenland,
Alle Nacht folgt weit insgemein
Zu sehen mit dem König das liebe Christkindelein.

Chorgesang

(vor der Stubenthür, ehe der König hinein geht):

O König aller Ehren,
Geh' hinein und zeig' dein' Kron',
Es wird dir's Niemand wehren,
Und tret' vor Gottes Thron,
Ein Stern, der uns von weiten
Bis hierher hat begleiten
An einen schönen Ort.

(Nach der Melodie: „Herr Christ, der ein'ge Gottes Sohn 2c.")

Der König:

Ein König bin ich zwar
Von großer Qualität,

D'rum sag' ich das fürwahr:
Laß doch nicht vom Gebet,
Weil Jesus Christus ist,
Daß er geboren ist.
So kommt heran, ihr Schäfer,
Erzählet euren Bund
Und machet Alles kund.

Der kleine Schäfer:

Guten Abend, guten Abend, ihr lieben Leut',
Verzeiht mir, daß ich so grob und ungescheut
Zu euch in eure Stuben tret',
Ungeladen und ungebet'.
Es ist schrecklich kalt,
Draußen ist es kalt,
Daß Einem die Hauben und die Sackpfeifen erfriert.
Dies ist der alte Veit genannt, er läßt fragen, ob er auch soll herein kommen. Bruder Veit, komm' herein.

Der große Schäfer, der alte Veit:

Ha, ha, ich bin schon da. Guten Abend, mein lieber Veit, meinst du denn, meine Sachen stehen auch wie deine? Ist gar weit gefehlt. Ich hab' eine Frau zu Haus mit fünf Kindern, die Frau ist nicht einen rothen Heller noch einen Schuß Pulver werth,
Die immer vor dem Spiegel steht
Und im Haus herum schleudern geht.
Kennst du mich nicht an meinem Habitchen?
Ich bin aus Bethlehem,
Da es jetzt gehet klemm
Wegen der kalten Winterszeit
Und des Futters Wenigkeit.
Hat mir der liebe Gott ein wenig Schaf beschert, ich weiß bei meinem Schnappsack nicht, wie ich sie will durch den Winter hindurch bringen; ich werd' sie wohl mit einander müssen verschleudern und verkaufen und das Geld mit meiner alten Urschel hinter dem Ofen versaufen.

Der kleine Engel

(muß zwischen den beiden Schäfern stehen bleiben und allein singen: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her ꝛc.“; darnach muß er seinen Spruch machen):

Guten Abend, ihr lieben Hirten, erschrecket nicht für meinen Glanz, denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David.

(Dann muß er zu dem König treten.)

Maria

(geht alsbald zur Thür herein und spricht):

Josef mein!

Josef

(geht hinter ihr her und spricht):

Maria fein!

Maria:

Was mögen denn das für Leute sein?

Josef:

Es sind die Weisen aus dem Morgenland,
In Deutschland sind sie wohl bekannt.
Ach, ich armer, alter Josef, was soll ich hier viel Sagens machen,
Ihr wißt ja doch wohl meine Sachen,
In dem finstern Ochsenstall, da die Kripp' anstatt der Wiegen, da das Kindlein liegt. Ich komm' aus Egyptenland, das Zimmern ist euch wohl bekannt, wie auch die schönen Engelein kommen in unsern Augenschein.

Der große Engel:

Machet Thor und Angel weit
Ihr Eltern insgemein,
Setzet alle Furcht beiseit',
Ihr lieben Kinderlein;
Lasset Zittern und Zagen fallen,
Lasset Thor und Angel schallen;
Jauchzet mit der Engelschaar,
Nunmehr hat es kein' Gefahr,
Weil zu euch kömmt herein
Das liebe Christkindelein.

Das Christkindlein

Guten Abend, ihr lieben Kinderlein,
Euretwegen bin ich hier zugegen

Beide, groß und klein,
Die das Beten recht gelernet sein;
Wie denn der Mohrenkönig forschet nach,
Ob ihr gelernet habt Nacht und Tag.

(Das Christkindlein muß nun die Kinder examiniren.)

Der Mohrenkönig:

Ein Mohrenkönig bin ich genannt,
Den frommen Kindern wohl bekannt,
Die ihren Katechismum gelernet sein
Und ihren Eltern gehorsam sein.
Was aber ungehorsame Kinder seiu
Und ihren Katechismum nicht gelernet sein
Und ihren Eltern auch nicht gehorsam sein,
So kömmt Klaus-Ruprecht auch herein
Und steckt sie in den Sack hinein;
Ist der Sack zu klein,
So schlägt er mit der Ruthe d'rein.

Klas-Ruprecht:

Hoh, hoh, ich bin schon da!

(Wenn nun der Mohrenkönig und das Christkindlein eine Weile gefragt haben, so spricht)

Das Christkindlein:

Klas-Ruprecht, komm' herein,
Du bist ein frommer Mann.

Klas-Ruprecht:

Ja, wenn man mich fromm lassen kann.

(Dabei geht er zur Stube herein.)

Bombe, die Losung ist bei mir,
Wo ich böse Kinder spür',
Ich nehm' sie all' und steck' sie in den Sack hinein,
Hier hab' ich schon ein'.

(Wenn nun Klas-Ruprecht ein wenig d'rin gewesen ist, so spricht)

Der große Engel:

Packe dich, du toller Knecht,
Hier hast du weder Gewalt noch Recht.

Klas-Ruprecht:

Ach, ich armer, alter Tropf,
Wie schlägt man mich auf meinen Kopf;
Wenn ich denk', ich will was richten aus,
Jagt man mich zur Thür hinaus.

Maria (singt):

Josef!

Josef (singt):

Was da?

Maria (singt):

Josef!

Josef (singt):

Was da?

Maria:

Josef, lieber Josef mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein.

Josef (singt mit dem ganzen Chor):

Nun schlaf mein liebes Kindelein rc.
(1. und 2. Vers.)

(Wenn dies gesungen ist, springt

Klas-Ruprecht
zur Thür herein und spricht):

Potz Vörlement, potz Hammerschlag,
Nehmt mich doch auch mit in's Gelag',
Es gilt mir eines mit,
Ihr dürft auch mein vergessen nicht.
Ich will nicht sein ein ärgerlicher Mann,
Wenn ich soll länger draußen stah'n.

(Wenn nun Klas-Ruprecht ein wenig d'rin gewesen ist, so spricht)

Der große Engel:

Du liebes Cristkindelein,
Dieweil wir noch viel Kinder haben,
Die unser warten an manchem Ort —

Das Christkindlein:

So laß uns eilen bald,
Gott segne euch, Jung und Alt.
Wer mit mir will, der folge mir.

Klas-Ruprecht:

Zeig' uns, nach dir so laufen wir.
Aber nehmt euch ferner in Acht,
Sonst komm' ich noch einmal unbedacht
Und schlag' zu, daß Haut und Herzbengel kracht,
Damit wünsch' ich euch allen gute Nacht.

Chorgesang:
(Nr. 23, Vers 4.)

Ubi sunt gaudia,
Nirgends mehr denn da,
Da die Engel singen nova cantica
Und die Schellen klingen
In regis curia.
Eya, wären wir da.

(Nun geht es zur Thür hinaus.)

Ende.

8. Ein Weihnachtsfeuer in der Christnacht wird auf dem Antoniusberge (Tungelsberge) bei Schweina, im Amt Salzungen, von der Dorfjugend noch immer angezündet. Weder weltliche noch kirchliche Verbote haben den Brauch beseitigen können, auch nicht die Ungunst der Witterung, Regen, Schnee und Kälte. Schon in der Adventzeit bauen die älteren Knaben und jungen Bursche auf dem Gipfel des Berges, worauf vor Zeiten die älteste Dorfkirche stand, aus Steinen, Moos und Rasen eine thurmähnliche Erhöhung, eine Art Pyramide, worauf am Christabend eine starke, oben mit Reisigbündeln versehene Stange aufgesteckt wird. Dann rüstet sich die Jugend des Orts gleichfalls mit Stangen, an deren Enden alte Besen oder Bündel von Holzspänen befestigt sind, um als Fackeln zu dienen. Daher in dieser Zeit kein Besen in Schweina sicher ist. Dunkelt der Abend und wird das Christfest eingeläutet, so zieht die Schaar der Knaben und Bursche den Berg hinauf und bald lodert die

Flamme zum Himmel empor und das Kirchenlied: „Vom Himmel hoch da komm' ich her ꝛc.“ klingt durch die stille Nacht. Um die Hauptflamme scharen sich kleinere Flammen und Lichter zu einem Kranz und zuletzt wird wohl auch noch ein Fackelrennen und Fackelschwingen angestellt, bis die Lichter, allmälig verlöschend, wieder in's Thal zurückwandeln. Unten auf dem Marktplatze wird noch ein Kirchenlied angestimmt. Kirchenlieder, abwechselnd mit Volksliedern werden auch in vielen Wohnungen gesungen, dabei Jubeln und Zechen die ganze Nacht hindurch. Um Mitternacht wird's auf dem Kirchthurme lebendig und zwischen dreimaligen Glockenpulsen wird geblasen und gesungen.*) Gegen Morgen läutet es zur Frühmette und Alt und Jung, die Kleinen an der Hand und auf den Armen, geht zum Gotteshaus, um sich dort zu erbauen an dem Wort vom ewigen Licht. — Auch im benachbarten Orte Steinbach finden Fackelzüge der Jugend an demselben Abende nach dem Lohberg oder Kirchberg statt, doch nicht mit derselben Theilnahme und gleichen Ausdehnung wie in Schweina. Aber noch im vorigen Jahrhundert soll auch hier in der Christnacht jedes Jahr ein Weihnachtsfeuer angezündet worden sein.

Brückner, Landeskunde des Herzogthums Meiningen, II, 55.
Grimm, Mythol., 593.
Wolf, Beiträge zur d. Mythol., I, 117 ff.

9. Am Christabend, am Abend vor Neujahr und Dreikönigstag wird im Meininger Oberland ein starker Holzstock („Christklotz“) vor dem Schlafengehen in den Ofen geschoben, der dann die ganze Nacht brennen muß. Seine Kohlen und Ueberreste behüten das ganze Jahr hindurch das Haus vor Feuersgefahr, Einbruch und anderem Unglück.

Grimm, Mythol., p. 594. 1220.
Weinhold, Weihnachtsspiele, p. 12.

10. In der Umgegend von Saalfeld wird die ganze Christnacht hindurch das Feuer im Ofen erhalten.

---

*) Sollte das noch ein Ueberrest von dem sonst in der Kirche üblichen Kindelwiegen sein? S. Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes, S. 430; Meier, Sagen aus Schwaben, S. 464.



11. In den heiligen drei Nächten vor Weihnachten, Neujahr und Dreikönigstag verwandelt sich alles fließende Wasser in der zwölften Stunde in Wein.
Wolf, Beiträge, II, 124.

12. Während der zwölf Nächte wird die Asche im Ofen sorgfältig gesammelt und aufgehoben, um sie später unter den Samenlein zu mischen. Dadurch wird das Wachsthum und Gedeihen der Leinsaat befördert.

13. In der längsten Nacht bleibt in Kaltenlengsfeld das junge Volk die ganze Nacht wach. Man ißt und trinkt, jubelt und läßt sich's wohl sein. Das herkömmliche Essen ist „Zempert“ oder „Zemmede“.

14. In Eisenach hat man früher zu Weihnachten Pfefferscheiben gebacken, auf welchen Frau Holle mit dem Spinnrad oder Spinnrocken abgebildet war.

15. In der Christnacht muß das Viehfutter in's Freie gestellt oder um 12 Uhr derselben Nacht das Vieh gefüttert werden.

16. Im Meininger Oberlande füllt man am Weihnachtsheiligenabend einen Korb mit Heu, stellt ihn in den heiligen drei Nächten in's Freie und legt am Dreikönigstage das gesegnete Futter dem Vieh vor. Wenn ein Thier davon nicht frißt, so ist das ein schlimmes Anzeichen.
Vergl. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen, S. 406, 137.
Vernaleken, Mythen und Bräuche, S. 290, 11.

17. „Wie zu Weihnachten die Schneehaufen, so im Herbste die Kornhaufen; wie Neujahr knittern die Fuhrmannswagen, so im Sommer die Kornwagen.“
Tiefenort.

18. Wer in der Christnacht beim Lichtanbrennen seinen Schatten an der Wand ohne Kopf, oder in dem Schlote einen Sarg schweben sieht, stirbt im kommenden Jahre.
Mgr. O. Land.

19. Am Christheiligenabend müssen alle Wassergefäße mit Wasser gefüllt werden und so bis zum nächsten Morgen stehen bleiben, sonst werden sie mit Thränen gefüllt. Andere thun es auch in der Neujahrsnacht.
Sonneberg.

20. In den heiligen drei Nächten zünden die Mädchen jedesmal eine Schleise an und bewahren die drei Ueberreste derselben bis zur nächsten Wäsche, wickeln dieselben in eines ihrer Hemden, kochen sie mit und beobachten dann während des Ausklopfens der Wäsche, ob Jemand an ihnen vorübergeht. Erscheint ein Mann, so wird dieser ihr zukünftiger Bräutigam und Ehemann. Mgr. O. Land.

21. Will man das Jahr hindurch Holz im Walde stehlen, ohne vom Jäger betroffen zu werden, so gehe man in der Christnacht hinaus und stehle neunerlei Holz. Mgr. O. Land.

22. An den heiligen drei Nächten darf man das Licht nicht unvorsichtiger Weise auslöschen; sonst stirbt man im Laufe des Jahres. Mgr. O. Land.

23. Zwischen Weihnachten und Neujahr haben an vielen Orten die Dienstboten das Recht oder die Vergünstigung, für sich arbeiten zu dürfen.

24. In dieser Zeit darf man kein Spinnrad in die Stube bringen, sonst werden die Schafe krank. Dreber.

25. In den heiligen zwölf Nächten müssen sich Freunde unter einander besuchen; es befestigt die Freundschaft für's kommende Jahr. Pösneck.

26. Während der Zeit der zwölf Nächte darf man keine Hülsenfrüchte essen; man bekommt sonst Blutschwären.

27. Was dir in den sogenannten zwölf Nächten träumt, das wird wahr.

28. In den zwölf Nächten geht Frau Holle umher und sucht in jedes Haus zu kommen. Sind die Thüren verschlossen, geht sie durch die Fenster, selbst durch die Küchenfenster, wenn sie offen stehen. Findet sie die Rocken den Christabend oder den Abend vor dem heiligen Dreikönigstage nicht rein abgesponnen und die Spinnräder noch in der Wohnstube stehen, so sind am Morgen die Spinnrocken zerzauset, die Rockenbänder lose und Häckerling und anderer Unrath in den Flachs der Rocken gemischt. Ein Spinnrad, über dem Frau Holle gewesen ist, geht nicht mehr und „garnt“ nicht mehr.

29. In den zwölf Nächten ist die Witterung für jeden der zwölf Monate im voraus zu erkennen. Wie es in der Christnacht ist, so ist es im Januar und so gibt jede der folgenden Nächte das Wetter für den folgenden Monat zu erkennen, der zweite Christtag für den Februar, der dritte Christtag für den März u. s. w.

Schwarzburg-Sondershausen.

30. In den Zwölften durfte der Name des Wolfes nicht genannt werden, wenn man von ihm verschont bleiben wollte.

31. Wenn es in den zwölf Nächten sehr windig und stürmisch ist („wenn die Bäume rammeln“), gibt es ein gutes und reichliches Obstjahr.

32. Auf der Rhön wälzen sich die Leute in der ersten Christnacht auf unausgedroschenem Erbsstroh herum, um Erbsen auszuschlagen, die sie dann bei der Aussaat unter die übrigen Erbsen mengen. Sie glauben damit der Saat ein besseres Gedeihen zu verschaffen. Auch peitscht man dort am Tage der unschuldigen Kinder die Bäume mit Ruthen, daß sie im nächsten Jahre recht viele Früchte bringen.

Jäger, Briefe über die hohe Rhön, III, 5.
Vergl. Wolf, Beitr., I, 121.

33. Dasselbe thut im Werragrund die Bäuerin in der Neujahrsnacht. Sie geht um 12 Uhr mit einer Ruthe in den Garten und schlägt damit an jeden Baum, sprechend: „Ich schüttel dich, ich rüttel dich, du sollst mir tragen, daß die Aeste beugen sich.“

S. Wolf, Beitr., II, 126.

34. Man bringt auch in dieser Nacht den Obstbäumen ein Neujahr. Sie werden mit Strohbändern umwickelt und umbunden, das soll gleichfalls ihre Tragkraft erhöhen.

S. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen, p. 407.

35. Während der zwölf Nächte darf kein Stall ausgemistet werden, sonst stirbt im Verlaufe des Jahres ein Thier. Ebensowenig darf man Wäsche zum Trocknen aushängen; wer das thut, muß im nächsten Jahre einem Familiengliede den Sarg schmücken, oder so viel Häute des gefallenen Viehes aufhängen, als er Stücke Wäsche ausgehangen hat.



36. Dagegen spinnen die Frauen auf der Rhön und im Werragrund zwischen Weihnachten und Neujahr gern ihren Zwirn, weil er, in dieser Zeit gesponnen, besser hält. In Großlupnitz wird der Zwirn in derselben Zeit nicht blos gesponnen, sondern auch fleißig verarbeitet. Ein Kleidungsstück damit genäht, schützt beim Fallen vor dem Zerbrechen der Gliedmaßen.

37. Dem Mädchen, das am letzten Tage des Jahres oder am Abend vor Dreikönigstag seinen Rocken nicht abspinnt, wird von der Frau Holle oder Frau Roll der Flachs verunreinigt. Jedes Haar, das aus dem alten Jahr in's neue am Rocken verbleibt, hat ein Unglücksjahr zur Folge. „So viel Rockenhaar, so viel Unglücksjahr", lautet das Volkswort. Grimm, Mythol., p. 247.

38. Am Abend vor dem Neujahrstage geht der Bauer hinaus und schneidet Reiser von Erlenbäumen oder Hollunderbüschen ab, die er zu einem Reifen oder Seil dreht und in seinem Hause aufhängt, um vor dem Ausbruche eines Feuers gesichert zu sein.

39. Wer in der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr im Freien einen Kreis um sich zieht und in denselben tritt, kann sein Schicksal für's kommende Jahr erfahren. Er darf sich aber vom Bösen nicht aus dem Kreise locken lassen, weil er ihm sonst verfällt.
Weinhold a. a. O., p. 30.

40. Man kann sein Schicksal im künftigen Jahre hören, wenn man in dieser Nacht an dem mittelsten der drei Fenster eines Zimmers lauscht.

41. Wenn man am Sylvesterabend ein Licht in die Stube bringt und von den Schatten der Anwesenden einen ohne Kopf sieht oder mit zwei Köpfen, so stirbt der, dessen Schatten so erscheint, im kommenden Jahr. Vergl. Kuhn und Schwarz a. a. O, p. 508.

42. In derselben Nacht setzt man so viel Häufchen Salz auf den Tisch, als Personen zur Familie gehören, und bezeichnet ein jedes Häufchen mit dem Namen eines Familiengliedes. Wessen Häufchen am Morgen eingefallen ist, der muß in dem Jahre sterben.
S. Grimm, Mythol., p. 1027.

43. In der Neujahrsnacht von 11—12 Uhr gießen die Mädchen in Thüringen, um den Stand ihres künftigen Mannes zu erfahren,

stillschweigend Blei in's Wasser. Das Wasser dazu muß fließendes sein (Eisenach). Ein Erbschlüssel, eine Erbschüssel und ein geerbter Löffel sind hie und da gleichfalls nöthig. Aus der Form des Bleies erkennen sie den Stand und das Geschäft ihres Zukünftigen. Schafe bedeuten einen Hirten, Hunde einen Metzger, Wagen und Ackergeräthe einen Bauer.

44. Auch Eier schlagen sie in kochendes Wasser und prophezeien aus der Form des Eiweißes, das geronnen ist.

45. Auch lassen sie brennende Wachslichter in Nußschalen auf einem mit Wasser gefüllten Gefäße schwimmen. Kommen die Nußschalen, von denen die eine das Mädchen selbst bedeutet, die andere oder die anderen ihren und ihre Liebhaber, zusammen, so heiratet sie ihren Geliebten oder denjenigen, welchen die angeschwommene Nußschale bezeichnet.

46. In den Spinnstuben zupfen die Mädchen Flachswickel aus dem Rocken, zünden sie an und werfen sie in die Höhe. So viele nun in die Höhe steigen, so viele Freier bekommen sie. Einzingen b. Allstädt.

47. Auch Lose von Papier werden in der Neujahrsnacht gemacht, die Namen der Geliebten darauf geschrieben, in einen Topf gethan und zu bezeichneter Stunde (11—12 Uhr) gequirlt, bis eins von ihnen herausfliegt. Der Name bezeichnet den zukünftigen Mann.

48. Schütteln des Erbzauns ist gleichfalls üblich.

49. Wenn der Kukuk ruft, fragen die Mädchen, wie lange sie noch warten müssen. So vielmal er ruft, so viele Jahre vergehen noch bis zur Hochzeit. Ruft er aber zu oft, so kann die Zahl seiner Rufe auch Monate bedeuten.

50. In der Neujahrsnacht versammeln sich die Mädchen, verbinden einer Gans die Augen und erwarten nun, auf welches der Mädchen die Gans zugeht. Dieses wird dann in demselben Jahre Braut.

Grafsch. Camburg.

51. Hört ein Mädchen, das in der Neujahrsnacht in's Freie gegangen ist, von ferne Hundegebell, so heiratet es noch in dem Jahre nach dieser Richtung hin.

Camburg.

52. Schreibe in der Neujahrsnacht auf drei Zettel die Namen drei deiner muthmaßlichen Liebhaber; ziehe einen zwischen 11 und 12 Uhr, so wirst du erfahren, welchen du zum Manne erhältst.

53. In der Neujahrsnacht decke einen Tisch mit zwölf Tellern, thue auf 1 helles Wasser, auf 2 trübes Wasser, auf 3 eine Kohle, auf 4 ein Wanderbündel, auf 5 einen Brautkranz, auf 6 einen Schlüssel, auf 7 ein Brod, auf 8 eine Feder, auf 9 eine Puppe, auf 10 einen Ring, auf 11 ein Buch, auf 12 ein Werkzeug. Hierauf umkreise den Tisch dreimal mit geschlossenen Augen und greife jedesmal auf einen Teller. Greifst du nun helles Wasser, so bedeutet es Freude; in trübes Wasser, Krankheit; greifst du die Kohle, Trauer; den Wanderbündel, Wegzug; den Brautkranz, Hochzeit; den Schlüssel, eine Erbschaft; das Brod, ...; die Feder, einen mit der Feder beschäftigten Mann; die Puppe, angenehme Hoffnungen; den Ring, Verlobung; das Buch, einen Gelehrten; das Werkzeug deutet man nach der Bestimmung desselben.

54. Am Sylvesterabende ist es hie und da Brauch, die kleinen Stümpfchen der Wachslichter vom Christbaume in eine leere Nußschale festzukleben, anzuzünden und in ein Gefäß mit Wasser paarweise zu setzen. Schwimmen die kleinen Kähne ruhig neben einander, oder kommen sie zusammen, so werden diejenigen, denen sie zugeeignet sind, im Laufe des Jahres ein Paar. Wessen Licht zuerst verlischt, der stirbt zuerst.

55. In der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr gießt man durch einen Erbschlüssel geschmolzenes Blei schweigsam in Wasser, über welches Tauf-, Hochzeits- und Leichenzüge gehen; aus den Gestalten des Bleies kann man erkennen, was die Zukunft bringt. Namentlich ersehen die Mädchen daraus das Handwerkszeug oder andere Standeszeichen ihres künftigen Mannes.

56. In derselben Nacht decken die Mädchen den Tisch, setzen zwei Teller darauf, legen Messer und Gabel daneben und stellen zwei Stühle dazu. Mit dem zwölften Glockenschlage erscheint der künftige Mann und nimmt seinen Platz am Tische ein.

S. Grimm, p. 1075.



57. Sie gehen auch in den Holzstall, nehmen stillschweigend einen Arm voll Holz, tragen es in die Küche und werfen je zwei und zwei Scheitchen ab. Bleibt von diesen zuletzt ein Paar übrig, so ist es gewiß, daß sie im kommenden Jahre heiraten; bleibt ein Scheit übrig, so haben sie in dem Jahre keine Aussicht auf Heirat; ist aber zuletzt ein Scheit und ein Span da, so reichen sie einem Witwer ihre Hand. Auch am Neujahrsmorgen während der Frühkirche wird Holz in die Küche getragen. Die Mädchen erblicken bei dieser Arbeit ihren künftigen Bräutigam.

58. Am Neujahrsheiligenabend schreiben die Mädchen Buchstaben an die Thüre und greifen mit verbundenen Augen darnach. Der Buchstabe, welchen sie dabei auswischen, ist der Anfangsbuchstabe vom Namen ihres zukünftigen Geliebten. Sonneberg.

59. In der Neujahrsnacht schälen die Mädchen einen Apfel ganz ab, ohne daß die Schale zerreißt. Diese Schale werfen sie hinter sich. Die Figur dieser Schale zeigt den Anfangsbuchstaben vom Namen des zukünftigen Liebhabers.

60. In der Neujahrsnacht gehen die jungen Burschen und Mädchen, um zu erfahren, ob sie im nächsten Jahre heiraten werden, an's Hühnerhaus und pochen daran. Kräht der Hahn, so muß der Bursche noch warten; gackert aber ein Huhn, so verheiratet er sich bald. Bei den Mädchen hat es die umgekehrte Bedeutung.

61. In der Neujahrsnacht stellen die Mädchen einen Teller mit Wasser hin und legen jede ein Kopfhaar von sich hinein; die, deren Haar sich ringelt, wird bald Braut.

62. In der Umgegend von Schmalkalden gilt als ein sicheres Mittel gegen Krankheitsanfälle das Essen einer Hagebutte in der Neujahrsnacht. Deshalb suchen und pflücken viele Leute diese Frucht in der Nacht und reichen sie Freunden und Bekannten, Eltern besonders ihren Kindern, ohne ein Wort dabei zu reden, durch's Fenster, damit sie stillschweigend die Frucht essen und dadurch gegen jeden Unfall das Jahr hindurch sich sichern. Dieser Brauch und Glaube ist auch im Werrathal zu Hause.

63. In der zwölften Stunde dieser Nacht setzen sich die Leute vor die Hausthüre, ziehen den einen Schuh aus und werfen ihn über die entgegengesetzte Schulter rückwärts in's Haus. Fällt der Schuh mit der Spitze hinein, so bleiben sie das Jahr über im Hause; im umgekehrten Falle müssen sie das Haus verlassen.

S. Grimm, Mythol., p. 1072.

64. Wer in der Neujahrsnacht um 12 Uhr im bloßen Hemde stillschweigend rücklings zu seinem Hause hinaus in den Hof geht, sieht über den Häusern des Ortes, in dem das Jahr über Jemand sterben wird, den Sarg des Sterbenden.

65. Wer in der Neujahrsnacht zum Fenster hinaussieht und vor dem Hause gegenüber schwarzgekleidete Männer erblickt, stirbt in dem Jahr.

66. Auf welchem Hause in der Neujahrsnacht ein Feuer erscheint, in dem brennt es im Laufe des Jahres.

67. Kehre in der Neujahrsnacht ganz entkleidet die Stube mit einem neuen Besen, dann wirst du dort deinen zukünftigen Mann erblicken.

68. Schüttle in der Neujahrsnacht einen Baum, so wirst du an dem darauffolgenden Geräusch vernehmen, welcher Art das Geschäft deines Zukünftigen ist.

69. Schlage in der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr drei Lieder, die dir der Zufall gibt, aus dem Gesangbuche auf und du wirst aus dem Inhalte sehen, was dir bevorsteht.

70. Wer in dieser Stunde eine Küchenzwiebel nimmt, sie in zwei Hälften zerschneidet, davon zwölf Blätter abblattet und sie mit Salz bestreut, hat in denselben am nächsten Morgen einen Witterungskalender für's neue Jahr. Die zwölf Blätter gelten nämlich für die zwölf Monate. In welcher Blattschüssel das Salz sich aufgelöst hat, wird ein nasser Monat erkannt; die Blattschüsseln dagegen, in welchen sich das Salz noch unversehrt findet, weisen auf einen trockenen Monat hin.

71. Soviel Fasern die Spinnerin über Neujahr auf ihrem Rade läßt, soviel wird dieselbe im neuen Jahre Unglückstage haben.

72. In der Neujahrsnacht füllt man beliebige kleine Maße mit den verschiedenen Getreidearten, schüttet ihren Inhalt auf den Tisch und bringt ihn dann wieder in's Gefäß. Sowie nun die Körner mehr, weniger oder ebensoviel Raum im Gefäße einnehmen als vorher, wird die Ernte der betreffenden Getreideart gut, schlecht oder mittelmäßig ausfallen.

73. In der Neujahrsnacht soll man zwischen 11 und 12 Uhr nackend auf den Gottesacker gehen und Moos von den hölzernen Kreuzen unter: „Im Namen Gottes des Vaters ꝛc.“ holen, um Gicht und andere Krankheiten zu heilen. Herda.

74. Wenn es in der Sylvesternacht trocken und kalt ist, geräth der Flachs nicht, und wenn es in der Neujahrsnacht stürmt, schlägt der Wind im August das Obst von den Bäumen.

Schwarzburg-Sondershausen.

75. Eine Muscatnuß in der Neujahrsnacht stillschweigend gekauft und das Jahr hindurch unausgesetzt in der Tasche getragen, verhindert selbst beim schwersten Sturz das Zerbrechen eines Gliedes.

76. An den Weihnachtstagen oder kurz nachher, namentlich am Tage der unschuldigen Kindlein (28. December), ziehen in verschiedenen Gegenden die Kinder mit Ruthen und grünen Zweigen auf den Straßen umher, schlagen zum Scherz die Vorübergehenden und erheischen dabei eine Gabe, gehen auch in bekannte und befreundete Häuser und thun den Hausbewohnern dieselbe Ehre zu demselben Zweck an. Im Orlagau heißt der Brauch „das Peitschen mit frischem Grün“ und findet am zweiten und dritten Weihnachtstage statt. Am zweiten Feiertage gehen die Mädchen, ältere und jüngere, mit frischen Tannenreisern zu ihren Eltern, dann zu den Pathen, Verwandten und Freunden in die Häuser und schlagen sie mit ihren Reisern. Dasselbe thun am nächsten Tage die Knaben und jungen Bursche. Dienstleute bedienen sich gegen ihre Herrschaft eines Rosmarinstengels. Der dabei übliche Spruch lautet:

Guten Morgen!
Frisches Grün,
Langes Leben!
Ihr sollt uns einen blanken Thaler (Nüsse u. s. w.) geben!“

Die ersten drei Zeilen sind immer dieselben für alle, nur die letzte wird nach Verschiedenheit der Personen und Verhältnisse geändert. Die Sitte kommt unter allerlei Namen vor und die dabei gebräuchlichen Verse und Sprüche sind in den verschiedenen Gegenden verschieden. Im Rudolstädt'schen gehen die Kinder „tängeln". Ein Oberweißbacher Tängelvers lautet:

„Tängel, tängel Ruthe,
Thust mer was ze Jute,
's Jute noin, 's Böse rous,
Daß's jaanze Jahr fromm bloibst."

An anderen Orten heißt die Sitte „kindeln", auch „klingeln" und der Tag nach Weihnachten „Kindeltag" und „Klingeltag". Früher bekamen die Kinder allgemein dafür Aepfel, Nüsse, Pfefferscheiben und Stücke Schüttchen; jetzt sind die Gaben spärlicher und seltener geworden. Das früher dabei übliche Singen ist durch polizeiliche Verbote an den meisten Orten aufgehoben. Im Neustädter Kreise laufen die Kinder an diesem Tage mit Tannenzweigen, oft sehr großen, auf der Straße umher und schlagen Jedermann, wer sich blicken läßt, dringen auch in die Häuser, peitschen die Dienstmädchen, sagen ihren Spruch und fordern eine Gabe. In der güldenen Aue ist ebenfalls zwischen Weihnachten und Neujahr, in Roßleben am Sylvester- oder Neujahrsmorgen der „Kingeltag" bekannt, an welchem die Kinder „kingeln" gehen, d. h. mit Ruthen vom Christbaume die Leute aus dem Bette holen und die schon aufgestandenen mit ihren Ruthen begrüßen. Sie erhalten auch dort in den Häusern kleine Geschenke, meist Eßwaaren. Dieselbe Sitte ist auch auf der Rhön heimisch. In Neuhaus lautet der Spruch:

Tängel, tängel, hanewidder,
Wenn der mer niß gat, geh ich widder.
Tängel, tängel, Pfitschefeil,
Pfefferkuch'n un Branntewei
Un an ganzen Tholer nei,
Damit will ich zufrieden sei.

77. Das Kitzgericht zu Golmuthausen, südwestlich von Römhild.

Alljährlich auf der heiligen drei Könige Tag findet sich der Beamte aus Behrungen (früher aus Herrenbreitungen) im Dorfe

ein, die Gemeinde wird zusammengeläutet und sammelt sich auf dem nahegelegenen Schülershofe, wo die Lehnleute dem Beamten für den Lehnherrn ihre Erbzinse entrichten. Dann wird auf Kosten der Hofbauern Mahlzeit gehalten, die Weiber und Mädchen des Dorfes bringen einen oben mit Kranz geputzten, mit Haselnüssen, Zucker und Obst behangenen Buchsbaum, Schüsseln mit Aepfeln, Birnen und Muscatnüssen an geschlossenen Federspulen steckend, bleiben vor der Thür stehen und stimmen ein Neujahrslied an. Nach dessen Endigung geht die Kitzjungfer, d. h. das den Baum tragende Mädchen voran und überreicht ihn dem Amtmann, die Schlüsselträgerinnen folgen und Alle setzen sich zum Tische nieder. Findet sich eine fremde Frau oder Jungfrau zum erstenmal dabei, so wird sie gehänselt und muß der Gesellschaft eine Ergötzlichkeit geben. Nach dem Essen setzt sich der Amtmann oder wen er dazu bestellt, auf einen in die Mitte gestellten Drehstuhl, der Kitzstuhl geheißen, die Kitzjungfer und ihre Gesellschaft treten hinzu und Jede muß ihm einen Kuß geben. Bevor sie diesem alten Recht genug gethan haben, erlaubt er ihnen weder Musik noch Tanz, zu welchem Kitztanz aber kein Bauernbursch gezogen wird. Den folgenden Tag erscheinen die Lehenleute von Aubstadt, Hochheim, Irmelshausen und entrichten ihre Zinsen, nach eingenommener Mahlzeit reist der Beamte nach Behrungen zurück. Der ganze Vorgang wird das Kitzgericht genannt.

Meusels Geschichtforscher, 7, 167—169.
Grimm, Weisthümer, 3, 593 ff.
Vergl. Spieß, Volksthüml. aus Henneberg, p. 135 ff.

78. Am Tage der heiligen drei Könige, wo der Tag um einen Hahnenschrei zugenommen, zogen sonst in Stadt Ilm und auf dem Walde Knaben mit einem auf einer hohen Stange befestigten Häuschen, in welchem bewegliche Puppen den König Herodes und die drei Weisen darstellten, umher und sangen das Lied: „Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern" vor den Thüren.

79. Wer die Namen der heiligen drei Könige auf Papier geschrieben bei sich trägt, ist vor allen Seuchen und jedem Unglück bewahrt.

Ein Mädchen wird damit eine glückliche Heirat thun.

80. Am Dreikönigstage, „am obersten“, ward in Eisfeld alljährlich Frau Holle verbrannt. Man zog nach beendigtem Nachmittagsgottesdienste mit Musik auf den Markt, sang ein geistliches Lied und rief sich dann einander zu: „Frau Holle wird verbrannt!“

Brückner, Landeskunde des Herzogthums Meiningen, S. 368.
Grimm, Mythol., 1212.

81. Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern ziehen in der Zeit von Weihnachten bis zum Dreikönigstage noch immer umher, freilich nur verstohlen, und singen, ihren „Morgenstern“ drehend, ein Bruchstück des alten herkömmlichen Sterndreherliedes. Früher war in Thüringen der Aufzug in den Städten und auf dem Lande gleich volksthümlich und beliebt bei Jung und Alt. Nach einer Beschreibung aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts („Journal von und für Deutschland“ 1789, 1—6 St., S. 156 ff.) wurde er in folgender Weise gehalten:

Drei junge Bursche, die zum gemeinsamen Unternehmen und Verdienst sich vereinigt hatten, waren mit langen weißen Hemden bekleidet, die ein mit Goldpapier überzogener Gürtel zusammenhielt; mit Goldpapier überzogene breite Wehrgehänge hingen über die Schultern und darin entweder hölzerne oder wirkliche Säbel. Zwei führten vergoldete Spieße in den Händen und der dritte trug den sogenannten Stern. Der eine Bursche, welcher den Mohrenkönig vorstellte, war im Gesicht und an den Händen geschwärzt, hatte einen auf allerlei Art gezierten Turban auf und hinten hing ihm ein langer steifer Zopf herab, der auch den beiden andern nicht fehlte zu ihren zackigen Kronen aus Goldpapier. Der Stern bestand aus einer Stange und einem darauf befestigten Brette. Auf diesem Brette sah man im Hintergrunde eine Art Schloß, mit Gold und Buchsbaum reichlich verziert. Auf der einen Seite war eine Laube von Buchsbaum, in welchem die kleinen drei Könige so lange verborgen blieben, bis das Lied ihre Erscheinung verlangte, an der anderen Seite des Schlosses befand sich der Stall mit Josef, Maria und dem Kindlein in der Krippe, dabei ein Oechslein und ein Eselein. Im Schloß selbst war in der Mitte ein großes Fenster angebracht, hinter welchem Herodes gewöhnlich mit einem braunrothen, fürchterlichen Gesicht stand; eine große schwarze Perrüke deckte seinen Kopf.

Alle Figuren waren durch Schnüre in Bewegung zu setzen. An der Stange befand sich noch ein großer vergoldeter Stern, aus Pappendeckel gemacht, den der Sternhalter herumdrehte. Die ganze Schaustellung war mit einigen Lichtern erleuchtet.

Das bei diesem Umzuge übliche Lied lautet folgendermaßen:

Alle:

Wir kommen daher aus fremdem Land.
Einen guten Abend, den geb' euch Gott!
Einen guten Abend, eine fröhliche Zeit,
Die uns der Herr Christus mit Freuden bereit'.

Der Mohr allein:

Ich bin der König aus Mohrenland,
Jetzt komm' ich aus Egyptenland.

Alle.

Caspar, Balzer, Melchor dar,
Wir treten zusammen auf einen Saal.

(Jetzt kommen die kleinen drei Könige aus ihrer Hütte bis unter Herodes' Fenster spaziert.)

Wir treten zusammen vor Herodes Haus,
Herodes schaut zum Fenster heraus.

(Jetzt steckt Herodes den Kopf heraus und nickt zuweilen.)

Herodes sprach: wo wollt ihr hin? —
Nach Bethlehem steht unser Sinn,
Nach Bethlehem in David's Stadt,
Wo das Kind Jesus geboren ward.

Der Mohr allein:

Herodes sprach: kommt 'rein zu mir!
Ich will euch geben Wein und Bier,
Ich will euch geben Heu und Streu,
Ich will euch geben die Zehrung frei.

Alle:

Ach nein! ach nein! wir müssen fort,
Wir haben ein kleines Kindlein dort:

Ein kleines Kind, ein großer Gott,
Der Himmel und Erde erschaffen hot.

Der Mohr allein:

Herodes sprach mit trotzigem Sinn:
Wollt ihr nicht bleiben, geht immer hin!

(Jetzt schüttelt Herodes den Kopf und zieht ihn wieder zurück.)

Alle:

Wir gingen zu einem Berg hinan,

(Jetzt rücken die drei kleinen Könige bis an den Stall.)

Da mußte der Stern wohl stille stahn;

(Nun wird der Stern nicht weiter gedreht.)

Der Stern stand stille, wir gingen hinein,
Und fanden die Marie mit dem Christkindlein;
Wir knieten nieder und beteten's an,

(Jetzt bücken sich die drei Reguli dreimal.)

Und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Ende.

(Ueber dieses Lied s. Hoffmann v. Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes, p. 441 ff.)

Früher hatten auch Josef und Marie eine Rolle, mit der Zeit ist aber dieser Theil der kleinen Weihnachtsdarstellung in Abgang gekommen. Die drei Könige, welche ihr Gold und ihren Weihrauch verschenkt haben, nehmen nun mit einer kleinen Wegzehrung an Silber und Kupfer vorlieb und geben ihre Dankbarkeit durch einige Reimsprüche zu erkennen, die sie nach dem Stande und der Zahl der Hausgenossen einzurichten wissen.

Sie haben uns eine Verehrung gegeben,
Gott laß sie das Jahr in Freuden verleben (mit Freuden erleben)!
Mit Freuden verleben immerdar!
Das wünschen wir heute zum neuen Jahr.
Dem Herrn wollen wir wünschen einen gold'nen Tisch,
Auf allen vier Ecken gebrat'ne Fisch!

Und mitten d'rein einen Becher mit Wein,
Das soll des Herrn sein Schlaftrunk sein.
Der Frau wollen wir wünschen einen gold'nen Ring (gold'ne Kron),
Und über das Jahr ein kleines Kind (jungen Sohn)!
Dem Sohn wollen wir wünschen ein grünes Kleid
Und über das Jahr ein junges Weib!
Der Tochter wollen wir wünschen eine gold'ne Kann'
Und über das Jahr einen jungen Mann!
Dem Knecht wollen wir wünschen eine silberne Dosen
Und über das Jahr eine eigene Hosen.
Der Magd wollen wir wünschen einen zipflichen Rock
Und über das Jahr einen Ziegenbock.

82. Am Sylvesterabend muß man Häringe essen. Man hat das ganze Jahr kleines Geld.

83. Am Neujahrstage muß man weißes Kraut, am Großneujahr gelbe Rüben (Möhren) essen, um das Jahr hindurch hinlänglich Silber und Gold zu haben. Amt Meiningen.

84. Am Neujahrstag muß Jedes, sei es Magd oder Knecht, ein neues Hemd anziehen, damit der Flachs gut gerathe.

Tiefenort.

85. An diesem Tage soll man Linsen und Fische essen. Die Schuppen und Eier der Fische, sowie die Linsen bedeuten Geld für das ganze Jahr. Tiefenort.

86. Der zweite Januar gilt als Unglückstag, an dem nichts Besonderes vorgenommen werden darf. Niemand geht in's Holz, man fürchtet zu fallen und etwas zu zerbrechen. In verschiedenen Orten bei Eisenach heißt der Tag „Waldvir“ (Waldfeier) und alle Arbeit, besonders im Walde, ruht. Auch wird der Hirt an diesem Tage gedungen.

87. Am Epiphaniasfeste kömmt Frau Holla und durchsucht das ganze Haus. Dem Fleißigen, Ordnungsliebenden hinterläßt sie Segen, dem Faulen, Liederlichen Fluch.

3. Lichtmesse, Peterstag und Fastnacht.

1. Auf Lichtmesse wird von der Bäuerin ein Rocken mit Flachs auf den Mist gesteckt, damit der Hahn daran spinne. Die Freunde aber werden mit Kräpfeln und Kaffee bewirthet. Dasselbe geschieht an anderen Orten am Peterstage.

2. Scheint auf Lichtmeß die Sonne und der Dachs geht aus seiner Höhle und erblickt seinen Schatten, so geht er wieder zurück und es bleibt noch vier Wochen Winter.

3. Helle Lichtmeß deutet auf eine reiche, dunkle dagegen auf eine geringe Ernte.

4. Die am Lichtmeßtage geweihten Kerzen hielt der Aberglaube geeignet gegen Gespenster, Hexen, Hagel und Ungewitter, besonders gegen das Einschlagen des Blitzes, wenn man sie bei einem Gewitter anzündete.

5. Dienstboten ziehen Lichtmeß nicht auf den Wochentag, an welchem der erste Christtag gefallen ist; sonst bleiben sie nicht bei ihren Herren.

6. Auf den Dörfern des Werragrundes werden am Abend des Frauentages Spinnstuben gehalten und am Morgen den Angeseheneren des Dorfes und den Mädchen Ständchen gebracht, bei welcher Gelegenheit dann dieselben in das Haus eingeladen und tractirt werden müssen.

7. Den 22. Februar (Peterstag) wurde der Lein geriffelt. Es wurde nämlich stillschweigend auf jede Ecke eines Tisches ein kleines Häufchen und in die Mitte desselben ein größerer Haufen Lein gelegt und in diesen größeren Haufen ein Strohhalm gesteckt, damit der Flachs so lang wie der Strohhalm werde.

Auf den Dünger steckte man einen Rocken mit Flachs auf.

Noch jetzt werden die Hühner am Peterstage durch einen Reif gefüttert; der aber, welcher sie füttert, darf den ganzen Tag nicht aus dem Hause gehen, damit die Hühner nicht an fremden Orten Eier legen.

8. Am Peterstage (22. Februar) ist es im Werragrunde Brauch, daß gute Freunde und Nachbarn einander den „Petersdreck“ bringen. Sie füllen einen Topf mit Leinsamen oder den Annen vom Flachse, auch wohl mit Kehricht aus der Spinnstube, schleichen sich damit in des Nachbars Haus und werfen den Topf mit den Worten: „So hoch soll der Flachs werden!“ in die Stube oder vor die Stubenthür. Je höher der Topf geworfen wird, desto höher wird auch der Flachs. Wer den Topf wirft, muß sich in Acht nehmen, daß er nicht gefaßt und ergriffen wird, denn er bekommt dafür sein Gesicht geschwärzt. Uebrigens ist der Petersdreck Demjenigen, welchem er gebracht wird, eine gute Vorbedeutung für das Wachsen und Gedeihen der Leinsaat. Auch sehen es die Leute aus demselben Grunde gern, wenn ihnen am Fastnachtsabende Töpfe wider die Thür geworfen werden.

9. Der Sonntag nach Fastnacht heißt auf der Rhön „Hutzelsonntag“, weil Abends kalte Hutzeln mit Kräppeln (Schmalzkrapfen) als herkömmliche Speise aufgetragen werden. Gegen Abend zog man sonst durch die Felder auf eine Anhöhe oder auf einen Berg; Kinder und junge Burschen trugen Holzfackeln, getheerte Besen, Stangen mit Stroh umwickelt; man rollte auch ein mit Brennstoff umwickeltes Rad, in dessen Nabe eine Stange gesteckt war. Alle diese Dinge nannte man „Hollerad“, zündete sie an, lief damit durch die Saatfelder und warf sie zuletzt auf einen Haufen, den die Menge umstand und alte Gesangbuchslieder oder Volkslieder sang. Das geschah der heiligen Jungfrau zu Ehren, damit sie das Jahr über die Feldfrüchte bewahre und segne; oder man meinte, mit den brennenden Strohwischen und Fackeln durch die Flur laufend, den bösen Säemann zu vertreiben. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts rollte man ein brennendes Rad von der kalten Staude am Fuße der Sachsenburg bei Dermbach bergab in's Thal. Die Sitte, mit brennenden Fackeln durch die Flur zu ziehen, lebt noch auf der hohen Rhön bei Frankenheim.

S. Grimm, Mythol., p. 594.

10. Am Fastnachtstage müssen die Strohbänder für die Ernte gemacht werden. Es kommen dann keine Mäuse in die Garben.

11. Fastnacht, Aschermittwoch und Donnerstag muß man Brei, Schmalzkrapfen und Sauerkraut mit Schweinefleisch essen und die abgenagten Knochen und Rippen in den Samenlein stecken.

12. Das Fett, worin man die Fastnachtskräpfel gebacken hatte, hob man früher in Markfuhl auf, die Wagen damit zu schmieren, wenn man zum erstenmal in's Feld fahren wollte. Dabei drehte man die Vorderräder rückwärts, die Hinterräder vorwärts. Im Meininger Oberlande schnitzt man zu Fastnacht die Ackerpflugkeile, taucht sie in das Kräpfelfett und schlägt sie später in den Pflug. Das hilft dem Wachsthum und Gedeihen der Saat.

13. Am Fastnachtstage muß die Magd auf dem Tische tanzen und rücklings herunter springen. Je höher sie dabei springt, um so mehr wächst der Flachs in die Höhe. Grimm a. a. O., p. 1189.

14. Fastnacht wird ein Kreis in den Boden gezeichnet und in diesen das Futter für die Hühner gestellt. Die Henne, welche beim Fressen aus dem Kreise läuft, wird weglegen. Mgr. O. Land.

15. Um dem Nachbar Flöhe in's Haus zu bringen, kehrt man zu Fastnacht vor Sonnenaufgang das Haus aus und trägt den Unrath dem Nachbar hin. Mgr. O. Land.

16. Wie das Wetter am Fastnachtsdienstag ist, so ist es auch in der Heuernte; wie am Mittwoch, so in der Getreideernte; wie am Donnerstag, so in der Grummeternte.

17. Wer in der Fastenzeit Betten frisch überzieht, dem zieht der Schinder das Fell ab. Ebend.

18. An Fastnacht darfst du nicht nähen, sonst nähst du den Hennen die Löcher zu.

19. Der unweise Rath in Königsee.

„Allhier hat vor vielen Jahren die junge Mannschaft auf Fastnacht eine Kurzweile angestellet, dabei einen unweisen Rath aufgeführet: wie sie denn auch nach Arnstadt noch im vorigen dreißigjährigen Kriege kommen und einen Stadtknecht mit einem sehr langen Degen, welcher Degen am Ende der Spitzen auf einem oder zwei Räderchen auf der Gassen geführet worden, hinter sich her gehen lassen. Und wenn sie von jemand gehöret, daß er was thörlichs im Haußwesen gethan oder sonst gesündiget, haben sie ihn vor sich gefordert und um etliche 100 Thaler aus Scherz gestrafet, davor

aber die Beysitzer und lustige Compagnie eine Zeche Bier genommen. Dahero mann Sprüchworts-Weise zu einem, so übel hausgehalten, hernach gesagt: Mann sollte dich vor den unweisen Rath nach Königsee citiren."

20. Aschermittwoch.

An diesem Tage streuten sonst in den Ortschaften von Schwarzburg-Sondershausen die Mädchen den Burschen, die Burschen den Mädchen früh vor Tage langgeschnittenes Stroh vor die Betten, vor die Hausthüren und auf die Wege, welche von denselben zeitig begangen werden mußten. Die Schulkinder brachten dem Schulmeister Stroh, jedes etwa eine ganze oder halbe Schütte, und der Knecht des Hauses band unter einem gewissen, nicht mehr bekannten Spruche ein frisch gemachtes Seil an die Klinke oder in den Ring der Hausthüre, was gegen Diebe, Räuber und böse Geister schützen sollte. Geschah dies nicht Nachts 12 Uhr mit Eintritt der Aschermittwoche, so doch früh vor Sonnenaufgang (ligatura furum et latronum). Gegen 7 oder 8 Uhr trat der Knecht, auf größeren Gütern der Oberknecht, in die Stube des Herrn, hatte etwas Asche in der Tasche seiner Jacke, die er auf den Tisch streute, und einen Rosmarinstengel auf einem blanken zinnernen Teller, den er ihm mit den Worten überreichte:

Heute ist der Tag,
Wo ich meinen Herrn kindeln mag;
Mit der Asche thu' ich Buße,
Fall' auch meinem Herrn zu Fuße
Und will folgsam fleißig sein.
Ei wie wird Euch das erfreu'n! Amen.

Dafür erhielt er von dem Herrn einige Groschen Geld. Diese Sitte wurde noch etwa 1823 von dem Gesinde geübt.

In andern Ortschaften war nicht Aschermittwoche, sondern Peterstag (Petri Stuhlfeier, 22. Februar) der Nisteltag. Die Schulkinder sangen ein Lied mit ganz eigenthümlicher Weise, dessen Anfang

„Peter hat sein Bett zerrissen ꝛc."

noch jetzt gehört wird, wenn häufige und große Schneeflocken fallen. Früher legte man dem Nistelstroh eine besondere geheimnißvolle Kraft

bei und nahm es als Bettstroh zum Schutz gegen böse Träume oder Geister.

Verhandl., p. 259 f.

21. Ob der altgermanische Schwerttanz auch bei uns in Thüringen zur Fastenzeit und bei Hochzeiten, wie in Hessen, oder bei anderen Gelegenheiten aufgeführt worden ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Daß er aber in unserer Nähe bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts seine zähe Lebensdauer bewahrt hat, ersieht man aus einem Verbot desselben in dieser Zeit. Beck, Ernst der Fromme I, 427, erzählt: „Das Schwerttanzen der Handwerksburschen in Friedrichroda und die Tänze und Ueppigkeiten zur Fastnachtszeit mußten in Folge eines Befehls vom 3. Februar 1651 eingestellt werden.“ Der Schwerttänze in Thüringen gedenkt auch Pfefferkorn, thür. Chron., S. 48: „Ich könnte auch hier von dem privilegirten Schwerttanz der Bauern im Amt Georgenthal etwas melden, aber ꝛc.“

22. Die älteste bis jetzt aufgefundene Beschreibung des Eisenacher Sommergewinns aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts lautet: „Unter denen Eisenachischen Gebräuchen, so noch alljährlich allda mit gehalten werden, ist auch das so genannte und bekannte Sommergewinnen auf Laetare in der Fasten, da viele Kinder nach der Amts- oder Haupt-Predigt, auch nach denen Mittagspredigten vor das Georgen-Thor gehen, die ausgehängte und in einer frischen Tanne oder Fichten sitzende Sommerdocken sehen und sich einen so genannten Sommer (nämlich Bretzeln, Gipstäflein mit biblischen Bildern, Bändern, kleinen Kuchen, gefärbten Eierschalen, Schneckenhäusern und andern Sachen, so an die Tannen- oder Fichtenreißer gehänget sind) kaufen und in die Stadt oder wo sie wohnen hintragen. Vor 50 und mehr Jahren ist hiebei der ärgerliche Gebrauch noch gewesen, daß die jungen Burschen mit Mägden und erwachsenen Kindern auf den Mittelstein gegangen, worauf sie ein Rad getrieben, daran sie einen strohernen Mann gebunden, welchen sie den Tod genennet, denselben angezündet und mit dem Rad den Berg hinunter haben lauffen laßen, dabei sind sie bei der Wartenburg in den Tannenwald gegangen, haben eine gleiche und hohe Tannen abgehauen, welche sie nachgehends mit Bändern geschmücket und auf den Plan fest eingegraben und aufgestellet haben, da denn die Mannsleute nach denen

Bändern gestiegen. Als aber einer von der Tannen einmal gefallen und ein Bein gebrochen, auch sonst viele Ueppigkeit dabei vorgekommen, ist solcher Unfug nachgehends abgeschafft worden."

Koch's handschriftl. Collectaneen z. Gesch. v. Eisenach, 1704.

23. Am Sonntag Lätare fand sonst in den Dörfern Oberhain und Mankenbach das Todaustragen statt. Die Kinder trugen eine aus Birkenreißern gebildete Puppe durch das Dorf und warfen sie in den Teich unter Absingen des Liedes: „Wir tragen den alten Tod hinaus hinter's alte Hirtenhaus; wir hab'n den Sommer genommen und Krodens (?) Macht ist umgekommen."

24. Wenn die Obstbäume auf Fastnacht beschnitten werden, bekommen sie selbiges Jahr keine Raupen und die Früchte keine Würmer.

---

4. Ostern.

1. Am Palmsonntage werden in den katholischen Theilen der Rhön die Zweige mit den Kätzchen der Saalweide, auch Buxbaum in der Kirche geweiht. Sie schützen, auf den Aeckern angebracht, vor Hagelwetter und verhüten, auf das Gebäude gesteckt, das Einschlagen des Blitzes und anderes Uebel.

2. Schönes Wetter am Palmsonntage und Regen am Charfreitage bedeutet ein gutes Jahr.

3. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts kamen am Palmsonntage die Hausväter alter Sitte in den Ortschaften von Schwarzburg-Sondershausen mit einem grünen Zweige, wie sie ihn haben konnten, mit einem Rosmarinstengel oder einem Zweige von Geranium in die Kirche oder schickten auch wohl vorher dem Pfarrer einen solchen.

Nach der Nachmittagskirche zogen die Schulkinder um Bälle, die ledigen Burschen um Tabak, Tücher rc., und die Mädchen um Tücher oder Nähkissen zu holen, zu den im Laufe des letzten Jahres Verheirateten, die jene unabweislichen, herkömmlichen Geschenke meist durch das Los vertheilten, ihre Pathen aber und die Glieder ihrer Freundschaft noch besonders bedachten. Gefallene Mädchen waren

ausgeschlossen. Nach Vertheilung und Empfang dieser Geschenke spielten die Schulkinder, Knaben und Mädchen, wenn die Witterung es einigermaßen gestattete, im Freien zusammen Ball, ebenso die jungen Burschen, jeder hatte dabei das erhaltene Tuch auf die Schulter aufgesteckt, die älteren Mädchen gaben die Zuschauerinnen ab und waren gleichfalls mit ihren Tüchern geputzt. Verhandlungen ꝛc., p. 257 f.

4. Am grünen Donnerstage soll man vor Sonnenaufgang dreierlei Früchte säen und, sobald der Samen aufgegangen ist, daß er in die Halme schießen kann, Alles vom Boden wegschneiden, hacken und eine Salbe daraus machen. Diese ist ein gutes Mittel gegen Brandschäden.

5. Am Gründonnerstag wird der Sitte nach etwas Grünes mit Eiern gegessen.

6. Wenn es in der Gründonnerstagsnacht gefriert, schaden die nachfolgenden Fröste nicht mehr.

7. Die am Gründonnerstag gelegten Eier gibt man besonders gern den Hühnern zum Ausbrüten. Das daraus hervorgegangene Hühnervolk wechselt jedes Jahr die Farbe. — Ein Ei, an demselben Tage von einer schwarzen Henne gelegt, nimmt man auf der Rhön in einer hölzernen Büchse am ersten Ostertage mit in die Kirche. Wer mit einem solchen Ei versehen ist, kann alle Hexen, die in der Kirche zugegen sind, erkennen; sie erscheinen ihm mit Melkkübeln auf den Köpfen. Vergl. Grimm a. a. O., p. 1032 f.

8. Am grünen Donnerstage versteckt man den Kindern bunt gefärbte Ostereier, die sie dann suchen. An manchen Orten werden diese Eier mit der Osterblume oder Küchenschelle (Anemone pulsatilla) gefärbt. Sie liegen gewöhnlich in einem künstlich gemachten Neste und man sagt, der Hase oder Storch habe sie gelegt. Auch sitzt ein gebackener Hase auf dem Neste, ein Backwerk, das an diesem Tage herkömmlich von allen Bäckern verkauft wird.

9. Am Charfreitage werden in Möhra während des ersten Liedes nach der Frühpredigt, und zwar in dem Augenblicke, wo man die drei Zeichen mit den Glocken gibt, die Bäume gehörig geschüttelt, um damit ihre Tragbarkeit zu erhöhen. In Markfuhl und der

Umgegend legte man sonst an demselben Tage ein Bündel Heu zuerst auf den Düngerhaufen und dann erst gab man es dem Vieh zu fressen. Das sollte vor Krankheit schützen.

10. Wer am Charfreitage oder am Gründonnerstage Brezeln ißt, bleibt das ganze Jahr vom Fieber frei.

11. Ist es am Charfreitag schön, so bedeutet es ein gutes Jahr.

12. Charfreitags schüttelt man die Bäume. Dieses schützt gegen Raupenfraß.

Pflege Reichenfels.

13. Am Charfreitag muß man die Hände mit Froschlaich waschen, es schützt gegen das Aufspringen derselben. Desgleichen behütet das Waschen derselben in einem Bache oder Flusse vor sonstigen Krankheiten. Beides muß vor Sonnenaufgang geschehen.

Meiniger Oberland.

14. Um Brombeersträuche vom Acker zu entfernen, dängle man die Pflugschar am Charfreitag vor Sonnenaufgang und pflüge dann mit derselben das Land.

Desgl.

15. Um Wildpret zu treffen, suche man sich am Charfreitag vor Sonnenaufgang drei oder sonst eine ungleiche Zahl Hasennorbel. Man trage sie bei sich und jeder Schuß wird treffen.

Desgl.

16. Um die Wanzen aus einem Zimmer zu vertreiben, gehe man am Charfreitag vor Sonnenaufgang ganz nackt an den drei Wänden des Zimmers umher und rufe:

„Wanz in der Wand,
Wanz aus der Wand,
Die Ostern, die sind vor der Hand."

17. Am Charfreitage und an jedem kommenden Freitage soll man die Nägel abschneiden; man bekommt dann kein Zahnweh.

Möhra.

18. Drei Gabeln Mist wurden vor Sonnenaufgang aus dem Stalle gegen das Blut des Viehes geworfen. (Das Vieh ging früher in die Laubwaldungen auf die Weide und bekam vom Genuß der grünen Blätter den Blutgang.)

19. Um Maulwürfe von seinem Grundstücke los zu werden, nehme man am 1. Mai (Walpurgis) die Haufen und trage sie auf

das Grundstück eines Andern; dann wird sich der Maulwurf dorthin ziehen. Mgr. O. Land.

20. Gegen den Blutgang wurde dem Vieh vor Sonnenaufgang eine Hand voll dürres Eichenlaub eingesteckt oder ein Stück rohes Rindfleisch eingegeben.

21. Gegen den Bruch bei Knaben wurde am Charfreitag ein Eichenstämmchen gesucht, gespalten und das Kind dreimal im Namen Gottes, des Vaters 2c., durchgesteckt, wobei zum dritten Mal Amen gesagt wurde. Doch durfte man nicht wieder an diese Stelle kommen.

22. Am Charfreitag wurde vor Sonnenaufgang Flußwasser als Heilmittel für Menschen und Vieh stillschweigend geholt. Herda.

23. Am Charfreitage werden Leibesschäden, Kröpfe, Zahnschmerzen verbohrt; Warzen, Ueberbeine, Balggeschwülste 2c. vertrieben. Unkraut, das an diesem Morgen vor Sonnenaufgang in Gärten, auf Wiesen und Feldern ausgestochen wird, wächst nicht nach.

24. Läßt man an diesem Morgen seine Hühner ihr Morgenfutter aus dem Schmelztiegel fressen, so vertragen sie das Jahr über kein Ei.

25. Ebenso werden sie dem kein Ei vertragen, der an diesem Morgen stillschweigend eine Hemmkette nimmt, diese im Hühnerstalle im Kreise ausbreitet, in die Mitte des beschriebenen Kreises das Morgenfutter der Hühner schüttet und dies von ihnen da auffressen läßt.

26. Wer in der Charwoche Wäsche trocknet, der schmückt die Bahre. Ebend.

27. Ein Rabe (im Amte Salzungen eine Elster) vor März geschossen und an die innere Seite der Stallthüre genagelt, schützt das Vieh vor Fliegen. (Großlupnitz Elster.) Ebend.

In der Umgegend von Erfurt muß die Elster am Charfreitag geschossen werden.

28. So viel Fuder Mist in der Charwoche aus dem Dorfe gefahren werden, so viel Leichen werden in dem Jahre aus dem Dorfe getragen werden.

29. Wenn es Charfreitag und den ersten Ostertag regnet, so soll der nachkommende Regen des Jahres nichts taugen.

30. Am Ostermorgen muß man den Sonnenaufgang beobachten, denn in der Sonne hüpft dann das Osterlamm. An anderen Orten soll der Sonnenball in dem Augenblick, wo er sich zeigt, selbst hüpfen.

31. Am Osterheiligabend früh 9 Uhr werden in den Ortschaften auf der Rhön die Fasten ausgeläutet und Jedermann trägt dann ein Stückchen Holz zu dem Osterfeuer, das vor der Kirche angezündet wird. Eine Kohle von diesem Feuer, unter dem Dache des Hauses oder Viehstalles verborgen, schützt gegen Hexen und Wetterschaden. Vergl. Waldmann, eichsfeldische Gebr. und Sagen, p. 4 ff.

32. In der Osternacht gehen junge Mädchen an einen Bach und schöpfen dort stillschweigend das Osterwasser. Es muß immer mit und nicht gegen den Strom geschöpft werden. Dasselbe ist heilsam, vertreibt die Sommersprossen und macht das Gesicht schön und glänzend. In Wiesenthal im eisenachischen Oberlande klopfen die jungen Burschen die Mädchen aus den Betten und bespritzen sie mit dem sogenannten Osterthau. (Vergl. Grimm p. 557.) — Die Hand, welche mit Osterthau benetzt war, verhindert das Blähen des Viehes, wenn man mit derselben dem Thiere über den Rücken hinstreicht. Das Osterwasser wird dem Vieh auch unter das Saufen geschüttet, damit es das ganze Jahr über gesund bleibe. In dieser Nacht verwandelt sich auch alles Wasser einen Augenblick in Wein.

33. In verschiedenen Dörfern um Eisenach war und ist es noch Sitte, daß die Bauern oder ihre Knechte in der Osternacht die Pferde ins Wasser reiten und dann in ein Saatfeld, damit die Pferde etwas von der jungen Saat fressen. In Markfuhl reitet man die Pferde gleichfalls in's Osterwasser und dann in die grüne Saat, damit dieselbe besser gedeihe.

34. An der Finne, z. B. in Rastenberg, gehen in derselben Nacht um 12 Uhr die Leute stillschweigend in ein Saatfeld, um sich Korb oder Schürze mit junger Saat, der sogenannten „Osterschrappe“ zu füllen, welche, dem Vieh gefüttert, sehr heilsam sein und dasselbe vor jeder Krankheit bewahren soll. Auch begießt und tränkt man das Vieh mit Osterwasser.

35. In der Osternacht Schlag 12 Uhr muß man mit den Händen das bethaute Gras bestreichen und dabei sagen: „Was ich anfasse, gedeihe; was ich berühre, verschwinde.“ Die Hände werden dann heilkräftig. (Wiesenthal und Rosdorf und an der Rhön.)

36. In der zwölften Stunde der Osternacht fließt während des Schlagens der Glocke aus dem Brunnen Wein. Osterwasser wird das ganze Jahr über nicht stinkend. Osterwasser über Eingemachtes (Sauerkraut ꝛc.) gethan, schützt dasselbe gegen Würmer.

37. Die ersten, dem Kinde vom Pathen geschenkten, mit einem Storch bemalten Ostereier müssen aufbewahrt werden; denn zerbricht ein solches, so erreicht das Kind kein hohes Alter. Solche Eier werden oft 20—30 Jahre aufgehoben.

38. Im Fuldagrund gebraucht man folgendes sympathetische Mittel gegen Zahnweh. Man geht in der Osternacht stillschweigend an einen Apfelbaum, den man jedoch das folgende Jahr hindurch nicht mehr besuchen darf, setzt den rechten Fuß gegen den Stamm und spricht folgende Worte:

„Neu Himmel, neu Erde;
Zahn, ich verspreche dich,
Daß Du mir nicht schwellest noch schwärest,
Bis wieder Ostern wird.

„Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Dies wird dreimal und zuletzt noch das Vaterunser gesprochen.

39. Osterfeuer. Am Abend vor dem ersten Ostertage wurde sonst in den Häusern der Altgläubigen alles Feuer ausgelöscht und dann mit frischem Feuer eine größere oder geringere Menge Späne, Papier und dergleichen angezündet, dem man eine schützende Kraft beilegte. (Schwarzburg-Sondershausen.) Verhandl., p. 258.

40. Die Hasenburg bei Großbodungen auf dem Eichsfelde wird an jedem Ostertage von den Umwohnern zahlreich besucht und von denselben auf der Spitze ein Osterfeuer angezündet.

S. Duval, das Eichsfeld, p. 505 f.

41. Osterbad. Nach Schmalkaldener Aberglauben muß man am Ostermorgen in das Osterbad bei Sonnenaufgang gehen, sollte das Bad

auch nur darin bestehen, daß man die Füße einmal in das Wasser tauchte, und dabei dreimal in einem Athem sagen: „Wurm, Wurm, geh' in dein Nest, ich bin im Osterbad gewest." Dann wird man das ganze Jahr hindurch von keiner Otter gebissen. Vilmar, Idiotikon, p. 293.

42. Auf dem Platze am Dominikanerkloster in Eisenach, wo ehemals eine große Linde stand, pflegte jährlich am Sonntage Misericordias Domini, da eben ein Jahrmarkt war, ein Dominikanermönch aus einem Fasse eine Predigt zu halten und den Leuten Ablaß mitzutheilen. Daher kommt das Sprichwort, daß man sich keiner beständigen Frühlingsluft gewiß versichern könne, ehe nicht der Mönch aus dem Fasse sei. Paulini, zeitkürzende und erbauliche Lust, II, 1227.

43. Das Todaustragen oder Todaustreiben wird von der Dorfjugend in dem der Stadt Gera benachbarten Orte Dobschwitz alljährlich noch ausgeführt. Die jungen Leute versammeln sich nämlich am 1. März jedes Jahres und fertigen aus Stroh oder ähnlichen Dingen eine Puppe, gehen hierauf zu den Einwohnern des Ortes, verlangen Kleidungsstücke, die gewöhnlich blos als Lumpen verabreicht werden, zum Anzuge für dieselbe und tragen sie dann, mit diesem Putze geschmückt, zum Dorfe hinaus in die Elster. Sobald dies geschehen ist, kehren sie in's Dorf zurück, zeigen es den Einwohnern an, erhalten von diesen Eier und ähnliche Victualien als Belohnung und bleiben den Tag über in Heiterkeit beisammen. In anderen, ursprünglich slavischen Orten, in denen diese Sitte noch besteht, wird bei dem Forttragen der Puppe oder des Strohmannes auch gesungen und es beginnt dieser Gesang mit den Worten: „Nun tragen wir den Tod aus dem Dorfe und den Frühling in das Dorf."

Hahn, Gesch. von Gera und dessen Umgegend. Gera 1855. 1. Thl., p. 103 f.

44. Das Todaustragen findet sich noch im Anfange dieses Jahrhunderts in der Flur von Leißling, einem Dorfe zwischen Naumburg und Weißenfels. Jahresber. der deutschen Gesellschaft in Leipzig 1827, p. 58.

45. „Am Brodrain bei Moosbach (bei Eisenach) sieht man zu Zeiten ein großes brennendes Faß von der Bergspitze bis herab auf den Steg kollern." Bechstein, Thür. Sagenbuch, p. 216.



5. Pfingsten.

1. Hinter Dermbach nach Geisa zu erhebt sich ein hoher Berg, die Sachsenburg. Dort oben werden von den Umwohnern am Himmelfahrtstage Heilkräuter gesucht. Auch das wilde Heer zieht nach der Sachsenburg.

2. Auf dem Bauersberge zwischen Großbodungen und Trebra versammelt sich am Himmelfahrtstage eines jeden Jahres eine bedeutende Menge Menschen, Jung und Alt, Groß und Klein, Vornehm und Gering. Zelte mit allerlei Eßwaaren sind errichtet, Musik ertönt, oft an mehreren Plätzen zugleich und nach denselben drehen sich in lustigen Reigen Burschen und Mädchen. Die Tanzplätze umgibt eine zahlreiche Menscheumenge, während Andere umherwandeln, die Gegend betrachten oder auf dem Rasen gelagert die mitgebrachten Speisen und Getränke sich wohl schmecken lassen. Spät erst, nachdem die Sonne schon längst untergegangen ist, schicken sich die Leute zur Heimkehr an.

S. Duval, das Eichsfeld, p. 152.

3. Den Montag vor Himmelfahrt wird auch noch das Gregoriusfest unter dem Namen Engelgang gefeiert, wo sämmtliche Schulknaben mit ihren Lehrern, festlich mit Blumensträußen geschmückt, singend durch alle Straßen der Stadt ziehen.

Suhl.

4. Die Geiß werfen, ein beliebtes Frühlingsspiel der Knaben. Die Geiß ist ein in eine dreifache Verzweigung auslaufender Baumast, welcher auf diese drei Beine aufgestellt wird, und darnach mit Stöcken geworfen wird. Das Spiel wird schon von Fischart erwähnt.

Vergl. Schmeller, 2, 73.
Vergl. Häkel-die-Geiss bei Vilmar, p. 145.
Vilmar, Idiotikon, p. 120.

5. St. Urbanstag (25. Mai) hatte in Schwarzburg-Sondershausen eine landwirthschaftliche Bedeutung. An diesem Tage sollte in der Regel die letzte Bestellung des Sommerfeldes beendigt sein, denn es hieß: „Was man macht vor Urben, kommt noch in die Gurben.“ Am Urbanstage zog der Bauer zum letzten Male auf's Feld, reinigte dann nach Landessitte seine Schar, stellte den Pflug an einem Scheidewege auf und benützte ihn erst wieder, wenn zur Leinsaat gepflügt, Rüben bestellt oder Brachäcker umgebrochen werden sollten.

Bienenschwärme, die St. Urban bringt, sind besonders gedeihlich.

Schwarzburg-Sondershausen.

6. Zu Pfingsten ist es allgemeine Sitte, die Häuser für die Festtage mit dem duftenden, schimmernden Laub der jungen Maien (Birken) zu schmücken; ein Maibusch oder Maibaum darf selbst in den Häusern der Städte nicht fehlen. Auf dem Lande sind noch besonders die Wohnungen des Pfarrers, des Schullehrers, des Schulzen, der Gutsherrschaft, des Pächters und anderer angesehener Einwohner, namentlich aber diejenigen Häuser mit Maibäumen geziert, in welchen hübsche Mädchen wohnen. Diese schlanken geschälten Fichten, welche die jungen Burschen in der Pfingstnacht in aller Stille auf den Höfen oder auf der Straße vor den Wohnungen aufgepflanzt und eingerammt haben, strecken am Morgen ihre grünen, mit Kränzen und Bändern geschmückten Kronen hoch über die rothen Dächer empor.

In vielen Dörfern bleiben die Pfingstmaien bis zum Johannisfeste stehen und werden am Sonntage darauf „geköpft“ oder umgelegt. Der Hausvater gibt für die seinem Hause erwiesene Ehre und für den Baum, der sein Eigenthum bleibt, einen Zuschuß zu dem Aufwande, den die Festlichkeit des „Maienköpfens“ mit sich bringt. Diese pflegt gewöhnlich mit einem Mummenschanz, einer Art Volkscomödie zu beginnen und mit einem Tanze auf dem Anger zu endigen.

In anderen Dörfern holt man am Abend vor Pfingsten oder am ersten Feiertage früh einen Baum, eine Birke oder Tanne, zu Wagen mit Musik aus dem Walde, pflanzt denselben im Dorfe auf dem Plane oder auf einer Wiese vor dem Dorfe auf und um diesen Maibaum hält das junge Volk Nachmittags an den drei Feiertagen seinen Pfingsttanz. An dem Tannenbaume sind die unteren Aeste abgehauen, der Stamm ist glatt geschält und die Krone gewöhnlich mit Kränzen, bunten Bändern, zuweilen auch mit Tüchern, Tabakspfeifen oder dergleichen Dingen verziert und aufgeputzt, welche die jungen Burschen entweder zu erklettern oder im Kegelspiele zu gewinnen suchen.

7. Noch im vierten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts fand in Groß-Gottern bei Langensalza folgender Brauch statt.

Groß-Gottern steht unter einer einheitlichen und gemeinsamen Schulzenverwaltung, umfaßt aber zwei Kirchspiele mit besonderen

Gotteshäusern, Schulen und Pfarrern. Am ersten Pfingsttage hüllen einerseits die erwachsenen Burschen, anderseits die Knaben eines jeden Kirchspiels für sich, einen der Ihrigen in Lindenlaub als Schoßmeier ein und setzen ihm womöglich einen Blumenstrauß als Krone auf, so daß im Ganzen vier Schoßmeier vorhanden sind. Zwei Fahnenträger, zwei Platzmeister mit Peitschen, ein Musikchor voran, durchziehen die Burschen beider Kirchspiele mit ihren Schoßmeiern über Mittag auf den besten und schönsten Pferden gesondert die beiden Pfarreien; ebenso die Knaben, die größeren auf Gäulen geringerer Qualität, die jüngeren auf bunt gemalten Steckenpferden. Begegnen die Burschen beider Kirchspiele oder die Schulknaben einander, so kommt es gewöhnlich zu einer Prügelei, bei der es darauf abgesehen ist, der anderen Partei die Fahne zu rauben, und wobei namentlich der mit einem tüchtigen Stecken bewaffnete Schoßmeier seine Pflicht zu thun hat. Die Besiegten müssen ihre Fahne durch eine Geldeinzahlung in die Festkasse einlösen. Nach dem Umzuge werden vier Tanzplätze und Lauben für die Musikanten hergerichtet. Dort findet am zweiten Feiertage in der Sonntagskleidung der Tanz statt. Am Pfingstdienstage wiederholt sich der Umzug, jedoch nur in dem eigenen Kirchspiele. Dabei spielen dieselben Personen, welche den Schoßmeier darstellten, die Hauptrolle, aber nicht mehr im Laubgewand, sondern zerrissene Weiberkleider, Gesichtslarven, Körbe und Kober tragen sie und man nennt sie Huren. Etwas zudringlich sammeln sie zwei Tage hindurch Eier, Schinken, Würste und eigens für das Fest gebackene Kuchen ein, welche bei den bis Mittwoch Abend dauernden Tänzen verzehrt werden. Dann ruht die Feier drei Tage, bis sie am Trinitatissonntage Abends mit einer Prozession der vier Gelagstruppen beiderlei Geschlechts auf die Felder mit heiterer Musikbegleitung endigt, wo jeder Fahnenträger in ein grünes Roggenstück hineingeht und seine Fahne horizontal über dasselbe schwenkt, während die Uebrigen einen Choral: „Nun danket alle Gott“ oder ein anderes Lied singen. Diese Roggenstücke hält der Volksglaube für besonders gesegnet.

Vergl. den Saatgang der Fuhr- und Ackersleute zu Langensalza am Trinitatissonntage.

8. In Ettenhausen bei Marksuhl umwickelten sonst zu Pfingsten die jungen Burschen einen ihrer Kameraden mit grünem Laub vom Kopf bis zu den Füßen, putzten ihn auch noch mit bunten Bändern

und Tüchern und führten ihn im Dorfe von Haus zu Haus als Laubmännchen umher. Einige von der Gesellschaft trugen Körbe, die Victualien, Eier, Speck, Würste, Butter, Kuchen ꝛc. hinein zu legen, die sie bei diesem Umzuge von den Leuten begehrten und erhielten. Zuletzt wurde das Laubmännchen von den Umführenden mit Wasser besprengt und von den eingesammelten Gaben ein gemeinschaftlicher Schmaus gehalten. Auch in Allendorf bei Salzungen hat man das Laubmännchen noch jüngst herumgeführt und nach dem Umzuge mit Wasser begossen.

In der Vogtei Dorla bei Mühlhausen, in den Dörfern Ober- und Niederdorla und Langula, wird derselbe Repräsentant des jungen, mit frischem Grün und Blumenschmuck eingezogenen Sommers am zweiten und dritten Pfingsttage noch heute als „Schoßmeier" hoch zu Roß im stattlichen Laub- und Blumenkleide eingeführt und nach dem Umzuge, wenigstens früher, ins Wasser gestürzt. Und in Großvargula steckt man die Zweige von der Pappelpyramide, unter welcher dort der „Graskönig" zu Pfingsten ins Dorf eingeritten war, nach dem Umritt auf den Leinacker, um langen Flachs dadurch zu bekommen.

Diese Wassertauche und das Besprengen mit Wasser stellt den thüringischen Laubmann und Schoßmeier dem schwäbischen und baierischen Wasservogel und dem österreichischen Pfingstkönig an die Seite und läßt vermuthen, daß in älterer Zeit mit seinem Umzuge eine Art Regenzauber zuletzt verbunden war. (S. darüber Grimm, Mythol., S. 560. Vergl. Nr. 55. Panzer, Beitr. zur deutschen Mythol., I. 235. Nr. 261. II. 81 ff. 444 ff. Meier, Sagen und Gebr. aus Schwaben, S. 404. Nr. 98.) Auf diese Sitte bezieht sich wahrscheinlich auch im Erfurter Zuchtbriefe vom Jahre 1351 folgende Bestimmung: „Das niemant den andern in das waßer trage. Unser hern verbieten auch, das niemant zu Ostern, zu Pfingsten, noch zu keiner andern zeit den andern in das waßer tragen oder werffen sol, als dicke sol er X schillinge geben. vermag er des geldes nicht, so sol er sein bueß leyden in dem stocke." Als Kindersitte ist das Laubmännchen noch an vielen Orten, namentlich auf dem Walde, zu Pfingsten gekannt und in Uebung.

9. Zu Pfingsten findet das Einreiten „des grünen Mannes" in Rohnstadt, Großen-Ehrich, Wolfersschwende, Rockstedt, Horn-

sömmern, des Bischofs in Blankenburg a. B., Kirchheilingen, Sundhausen statt. Ebend. p. 252.

10. In den quellenreichen Gebirgsgegenden von Schwarzburg-Rudolstadt gibt es viele Laufbrunnen, die zu Pfingsten mit Reisern und Blumen geschmückt werden. Sigismund, Landesk. I, p. 67.

11. In Suhl werden zu Pfingsten in den Straßen Laubhütten in verschiedenen Formen von Tempeln gebaut und Guirlanden von einem Hause zum andern gezogen, dabei den Kindern zum Tanze aufgespielt. Laubmänner, d. h. Burschen, vom Kopf bis zur Zehe mit Laub umwunden, laufen herum und geiseln mit großen Haselruthen den, der sich nicht freigebig gegen sie zeigt.

12. Am frühen Morgen des ersten Pfingsttages, wenn die Sonne entweder noch nicht oder eben erst aufgegangen ist, besuchen Jünglinge und Mädchen die Festung bei Koburg und das nahe Hügelhaus, lachen und jubeln, jauchzen und schäkern, ergötzen sich an der oft gesehenen und doch immer neuen Gegend und trinken Kaffee oder Milch. Bergblumen werden gesucht, Blüthen der Büsche gebrochen und von den Jünglingen in das Knopfloch vorn an die Brust gesteckt und von den Mädchen in Sträuße gebunden. Und doch schaut bei dieser Frühlingslust manches Mädchen besorgt nach dem westlichen Rande des Hügels. Denn die Mütter und Großmütter erzählen, daß dort in der Frühe des ersten Pfingsttages ein dreijähriges Kindlein mit blutigen Schläfen in einem weißen Hemdlein und mit einem Zweige weißer Hollunderblüthen in dem rechten Händchen sich zeige, und das Mädchen, welches es erblickt, dieses Jahr keinen Mann bekomme. Thuringia 1843.

13. In Reinsdorf bei Nebra war es sonst Sitte, daß am zweiten Pfingsttage die ganze junge Dorfmannschaft mit Musik und einem Faß Bier um die ganze Dorfflur herumzog und dann zu dreitägigem Pfingsttanzen ging, wobei die Männer an den zwei ersten Tagen, die Mädchen am dritten die Kosten trugen. Seit etwa vier Jahren ist dieser Umzug polizeilich verboten.

Dr. A. Strudener zu Roßleben.
Ztschr. f. Culturgesch. 1856, S. 415.

14. Am dritten Pfingsttage ritten in Stotternheim sonst die jungen Burschen nach einem „Graskönig“. Ein ganz in Laub und

Gras gehüllter und mit Tüchern geputzter Bursche wurde auf ein Pferd gesetzt und zum Landvogt geführt. Wenn dieser den Burschen nicht erkannte und errieth, so mußte er einen Eimer Bier aus der Gemeindekasse geben — aber auch außerdem erfolgte die Biergabe. Dann wurde der Graskönig außerhalb des Ortes am Ende eines breiten Weges aufgestellt und auf ein gegebenes Zeichen begann das Preisreiten der nebeneinander mit ihren Pferden aufgestellten Burschen. Wer am schnellsten ritt und den Graskönig zuerst erfaßte, bekam zum Preise die Tücher, womit jener geschmückt war.

15. Es ist eine alte Gewohnheit zu Groß-Breitenbach, einem Marktflecken im Amte Gehren (Schwarzburg-Sondershausen), daß am dritten Pfingstfeiertage Eltern und Kinder an irgend einem öffentlichen Orte sich belustigen. Man windet Kränze von Fichten- und Tannenreisern, um sich damit zu bekränzen, zu werfen; besonders sucht man diese Kränze einander an das Ende der Röcke heimlich zu streifen, welches man den Pfingstzagel zu nennen pflegt. Doch schnell wird dieser Zierrath wieder entfernt und dem Gegner der Kranz womöglich an den Kopf geworfen. Thür. Vaterlandskunde 1823, p. 109.

16. Pfingstfeier in der Grafschaft Kamburg. In der Woche vor Pfingsten wird der Tanzplatz unter der Linde geebnet und zum Tanze hergerichtet, und Abends vor dem Feste stellt man bei Musik und Bier die Birken und Laubhütten auf. Hier versammelt sich nun am ersten Pfingsttage Nachmittags das junge Volk mit Musik, der Tanz jedoch und das eigentliche Volksfest beginnt erst am zweiten Festtage. Jeder Bursche holt sein Mädchen zum Tanze und bewirthet sie nach Kräften. Am Morgen des dritten Feiertages, zuweilen auch erst am vierten Tage, vermummen sich einige junge Burschen, der eine stellt den Bären, der andere den Bärenführer vor. So ziehen sie, begleitet von den anderen Dorfburschen, mit Musik von Haus zu Haus und sammeln in Körben Speck, Butter, Eier, Mehl, Kuchen, Würste und dergleichen Victualien ein. Diese Collation wird dann zusammen in ein Haus gebracht, wo es von den versammelten Mädchen zum Essen hergerichtet wird. Nach diesem Mahle tractiren die Mädchen die Burschen mit Kaffee und Kuchen. Darauf beginnt wieder der Tanz.

Am Mittwoch ist in den meisten Dörfern das Fest der Brunnenfege. Dabei werden die Burschen von den Mädchen zum Tanze abgeholt und frei gehalten, dieselben bezahlen heute auch die Musik. Zu dem Pfingstbier schütten die Ortsnachbarn nach Vermögen ein, auch mehrere Maß Gerste zu, auch verbinden sich bisweilen benachbarte Orte und schütten ihre Gerste zu.

Am Montage nach Pfingsten halten die Gemeinden ihren Flurgang. Der Schultheiß, die Ortsvorsteher, die Gemeinde und die Schulknaben ziehen mit Musik um die Flur und besichtigen die Grenzzeichen, dabei werden die Knaben gehörig an den Ohren gezupft und an den Haaren geschüttelt. Nachmittags und Abends ist Tanz und der Rest des Pfingstbieres wird getrunken. Neue Nachbarn, welche in dem Jahre von anderen Orten in das Dorf gezogen sind und Nachbarrecht erlangt haben, geben bei dieser Gelegenheit ihr Strafbier, der Mann einen ganzen, die Frau einen halben Eimer. Desgleichen mußte die Frau, welche ihrem Manne, oder der Mann, welcher der Frau, wenn auch nur auf kurze Zeit, während des Jahres entlaufen war, einen halben Eimer Bier als Strafe geben.

17. Der Großvater bei Blankenburg am Harz. Auf dem sogenannten Großvater feiern die Bewohner Blankenburgs und der Umgegend seit Jahrhunderten alljährlich am ersten Pfingsttage ein Volksfest. Es versammeln sich nämlich in der Frühe dieses Tages Hunderte aus allen Ständen und von jedem Alter auf dem Berge, um die Sonne des heiligen Pfingstfestes feierlich zu begrüßen, eine Feier, welche das Blankenburger Schülerchor mit seinem Gesang in der Regel erhöht.

18. Molschleben. Pfingstbrauch. Es begehen den dritten Pfingsttag die Schulknaben nach altem Gebrauch das Andenken des Friedensfestes solchergestalt, daß sie Nachmittags auf Steckenpferden paarweise unter Aufsicht und Anordnung der ältesten Schulknaben erstlich in's Backhaus reiten und daselbst den von der Gemeinde abzugebenden Kuchen abholen, von da sie dreimal um den Gemeinde-Springbrunnen, in's Pfarr- und Schultheißenhaus und zuletzt wieder in's Gemeinde-Backhaus reiten, wo ihnen die von der Gemeinde und von Anderen aus gutem Willen gegebenen Kuchen aus-

getheilt, sodann die Steckenpferde von ihnen zerschlagen und dem Gemeindebäcker der Observanz nach überlassen werden. Noch nicht vor gar vielen Jahren haben erwachsene ledige Mannspersonen das Andenken obgedachten Friedensfestes gleichfalls und zwar also begangen, daß sie in Stiefel und Sporen auf natürlichen und mit allerhand Bändern gezierten Pferden von der Weide in's Dorf an gewisse Orte, besondern aber auf den Adel. Witzlebischen Hof und in die Gemeindemühlen, woselbst sie einen Kuchen bekommen, sodann dreimal um den Gemeinde-Springbrunnen herumgeritten und darauf einen Trunk zur Ergötzlichkeit von der Gemeinde bekommen, und darauf wieder auf's Rieth geritten und die Kuchen unter sich getheilet haben.

Beschreibung des Kirchen- und Schulenstaats im Herzogthum Gotha. Thl. III, 8. Stck., p. 55. (1761.)

„Die Veranlassung dazu schreibt sich (nach Reimann, deutsche Volksfeste, S. 170) aus den unglücklichen und traurigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges, und zwar höchstwahrscheinlich aus dem Jahre 1642 oder 1644 her, wo Thüringen überhaupt und insbesondere auch die Gothaischen Lande durch die Einquartirungen, Erpressungen und Gewaltthätigkeiten sowohl der kaiserlichen Truppen unter dem Commando des Grafen von Hatzfeld und des Generals Wahl als der Schweden unter dem Feldherrn Königsmark unsäglich viel leiden mußten. Nachdem die kaiserlichen Truppen lange die Peiniger der unglücklichen Dorfbewohner und so auch der Molschleber gewesen waren, wurden sie plötzlich vom schwedischen General Königsmark überfallen. Noch heißt eine Gegend nach dem Wald und nach Klein-Fahnern zu die Königsmark, wo dieser General die Kaiserlichen ereilte, und ein daranstoßendes Thal, noch jetzt das Todtenthal genannt, bezeichnet die Stelle der blutigen Schlacht, in welcher selbst der kaiserliche General von Breitenthal, von welchem gleichfalls eine Gegend den Namen führt, blieb, und des Ortes, wo die im Kampfe Gefallenen beerdigt wurden. Freudig zogen die noch übrigen wenigen Einwohner von Molschleben dahin, um die Erschlagenen und ihre fliehenden Peiniger zu sehen, und frohlockend zogen sie und jubelnd ihre Kinder auf Weidenstäben reitend, in ihre nun ruhigeren Wohnungen zurück. Der damalige Besitzer des Gutes, das in den ältesten Zeiten der Familie von Molschleben gehörte, der unstreitig am meisten war mit-

genommen worden, machte dieses frohe Pfingstfest für die Bewohner des Ortes und hauptsächlich auch für die Kinder durch ein Freudenfest merkwürdig und bestimmte, daß besonders den letzteren jährlich an diesem Tage vom jedesmaligen Gutsbesitzer und dem Pächter der ihm gehörigen Mühle Kuchen und Bier gereicht werden sollte. Obgleich dieses von Witzleben'sche Gut in der Folge von den Einwohnern Molschlebens erkauft und unter sich getheilt wurde, so beschloß man doch, diese Feierlichkeit beizubehalten."

19. In Langensalza war sonst Nachmittags am Trinitatissonntage nach dem Gottesdienste ein Rennen und Laufen der Leute aus allen Enden und Theilen der Stadt nach jenem Hause hin, wo sich um diese Zeit die Fuhr- und Ackerleute aus der Stadt und Umgegend versammelten, um einen feierlichen Auszug in das wogende Saatfeld zu halten, dort eine gottesdienstliche Feier und Andacht zu begehen und zuletzt auf dem Anger vor der Stadt den Tag heiter und fröhlich zu beschließen. Bis zum Jahre 1801 fand dieser Auszug in folgender Weise statt. Nach dem Nachmittags-Gottesdienste zogen im höchsten Festschmuck die Fuhr- und Ackerleute paarweise mit Musik und fliegender Fahne durch die belebten Straßen nach der Unterstadt, den sogenannten Niederhöfen. Auf der Brücke ward die Fahne einige Mal geschwenkt, dann ging der Zug durch das Frauenthor nach den bei dem Anger gelegenen Saatfeldern. Dort schloß man einen Kreis, der Fahnenträger trat in die Mitte eines Saatfeldes und schwang, während von den Uebrigen das Lied „Es woll' uns Gott gnädig sein ꝛc." mit Andacht gesungen wurde, fortwährend die Fahne über das grüne, wogende Fruchtfeld. Nach dieser Feierlichkeit begab sich der Zug in derselben Ordnung auf den nahen, von uralten Linden beschatteten Anger, wo man unter freiem Himmel den Tag mit Musik und Tanz, mit Schmausen und allerlei Fröhlichkeit verlebte und beschloß. (Thür. Vaterlandskunde 1803, S. 216.) Ueber diesen Saatgang, den die Sage von einer Waffenthat herleitet, vergl. Vernaleken, Mythen und Bräuche des österreichischen Volkes, S. 306.

Meier, Sagen und Gebr. aus Schwaben, S. 399 f.
Panzer, Beitr., II, 90, 187.

20. Kinder, am güldenen (Trinitatis-) Sonntag geboren, werden glücklich und können Geister sehen.

21. Wer an diesem Tage strickt oder näht, den erschlägt der Blitz. Dies beziehen Manche auch auf die übrigen Sonntage:

„Sonntagsnaht
Ist der ganzen Woche Schad'!"

22. Am güldenen Sonntag geht man in Ilmenau aus, Heilkräuter zu suchen, die nur an diesem Tage gepflückt werden dürfen und müssen. Der Hermannstein ist ein bekannter Fundort solcher Kräuter.

23. In Angelrode, eine Stunde von Plaue, ist es seit alter Zeit Brauch, daß alljährlich am Trinitatissonntage Alt und Jung hinauf auf den Weißenstein und in die Kammerlöcher geht, dort Taxuszweige oder Eibenzweige bricht und sie kreuzweise in Keller, Küchen, Stuben und Ställe steckt. Obschon der Aberglaube, daß damit den Zwergen und Hexereien gewehrt werde, verschwunden ist, so ist doch der Brauch geblieben, und namentlich säumt des Dorfes Jugend nicht, am genannten Tage Eibenzweige von des Berges wundersamen Felsenkammern herab zu holen.

Bechstein, in der Thuringia, S. 55.
Ders. im Thür. Sagenbuch, II, S. 293 f.
Vergl. Kuhn, Westfälische Sagen, II, 156.

24. Am Johannistage vor Sonnenaufgang zieht Jung und Alt in der Vorderrhön mit Musik auf die höchsten Berge und begrüßt nach altem Herkommen die aufsteigende Sonne mit Jubelgeschrei. Dabei wird geschmaust und getanzt. Ebenso eilen die Kräuterkundigen hinaus, um die an diesem Tage besonders heilkräftigen Kräuter einzusammeln, denen dann oft noch die weiße Jungfer mit dem goldenen Schlüsselbunde erscheint, um ihnen die verwunschenen Bergschätze aufzuschließen.

25. Unter dem Bibes oder Beifuß findet man eine kleine Kohle, die, zwischen 11 und 12 Uhr stillschweigend ausgegraben und pulverisirt, gegen die Krämpfe der Kinder hilft.

26. Kinder werden gerne um Johannis entwöhnt; sie werden dann in ihrem Leben glücklich sein.

27. In Suhl und Umgegend werden am Johannistage schwarze Beeren (Heidelbeeren) im Walde gesucht und geholt. Dieselben schützen

den, der sie ißt, das Jahr über vor Krankheiten, namentlich vor dem Fieber.

28. Am Johannistage werden in der Mittagsstunde von 11 bis 12 Uhr von den ledigen Frauenzimmern neunerlei Blumen gepflückt, wobei nicht fehlen dürfen: Weide, Storchschnabel und Feldraute. Diese Blumen werden zu einem Kranz gewunden, wozu der Faden von der Binderin in ebenderselben Stunde gesponnen sein muß. Ist der Kranz vollendet, so wird er in dieser geweihten Stunde von der Verfertigerin rückwärts auf einen Baum geworfen. So oft dieses Werfen stattfindet, ohne daß der Kranz hängen bleibt, so viele Jahre währt es noch bis zu ihrer Verheiratung. Alles dieses muß aber stillschweigend geschehen.

Pflege Reichenfels.

29. Ein Hufeisen in der St. Johannisnacht von einem reinen Junggesellen geschmiedet und auf die Schwelle des Hauses oder der Stube festgenagelt, wehrt Hexen, Kobolden, Gespenstern den Eintritt in's Haus oder Gemach.

30. Auch in der Johannisnacht schlingt man in den Trieb einer jungen Fichte vorsichtig einen Knoten, so daß der Trieb fortwachsen kann. Aus dieser Schlinge wächst mit der Zeit ein fester Knoten zusammen. Diesen Knoten hängt man an und vertreibt damit Felle auf den Augen.

Sonneberg.

31. In Schlotheim pflanzen die Schulkinder am Johannistage noch eine Birke und putzen dieselbe und vergnügen sich unter derselben mit Tanzen und Spielen.

32. Im Fuldaischen bestand vormals die Gewohnheit, daß die Kinder der niederen Volksclasse sich einige Zeit vor Johannis vereinigten und mit hölzernen Flinten in den Orten herumzogen und Holz, Eier, Speck und dergleichen einsammelten. Das Holz ward am Johannisabende verbrannt, Eier und Speck dagegen verschmaust. Beim Einsammeln sangen sie gewöhnlich:

Da kommen wir herangegangen
Mit Spieß und mit Stangen
Und wollen die Eier langen.
Feuerrothe Blümelein,
Aus der Erde springt der Wein.

Gebt uns doch die Eier ein
Zum Johannisfeuer.
Der Haber ist gar theuer;
Haber zu, Haber zu! frie, fre, fried!
Gebt uns doch ein Schüd.

Dieselbe Sitte war auch früher in Erfurt. Auch pflegte man an diesem Tage geweihte Lichter anzuzünden und mit denselben um Getreide- und Fruchtfelder herumzulaufen. Ebenso putzten kleine Mädchen einen kleinen Knaben mit allerlei Bändern und Zierrathen auf, setzten ihm einen Blumenkranz auf und setzten ihn auf einen mit Blumen geschmückten Topf und umtanzten ihn mit Gesang und Jubel. Dieser geputzte Knabe hieß der Johannisengel. Daher schreibt sich auch der hie und da übliche Johannistopf und Johannisstrauß, den man sich unter einander zuschickte. Er bestand aus wohlriechenden Blumen und war mit Bändern umwunden. Thür. Vaterlandsk. 1804, p. 805.

33. Das Laubmännchen in Ruhla. Sobald der Wald grün wird, versammeln sich die Kinder an einem Sonntage und ziehen in den neubelaubten Wald und wählen eines aus ihrer Mitte zum Laubmännchen. Zu diesem Zwecke brechen sie Zweige von den Bäumen und binden sie rings um den Gespielen, daß nur die Schuhe etwa noch sichtbar bleiben. Da, wo die Augen sind, werden kleine Oeffnungen zum Durchsehen gelassen, um wenigstens wahrnehmen zu können, was vorgeht. Zwei andere Kinder führen das Laubmännchen, damit es sich nicht stoße oder falle. An allen Seiten hängen bunte Tücher und Bänder herab, welche die Eltern zu diesem Zwecke hergegeben haben. So ziehen sie zusammen paarweise unter Jubel und Gesang in den Ort, versammeln sich an einem zum Tanze geeigneten Platze und tanzen singend fort, bis der Abend oder Müdigkeit nach Hause zu gehen nöthigt. Reimann, Volksfeste, p. 159 f.

34. Der Milchtanz zu Klein-Geschwenda am Johannistage. Derselbe wurde vormals so gehalten. Nach geendigtem Nachmittags-Gottesdienste geben die Musikanten auf dem Herrenhofe dreimal ein Zeichen mit Blasen auf den Hörnern, worauf sich die Einwohner mit ihren Weibern und Kindern daselbst in der oberen großen Stube einfinden. Den Kindern, zu welchen sich auch andere Kinder aus dem Pfarrspiele einfinden, werden große Schüsseln mit Semmelmilch auf

den Fußboden gesetzt. Nachdem die Kinder gebetet haben, legen sie sich auf den Fußboden um die Semmelmilch und essen dieselbe mit ihren eigenen Löffeln, die sie mitbringen. Während des Essens wird von den Musikanten Musik gemacht. Ist die Milch verzehrt, so stehen die Kinder auf, verrichten ihr Dankgebet und gehen beiseite. Nun nimmt der Tanz seinen Anfang. Ein jeder Ehemann tanzt mit seiner Frau drei Reihen, wobei der Schultheiß mit seiner Frau den Tanz eröffnet und dann jedes Paar nach dem Alter eines nach dem andern seine drei Reihen tanzt. Der Hutmann (Hirte) macht mit seiner Frau den Schluß. Alsdann erhalten die ledigen Personen die Erlaubniß, den Tanz fortzusetzen, so lange es ihnen beliebt.

Reimann, Volksfeste, p. 161 f.
Ueber den angeblichen Ursprung dieses Milchtanzes ebend., p. 162 f.

35. Der Johannistag in Schöten bei Apolda. Beim Dorfe Schöten — Schütten vom Volke genannt — wurde lange Zeit der Johannistag als ein Volksfest gefeiert, auch nachdem die Schenken von Apolda die Flur nebst dem Dorfe Schütten an das Kloster Heusdorf verkauft hatten. Auch die Oekonomen von Apolda feierten alljährlich ihr Hegemahl bei diesem Brunnen. Jeder Nachbar in Schöten war nämlich verpflichtet, den Oekonomen ein Brod zu reichen, welches sie in Stücken brachen, in das Wasser des Brunnens warfen, und nachdem es geweicht war, mit der am Brunnen hängenden eisernen Kette wieder aus dem Wasser fischten und aßen. Mann und Roß waren bei diesem fröhlichen Feste mit grünen Zweigen geschmückt. Allmälich verlor sich dieser Brauch und wurde förmlich untersagt, als einer der Reiter beim Zurückreiten vom Pferde stürzte und todt auf dem Platze blieb. Bei dem am Johannisfeste üblichen Umzuge pflegte man vor längerer Zeit einen Burschen zu verkleiden und ihn mit Laub, Kornblumen und Kränzen zu schmücken; in seiner Hand trug er ein mit Blumen umwundenes Schwert, zur Erinnerung an Veit's siegreichen Kampf mit den Lindwürmern. Die Sage von diesem Kampfe lebt noch immer im Volksmunde. Als aber im Jahre 1768 ein furchtbares Schlossen- und Hagelwetter die Feldfrüchte auf der Flur von Schöten ganz vernichtete, soll der damalige Pfarrer den bisher am Johannistage üblichen Umzug eingestellt haben. Seit jener Zeit feierte nur noch die Schuljugend den Johannistag. Festlich

gekleidet, in der rechten Hand einen langen weißen, blumenumwundenen Stab mit einem Kreuze, woran ein schöner Kornblumenkranz hing, zogen die Kinder, geistliche Lieder singend, von Haus zu Haus. Der Brunnen war gleichfalls mit Blumen geschmückt. Bei ihrem Umzuge erhielten die Kinder von den Ortsbewohnern Geld, Eier und andere Victualien, wovon sie sich des Nachmittags ein kleines Fest bereiteten.

Vergl. Reimann, Volksfeste, p. 430 ff.
Thuringia, p. 37.

---

6. Saat- und Erntegebräuche.

1. Damit es den Feldern und Wiesen das Jahr über nicht an der nöthigen Feuchtigkeit fehle, wird dem Bauer oder Knechte beim ersten Ackergange die Tasche mit Krapfen gefüllt. Bei seiner Heimkehr wird er und sein Pflug von der Bäuerin oder Magd aus einem Versteck mit Wasser bespritzt. Dasselbe widerfährt der Magd vom Knechte, wenn sie mit dem ersten grünen Futter heimkommt, und dem Schäfer, wenn er im Frühjahr das erstemal von der Weide heimtreibt.

Vergl. Waldmann a. a. O., p. 11.

2. Wenn im Frühjahr der Kukuk ruft, betet die Bäuerin auf ihrem Acker, wo sie ihn zuerst hört, ein andächtig Vaterunser. (Steinbach bei Liebenstein.) Vergl. Zeitschr. f. deutsche Mythol. II, 94; III, 267, 235.

3. Sehr wird darauf gehalten, daß das Säetuch von einem siebenjährigen Kinde oder doch wenigstens von einem Schulkinde gesponnen ist.

4. Wenn der Wind durch das junge, blühende Korn geht, die Saat recht wogt und Wellen schlägt, sagt man, „der Wolf oder der Eber jagt durch das Korn“.

5. In dem meiningischen Dörfchen Schnett am Südabhange des Thüringer Waldes, nahe am kahlen Scheitel des Simmetsberges, stand vor Zeiten eine Capelle des heil. Oswald, dessen Bild die Einwohner bei langer Dürre und Trockenheit nach alter Sitte um ihre Felder zu tragen pflegten, denselben damit Regen und Segen zu verschaffen. Auch bei Flurumgängen wurde das Bild um die Felder

und Grenzen geführt. Weil aber die Schnetter auf ihren Höhen nur Hafer bauen konnten, vermochte der Heilige auch nur Hafer zu segnen und hieß deshalb „Haberössel“ (Hafer=Oswald). Dieses Bild soll noch vor nicht langer Zeit ein Einwohner in seinem Hause gehabt haben.

Brückner, Landesk. des Herzogth. Meiningen, II, 401 f.
Grimm, Mythol., p. 1202.

6. Wenn die Aussaat oder die Schneidernte am Sonnabend begonnen wird, so kommen keine Mäuse in das Getreide, bezüglich in die Scheune. Will man keinen Brand im Weizen haben, so muß derselbe gesäet werden, wenn der Mond nicht am Himmel steht.

7. Noch jetzt tragen die Bauern am Charfreitage kleine Erlen= oder Weidenzweige stillschweigend in ihre Behausung, geben gleichfalls stillschweigend dem Zweige die Form eines Kreuzes oder Kranzes. Wenn sie Weizen und Gerste säen, nehmen sie das Kreuz in den Mund, oder wenn sie einen Kranz gewunden haben, nehmen sie den Samen durch den Kranz heraus. Sie glauben dadurch die Sperlinge von den eben gesäeten, noch nicht eingeackerten Körnern abzuhalten.

Andere nehmen zu demselben Zwecke ein Körbchen mit Erde aus einem frisch gegrabenen Grabe mit sich, theilen dieselbe auf dem Ackerstücke in vier Theile und tragen in jede Ecke des Grundstückes einen solchen Theil der Erde.

Andere werfen die erste Hand voll Weizen für die Sperlinge hin und die zweite mit drei Würfen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes auf den Acker.

Sollen sich dagegen die Sperlinge auf dem Weizenfelde eines Feindes einfinden, so kaut man fünf Weizenkörner zu einem Brei, spuckt sie dann wieder aus auf den Acker des Mannes, dem man schaden will, und vermehrt so den Geruch des die Vögel so anlockenden Getreides. Alles muß geschehen, ohne daß dabei ein Wort gesprochen wird.

8. Beim Säen sieht man auch darauf, daß nicht zwei Lichter zugleich am Himmel sind, nämlich Sonne und Mond zugleich am Tage am Himmel stehen. Scheint schon der Mond, wenn noch die Sonne am Horizonte steht, so säet man den Weizen am Vormittage, steht umgekehrt noch der Mond am Himmel bei Sonnenaufgang, des Nachmittags.

9. Will man Erbsen haben, die sich leicht kochen lassen, so säet man sie am Gründonnerstag Nachmittags. Andere säen sie am hundertsten Tage des Jahres. Sollte derselbe auf einen Charfreitag fallen, so sind sie wegen der guten Erbsenernte ganz untröstlich. An diesem Tage ist alle Feldarbeit auf's strengste untersagt.

10. Die Erbsen werden bei abnehmendem Mond gesäet, und zwar die erste Hand voll gegen die Sonne.

11. Als Mittel gegen den Brand dient bei der Aussaat der Spruch:

Ich säe dich Weizen (Korn, Gerste ꝛc.) auf ein gut Land,
Ich säe Weizen und keinen Brand.
Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heil. Geistes †.

12. Gerste wird Mittwoch vor Sonnenaufgang oder noch lieber nach Sonnenuntergang gesäet, dabei ein Gerstenkorn in den Mund genommen, und dies nach Sonnenuntergang gesäet, damit die Sperlinge nicht in's Korn gehen sollen. In Munschau (Dorf 1/4 Stunde von Merseburg) nennt man dies „eine Maulsperre machen, damit die Vögel die Maulsperre bekommen“.

Man säet überhaupt, wenn's sein kann, im Vollmond, am liebsten bei Westwind und trübem Himmel.

13. Rübsen (Sommersaat, **Brassica Rapa**) von Pfeifern (Käferlarven) angegriffen, wurden früher nach Sonnenuntergang mit brennender Pfeife umschritten, von jeder Ecke eine Raupe (Larve) genommen, die vier Raupen in ein leinenes Säckchen gethan und in den Rauchfang gehängt; sobald der Rauch sie verzehrt hat, sind die Pfeifer im Rübsenfelde verschwunden. Die Sitte stammt aus dem Altenburgischen und ist auch in Stössen (Dorf zwischen Lauchstedt und Schorfstadt) mit Erfolg angewendet.

14. „Freitagsdünger Unglücksdünger“, sagt der Landmann an der Finne.

15. „Was man säet vor St. Urben,
Ist noch nicht verdurben
Und kommt noch in die Gurben (Garben).“ Ebend.

16. Nie wird bestellt, wenn die Sonne im Zeichen des Krebses steht oder eine Sonnenfinsterniß bevorsteht.

17. Wenn der Bauer seinen Acker besäen will, so muß er den Fruchtsack gegen Morgen stellen; dadurch wird der Brand des Getreides verhütet. **Mgr. O. Land.**

18. Wird im Frühjahre zum erstenmal auf den Acker gefahren, so backt die Bäuerin Kräpfel und spickt dem Bauer oder dem Knechte von denselben die Taschen. **Witzelrode bei Salzungen.**

19. Sämereien darf man nicht verschenken; sie arten sonst aus.

20. Willst du Bohnen legen, so thue es Mittags zwischen 11 und 12 Uhr, so werden sie reichlich tragen.

21. Beim Säen des Weizens setze man den Sack mit der Frucht auf den Acker des Nachbars, so werden die Sperlinge blind gemacht und können der gereiften Frucht nichts anhaben.

22. Man säe den Weizen zuerst an den Außenseiten des Ackers, sage beim Auswerfen des Samens an den Ecken: „das ist für die Vögel", besäe dann den Acker vollständig und sage, während die letzte, bezüglich die vierte Seite des Ackers besäet wird, die Worte: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und heil. Geistes, Amen", so wird kein Sperling sich an die reif gewordene Saat wagen, es sei denn, daß ein Schelm gerade an der letztgenannten Seite die Hose umwendet und einen Haufen in die Frucht setzt. Dies hebt den Bann auf und lockt alle Spatzen der Umgegend auf den Acker.

23. Man sucht den ausgestreuten Samen vor dem Vögelfraß dadurch zu schützen, daß man dreimal um das Saatfeld herumgeht, dabei den Spruch:

„Meinen Weizen will ich säen,
Die Vögel sollen Erden fressen
Und meinen Weizen lassen stehen!"

hersagt und beim drittenmal hinzufügt: „Im Namen des Vaters †, des Sohnes † und heil. Geistes †."

24. Für die Getreidesaat gelten die Zeichen der Fische und des Schützen für ungünstig.

25. Vergißt der Landmann bei der Aussaat ein Beet zu besäen, so hat er sich einen Sarg gesäet. Ein Glied aus der Familie muß

sterben. Auch stirbt Jemand aus der Familie, wenn auf dem Krautlande ein Kohlkopf mit weißen Blättern gewachsen ist.

26. Beim Krautsetzen pflegt man sich gegenseitig hinzuwerfen oder zu sagen: „Haider wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze.“ Man hofft dadurch schönes Kraut zu bekommen. Vor Raupen glaubt man dasselbe dadurch zu schützen, daß man sagt: „Barthel in's Kraut, Raupen aus dem Kraut in die Ruhl zur Kirmes.“ Marksuhl.

27. Am Tage Jacobi gehen die Leute in den Ortschaften an der Werra und vor der Rhön durch ihre Krautäcker, um den Jacob hinauszujagen und den Barthel hineinzutragen.

28. Auf Bartholomäi geht man nicht auf's Krautfeld, um den Barthel nicht zu verscheuchen, der an diesem Tage die Häupter setzt.

29. Das Kraut muß, bevor der Hirte nach Hause treibt, ausgesäet werden, weil es sonst den sogenannten Trandel bekommt.

Unter Trandel versteht man in Salzungen und der Umgegend den durch einen Insectenstich am Stengel erzeugten Knoten, der die Ausbildung der Pflanzen stört.

30. Um die Raupen von seinem Acker zu vertreiben, hole man Nachts um die zwölfte Stunde Erde von einem frisch gemachten Grabe, mache drei Theile daraus und setze diese an drei Ecken des Ackers, dann ziehen die Raupen zu der vierten hinaus. Mgr. O. Land.

31. Gegen die Kohlraupen wird an etlichen Orten ein sonderbares Mittel angewendet. An einem Tage nämlich, an dem in der Nachbarschaft Kirmes ist, geht der Feldbesitzer auf seinen Krautacker, klatscht mit der Peitsche und ruft: „Dort ist Kirmes!“ und dann „ziehen die Raupen fort“.

32. Am ersten Jahrmarktstage nach Bartholomäi werden die Raupen von den Krautäckern auf den Markt getrieben. Eine Weibsperson läuft vor Sonnenaufgang nackt dreimal um den fraglichen Acker. Die Raupen ziehen dann von der Ecke, an welcher das Laufen begonnen hat, von dem Acker aus und auf den Markt. Mgr. O. Land.

33. Wenn die Mägde Kraut pflanzen, so sagen sie: „Durschen wie mein dickes Bein, Haider wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze, so wird mein Kraut.“

34. Nach geendigter Arbeit müssen die, welche das Kraut gepflanzt haben, Semmel und Milch erhalten und Sauerkraut.

35. Auch kann das Mädchen durch das Krautpflanzen erfahren, ob sie ihren Geliebten jemals bekommt oder nicht. Sie zwickt einen Theil der Wurzel von einem Pflänzchen ab, spaltet den übrigen Theil und steckt die Wurzel einer zweiten Pflanze, die ihren Geliebten vorstellen soll, in den Spalt, pflanzt hierauf beide Pflanzen hart an einen Stein an und drückt sie fest zusammen. Bekleiben diese Pflänzchen, so ist ihr Wunsch der Erfüllung nahe.

36. In Marksuhl säet man den Lein gern am ersten Dienstage im Mai. Außer den Knochen und Rippen von dem Fastnachts gegessenen Schweinefleisch befand sich sonst im Leinsacke noch eine Semmel und Wurst, ein Eierkuchen und etwas Branntwein als Frühstück für den Bauer, das er draußen auf dem Felde verzehren, dabei aber auf seinem eigenen Lande sitzen mußte. Der Sack wird noch jetzt nicht kurz, sondern recht lang zugebunden, damit derselbe, auf den Schultern getragen, bis herab an's Knie reicht und beim Gange auf den Acker, der mit großen Schritten gemacht werden muß, tüchtig hin und her schwankt. Alsdann wird auch der Flachs auf dem Felde, wenn der Wind darüber geht, recht hin und her wogen. Sonst hatte der Bauer bei der Leinsaat auch ein Hemd an, das am Peterstage besonders dazu gewaschen war.

37. Auf das besäete Flachsfeld steckt man hohe Weidenruthen, daß der Flachs recht hoch wachse. Man schält an diesen Ruthen auch den Bast ab, damit das aus dem Flachs gesponnene Linnen recht weiß werden möge.

Tiefenort.

38. An anderen Orten säet man den Lein gern an demselben Wochentage, an welchem im Winter der erste Schnee gefallen ist.

39. Wenn sich der Flachs, welcher für ein Brautpaar bestimmt ist, legt, hat dasselbe in der Ehe Unglück zu fürchten.

40. Um zu wissen, an welcher Tageszeit man denselben zu säen hat, säet man Fastnacht Früh, Mittags und Abends in drei verschiedene mit Erde gefüllte Töpfe Lein. In welchem Topfe nun der größte Flachs gewachsen ist, dieser gibt den Ausschlag, wann der Lein zu säen ist.

41. Wenn nach einigen Monaten der Flachs vom Unkraute gesäubert wird, steckt man Reiser mit den Worten in den Acker:

Reis, da steck' ich dich her,
Flachs, so lang sollst du wer'.

42. Im Heyengrunde — ein fruchtbares Thal mit 4 bis 5 Ortschaften, $1^1/_2$ Stunden von Lengefeld bei Blankenhain — wird, damit der Flachs wohl gedeihe, auf Fastnacht ein leinen Hemd gewaschen, alle Flachsseile gestrickt und von den ältesten Leuten im Dorfe auf dem Tanzboden bei Musik wenigstens ein Tanz getanzt.

43. Hängen sich im Winter lange Eiszapfen an die Dächer, so wird der Flachs lang werden.

44. Walpurgis und Stanislaus, wenn der Flachs gesäet wird, bekommt der Säemann Eier zum Frühstück und muß nach diesem die Schalen auf den Acker so hoch wie möglich in die Luft werfen, damit der Flachs gedeihe und recht hoch wachse. Ebend.

45. Wenn der Flachs gerathen soll, dann hat man es gern, wenn man am Peterstage „Petersdreck“ (Kehricht) vor die Stubenthür geschüttet und Fastnacht Abends Töpfe wider die Thür geworfen bekommt.

46. Für Leinsaat günstig gelten: das Zeichen der Jungfrau, die Tage Urban, Beda und Petronella, der Tag vor Himmelfahrt und Pfingsten, Medardus und Frohnleichnam, besonders auch die Marientage, wo „die heil. Maria die Saat mit der Schürze zudeckt“. Helene galt für ungünstig, „da bleibt er kleene“.

47. Beim Säen des Leins wirft man das Tuch, worin der Leinsamen war, hoch in die Luft, um damit anzuzeigen, daß so hoch der Flachs werde, als das Tuch geworfen wurde.

48. In der Johannisnacht tanzen die Mädchen um den Flachs der gesäet ist, und wälzen sich darin.

49. Beim Einernten des Flachses werden die Arbeiter mit Schorn (Stollen) oder Schmalzkrapfen und Kaffee bewirthet.

50. Allgemeine Sitte ist, vor der Ernte eine Anzahl Kuchen zu backen und solche den Schnittern, männlichen und weiblichen, so wie sie vom Bäcker kommen, auszutheilen, Fruchtkuchen genannt.

51. Beim Schneiden des Getreides werden an manchen Orten die ersten und letzten Hampfeln Aehren kreuzweise auf den Acker gelegt.

52. Seine Arbeit beginnt der Schnitter mit den Worten: „Gott walt's!“ Ehe er aber anfängt, nimmt er drei Halme und bindet sie um sich, damit er keine Kreuzschmerzen bekomme. Findet er eine Doppelähre, so nimmt er sie mit nach Hause, steckt sie hinter den Spiegel und schützt damit sein Haus vor dem Einschlagen des Blitzes.

Herda. Wünschensuhl.
Grimm, Mythol., p. 1090.

53. Dem, welcher den letzten Schnitt thut, ruft man zu: „Du hast den Alten und mußt ihn auch behalten.“ In Merkers bei Tiefenort. Die letzte Garbe wird auch etwas unförmlicher, dicker gebunden, bekommt die Form eines Hahns und heißt „Erntehahn“.

Wünschensuhl.

54. Beim Binden des Getreides nimmt der Vorschnitter von jeder Fruchtart die letze Garbe für sich und daraus wird zum „Erntehahn“ ein großer Kranz gebunden, der dem Gutsherrn mit einem Glückwunsche überbracht wird. Dafür bekommen die Schnitter eine Mahlzeit, welche gewöhnlich auf dem Hofe gehalten und „Erntehahn“ genannt wird.

Tiefenort. Markuhl.

55. Erntehahn hieß ursprünglich wohl der Hahn, welcher, zum Hahnschlagen dienend, den Mittelpunkt der den Dienstboten und Taglöhnern nach vollendeter Ernte von der Gutsherrschaft oder dem Gutspächter gegebenen Festlichkeit bildete, dann aber auch die Festlichkeit selbst.

Vergl. den Saathahn in Baiern bei Schmelter 3, 288.

56. Beim Schneiden der Saatfelder nehmen die Schnitter beim letzten Schnitt soviel Halmen als möglich in die Hand, damit im nächsten Jahre die Ernte recht reichlich ausfalle.

Mgr. O. Land.

57. Wenn beim Schneiden des Korns sich ein kleiner Streifen (von einem Hasen herrührend) durch's Feld zieht, so schreibt dies der Bewohner der Finne einem kleinen dämonischen Wesen, dem Johannisschnitter, zu, der das Feld fruchtbar gemacht und nun mit seinen an den Füßen befindlichen kleinen Sicheln das Seinige sich im Voraus genommen habe.

58. Der Binsenschneider war sonst sehr gefürchtet. Er wandelte am Johannismorgen durch die Flur (in Dittersdorf als Hirsch) und hieb mit den an seine Knöchel gebundenen Sicheln die Gassen in das Korn, die man jetzt als Hasengänge kennt. Wer den Zauberer sah, ohne von ihm erblickt zu werden, und nach Hause eilte, bewirkte dessen Tod. Zur Entdeckung des Binsenschneiders verfuhr man in einem Orte der Sorbitzgegend so. Man bearbeitete stillschweigend sieben auf die Tenne gebreitete Reisigbündel mit dem Flegel; der Fremde, welcher unterdessen an das Scheunenthor trat, galt für den Schuldigen. An andern Orten band man zum Schutze des Kornertrages in die ersten Garben Dornen und Disteln und sprach: „Dorn und Distel für den Binsenschneider, das Korn für mich!“

59. Ein Thierchen, das zur Zeit der Ernte in der Abenddämmerung seine Stimme hören läßt, nennt man „Himmelsziege.“

Merkers, b. Tiefenort.

60. In Reidschütz bei Naumburg läßt der Besitzer, wenn Korn, Weizen und Hafer geschnitten wird, ein kleines Eckchen stehen und springt mit geschwungener Sense darüber. Man nennt dies „über die Scheune springen“ und glaubt, daß dann die Vorräthe nicht verderben und die Scheune vor Feuer geschützt ist.

61. Familienglieder oder Gäste des Besitzers werden, wenn sie auf das Feld, wo geschnitten wird, oder daran vorbei kommen, von dem schönsten Mädchen oder dem Knechte mit einem Strohseile, in welches Feldblumen eingeflochten sind, angebunden und müssen sich durch ein Geldstück lösen. — In einigen Dörfern geschieht das Anbinden mit folgendem Spruch:

„Wir wollen Sie verehren mit einem kleinen Körnlein;
Ich hoffe, Sie werden nicht traurig sein;
Sie mögen uns schenken ein Gläschen Bier oder Wein,
Damit wollen wir zufrieden sein.“

62. Es darf beim Binden des Getreides auf dem Felde das letzte Mandel nicht vollzählig werden, sonst stirbt Jemand in dem Hause des betreffenden Feldbesitzers.

63. Dem Gutsherrn wurde sonst nach jeder Ernte mit dem letzten Heu, Korn, Weizen u. s. w. ein Erntekranz überbracht. Auf

dem letzten Heufuder saßen Weiber und Kinder der Mähder mit dem aus Wiesenblumen gefertigten, mit Bändern geputzten und an der Heugabel oder dem Rechen befestigten Kranze. Die Leute erhielten dann eine Mahlzeit. Jetzt wird nur am Schlusse der Ernte ein Kranz gebracht, aus allen möglichen Blumen und Früchten gewunden.

64. Wenn sonst die erste Fuhre Korn eingefahren wurde, so frug die Frau: „Mann, was bringst du?“ „Brod für die Kinder und den Tod für die Mäuse“, war die Antwort. Das sagte man, um das Korn vor den Mäusen zu schützen. Man warf auch die erste Garbe für die Mäuse in die Tenne oder steckte, um die Mäuse fernzuhalten, Erlenreiser stillschweigend in die vier Ecken des Banzen.

Umgegend von Lengsfeld.

65. Zum Erntefest erhalten die Schnitterinnen ein Erntemahl und zum Geschenk ein Kopftuch; die Hirten bekommen Kuchenecken, die Kurrendknaben eine Geldspende.

66. Beim Erntefeste werden noch bisweilen die „Siebensprünge“ getanzt. Ein alter grauer Schnitter tritt vor in die Mitte des Tanzsaales, um den jüngeren diesen Tanz zum Besten zu geben. Allein, ohne Tänzerin macht er unter beständigem Gelächter der Anwesenden die wunderlichsten Sprünge und Figuren.

67. Unerfahrene Drescher werden nach den Gerstenkörnern ausgeschickt. Sie bringen einen mit Steinen gefüllten Sack oder ein Stück Holz, und nun wird ihnen aufgegeben, mit diesem Gerstenkorn die Gerste auszudreschen.

Tiefenort.

68. In der Umgebung von Weimar ist an manchen Orten die Sitte, nach beendigter Ernte einen Umzug durch das Feld und dann ein Festmahl zu halten, das nach bestimmter Reihenfolge immer Einer zu verabreichen hat. Das Fest führt den Namen Heinrich.

69. Beim Ausdreschen wird besonders auf den Alten gesehen, den der hat, welcher den letzten Schlag thut. Dieser muß beim Mahle, das den Dreschern gegeben wird, mit dem großen Rahmlöffel essen, jedesmal austrinken und frisch einschenken. Er wird auf allerlei Weise gehänselt und geneckt und muß sich von diesem Hänseln durch Schnaps oder Bier loskaufen.

70. Beim Dreschen wird in die letzte Garbe eine Magenwurst gesteckt und mit der Garbe in die Tenne geworfen. Sie heißt die „Barrenwurst“ oder „Banzenwurst“ und wird von den Dreschern gemeinsam verzehrt. Nach dieser Mahlzeit wird hie und da ein Bursche in Erbsstroh gehüllt und in diesem Costüm durch das Dorf geführt.

71. Der Glaube an Hungerbrunnen als Vorzeichen künftiger Theuerung ist oder war auch um Eisenach herum zu Hause.

Vergl. Sage Nr. 37, S. 39.

72. Auf dem letzten Acker einer Getreideflur, namentlich auf dem letzten Kornacker, läßt man beim Schneiden einige Halmen ungemäht stehen, dreht sie zusammen, bindet oben unter den Aehren ein Strohseil darum und schmückt diesen Halmbusch, der so die Gestalt einer Puppe erhalten hat, mit Laub und Feldblumen aller Art. Auch wird in die Mitte der Halmen ein Kreuz von dünnen Holzstäben gesteckt und die Aehren so um den Stock gewunden und geflochten, daß eine menschenähnliche Figur mit Kopf und Armen daraus entsteht, die gleichfalls mit Laub und Blumen ausgeputzt wird. Alsdann reichen sich zuweilen Schnitter und Schnitterinnen die Hände und umtanzen, ein Lied singend, den Halmbusch oder die Kornpuppe. Früher sprach auch der Vorschnitter, ehe der Tanz begann, mit entblößtem Haupte ein Gebet oder einen Segensspruch. Dieser Erntebrauch besteht in der Umgebung von Eisenach, im Werrathal und Feldagrund noch an vielen Orten, und wo er nicht mehr in Uebung ist, lebt er wenigstens noch im Andenken der Leute. Beachtung verdienen die Namen, womit man den Brauch bezeichnet. Bei Salzungen nannte man den Halmbüschel „den Struiß (Strauß)“ oder „den Alten“; bei Berka „die alte Schusel“; um Eisenach und Markſuhl herum heißt er „Wichtelmann“, „Waldmann“ und „Feldmann“. Bei Völkershausen und im Feldagrund bleibt er „für die gute Frau“ stehen, bei Tiefenort „für die arme Frau“; auch läßt man dort für die arme Frau eine kleine Garbe auf dem Felde liegen. Man nennt auch den Halmbüschel „das arme Fräche“. Gewöhnlich bleibt er draußen auf dem Felde stehen, bis ihn die armen Leute beim Aehrenlesen mit abschneiden; an manchen Orten schneidet man aber beim Weggange vom Acker die Aehren oben ab, damit nicht ein Anderer, der Wichtel oder der Johannisschnitter, vom Kornboden des Besitzers das Jahr über

miteſſe. In Unterellen läßt man den Waldmann als Wächter des Kornes draußen auf dem Felde, bis zur Einfahrt des letzten Fuders; dann wird er mit einem friſchen Kranze geſchmückt und auf dem Kornwagen vom Vorſchnitter gehalten, während der Wagen, von den Schnittern begleitet, die Lieder allerlei Inhalts ſingen, langſam zum Dorfe und auf den Hof des Beſitzers einfährt.

73. Bei der Obſternte nimmt man dem Baume nicht alle Früchte. Man läßt die eine oder die andere daran hängen, damit der Baum auch im nächſten Jahre etwas geben möge.

74. Wenn das Grummet eingefahren wird, läßt man auf der Wieſe ein kleines Häufchen liegen. Es gehört dem „Holzfräle“ (Holzfrauchen) für den gebrachten Segen. Meininger Oberland.

75. Als die Gemeinde in Stotternheim noch mehr Wieſen beſaß, beſtand hier eine förmliche „Grashauerzunft“ mit einem Obermeiſter, mehreren Meiſtern, Geſellen, Lehrlingen. Sie hatten ihre Lade und beſondere Geſetze. An einem beſtimmten Tage rief die Trommel ſie vor der Schenke zuſammen, wo ſie ſich militärartig geordnet mit den Senſen aufſtellten. Unter Trommelſchlag zogen ſie hinaus. Beim Hauen namentlich der Geſellen und Lehrlinge wurde nachgeſehen. Wenn man abgehauenes Gras noch in einen Knoten zuſammenbinden konnte, wurde der Hauer geſtraft. Mittags zog man unter Trommelſchlag oder Muſik wieder in die Schenke; hier hielt der Obermeiſter eine Anrede, bei welcher alle ihre Senſen geſenkt hielten. Nachmittags wurde gemeinſchaftlich getrunken.

76. Bisweilen wird im Herbſte bei trockenem Wetter das Grummet durch einen Wirbelwind umhergetrieben. An dieſer Erſcheinung haftet der Glaube, der Böſe wolle das Grummet einem ſeiner Diener zuführen. Um das zu verhüten, ſchreien ſie, ſo ſehr ſie können: Saudreck, Saudreck.

77. Beim Heumachen darf man den Rechen mit den Zinken nicht nach dem Himmel gerichtet hinlegen. Man ſticht ſonſt die Engel todt. Witzelrode.

78. Wer Grenzſteine verrückte, muß nach dem Tode als feurige Mann umgehen.

7. Hochzeit.

(1—16 aus der Pflege Reichenfels im Voigtlande.)
Schmidt, Pflege Reichenfels, p. 112 ff.

1. Als Zeichen geschehener Verlobung gibt Jedes dem Andern ein Stück Geld.

2. Bei dem ersten Aufgebote läßt sich keines der Brautleute in der Kirche sehen, dagegen fehlen sie bei dem zweiten nicht; bei dem dritten werden sie, der Bräutigam von zwei Brautführern (Blotsknechten) und die Braut von zwei Brautjungfern zur Kirche geführt; Brautführer und Brautjungfern sind mit Kränzen geschmückt.

3. Das Brautpaar genießt vor der Hochzeit das heil. Abendmahl.

4. Die Hochzeitsgäste werden von einem Hochzeitbitter (Hochzigbitter) eingeladen. Er trägt einen Blumenstrauß, sein Hut ist mit vielen bunten Bändern geschmückt und ein oder mehrere bunte Tücher flattern von der linken Schulter herab. Eingeladen werden Verwandte, gute Freunde und die nächsten Nachbarn.

5. Am Abend vor der Hochzeit findet gewöhnlich ein Polterabend statt.

6. Beim Backen der Hochzeitskuchen ist es Brauch, daß die ledigen Frauenzimmer den zuerst fertigen, Junggesellenkuchen genannt, zerreißen, da der Glaube herrscht, daß Diejenige, welche dabei das größte Stück erhält, zuerst einen Mann bekommt. Es geht natürlich dabei recht hitzig her. Wehe aber dem Bräutigam, wenn der Kuchen nicht unversehrt aus dem Ofen kommt.

7. Die Personen, welche neben den Brautleuten auf einer Hochzeit die Hauptrollen spielen, sind: die Brautmutter, wozu nie die eigene Mutter oder eine Witwe gewählt wird; ferner die Tischmutter, welche die Anordnung der Speisen und Getränke zu besorgen hat; die Brautführer und die Brautjungfern haben auf dem Kirchgange die Brautleute zu führen. Die Brautführer empfangen auch die Gäste, weisen ihnen die Plätze an und halten sonst auf Ordnung; die Brautjungfern sind der Braut vorzüglich bei ihrem Anzuge be-

hilflich. Brautführer und Brautjungfern haben auch bei Tische den nächsten Platz bei dem Brautpaare.

8. Der Zug in die Kirche setzt sich nicht eher in Bewegung, bis das dreimalige Läuten ganz vorüber ist. Braut und Bräutigam werden entweder von den Brautführern und Brautjungfern oder von ihren Vätern oder von Anverwandten an den Altar geführt.

9. Beim Gange in die Kirche und auf dem Heimwege, auch vor dem Altare darf keines der Brautleute sich umsehen, sonst sehen sie sich in Zukunft nach einer Andern oder einem Andern um und es stirbt der Theil, welcher sich nicht umsieht. Auch treten bei der Trauung die Brautleute so nahe als möglich zusammen, damit böse Leute nicht Uneinigkeit dazwischen säen.

10. Der Bräutigam darf sich in der Kirche auch nicht setzen, sonst geht die Wirthschaft hinter sich.

11. Auf dem Nachhausewege aus der Kirche trinkt der Bräutigam ein Glas auf der Thürschwelle aus und wirft es dann hinter sich, daß es zerspringt.

12. Zum Essen bringt jeder Gast sein Messer und seine Gabel mit; auch verehrt ein Jeder den jungen Eheleuten ein Geschenk (Hausrath). Diese Geschenke werden auf einer Tafel zur Schau ausgestellt.

13. Wenn beim Hochzeitsessen ein verlobtes Paar zugegen ist, so darf dasselbe nicht an einem Tische mit dem Ehepaare sitzen, selbst nicht die Füße unter den Tisch setzen, woran die jungen Eheleute sitzen, sonst hat eines der Paare allezeit Unglück.

14. Beim Essen wird vor den Mann ein brennendes Licht gestellt, ein anderes vor die junge Frau; wessen Licht zuerst verbrennt, der stirbt zuerst. Vergl. Nork, Sitten u. Gebr. d. Deutschen, p. 456. Schreiber, Taschenb. 1839, p. 325.

15. Während des Essens versammelt sich die Jugend des Dorfes, auch nahegelegener Ortschaften, und reicht manchen Spieß durch's Fenster in die Hochzeitstube, der mit Kuchen und Fleisch beschwert wieder zurückkehrt.

16. Nach dem Essen wird gesungen: „Nun danket alle Gott“, die Gäste werden vom Schullehrer gebeten, mit dem Mahle vorlieb

zu nehmen und sich des andern Tages rechtzeitig wieder einzufinden; auch wird für den Besuch gedankt und dem Brautpaar von allen Anwesenden gratulirt.

17. Den andern Tag gehört es zu den Hochzeitsspäßen, die saumseligen Gäste auf einem Schubkarren in's Hochzeitshaus zu fahren oder sie auf einem im Freien errichteten strohernen Esel reiten zu lassen, wobei man es dem Ritter aber nicht an Getränken fehlen läßt.

18. Ein besonderes Fest ist der Einzug in das Haus des Bräutigams in die neue Wohnung der Braut. Dazu wird gewöhnlich ein Montag, Dienstag oder Donnerstag gewählt. Meist findet dabei Musik statt. Auf Wagen, Kammerwagen, ist die Ausstattung stattlich aufgepackt; besonders sind die Betten augenfällig geladen. Dabei wird auch die Vorsicht beobachtet, daß von den Kleidungsstücken, welche das Brautpaar bei der Trauung getragen, ja kein Stück der Braut über einem Kleidungsstück des Bräutigams hängt, sonst würde die Frau das Regiment im Hause bekommen. Auch dürfen die Kleidungsstücke während der Fahrt von Niemandem angerührt werden; dies würde Unfrieden bringen.

Bevor die Braut aufsteigt, fragt sie der Brautführer, wohin sie wolle? Sie nennt den Namen und Wohnort des Bräutigams, trinkt dann ein Glas aus und wirft es hinter sich.

Die Frauenzimmer fahren mit auf den Wagen, und zwar auf dem ersten die Braut, Brautmutter und Brautjungfern; die Bursche folgen zu Fuß; der junge Ehemann folgt unter Jauchzen und Jubiliren dem ersten Wagen. Bei dem Hinausfahren aus dem elterlichen Hause muß die Braut recht sehr heulen. Bekommt die Braut Vieh zur Ausstattung, so wird es hinter den Wagen hergeführt.

Die Schweife und Mähnen der Pferde sind mit rothen Bändern geschmückt, ebenso die Peitsche des Fuhrmanns; seinen Hut ziert ein buntes Tuch. Bevor der Zug sich in Bewegung setzt, wird dreimal angefahren, gehuift, d. h. zurückgefahren, und dann der Brautring, d. h. dreimal im Kreise herumgefahren. Jeder Fuhrmann hütet sich, mit seinem Wagen umzulenken; auch darf nicht eingehemmt werden, sonst würde die Ehe kinderlos sein. Bevor sich der Zug in Bewegung setzt, müssen alle Ueberbleibsel von Speisen vom Tische ab-

genommen sein. Während des Zuges wird gehörig gejauchzt, Kuchen und Schnaps unter die Zuschauer ausgeschickt. Regnet es auf dem Wege, so ist das eine gute Vorbedeutung.

Ist der Zug am Hause des Bräutigams angekommen, so hält er still, ein Brautführer pocht an — denn das Haus ist allemal fest verschlossen — und fragt des Bräutigams Eltern, ob ihnen die Braut willkommen sei. Bejahen sie es, nachdem sie zuvor gefragt, ob sich die jungen Eheleute gut aufführen wollten und der Brautführer dieses angelobt, so meldet er es unten. Dann tritt die Braut auf einen Stuhl, alle Gäste trinken aus einer Flasche, der Bräutigam leert sie oder ein Glas und zerschmeißt das Gefäß an dem Hofthor. Dann führt der Bräutigam die Braut hinein. Diese muß zuerst in das Ofenloch sehen, damit sie sich bald eingewöhne. (Diese Sitte herrscht auch beim Anzuge des Gesindes.) Dann führt der Bräutigam die Braut feierlich um den Tisch herum, auf dem ein Brod und ein Gesangbuch, in manchen Orten auch Salz liegt. Diese Dinge werden auch beim Einzuge vorangetragen.

Beim Abladen der Ausstattung muß jedes Stück einzeln in's Haus getragen werden.

19. Bei der Verlobung gibt der Bräutigam der Braut sofort nach Vermögen einen Thaler oder auch noch mehr, und bei der Trauung gewöhnlich einen silbernen Ring. Rhön.

20. Am Abend vor der Trauung, am sogenannten Polterabend, kommen aus der Nachbarschaft die unverheirateten Manns- und Frauensleute mit alten Töpfen, Scherben und dergleichen und werfen dieselben unter lautem Lachen und Geschrei an die Thüre des Hauses, worin die Braut wohnt. Auch hört man hie und da Peitschenknallen, Rasseln, Schießen und anderen Lärm. Bei dem Gange in die Kirche zur Trauung tragen die Männer hie und da Rosmarinzweige im Knopfloch.

(21 bis 23 aus Schwarzburg-Rudolstadt.)

21. Die Verlobung wird nur selten noch nach alter Sitte durch ein „Draufgeld richtig gemacht“.

22. Wohnt ein Mädchen, worauf ein Bursche sein Auge geworfen hat, in einem anderen Orte, so wird Jemand beauftragt,

ihre Verhältnisse auszukundschaften und mit Vorsicht Unterhandlungen anzuknüpfen.

23. Hochzeitsbitter, die mit Bändern, grellfarbigen Tüchern und Sträußen geputzt, jauchzend in die Dörfer einziehen und mit althergebrachten Grüßen und Reimen einladen, werden jetzt nur noch in wenigen Orten ausgeschickt.

24. Das Nausthun besteht darin, daß die Bursche eines Dorfes einen Fremden, welcher eine Braut im Dorfe hat, wenn er sich des Nachts im Hause seiner Geliebten aufhält, aus dem Hause hinausprügeln. Oft löst er sich mit Geld und dann geht es noch gnädig ab; doch haben sie auf ihn einen Hazard, wie sie sagen, so wird er tüchtig durchgeflochten (d. h. hinausgeprügelt) und muß obendrein noch Geld bezahlen.

Pflege Reichenfels.
Vergl. die hess. Sitte „fremde Schuhe im Hause suchen".

25. Auch in Schwarzburg-Sondershausen wird, wie in ganz Thüringen, der Braut, deren Ruf bescholten ist, am Abend vor der Hochzeit vor das Haus und von da bis zur Kirche Häckerling, auch Schämen gestreut. Dasselbe geschah oder geschieht noch von Haus zu Haus Denjenigen, welche im Verdachte verbotenen Umganges stehen, und vor der Hofthüre, wenn sie etwa in demselben Hause wohnen.

26. Bei Hochzeiten, namentlich in Broterode, sind so viel Rahmkuchen nöthig, theils für die Gäste selbst, theils für Diejenigen, welche das Brautpaar beschenken, daß es einem Haushalte schwer fallen würde, den Rahm dazu zu liefern; daher senden alle Verwandten und Bekannten an dem bestimmten Tage Töpfe voll Rahm und alle Freundinnen der Braut nehmen Theil an dem Backen der Kuchen. Die jungen Bursche und Freunde des Bräutigams finden sich zwar auch ein, jedoch mehr um einen Polterabend zu halten, als um zu helfen. Haben die Hochzeitsgäste zu Mittag gegessen, so sucht man einem derselben unvermerkt eine Schüssel mit Kuchen vorzusetzen und dieser muß dafür dem Hausgesinde ein Geschenk machen.

27. Starker Regen auf dem Wege zur Copulation bedeutet Thränen in der Ehe; ein leichter Regen bringt Glück.

28. Verdirbt das Hochzeitsbrod beim Backen, so bedeutet es Unglück in der Ehe.

29. Wenn die Brautleute zur Kirche gehen oder daher kommen, hält man ihnen ein rothseidenes Band oder irgend etwas Anderes vor und läßt sie erst weiter ziehen, wenn der Bräutigam Geld geschenkt hat.

30. Wenn die Brautleute von der Trauung in's Haus zurückkehren, treten ihnen die Dienstboten mit zwei Gläsern voll Wein entgegen. Wer von den Brautleuten zuerst das Glas ergreift und leer trinkt, wird Herr im Hause.

31. Eine Wöchnerin muß ein Kleidungsstück von ihrem Manne anziehen, dann hat der Teufel keine Gewalt mehr über sie, noch über das Kind. Thür. Bote. (Schnepfenthal.)

32. Wer von dem Brautpaar zuerst vom Altare wegtritt, stirbt zuerst.

33. Wer von dem Brautpaare am Altare zuerst den Handschuh von der Hand bringt oder nach der Trauung zuerst in das Haus eintritt, führt hier das Regiment. Desgleichen, wer zuerst den Löffel in die Brautsuppe steckt.

34. Die Braut darf sich weder auf dem Wege nach der Kirche noch in derselben umsehen, sonst bleibt sie nicht treu.

35. Die Brautkleider dürfen vorher nicht anprobirt werden, auch darf die Braut nicht daran gearbeitet haben. Auch darf die Braut sich nicht beim Kuchenbacken oder Kochen betheiligt haben.

36. Wenn die Braut dem Bräutigam bei der Trauung auf den rechten Fuß tritt, erlangt sie die Herrschaft in der Ehe.

37. Auf dem Wege zur Kirche, vor dem Altare oder auf dem Nachhausewege darf das Brautpaar sich nicht umsehen, sonst sieht der Bräutigam oder die Braut sich nach Andern um, und die Ehe wird bald durch den Tod gelöst.

38. Vor dem Gange in die Kirche wird dem Brautpaare eine Weinsuppe gebracht. Wer mit dem Löffel zuerst hineinfährt, wird Herr im Hause.

39. Wer von dem Brautpaare auf dem Rückwege aus der Kirche zuerst die Thürschwelle überschreitet, wird Herr im Hause.

40. Wenn einem der Brautleute am Altar die Nase blutet, so stirbt es bald.

41. Wird ein Paar getraut, während eine Leiche auf dem Stroh liegt, so bedeutet es Unglück.

42. Eine Kötze hat man nicht gern als Hochzeitsgeschenk.

43. Einen Brautwagen darf man am Orte seiner Bestimmung nicht lange beladen stehen lassen, denn es wird sonst ein schwankendes eheliches Verhältniß herbeigeführt.

44. In Schellrode erhält der Freiwerber noch jetzt ein Paar hirschlederne Hosen für seine geleisteten Dienste; in Ettenhausen bei Eisenach einige Ellen feines Linnen zu einem Hemd und wird, wie fast überall, mit zur Hochzeit eingeladen.

45. In Eyba (Schwarzburg-Rudolstadt) wird noch der alte, auch sonst gekannte Lichtertanz aufgeführt. Sobald der Hochzeitszug am ersten oder zweiten Tage auf dem Tanzboden angelangt ist, walzt ein Platzknecht ohne Tänzerin, in jeder Hand eine Kerze haltend, langsam im Saale umher. Die Kerze in der rechten gilt dem Bräutigam, die andere der Braut. Halten sich die Kerzenflammen beim Tanzen gut, so gilt dies als ein glückliches Zeichen und wird mit Freude und Jubel begrüßt. Erlischt aber beim immer schnelleren Tanze ein Licht, so liegt darin für den Betreffenden eine üble Vorbedeutung.

46. Nach einer uralten Sitte zogen die Hochzeitsleute am zweiten Hochzeitstage unter Musik auf den Tafelsberg (tafelsberg). Dort hielten die Brautleute ihren Ehrentanz. Auch die Gäste schlossen sich dem Paare an und bewegten sich langsam tanzend auf der kleinen abgeplatteten Spitze des Hügels. Noch in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts wurde die Sitte streng beobachtet. Jetzt ist sie außer Gebrauch gekommen. Uderstädt.

47. Neuen Hauswirthen pflegt man sehr hohe Tannen, denen die Aeste bis auf die Krone genommen sind, vor die Hausthüre zu

pflanzen, schmückt sie auch mit Fahnen, bunten Bändern und Flittergold. Dafür erhalten die Burschen gewöhnlich ein Faß Bier von dem Hauswirthe. Pflege Reichenfels.

48. Wenn sich zwei Geschwisterpaare oder zwei Geschwisterkinderpaare gegenseitig heiraten, so stirbt eines aus jeder Ehe in kurzer Zeit oder sie haben wenigstens kein Glück in der Ehe. Ebend.

49. Verheiratet sich eine Person aus einem Dorfe in ein anderes, so darf sie nicht auf einen Sonntag oder Mittwoch den Umzug halten. Beim Umzug bekommt sie außer der Ausstattung eine Hand voll Salz, ein Stückchen Brod und einige Schwefelhölzchen mit, damit es ihr nicht ungewohnt am neuen Orte vorkommt.

50. Bleibt das Vieh, welches das junge Ehepaar mit in den neuen Haushalt nimmt, gesund und gedeiht es, so gedeiht auch die Ehe. (Witzelrode.) Dieser Glaube ist auch in Salzungen. Dort muß auch das Mädchen, wenn es einen frischen Rocken zum Spinnen umlegt, sofort den Tisch von den kleinen Annen (Anagen, Agen) reinigen, weil ihre Freier sonst zappelig — ungeduldig — werden.

(51 bis 74 von der Rhön.)

51. Bekommt ein Mädchen beim Abendmahl den ersten Trunk aus dem vollen Kelche, so heiratet es noch im Laufe des Jahres.

52. Schneidet es dagegen einen frischen Laib Brod oder einen Butterwecken an, so muß es noch sieben Jahre warten.

53. Man darf nicht im Zeichen des Krebses Hochzeit machen, sonst geht Alles rückwärts; desgleichen bei abnehmendem Mond oder an einem Freitag.

54. Wenn kurz vor der Hochzeit ein Todesfall in der Familie vorkommt, bedeutet es Unglück für die Ehe. Ebenso sieht man es nicht gern, wenn es kurz nach der Hochzeit geschieht.

55. Verdirbt das Hochzeitsbrod oder der Kuchen, so verdirbt die Ehe.

56. Die Brautkleider dürfen vorher nicht anprobirt werden, auch darf die Braut nicht selbst daran gearbeitet haben; desgleichen darf sie sich beim Kuchenbacken nicht selbst betheiligen. Die Braut

muß beim zweitenmal Läuten die Strümpfe anziehen; auf dem Wege nach der Kirche darf sie sich nicht umsehen, sonst bleibt sie nicht treu.

57. Begegnet dem Brautpaar ein Gespann mit Ochsen, so bedeutet es Unglück.

58. Starker Regen während der Copulation bringt Unglück. Fällt ein Sommerregen der Braut in den Kranz, so bringt es Glück und Reichthum.

59. Wer einen feuchten Fußtritt am Altare zurückläßt, stirbt zuerst.

60. Treten die Brautleute bei der Trauung einander nicht ganz nahe, so tritt der Teufel dazwischen.

61. Zerreißt Einem von Beiden der Handschuh während des Abziehens, so bedeutet das Unglück; desgleichen wenn die Braut das Taschentuch fallen läßt.

62. Verliert eines von dem Paare den Trauring, so stirbt das Andere.

63. Ist zur Zeit der Trauung ein offenstehendes Grab auf dem Kirchhofe, so stirbt bald darauf Eines.

64. Das Brödchen, welches die Braut über Tisch bekommt, muß aufbewahrt werden; desgleichen an manchen Orten der Brautkranz. Die Niederkunften werden dadurch erleichtert.

65. Die Braut muß dem Bräutigam drei Bissen Brod in den Rock stecken, es wird ihm dann nie an Brod fehlen.

66. In die neue Wohnung der jungen Leute muß zuerst etwas Salz, ein Laib Brod, ein Geldstück und ein neuer Besen getragen werden.

67. Die getrauten Personen müssen eilen, daß sie vor dem Schlage 12 Uhr in ihre Behausung kommen, sonst bedeutet es nichts Gutes.

68. An einigen Orten nehmen Brautleute auf dem Wege zur Trauung eine Bouteille Schnaps mit und lassen Jeden, der ihnen begegnet, daraus trinken, verweigert dies Jemand, so wird die Ehe keine glückliche werden.

69. Lassen sich Bräute in schwarzen Kleidern trauen, so wird ihre Ehe bald getrübt werden.

70. Kommen Brautleute von der Trauung nach Hause, so drehen sie das künftige Ehebett drei- und noch mehrmals herum; man glaubt, je mehr das Bett herumgedreht werde, desto reicher werde der künftige Kindersegen werden.

71. Bei Verlobungen (Hingebet) ist es überall noch gebräuchlich, daß der Bräutigam der Braut ein Geldgeschenk von mehreren Thalern gibt.

72. Früher knallten bei einer Verlobung die Burschen mit Peitschen so lange vor dem Hause, bis sie eingelassen wurden.

Marksuhl, Wünschensuhl rc.

73. Am ersten und zweiten Sonntage des Aufgebotes erscheint der Bräutigam und die Braut mit einem Flitterhut auf dem Kopfe in der Kirche.

74. Eine Hochzeit auf der Rhön. Die Einladungen zur Hochzeit, welche gewöhnlich am Sonntage des zweiten Aufgebotes stattfinden, gehen auf verschiedene Weise vor sich. Früher lud allenthalben der Lehrer des Ortes entweder mit dem Bräutigam oder mit dem Pathen desselben (Wünschensuhl, Breitenbach, in den Dörfern der Werra) die Gäste ein. In Großlupnitz thut dies der Speisenmeister (der Anordner am Hochzeitstage) mit der Lauffrau. Derselbe macht beim Weggehen an die Stubenthür der Geladenen mit Kreide einen Kranz. Am Hochzeitsmorgen ladet daselbst die Lauffrau die Gäste nochmals zum Frühstück ein.

Am Sonntage vor der Hochzeit wird von den geladenen Frauen Rahm, Milch, Butter rc. in das Hochzeitshaus getragen, wofür dieselben tractirt werden.

Die großen Hochzeiten fanden Dienstags — und namentlich im Winter — statt, und dauerten drei bis vier Tage, gewöhnlich auch die ganze Woche hindurch. Dem Hochzeitstage ging der Brau-, Schlacht- und Backtag voraus, wobei die Eingeladenen theilweise schon beschäftigt waren und tractirt wurden. An den Tractementen am Brau- und Schlachttage nimmt in den Dörfern des Eisenacher Oberlandes der Lehrer observanzmäßig, nicht aber der Pfarrer Theil.

Hingegen wurde in Wohlmuthhausen der Pfarrer mit der Frau Pfarrerin, und der Lehrer, nicht aber seine Frau, zur Hochzeit geladen. Daselbst war der Back- und Schlachttag Montags, einen Tag vor der Hochzeit. Gebacken wird im Hause der Braut, geschlachtet beim Bräutigam und er bringt Abends frische Rothwurst den Bäckerinnen, welche dieselbe mit Kuchen verzehren. Die beim Ueberbringen von dem Bräutigam gebrauchten Redensarten sind stereotyp. Auch am Hochzeitsmorgen bringt derselbe dem Pfarrer, welcher nicht beim Frühstück erscheint, ein Frühstück, bestehend in einem großen Topf mit Fleischbrühe und sechs bis zehn Pfund Rindfleisch und einer Klemme Kuchen.

Zum Kochen der Speisen ist auf dem Hofe eine bretterne Küche improvisirt, wo an einer Stange drei bis vier Kessel mit Fleisch hängen. In holzarmen Dörfern (Berka vor dem Hainich) liefern die Bewohner gern Holz dazu, wofür Kegelkuchen an die Schulkinder vertheilt werden. (Kegel heißt in manchen Gegenden Kind.)

Am Hochzeitsmorgen versammeln sich die Gäste zum Frühstück im Hochzeitshause (der Braut), wo Warmbier getrunken, Bratwurst ꝛc. gegessen wird und schließlich Jeder eine Ecke Kuchen (Klemme) mit nach Hause nimmt, die er in eine Serviette bindet.

In Marksuhl bestand die Unsitte, nach dem genossenen Warmbier, das aus thönernen Näpfen getrunken wurde, sich gegenseitig dieselben zu zerschlagen mit den Worten: „Scherben machen! Scherben machen!“, um dem Hochzeitsmacher durch Neubeschaffung derselben Verlegenheit zu bereiten.

Ehe der Zug in die Kirche geht, nehmen Braut und Bräutigam eine Suppe zu sich, indem sie gemeinschaftlich von einem Teller essen und zu gleicher Zeit anfangen und aufhören müssen, damit keines von Beiden früher sterbe.

An manchen Orten darf sich die Braut am ersten Tage nicht im Hochzeitshause ankleiden, an anderen nicht am zweiten Tage. (Marksuhl.)

Einige Zeit darauf versammeln sie sich daselbst wieder zur Theilnahme an dem Trauungszuge. Unter Geläute der Glocken, das Musikchor voran (welches auch schon beim Frühstück Tafelmusik gemacht hat), geht der Zug Mittags in die Kirche, wo Gottesdienst

gehalten, vom Kirchenchor an den meisten Orten eine Cantate aufgeführt wird und der Pfarrer auf der Kanzel eine Predigt oder am Altare eine Rede hält, oder auch dieselbe aus der Agende liest. Bezüglich des Zuges finden verschiedene Gebräuche statt. Während jetzt fast überall sich Braut und Bräutigam führen, war früher dies nirgends, und ist dies an manchen Orten noch nicht der Fall, sondern Braut und Bräutigam wurden von Brautführern begleitet. Dem Bräutigam voran geht die Braut, begleitet von zwei Brautführern, nicht aber zur Seite, sondern der eine geht vor und der andere hinter derselben. Dann folgt der Bräutigam mit Führern auf gleiche Weise. Die Führer der Braut sind an vielen Orten die Väter des Brautpaares und die des Bräutigams die männlichen Pathen des Brautpaares. An anderen Orten sind Erstere Anverwandte des Brautpaares, die ausgezeichnet werden durch ein im Rücken herabhängendes Tuch (Schnupftuch genannt) und durch eine in der Hand gehaltene Citrone mit Rosmarinstengel. An manchen Orten wird das Tuch auch in der Hand getragen.

In Wohlmuthhausen (Eisenacher Oberland) führen der Geistliche und der Lehrer die Braut, zu beiden Seiten derselben gehend, und der Bräutigam mit entblößtem Haupte, worauf ein Myrthenkränzchen, folgt mit den Pathen zur Seite nach. In Bernsdorf (Meininger Oberland) führt der Pfarrer den Bräutigam, der Lehrer die Braut.

Die Braut ist im schwarzen Anzuge mit einer weißen Schürze, worauf Blumen gestickt sind. Auf dem Kopfe hat sie ein Bänderseit (Flitterkranz) und darauf ein Rosmarinkränzchen, während der Bräutigam ein grünes Kränzchen am Knopfloch hängen hat.

Dem Brautpaare folgen im Zuge die Brautjungfern, an vielen Orten mit Flitterkränzen auf dem Kopfe (Wünschensuhl, Breitenbach rc.), an anderen Orten mit Mützen (Mihla). Darauf folgen die Burschen und übrigen Personen. Wo Brautführer Sitte sind, wird die Braut von denselben aus einem besonderen Stande mit Reverenzen vor den Altar und wieder zurückgeleitet. Nach der Trauung begibt sich der Zug in derselben Ordnung in das Hochzeitshaus zurück. An manchen Orten geht nun der Bräutigam der Braut voraus.

Glaube ist, auf dem Rückwege dürfe sich die Braut nicht umsehen. Um das Regiment im Hause zu erhalten, müsse sie am ersten bei der Nachhausekunft nach der Oberthüre greifen.

Nun geht es zur Mahlzeit, wo drei bis vier Gerichte aufgetragen werden, wobei Semmelsuppe, Rosinbrühe, Sauerkraut mit Schweinefleisch, Braten und Wurst eine Rolle spielen. Jeder Gast bringt Serviette, Messer und Gabel mit. Pfarrer, Lehrer und Pathen sitzen am Ehrentisch, während die Braut den Ehrenplatz am Brauttische einnimmt. Der Bräutigam hingegen, mit einer weißen Schürze umgürtet, muß den Gästen aufwarten und nachträglich mit den Musicis, welche Tafelmusik machen, und dem Dienstpersonal essen. Wird am Ehrentisch der Braten ganz aufgetragen, so ist es Pflicht des Schulmeisters, denselben in die gehörige Anzahl von Theilen zu zerlegen. Gewöhnlich kommt aber das Fleisch von dem Koch bereits in Stücke zerschnitten auf den Tisch. Jeder ißt von seinem Antheil nach Belieben und häuft die Ueberbleibsel auf seinem Teller, so daß man wie hinter einer Pyramide sitzt. An manchen Orten geht es während der Tafel toll und lustig zu, die Musici müssen tüchtig aufspielen, an anderen wieder (Wohlmuthhausen) still und steif. Den Schluß des Mahles, wobei tüchtig dem Bier und besonders dem Schnapsglase zugesprochen wurde — Kaffee gab es nicht — bildet ein Viertel Butterkuchen (Klemme), das mit den Fleischresten auf dem Teller in die Serviette gebunden und nach Hause getragen wird. Die Braut darf von den Gerichten wenig essen und muß das Uebrige einem Ortsarmen täglich selbst überbringen. (In Wohlmuthhausen mußte die Braut den Teller der Pfarrfrau und der Bräutigam den des Pfarrers nach Hause tragen.)

Während der Mahlzeit am ersten Hochzeitstage läßt das Dienstpersonal für sich einsammeln, und Niemand desselben, sei es auch noch so wohlhabend, verachtet diese Observanz und verschmäht die Gaben. Zuerst läßt der bäuerliche Koch bei den Gästen einsammeln, indem ein Kochlöffel die Tafel passirt, worein das Geld gelegt wird. Die Lauffrau (Schüsselmagd) schickt einen verbrannten Lappen zum Zeichen, daß sie die Schürze verbrannt habe; die Musici einen Teller mit einem Notenblatte.

An manchen Orten ist es gebräuchlich, daß den Brautjungfern von den Burschen die Flitterkränze abgetrunken werden. Es könnte

dies als eine langweilige Sache angesehen werden, ist aber insofern von Interesse, daß die Brautjungfer so bald als möglich einen Kranzabtrinker findet. Der Bräutigam fängt bei der Braut an: Prost auf den Kranz! ꝛc. Die Kränze befestigen die Burschen am Rocke und kaufen dafür der Brautjungfer ein seidenes Tuch. — In Mihla ist dieses Kranzabtrinken nicht bei der Hochzeit, sondern bei der Kindstaufe Gebrauch.

An vielen Orten ladet der Lehrer nach dem Mahle die Gäste zum Frühstück auf den morgenden Tag ein. Den Schluß des Mahles bildet der Gesang: „Nun danket alle Gott!“ Am ersten Tage spricht der Pfarrer das Anfangs- und Schlußgebet, den zweiten und folgenden Tag der Lehrer.

Nachdem die Gäste von dem Klemmentragen zurückgekehrt sind, geht es im Hochzeitshause zum Tanze. Das Brautpaar tanzt den ersten Reihen allein (Brautreihen), welcher den Musikanten besonders vergütet wird. (In Marksuhl mit ein bis zwei Thalern.) Abends wird kalte Küche gespeist, wobei die Musikanten den Gästen Gesundheiten blasen, die bezahlt werden müssen. Ist ein junges Ehepaar mit auf der Hochzeit, so sucht man der Frau den Schuh und dem Manne den Stiefel zu stehlen (hänseln), welche mit einem Geldgeschenk eingelöst werden müssen, wofür ein Grog ꝛc. gekocht wird. In Mihla hänselt man auch die Braut. In den Dörfern bei Hildburghausen suchen die Burschen die Braut zu entführen und festzuhalten, bis sie der Bräutigam einlöst.

Der zweite und dritte Hochzeitstag verläuft seinen Mahlzeiten und Vergnügungen nach wie der erste. Am zweiten Abend zwischen 11 und 12 Uhr wird die Braut gekappt. Die anwesenden Frauen wollen ihr den Brautkranz entreißen und eine Mütze (Kappe) aufsetzen, was die Brautjungfern nicht leiden wollen, wobei es oft zwischen beiden Theilen ordentlich zu Streit kommt. In Wohlmuthhausen suchen die Frauen die Braut nicht den Jungfrauen, sondern den Männern zu entreißen, um sie zu kappen.

Am dritten Tage nach der Mahlzeit wurde das Brautpaar beschenkt. Der Schulmeister hält zu diesem Zwecke eine entsprechende Rede. An manchen Orten (Wohlmuthhausen) begibt sich die Braut an einen Tisch im Hofe und nimmt daselbst die Geschenke entgegen. An andern

Orten zieht sich dieselbe an einen Tisch in einer Ecke der Stube zurück. Geldgeschenke gehören an vielen Orten den Eltern der Braut für die Herrichtung der Hochzeit, welche in eine auf dem Tische stehende Terrine gelegt werden.

Voran kommen die Pathen mit den Geschenken von großen Federkissen, welche gewöhnlich aufbewahrt werden, und nach Jahren wiederum als Hochzeitsgeschenke an Pathen mit einem andern Ueberzuge dienen müssen. Dann folgen die Geschenke der übrigen Gäste. An manchen Orten werden die Geldgeschenke sogar ausgerufen.

In Wohlmuthhausen betheiligen sich bei einer großen Hochzeit fast alle Einwohnerinnen mit Geschenken, sei es auch nur mit einer Kleinigkeit von einigen Tassen oder Porzellantellern, indem daselbst jeder Schenkende mit einer Klemme Kuchen beehrt wird. Ueberhaupt waren daselbst die großen Hochzeiten großartig und fanden gewöhnlich in der Zeit zwischen Neujahr und Fastnacht statt. Zu einer solchen Hochzeit wurden gewöhnlich zwei gemästete Ochsen (einer aus dem Hause der Braut und der andere aus dem des Bräutigams), sechs fette Schweine, acht Kälber geschlachtet und acht Fuldaer Malter Korn (à 20 Eisenacher Metzen) und zehn Fuldaer Malter Weizen verbacken. Es stürzten aber auch Bettler von allen Dörfern der Nachbarschaft herbei, welche in langen Reihen aufgestellt und mehrmals beschenkt wurden. Eine solche Hochzeit soll nicht unter 500 Thalern hergerichtet worden sein.

Ueber den Schenktisch war ein Tuch gebreitet, auf jeder Ecke lag ein Viertel Brod. Nach Entgegennahme der Geschenke und Abstattung des Dankes von Seite der Braut bindet sie die Geschenke in das Tischtuch und springt damit über den Tisch. Darauf folgt wieder Tanz bis in die Nacht.

Am vierten Tage zog man auf den Anger, wo von Kindern des Dorfes, Mädchen und Burschen, nach Schorn und Tüchern gelaufen wurde. Auch das Hahnenschlagen war eine Belustigung. — In Wohlmuthhausen war am vierten Tage Mahlzeit bei dem Pathen und Sonntags ging es reihum zu den Gästen.

Wer sich am zweiten und den übrigen Tagen nicht rechtzeitig zum Frühstück einstellt, wird von den übrigen Gästen abgeholt, indem man ihn entweder auf einer Bahre in das Hochzeitshaus trägt oder auf den Schiebkarren bindet, oder er muß in einem Spreukorbe ohne

Boden gehen. Im Hochzeitshause erhält der Spätling dann die Peitsche.

Häufig kommen bei diesem Abholen auch Verkleidungen vor.

Nicht zu vergessen ist, daß an allen Hochzeitstagen die Hochzeitsgesellschaft mit Musik im Dorfe herumzieht und ihre Lustigkeit durch Schreien zu erkennen gibt.

75. **Einiges von einer Hochzeit in der Umgebung von Eisenach.** Am dritten Tage der Hochzeit bestehen im Unternsuhl verschiedene scherzhafte Gebräuche beim Abholen der Hochzeitsgäste in's Hochzeitshaus.

Einigen führt man einen Schiebkarren vor die Thür, holt sie dann an einem Strohseile am Arme aus dem Hause, bindet sie auf das Fahrzeug und führt sie im schärfsten Galopp unter lautem Hurrah an den Ort ihrer Bestimmung. Anderen bringt man eine Bahre oder Leiter vor die Thür, holt sie an einem Bande aus dem Hause, befestigt sie auf der Tragbahre und schreitet in Procession mit ihnen durch den Ort nach dem Hochzeitshause. Auch wird zu solchen Transporten ein alter Spreukorb genommen, dessen Boden nur locker am Korbe hängt. In diesen Korb wird der Hochzeitsgast gehoben, durch den Henkel des Korbes wird eine Stange oder ein Knittel gesteckt und so der Korb in die Höhe gehoben und fortgetragen. Der Boden bricht bald durch und der Insasse, um nicht zu sinken, hält sich mit beiden Händen am Rande des Korbes fest und wird so zwischen Himmel und Erde schwebend nach dem Hochzeitshause getragen. Hurrah und Jubel der Träger und Umstehenden und Begleiter begleiten ihn.

Auch eine Deputation in militärischer Uniform wird vor das Haus des Gastes geschickt. Unter einem hergebrachten Commando wird derselbe aus dem Hause gerufen und vom Führer in den Zug eingereiht und unter Trommelschlag und Marschmusik durch den Ort geführt. Vor dem Hochzeitshause wird gehalten, der Gast unter militärischen Ehren in das Haus begleitet und dort mit Tusch empfangen. Auch in Sänften — gewöhnlichen Kutschkasten mit ledernem Boden — wird der Gast in's Hochzeitshaus gebracht.

Jeder zu spät Kommende wird außerdem von zwei Bereitstehenden quer über den Stuhl gelegt und empfängt von einem Dritten mit der Peitsche des Platzmeisters einen gehörigen Pletzer auf seine Hose.

76. Befindet sich in Dorndorf a. W. unter den Gästen auf einer Taufe auch ein verlobtes Paar, so wird am Abende von den versammelten Gästen von jedem ein Sechstel Thalerstück eingesammelt. Diese Geldstücke werden dann durchschlagen, an eine Schnur oder an ein Band gereiht und der Braut um den Hals gehangen. Das Brautpaar gibt dafür Wurst, Schinken u. dgl., Apostelwein, Liqueur zum Besten.

77. In Stotternheim bestand vor 40 oder 50 Jahren noch der Brauch, daß ärmere Hochzeitsleute am Tage der Hochzeit durch das Dorf reihen gingen. Mit Musik zogen sie durch die Gassen vor die Häuser der Wohlhabenden, machten da mehrere Schwenkungen und das Paar erhielt ein Hausgeräth, Flachs oder Geld als Geschenke.

78. An manchen Orten gibt das neuvermählte Paar einige Wochen nach der Hochzeit den jungen Burschen und Mädchen ein Hahnschlagen. Ein Hahn oder auch eine Katze wird unter einen Topf gesteckt, den ein Mann mit verbundenen Augen zerschlagen muß. Daß er aber oft geflissentlich das Ziel verfehlt und unter die dichtgedrängten Massen hineinschlägt, erhöht den Jubel des Festes.

79. In Illeben im Gothaischen erhält die Schuljugend und die Ledigen am ersten Palmsonntag eine Bretzel von denen, die sich im Laufe des Jahres verheiratet haben. Die Jugend zieht an diesem Tage vor das Haus der jungen Eheleute und nimmt dort seine Geschenke in Empfang. Dem Pfarrer und Lehrer werden die Bretzeln in's Haus geschickt.

80. In Oberweimar erhalten die Chorknaben einige Tage nach der Hochzeit, wenn die Braut aus dem Orte ist, einen hohen Kuchen, mit Rosmarinstengeln geschmückt, und Bier zum Geschenke. Reiche Leute geben auch wohl mehrere Kuchen. Der Lehrer vertheilt nach der Nachmittagsschule Kuchen und Bier.

81. In Hausen, Ballstedt, Westhausen ꝛc. müssen die jungen Eheleute im ersten Jahre ihrer Verheiratung den Schulkindern ihres Ortes ein Fest geben. Dasselbe besteht darin, daß sie dieselben an einem Sonntag-Nachmittag tanzen lassen oder denselben am ersten

Ostertage Ballen (Bälle) austheilen. Wo die letztere Weise üblich ist, kommen die Mädchen schon Palmarum und sagen:

„Ich will Ball'n bestelle:
Hübsch rund, hübsch bunt, hübsch stachelich und eine recht lange Schleife d'ran."

Nach der Mittagskirche am ersten Osterfeiertage werden die Bälle vertheilt. Die Mädchen gehen in das Haus des jungen Ehepaares und erhalten Stecknadelkissen und Stecknadelbriefchen; inzwischen rufen die Knaben vor dem Hause: „Ball'n, Ball'n!" Haben sie eine Zeit lang gerufen, so erscheint der junge Ehemann mit einem Korbe, worin sich große und kleine Lederbälle befinden, am Fenster und wirft dann und wann einen der Bälle unter die Knaben, die sich darum stoßen und zanken. Nebenbei werden auch Hände voll sogenannter Killerchen und Stenner (Schußkugeln) unter die Knaben geworfen.

Auch in Kleinmölsen bei Erfurt kommt der Brauch vor. Nur werden die Schußkugeln bisweilen heiß gemacht, so daß sich die Knaben beim Anfassen leicht verbrennen. Statt der Nadelkissen bekommen die Mädchen Mützenflecken, wonach sie Wettläufe unter sich anstellen.

Auch in Stotternheim ist der Brautball üblich.

In Ellrichleben (Schwarzburg-Rudolstadt) besteht der Brauch in folgender Weise: Ein Ehepaar, das im ersten Jahre kinderlos geblieben, beschenkt am Palmsonntage alle Mädchen mit Stecknadeln und fertigt auch einen großen Fangball, der ganz mit Nadeln gespickt ist, deren Spitzen nach außen stehen. Dieser Ball wird auf einer Wiese emporgeschleudert und gehört dem, welcher ihn auffängt. Der Gewinner hängt seine mit blutiger Hand erhaschte Beute als Ehrenzeichen im Zimmer auf. Berth. Sigismund.

82. Auch in Thüringen besteht in vielen Orten, z. B. auf dem Walde, der Brauch, heimlich Verliebten des Nachts Spreu vor ihre Wohnung zu streuen; gewöhnlich macht man eine Straße von der Wohnung des Mädchens bis zu der des Burschen. Auf diese Weise wird das heimliche Verhältniß der Beiden dem ganzen Orte verrathen und offenbart.

83. Ein wesentliches Stück des Brautanzuges auf dem Thüringer Walde und der Umgegend ist das Schnürhaid, ein um

eine Art Mütze herumlaufendes breites rothseidenes Band, das hinten am Kopfe in verschiedene kleine Falten gelegt wurde und zuletzt in zwei kleinen Zipfeln über den Nacken herabhängt.

84. Nach der Hochzeit (Nachts 12 Uhr) treten die jungen Mädchen in einem Kreise um die Braut zusammen, man verbindet ihr die Augen, umtanzt sie, nachdem man sie mehrmals herumgedreht und nun muß sie geradeaus gehen und einem Mädchen den Kranz aufsetzen. Diese wird zunächst Braut.

85. Die abgeschnittenen Haare einer Braut dürfen nicht verloren gehen; sie würden ihr in den Händen einer Hexe schädlich werden.

86. Wer von dem Brautpaare bei der Brautsuppe den Löffel zuerst hinlegt, der stirbt zuerst.

87. Ist am Hochzeitstage eine Leiche, so stirbt bald eines von den jungen Eheleuten.

88. Eine Braut muß am Hochzeitstage Geld in der Tasche und Brod in den Schuhen haben, sonst wird's ihr am Brode und Gelde fehlen.

89. Werden Bräute am Hochzeitstage gescholten, so werden sie schöne Frauen.

90. Bei Kindstaufen und Hochzeiten war das Zupfgehen üblich. Nämlich es stellten sich beim Schmause ungeladene Gäste ein, traten hinter die Stühle der bei Tische sitzenden geladenen Gäste und zupften diese am Kragen oder am Aermel, womit sie zu verstehen gaben, daß sie etwas vom Schmause zu haben wünschten, worauf ihnen auch Braten, Kuchen ꝛc. von den Gästen gereicht wurden.

91. Mariä Geburt. (8. Sept.) Der Tag Mariä Geburt wurde noch zu Anfang dieses Jahrhunderts „der Festtag der Mägde" genannt und stand bei den Mägden in besonderer Ehre und Bedeutung. Sie legten sich am Vorabende desselben zeitig zu Bette und standen früh auf, um sich vor Sonnenaufgang mit dem Wasser aus einer besonderen Quelle, das stillschweigend geschöpft werden mußte, zu waschen. Dieses Waschen sollte schön machen.

Auch am ersten Ostertage fanden sich Frauen und Mädchen ganz früh, wenn die Sonne aufging, an gewissen Quellen ein, um sich zu waschen oder Wasser zu schöpfen.

Verhandl. des Vereins für Beförderung der Landwirthschaft, p. 257.

---

8. Geburt.

1. Wenn ein Vater der Geburt eines Kindes entgegensieht und also bald zum Pfarrer gehen muß, die Geburt anzuzeigen, so sagt man in Schleid von demselben: „Er muß bald den Hut unter den Arm nehmen.“

2. „Die Windelschnur, so man vor diesem auf denen Hochzeiten umhergetragen hat, ist nunmehro ganz abgeschaffet, dabei man es nochmals bewenden lasset. Würde sich aber Jemand finden, der solches wieder anfangen wollte, soll er alsbald der Obrigkeit mit fünf Gulden verfallen sein.“ Ilmenauer Ortsstatut v. 28. Mai 1668.

3. Im Neustädter Kreise werden die Taufgäste, Pathen und Andere beim Eintritt in das Taufhaus von den Männern in weißen Hemdärmeln und von den Frauen in blauen Schürzen empfangen.

4. Das Taufwasser wurde wie die Hostie und der Abendmahlswein für heilig und wunderthätig gehalten. Es gab viele Leute, die es kauften und bei Krankheiten und anderen Uebeln anwendeten. Namentlich tranken es unfruchtbare Frauen als Mittel gegen die Unfruchtbarkeit ihres Leibes.

5. In Gosperoda darf das Taufwasser vom Schullehrer nicht zu heiß gemacht werden, weil sonst die Täuflinge Fuchsköpfe davontragen.

6. Kein Gevatter schlägt sein Wasser ab, wenn er sich zur Taufe schon angezogen hat. Das Pathchen würde sonst dasselbe in das Bett thun.

7. In Wersdorf mußten die Taufzeugen während des Gebetes an ein weißes Hemd greifen, was über den Täufling ausgebreitet wurde. Das ist das sogenannte Wasserhemd, was ehemals dem

Täufling übergeworfen wurde als Zeichen der Aufnahme in das Christenthum und der dem Kinde verliehenen Reinheit. In den Kirchenprotokollen der Stadtkirche in Weimar wird dasselbe 1725 und 1747 erwähnt, beidesmal bei Judentaufen.

M. Krause, Kirchliche Sitte und Discivlin.

8. In Pfuhlsborn muß eine jede Gevatterin einen Kuchen selbst mit backen, der dann ausgeschnitten wird. Der Kantor hat das Ausschneiden zu besorgen und er steckt auf jedes Stück, welches die Jungfer Gevatterin bekommt, eine Gabel, woran diese ein Band für ihn binden muß.

9. Die Wöchnerin muß neun Tage nach ihrer Entbindung im Bette bleiben und neunmal muß das Bett gemacht werden, wenn sie stirbt. Die erste Suppe muß sie aufessen. Denn so viele Brocken sie übrig läßt, so viele Kinder hat sie noch zu erwarten. Ueberhaupt soll sie in den sechs Wochen vom Essen nichts übrig lassen, wenn das Kind im Essen nicht wählerisch werden soll. Dem Kinde muß sie Abends und Morgens in die Ohren beten, damit es klug wird. In der neunten Stunde muß vor den Fenstern ein Manneshemd hängen und vor der Thüre eine Weiberschürze ausgebreitet sein, damit Hexen und böse Leute dem Kinde nichts anthun können. Abends 12 Uhr soll sie im Bette sein, weil dann der Herr bei ihr ist. Geht die Wöchnerin zum erstenmale aus, so ziehen hie und da Knechte und Mägde ein Seil über den Weg und sie hat sich davon loszukaufen. Auf dem Kirchgange merkt sie genau auf das erste ihr begegnende Kind, welches das Geschlecht ihres nächsten Kindes bezeichnet.

10. Eine Wöchnerin meint während der Zeit ihres Wochenbettes allerlei Einwirkungen böser Geister ausgesetzt zu sein. Sie bleiben daher nicht leicht im Dunkeln allein; müssen sie es aber doch thun, so ziehen sie die Jacke ihres Mannes an. Pflege Reichenfels.

11. Eine Wöchnerin darf vor dem Kirchengang nicht ausgehen. Thut sie es doch, so brennen die Häuser soweit ab, als sie ihren Weg genommen. In Langenfeld bei Salzungen ist der Glaube, daß, wenn eine Wöchnerin vor dem Kirchgang das Haus verläßt und einem Bräutigam oder einem jungen Ehemann begegnet,

diesem die Frau oder das Kind bei der Niederkunft stirbt. Jene haben daher auch das Recht, die Sünderin mit Peitschenhieben nach Hause zu treiben.

12. Soll das Kind nicht „köhrsch" werden, so darf die Wöchnerin von ihren Speisen sechs Wochen lang nichts übrig lassen.

13. An den Sonntagen, die in die sechs Wochen fallen, darf man kein Kind einen Schreier heißen, wenn es nicht vier Wochen lang schreien soll.

14. Kinder, die zunehmen sollen, darf man wohl Schweinchen, nicht aber Docken oder Puppen nennen.

15. „Geh' her in meine Hand und werde groß und lang," wird das Kind angeredet, das Jemand zuerst auf seinen Arm nimmt.

16. Einem Kinde muß die Kindbetterin Morgens und Abends in die Ohren beten, so wird es klug.

17. Von Kindersachen darf nichts gestohlen werden; es verhindert das Wachsthum.

18. Stolz wird ein Kind, wenn man es unter einem Jahr in den Spiegel sehen läßt.

19. Kommt das Kind nach der Taufe wieder in die Wochenstube zurück, so müssen es die Pathen mit der Windel dreimal in's Angesicht schlagen, wenn es keine Sommersprossen bekommen soll.

20. Bei einem neugebornen Kinde muß man ein Licht brennen lassen, damit die Hexe das Kind nicht austausche und einen Wechselbalg dafür hinlege.

21. Um die Wochenstube vor dem Besuche einer Hexe zu sichern und zu schützen, muß man die Schwelle mit † † † versehen.

22. Die Ueberzüge des Bettes, worin eine Wöchnerin liegt, müssen von quergestreiften Linnen sein, denn „Langstreif bringt dem Kinde Langleid", sagt man in Thüringen.

23. Die Wiege des Kindes muß von ungeschälten Weidenruthen geflochten sein, weil nach dem gemeinen Sprichworte unser Herrgott die Ruthen mit den Schalen wachsen läßt, der Teufel sie aber schält.

24. Um den Vorderrand dieser Korbwiege soll ein Säcklein von neuer ungebleichter und ungebrauchter Leinwand hängen mit sieben Kräutern darin und mit dem Ende einer neuen Waschleine siebenmal gebunden. Durch die sieben Kräuter wird das Kindlein klug und schön.

25. Um die bei der Pathenwahl vorkommende Belästigung zu verhüten, wenn aus einer Familie zu oft Pathen gewählt werden, so steckt der Pathe seinen Gevatterbrief an's Fenster, damit alle Nachbarn von außen sehen und merken können, daß dies Haus im laufenden Jahre seiner Christenpflicht genügt habe und nun zu verschonen sei.

26. Der Volksglaube verbietet, dem Kinde den Namen eines kürzlich verstorbenen Verwandten zu geben.

27. Die Hebamme sagt, ehe sie mit dem Täuflinge zur Kirche geht: „Nun wolln mer den Heiden naustree", und bei der Wiederkehr: „Da hat er en Christen wieder."

28. Eine Wöchnerin muß des Nachts mit drei Fingern die Wickelschnur ihres Kindes berührt halten, damit der Böse keine Gewalt über dasselbe bekommt.

29. Eine Wiege darf nicht leer gewiegt werden.

30. Wird ein Kind gewickelt, so muß es mit drei Kreuzen bekreuzt werden.

31. In das sogenannte „Tödenbeutelchen" muß zu dem sogenannten allerlei Geld auch ein Pfennig gesteckt werden.

32. Die Wöchnerin darf in den ersten neun Tagen nicht allein gelassen werden, des Nachts muß das Thürschloß fest zugebunden werden, weil sonst leicht das Kind durch einen bösen Dämon gegen einen Wechselbalg umgetauscht werden kann.

33. Ebenso darf innerhalb der neun Tage nichts aus dem Hause verborgt werden, weil die Wöchnerin und das Kind sonst leicht behext werden kann.

34. Bei dem Kindtaufszuge in die Kirche geht der Kindesvater voran, ihm folgen die Gevattern und Kindtaufsgäste. Der

Kindesvater und die männlichen Gevattern tragen in der linken Hand einen Blumenstrauß, worin ein Rosmarinstengel nie fehlen darf, oder auch einen Rosmarinstengel allein; ferner ein rothes Tuch, welches sie in der Mitte fassen, so daß die Zipfel herabhängen. In der rechten Hand haben sie einen Stock.

35. Bei der Taufe dürfen die Gevattern das Wasserhemdchen nicht bei den Zipfeln oder Aermeln anfassen.

36. Leute, welchen früher Kinder gestorben sind, tragen, um dies zu verhüten, die Neugeborenen nicht zur Thüre hinaus, sondern stecken sie durch das Fenster.

37. Eine Wöchnerin darf vor sechs Wochen nicht in ein fremdes Haus gehen, obgleich ihr Kirchgang früher stattfindet. Und dann muß sie, ehe sie es thut, in einem fremden Orte etwas kaufen, sonst würde sie Unglück in das Haus bringen. Sie darf auch während dieser Zeit aus keiner Quelle Wasser schöpfen, sonst würde diese sieben Jahre lang versiegen.

38. In Dorndorf a. W. ist es Brauch, daß das Pathchen nach einigen Wochen das Neujahrskleid (Pathenhemdchen, Pathenkittelchen) erhält. Dagegen bekommt der Pathe für den geleisteten Liebesdienst ein Gevatterstück, ein seidenes Halstuch, eine Weste, Mütze oder sonst etwas dergleichen, welches gegeben wird, sobald er seinerseits dem Pathchen das Weihnachtsgeschenk bringt.

39. Wenn eine Frau während der Schwangerschaft stiehlt, so erbt sie dem Kinde das Stehlen an.

40. Um das Zahnen zu befördern, muß der Mann stillschweigend dem Kinde den Hut oder die Mütze aufsetzen.

41. Wenn ein Kind leicht zahnen soll, so bindet man demselben eine abgebissene Maulwurfspfote, in ein Läppchen eingenäht, um den Hals.

42. Wenn man an eine leere Wiege stößt und dieselbe in Bewegung bringt, so nimmt man dem Kinde, welches darin schläft, die Ruhe.

43. Gegen Behexung bindet man dem Kinde am Tage der Taufe ein mit gekautem Brode angefülltes zusammengenähtes Läppchen auf die Brust.

44. Eine schwangere Frau darf man nicht zu Gevatter bitten. Entweder das eine oder andere Kind stirbt, oder auch wohl die schwangere Frau selbst.

45. Der Gevatter oder die Gevatterin müssen sich vor dem Ankleiden zur Taufhandlung ihres Urins entledigen. Geschieht dies nach dem Ankleiden, so wird der Täufling bei seinen Lebzeiten das Wasser nicht halten können. Auch muß der Pathe ein geborgtes Kleidungsstück während der Handlung tragen, weil sonst den Täufling nichts gut kleiden würde.

46. Der Pathe muß von jedem vorgesetzten Gerichte essen, das Kind würde sonst ein sogenanntes Schnuggmaul werden.

47. Von der Nabelschnur neugeborner Kinder muß die Mutter beim Kirchgang ein Stückchen in der Kirche fallen lassen, damit das Kind gottesfürchtig werde; desgleichen ein Stückchen in einem Kaufladen, damit das Kind leutselig und tüchtig im Handel werde.

48. Die Pathin darf, indem sie das Kind aus der Kirche nach Hause trägt, sich nicht umsehen, sondern muß den Gang beschleunigen, damit das Kind das Laufen desto eher lerne.

49. Ein Kind unter einem Jahre darf man nicht in den Spiegel sehen lassen, es wird sonst eitel; auch nicht schlagen, es wird sonst dickhäutig. Ebenso hat man es nicht gern, wenn dergleichen Kinder mit einander in nahe Berührung kommen oder sich wohl gar küssen.

50. Regnet es auf Kinder unter einem Jahre, so bekommen sie Sommersprossen. Geht ein Schuh von einem Kinde in diesem Alter verloren, so stirbt es bald. Kommt ein Kind unter einem Jahre in dein Haus, so beschenke es mit einem Ei, stoße mit der Spitze dasselbe dreimal in das Mäulchen, so wird es leicht zahnen.

51. Ein Kind, welches Krämpfe hat, legt man auf die Thürschwelle.

52. Wird ein Kind oder ein Kalb in einem Hause geboren, so darf während neun Tagen aus dem Hause nichts verborgt

werden, wenn nicht Schaden oder Tod an dem Neugebornen eintreten soll.

53. Damit Kinder bald sprechen lernen, muß man von Handwerksburschen Brod kaufen und es jenen zu essen geben. Ebend.

54. Damit Kinder frühzeitig das Sprechen lernen, bekommen sie, wenn sie in ein fremdes Haus getragen werden, ein gekochtes Ei mit den Worten geschenkt: „Lern's Schwatzen wie die Hühner 's Gatzen"; dies wird dreimal nach einander gesagt, worauf das Kind dann von dem Ei etwas essen muß. Davon sollen sie überhaupt recht gedeihen und gerathen. Dieses Ei heißt Troſei. Von dem alten truhet, gedeihen, anlegen. Scherzii Gloss. truhen, in acculam conjicere. „Unrecht gut truhet nicht."

55. Damit ein Kind ein guter Sänger werde, erhält es in manchen schwarzburgischen Waldorten ein gesottenes Lerchenei zur Speise. Sigismund.

56. In Katzhütte findet sich eine Opferung an die Wassernixe. Wenn nämlich eine Mutter mit ihrem Kinde das erstemal zur Kirche geht, wirft sie dreierlei Münzen in den Fluß und spricht: „Da hast du das Deine, laß mir das Meine." Sigismund, p. 93.

57. In Schmalkalden und der Umgegend darf, wenn eine Wöchnerin im Hause ist, nichts verliehen werden, solange das Kind nicht getauft ist, und die Wöchnerin selbst darf nicht eher unter einer Dachtraufe durchgehen, als bis sie mit der Hebamme sich in die Kirche begibt, um durch ein Opfer Gott zu danken. Kommt sie von da wieder zurück, so muß sie dem Kinde dreimal stillschweigend in den Mund hauchen, damit es auch ferner vor Zauberei bewahrt bleibe. Auch wird einem fremden oder gar im Rufe der Hexerei stehenden Weibe nicht leicht der Zutritt in die Wochenstube gestattet.
Hoffmeister in der Zeitschr. für hess. Gesch. und Landeskunde.

58. Die erste Person, welcher eine Frau bei ihrem Kirchgange begegnet, bekommt von dieser einen Pfannkuchen. So wird künftiges Unglück des Kindes auf jene Person übertragen. Meininger Oberland.

59. Der Pathe darf vor der Taufhandlung, sobald er sich dazu rein angekleidet, die beiden natürlichen Bedürfnisse nicht befriedigen,

deshalb auch nicht trinken. Der Täufling wird sonst unrein, kann den Urin nicht halten und wird ein Säufer. Meininger Oberland.

60. Sind die Kinder beschrieen, so holt und kocht die Mutter sogenanntes Beschreikraut und wäscht das Kind mit der Brühe. Wird diese nach dem Waschen gallertartig, so war das Kind beschrien; bleibt die Flüssigkeit dünn, so ist ihm auf andere Art etwas angethan worden. Oberstedt bei Thomar.

61. Wollen die Leute wissen, ob ihr abwesendes Kind oder Anverwandte noch am Leben sind, so bestecken sie einen Laib Brod vor dem Einschießen in den Ofen mit Kornähren und bezeichnen diese mit den Namen der oder des Abwesenden. Kommen die Aehren nun verbrannt mit dem gebackenen Brote aus dem Ofen, so ist die fragliche Person todt, und so umgekehrt. Grafsch. Camburg.

62. Der neunte Theil der Angewohnheiten und des ganzen Wesens eines Kindes fährt nach den Pathen.

63. Kinder, die in verkehrter Lage geboren werden, sterben nicht auf natürlichem Wege; desgleichen ertrinken die, welche in einem sogenannten Wasserzeichen des Kalenders geboren werden.

64. Wenn kleine Kinder nicht schlafen können, so nimmt man einen Topf, geht stillschweigend an ein fließendes Wasser, schöpft zweimal mit dem Strome, das drittemal gegen den Strom. Das zuletzt geschöpfte Wasser setzt man stillschweigend unter die Wiege.

65. Man darf nicht über ein Kind hinwegschreiten, es verhindert das Wachsen.

66. Diejenigen, welche von ihrer Mutter auf freiem Felde geboren sind, können Geister sehen.

67. Im Werragrunde und dessen Nachbarschaft darf eine Wöchnerin innerhalb der ersten neun Tage nicht in den Keller gehen, sonst bricht ihr der Teufel das Genick. Will sie es dennoch thun, so muß sie rothen Dost zu sich stecken, dann hat der Teufel keine Macht über sie.

68. Soll die letzte Kindtaufe in einem Hause ausgerichtet werden, so wird dem Vater des Kindes bei der Taufe eine Brodzemmede, aus

geriebenem Brode und Fett bestehend, bereitet, die von der Hebamme in einer verdeckten Schüssel während des Taufschmauses auf den Tisch gestellt wird. Niemand will die Schüssel öffnen, bis endlich die Wahl auf den ältesten Anwesenden fällt, der sie öffnen muß. Jeder der Gäste nimmt eine Gabel voll Zemmede, der größte Theil bleibt dem Vater, der sich während der Zeit vom Tische weggestohlen hat. Mit Gewalt wird er von den Pathen des getauften Kindes zur Schüssel gezogen und muß sie leeren.

69. Wenn eine schwangere Frau zu Gevatter gebeten wird, soll sie das Kind nicht selber aus der Taufe heben; entweder das Kind, das getauft wird, oder ihr eigenes wird bald sterben.

9. Tod und Begräbniß.

1. Auf einen baldigen Todesfall im Hause wird geschlossen:

a) wenn auf dem Krautbeete eine Kraut-, Wirsing-, Kohl-, Kohlrüben- oder Runkelpflanze mit weißen Blättern wächst;
b) wenn unter den Schwellen des Hauses der Maulwurf große Erdhaufen hervorwühlt;
c) wenn ein schwarzes Huhn stirbt;
d) wenn der Hund viel heult oder
e) das Käuzlein auf dem Gehöfte schreit;
f) wenn den Familiengliedern träumt von ausfallenden Zähnen, von aufgebreiteter Wäsche und frohen Festgelagen.
g) wenn durch's Haus ein unerklärlicher Schall oder Klang geht oder auch ein heftiger Schlag erfolgt 2c.

2. Dem Gestorbenen müssen sofort die Augen zugedrückt werden. Offenstehende Augen des Leichnams sehen sich nach einem baldigen Nachfolger aus der Familie um.

3. Dem Gestorbenen darf nichts mit in den Sarg gegeben werden, das ein noch Lebender je am Leibe getragen hat. Wie das Mitgegebene des Lebenden im Grabe vermodert, so welkt dieser selbst dem Grabe entgegen.

4. An dem Leichenanzug darf kein Knoten gebunden werden, der Verstorbene hat sonst keine Ruhe, er muß den Knoten mit seinen Zähnen lösen.

5. Das Tuch, womit der Leichnam gewaschen wurde, muß mit in den Sarg gelegt werden.

6. Ein Kleidungsstück, das dem Leichnam einmal als Leichenanzug angelegt wurde, darf nicht wieder abgenommen werden, wenn der Verstorbene im Grabe Ruhe und die Zurückgebliebenen im Hause Glück haben wollen.

7. Sofort nach dem Verscheiden müssen die Fenster des Sterbezimmers geöffnet werden, damit die Seele des Entschlafenen ohne Verweilen entschweben kann.

8. Die Geräthschaften (Stühle, Schemel rc.), auf denen der Sarg gestanden, müssen, sobald derselbe auf die Bahre gebracht ist, von Jemandem, und zwar stillschweigend, mit dem Fuße rücklings umgestoßen werden.

9. Das Gefäß (Teller, Tasse), auf dem das Geld lag, welches der Geistliche, Lehrer und die Schulkinder empfingen, muß, wenn es nach geschehener Vertheilung in die Wohnung zurückgebracht wird, sammt dem noch darauf befindlichen Gelde an einen Ort umgestürzt gelegt werden.

10. Hacke und Schaufel, beim Grabmachen gebraucht, werden nach Vollendung desselben im Kreuz über dasselbe gelegt, damit der Leichnam im Grabe seine Ruhe findet und nicht der Böse Macht darüber erlangt.

11. Wird beim Wegnehmen dieser Geräthschaften zuerst eine Hacke ergriffen, so stirbt zunächst aus der Gemeinde eine Person männlichen Geschlechts, wird aber zuerst die Schaufel ergriffen, so wird zunächst eine weibliche Person beerdigt.

12. Das Todtenmaß muß auf den Boden des Grabes gelegt werden.

13. Verursacht die den Sarg bedeckende Erde bei ihrem Auffallen auf den Sarg ein starkes Poltern, so stirbt im Orte bald wieder Jemand.



14. Nägel, die beim Grabmachen aufgefunden werden, fasse man nicht mit den bloßen Händen, sondern mit einem Stückchen Tuch oder Zeug an, auch verwahre man sie in solchem.

15. Mit einem solchen Nagel (Todtennagel) stillschweigend im Namen Gottes in einen kranken Zahn gestochert, bewirkt dessen Ausfaulen ohne Schmerzen.

16. Todtennägel in einen Baum geschlagen, bewirken dessen Absterben. Ein beim Grabmachen aufgefundenes Halstuch, um den Hals getragen, heilt den Kropf.

17. Ein dergleichen aufgefundenes Stück von einem Kleide, auf einen Leibesschaden gebunden und getragen, heilt diesen.

18. Ein Mensch wird von seinen Warzen frei, der, wenn der Sarg über ein fließendes Wasser getragen wird, unterhalb dieser Stelle seine Hände wegwärts mit Wasser wäscht und dabei dreimal die Worte spricht: „Warze, geh' herab, geh' mit zum Grab! Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes."

19. Ist in einem Hause Jemand gestorben, so müssen innerhalb drei Tagen im Hause und auf dem Gehöfte alle Gegenstände verrückt, d. h. etwas von ihrem Platze abgerückt oder gelegt werden.

20. Bei abwesenden geliebten Personen, an die der Sterbende stark denkt, thut es Anzeichen.

21. Bis nach Ablauf von vier Wochen, vom Todestage an gerechnet, darf kein Kleidungsstück des Verstorbenen in Benutzung genommen werden, sonst entzieht man ihn seiner Ruhe.

22. Auf welchem Hause in der Neujahrsnacht ein Sarg erscheint, in dem stirbt Jemand im Verlaufe des Jahres.

23. Erlöscht auf dem Altare ein Licht, so stirbt einer der Geistlichen.

24. Das Ausfallen eines Zahnes im Traume bedeutet einen Todesfall; ist Schmerz damit verbunden, so ist der Todesfall schmerzlich.

25. Das Herabfallen eines Geburtstagskranzes von einem Familienporträt oder wenn dieses selbst fällt, ebenso, wenn die

grünen Blätter des Kranzes beim Welken schwarz werden, bedeutet den Tod des Familiengliedes.

26. Wenn man einen schweren, unerklärlichen Fall oder sonst ein Gepolter u. s. w. im Hause vernimmt, so bedeutet es Sterben.

27. Fallen auf die Leiche Thränen, so hat diese im Grabe keine Ruhe.

28. Wenn im Traume ein Verstorbenes Einem die Hand reicht, so folgt man im Tode bald nach.

29. Findet man auf einem eigenen Grundstück ein sogenanntes Grab, das ist ein durch mehrere zusammenhängende Maulwurfshaufen gebildeter Hügel, so stirbt Eines aus der Familie.

30. Wenn der erste Nagel in den Sarg geschlagen wird und derselbe mit der Spitze aus dem Brette heraussieht, so folgt bald darauf ein neuer Todesfall.

31. Platzt der Leim im Tiegel, so ist bald ein Sarg zu machen.

32. Stirbt Jemand, so muß der Zeiger auf der Todesstunde stehen bleiben.

33. Wer sich selbst sieht, stirbt im Laufe des Jahres.

34. Will Jemand sehen, ob er im neuen Jahre stirbt, so darf er nur in der Neujahrsnacht um die Mitternachtsstunde seinen Schatten betrachten. Fehlt demselben der Kopf, so ist er im neuen Jahre ein Kind des Todes.

35. Durch das Hoffen auf den Tod eines Anderen wird dessen Leben verlängert.

Sprichwort: „Hoffetod störrt nett."

36. Wenn das Todtenkäuzchen in der Nähe eines Kranken schreit, so tritt der Tod ein. Ebenso, wenn die Kinder in der Nachbarschaft geistliche Lieder singen, oder wenn die Todtenuhr in der Wand pickt, oder wenn einem im Traume Wäsche fortfließt, oder wenn Jemand am Sonnabende oder Sonntage heftig erkrankt, auch wenn sich im Hause des Kranken sogenannte „Wannerlichterchen" zeigen.

37. Wenn der Todte ein oder beide Augen sich nicht schließen läßt oder die Leiche sehr gelenk bleibt, stirbt Einer der Anverwandten.

38. Wenn Thurm- und Rathhausuhr zusammenschlagen, stirbt Einer vom Rathe.

39. Ebenso wird durch allzu langes Trauern ein neuer Todesfall herbeigeführt.

40. Zeichen eines nahen Todesfalles sind manche Thiere, Raben und Krähen, wenn sie sich auf das Haus, in welchem ein Kranker liegt, setzen; auch Katzen, wenn sie sich beißen, oder wenn der Holzwurm (Todtenuhr) pickt.

41. Heult ein Hund mit emporgehobenem Kopfe, so bedeutet es Feuer, mit gesenktem, einen Sterbefall in der Nachbarschaft.

42. Ist die erste Leiche im neuen Jahre ein Mann, so sterben mehr Männer als Frauen, und so umgekehrt.

43. Greift der Todtengräber bei einem Begräbniß zuerst nach der Schaufel, so ist die nächste Leiche ein Mann; greift er nach der Hacke, eine Frau.

44. Schlägt es während dem Gebetläuten, so bedeutet es einen Sterbefall.

45. Auf eine Leiche darfst du keine Thräne fallen lassen, denn sonst holt dich der Todte nach.

46. Während eines Leichenbegängnisses darfst du nichts essen, sonst fallen dir die Zähne aus.

47. Sobald der Hausherr gestorben, wird es am Thüringer Walde und in anderen Gegenden, namentlich um Erfurt, den Thieren des Hauses, auch den Bienen, angesagt. Kühe und Pferde werden umgebunden, die Bienenstöcke, Möbel und Geräthschaften werden umgestellt und verrückt, die Töpfe umgestürzt, damit die Seele sich nicht darin verfange. Der, welcher den Tod ansagt, geht in dem Stalle zu jedem einzelnen Stück Vieh: „Lass' es dir melden, dein Herr ist zu dieser Stunde gestorben."

48. Ist Jemand gestorben, so muß ihm sofort jede Schleife an der Kleidung aufgezogen, auch jeder Knopf aufgeknöpft werden,

sonst stirbt kurze Zeit darauf ein Anderes aus dem Hause. Ebenso darf beim Todtenhemde keine Schleife gebunden werden.

49. Die Kleidung und Wäsche eines Gestorbenen muß sechs Wochen in der Ruhe bleiben, ehe sie wieder benutzt werden darf.

50. Wenn man von einem Todten träumt, so bedeutet das Regen.

51. Sitzen Dreizehn an einem Tische, so stirbt Einer von ihnen binnen Jahresfrist.

52. Wenn die Uhr während des Trauergeläutes schlägt, muß bald noch ein anderes Glied aus der Verwandtschaft sterben.

Lossathal.

53. Beim Versenken des Sarges in die Gruft wird große Vorsicht angewendet, daß dabei keine Erde in das Grab nachfällt, weil der Todte sonst Jemand bald nachholt. Dasselbe ist zu fürchten, wenn es während des Vaterunsers schlägt oder beim Einlegen in den Sarg die Leiche sich biegt. Daumisch.

54. Wird der Sarg aus dem Hause getragen, so wird wohl beachtet, daß das Fußende desselben nicht auf die Thürschwelle aufstößt. Auch setzt man denselben nicht zum Ruhen auf, weil in beiden Fällen alle Hausbewohner bald sterben müssen. Umgegend von Apolda.

55. Der Todte muß von den Familiengliedern an der großen Zehe angefaßt werden, damit das Grauen vor ihm schwindet.

56. Die Todtenfrau muß alle Tücher und Bänder mit Nadeln feststecken, da der Todte, wenn er eines davon in den Mund bekommt, Jemanden aus der Familie nach sich zieht. Auch werden die Namen aus den Hemden geschnitten.

57. Damit der Todte keinen Sitz mehr im Hause hat, wirft die Todtenfrau die zwei Stühle, worauf der Sarg gestanden, so um, daß die Beine nach oben stehen. Damit der Todte nicht wiederkommt, wird die Thüre hinter dem hinausgetragenen Sarge schnell zugemacht.

58. Auch bei einem Sterbenden sucht man die Thränen zurückzuhalten, um das Sterben nicht zu erschweren. Erst nach erfolgtem Tode läßt man der Klage und den Thränen freien Lauf. Indessen

lebt auch in Thüringen der Glaube, daß man Todte nicht beweinen soll. (Wolf, Zeitschr. für deutsche Mythol.) Nach erfolgtem Tode wird sogleich ein Fenster geöffnet, damit die Seele entweichen kann.

59. Dem Sterbenden zieht man an manchen Orten das Kopfkissen unter seinem Haupte hervor, um ihm den Todeskampf zu erleichtern. Olbersleben.

60. Stirbt eine Wöchnerin, so muß das Bett derselben sechs Wochen lang jeden Morgen frisch gemacht werden, ohne daß Jemand darin schläft. Wird solches unterlassen oder wird gar in dem Bette geschlafen, so zeigen sich während obiger Zeit in jeder Nacht Geister.

61. Ein Todter darf nicht eine Treppe höher getragen werden, sonst hat er keine Ruhe. Sonneberg.

62. Ein Erhängter muß durch's Fenster aus dem Hause geschafft werden, sonst kommt der Todte wieder. Sonneberg.

63. Der Leiche darf nichts vor dem Munde liegen, sonst frißt sie es in sich hinein und zieht die ganze Familie nach. — Auch darf man der Leiche keine getragenen Kleider von sich, besonders in denen man geschwitzt hat, mit in's Grab geben, sonst stirbt man bald. Sonneberg.

64. Den Sarg für den Todten darfst du nicht schuldig bleiben, denn sonst hat er keine Ruhe im Grabe.

65. Nimmst du einen sogenannten Todtennagel und schlägst ihn in den Schuh eines Lebenden, so muß dieser sterben.

66. Wenn eine Leiche aus dem Hause getragen ist, so wird heißes Wasser hinter derselben zur Thür hinaus gegossen, nach welcher Richtung nun der Dampf zieht, nach dieser Gegend hin wird sich der erste Todesfall ereignen. Ebend.

67. Ist Jemand gestorben, so müssen die Blumenstöcke aus der Stube gethan werden, sonst verderben sie.

68. Wenn Jemand im Hause gestorben ist, so muß das Getreide auf dem Fruchtboden umgewandt werden.

69. Wenn im Dorfe Schönborn bei Neustadt an der Orla eine Beerdigung bevorstand, so goßen die Nachbarn und Verwandten

des Verstorbenen, welche das Grab bereiteten, einen Theil des von ihnen bei solcher Arbeit genossenen Branntweines in das fertig gewordene Grab. Börner. Sagen aus dem Orlagau, S. 91.

70. Es darf von den Speisen und Getränken, die man den Grabmachern auf den Friedhof schickt, kein Rest wieder in's Trauerhaus zurückgebracht, sondern es muß Alles aufgezehrt werden, sonst stirbt bald wieder Jemand in dem Hause.

71. Wenn beim Hinläuten einer verstorbenen Person am Schlusse des Geläutes die große Glocke den letzten Ton hat, so stirbt für's nächstemal eine erwachsene Person, schlägt aber die kleine Glocke zuletzt an, so stirbt für's nächstemal ein Kind in der Gemeinde.

72. In Ruhla kommt es bei Beerdigungen noch vor, daß die Angehörigen des Verstorbenen einen ganz fremden, nicht zur Familie gehörigen Mann bestellen und förmlich miethen, welcher, mit dem Rücken an den Familientisch gelehnt, die leidtragenden Verwandten, Nachbarn und guten Freunde, welche sich zur Beerdigung in der Familienstube einfinden, empfängt und im Namen der Familie ihre Theilnahmsbezeugung annimmt und erwidert. Jeder der eintretenden Verwandten und Freunde geht zu diesem Repräsentanten der Familie, welcher steif und fest am Familientische steht oder lehnt, und reicht ihm die Hand mit den Worten: „Es thut me leid Ühr betrübter Zustand!“ Jedem in dieser Weise condolirenden Eintretenden erwidert er: „S'is Gottes Wall' gewäst.“

73. Wenn zu Grabe geläutet wird, soll man nicht essen, sonst thun einem die Zähne weh.

„Dieser Aberglaube wird nicht allenthalben, sondern nur an etlichen Orten in Thüringen und sonderlich auf den Dörfern getrieben.“

74. Als sich der König Dagobert einmal nach Thüringen begab, erkrankte tödtlich der Verwandte eines vornehmen Mannes aus dem Gefolge. Da der König zur Weiterreise drängte und der Sterbende nicht fortzuschaffen war, aber auch nicht zurückgelassen werden sollte, beschloß man, ihm nach heidnischer Sitte den Kopf abzuschneiden und den Körper zu verbrennen. Bischof Arnulf beugte

aber diesem Gräuel durch eine wunderbare Heilung vor. Diese Sitte, den Schädel zu bestatten, den übrigen Leib aber zu verbrennen, war auch bei den Thüringern heimisch, wie die Oeffnung heidnischer Gräber bei Ranis gezeigt hat. Vita St. Arnulfi Metens. c. I, 12. Weinhold, S. 42.

75. Im Amte Bürgel ist es Sitte, daß ein jeder Nachbar des Ortes ein Glied seiner Familie mit zur Beerdigung eines Ortsangehörigen gehen läßt und wenn es nur ein Schulkind ist. Auf diese Sitte wird sehr gehalten.

76. Einen dicken Hals bestreiche mit der Hand eines Todten.

77. Dem Todten gibt man einen Rosmarinstengel oder eine Citrone in die Hand. In Daumitsch, Ettenhausen, Dorndorf wird ihm zuweilen auch Erde oder ein Rasenstück, in Weimar und Jena eine Citrone unter das Kinn gelegt. In Haßleben erhält er seine letzten Pulver und Medicamente mit in den Sarg, um seine Cur in jener Welt fortzusetzen. Auch gibt man ihm an manchen Orten (Weimar) Geld mit, damit er unterwegs keine Noth leiden muß.

78. Sorgfältig werden die Bänder des Sterbekleides vom Munde des Todten entfernt, weil er an diesen die Angehörigen nach sich ziehen würde. Allgem.

79. Vor Ablauf der vier Wochen wird auch kein Kleidungsstück des Gestorbenen getragen, weil dieser sonst im Grabe nicht ruhen könnte.

80. Kleidungsstücke lebender Personen dürfen dem Gestorbenen nicht angezogen und mit in's Grab gegeben werden, da die betreffenden Personen zu baldiger Nachfolge in's Grab sich abzehren würden.

81. Ehemals bekamen bei einem Begräbniß die Armen und Schulkinder (die letzteren hier und da noch immer) ein Geschenk, die Armenspende. In Ettenhausen erhält noch jetzt jedes Schulkind einen halben Silbergroschen vor dem Begräbniß. In Stobra und anderen Orten wird das Geld in die Schule geliefert und dort vertheilt. Sonst erhielten in manchen Gegenden die Kinder statt des Geldes auch Semmeln und Wecken.

Ueber die Armenspenden gibt es gesetzliche Bestimmungen.

82. Noch bis in unser Jahrhundert bestand in Gera wie im ganzen Voigtlande der Aberglaube, daß, wenn einem Sterbenden der Tod schwer wurde, man auf den Boden stieg und dort eine Schindel im Dache herumdrehte. Dies sollte dem Sterbenden den Todeskampf erleichtern. Hahn, Gesch. v. Gera, S. 851.

83. Nach erfolgtem Tode des Hausherrn war es in Gera und der Umgegend Gebrauch, die Pferde schleunigst aus dem Stalle zu ziehen und in einen andern Stall zu bringen. Nachdem sie dort fünf Stunden gestanden hatten, wurden sie wieder in den ersten zurück gebracht, doch mußten sie ihre Stände wechseln, um nicht krank zu werden. Hahn a. a. O.

84. Bevor der Sarg des Todten für immer geschlossen wird, werden demselben alle Blumen, Bänder und Kleidungsstücke möglichst weit und sicher vom Munde entfernt, weil er in der Erde sonst daran kaue und dann nicht ruhen könne.

Sobald der Sarg aus dem Hause getragen ist, wird die Thüre zugeschlagen, damit der Todte nicht aus der Familie oder dem Hause bald Jemand nachhole.

Gleiche Besorgniß trägt man, wenn sich bei dem Todten Mund oder Augen nicht ganz geschlossen haben. Hahn, a. a. O., p. 853.

85. Auf ein stattliches, ehrendes Leichenbegängniß hält der Voigtländer sehr viel. Gestatten es die Verhältnisse nur einigermaßen, so spart er keine Kosten, dasselbe so glänzend als möglich zu machen. Stirbt ein Hausvater oder eine Hausfrau, so werden in der Regel an zwei Tagen Mahlzeiten ausgerichtet, wozu oft schon beim Leben Anordnungen gemacht und Summen ausgesetzt werden. Ohne Leichenpredigt begraben zu werden, hält der größte Theil für schimpflich und entehrend. Selbst kleine Kinder werden selten ohne Predigt begraben. Pflege Reichenfels.

86. Zur Leichenbegleitung werden selbst die entfernten Verwandten gebeten. Sie sehen die Leichenbegleitung für eine Hilfsleistung an. Ebend.

87. Beim Hinaustragen aus dem Hause wird die Leiche dreimal auf der Schwelle niedergelassen; ist sie aus dem Hofe hinaus-

getragen, so werden sofort die Thore verschlossen; in der Stube, worin der Todte gestorben ist, werden drei Salzhaufen gemacht und die Stube dann ausgekehrt. Den Kehricht und den Besen trägt man auf den Gottesacker oder auf das Feld; zuweilen verbrennt man auch das Bettstroh, worauf die Leiche gelegen hat, auf dem Felde. Dies Alles geschieht, damit der Todte nicht wiederkehre. Um ja sicher zu sein, legt man auch noch einen Kreuzknoten, von einem Strohbunde gemacht, ihm unter das Kreuz. Ebend.

Vergl. Nork, Sitten und Gebr., p. 464, 475.

88. Alle, auch die entferntesten Verwandten, müssen wenigstens vier Wochen trauern; eben so lange das Gesinde im Hause und die Träger, Geschwister acht, Geschwisterkinder sechs Wochen. Ebend.

---

10. Hexenwesen.

1. In der Gegend von Gera ist und war es Gebrauch, in der Walpurgisnacht durch brennende Besen oder Strohwische die nach dem Blocksberge ziehenden Hexen zu verscheuchen und unschädlich zu machen. Noch jetzt ahmt den Gebrauch die Schuljugend zu ihrer Belustigung nach. Er mag in dem alten heidnischen Frühlingsfeste seinen Ursprung haben. Hahn, Gesch. v. Gera, S. 851.

2. Am Walpurgisabende sieht man auf den Bergen Feuer und Kinder mit brennenden Besen; auch wird mit Peitschen gehörig geklatscht, geschossen und anderer Lärm gemacht. Pflege Reichenfels.

3. Wenn in der Walpurgisnacht ein Schloß an der Hausthüre von selbst klappt, so ist dies ein Zeichen, daß eine Hexe in das Haus gewollt hat, aber vor den † † † an der Hausthüre wieder zurückgewichen ist. Meininger Oberland.

4. Auf Walpurgis macht man drei Kreuze an die Thüren des Hauses und der Viehställe, damit die Hexen nicht hineinkommen können. Sonst goß Derjenige, welcher am Morgen zuerst aufstand, auch einen Eimer Wasser zur Hausthüre hinaus. Markuhl.

5. In den Ställen werden zu demselben Zwecke die Besen verkehrt aufgestellt.

6. Auch läßt man nicht gerne Fremde in den Stall. Wird einer Person nicht viel Gutes zugetraut, so legt man ein sogenanntes Dreikreuzmesser, das heißt, ein Messer auf dessen Klingen † † † angebracht sind, über die Thüre.

7. An demselben Abend wird auf den Dörfern mit Peitschen geknallt und geschossen. So weit der Schall reicht, gedeihen die Früchte gut und schlägt kein Blitz ein. Meininger Oberland.

8. An einigen Orten glaubt man durch das Peitschenknallen die Hexen zu vertreiben und noch andere Ortschaften glauben, daß die in der Luft schwebenden Hexen damit durchgepeitscht würden. Rückerswind.

9. In Eckarts ziehen die jungen Burschen am Abend vor Walpurgis von dem einen Ende des Dorfes zum andern und klatschen dabei beständig mit ihren Peitschen, um die Hexen auszutreiben. Auch werden die † † † an den Thüren nicht vergessen. Wellershausen.

10. Wenn sie in Möhra † † † angemalt haben, werden alle alten Besen, die auf dem Hof herumliegen, aufgehoben und beiseite geschafft.

11. Advent und Fasten ist die eigentliche Zeit der Geistererscheinungen; da sind ihrem Willen überlassen die Geister der Luft, der Erde, des Feuers und des Wassers.

12. Auf Kreuzwegen erscheint namentlich in der zwölften Stunde der Nacht:

a) der Reiter ohne Kopf,
b) der Hund mit feurigen Augen,
c) das Kalb mit dem weißen Streifen über dem Buge,
d) die einfarbig graue oder schwarze Katze,
e) der Feuermann,
f) das Spinnengesicht.

13. Der Reiter ohne Kopf gilt für den höllischen Fürsten.

14. Hund und Kalb sind Gebannte, Menschen, die im Leben schweres Unrecht thaten und nach ihrem Tode nicht im Grabe zur

Ruhe kommen konnten. Ihr Wesen trieben sie nach dem Tode eine Zeit lang in ihren ehemaligen Wohnungen, wurden dann aber von einem Geisterbanner an einen bestimmten Ort in der Flur gebunden. Man kennt ihren Bannkreis, die Wege, die sie gehen, die Richtungen, die sie einschlagen. Dem Wanderer, der in ihren Bannkreis kommt, hocken sie sich oft auf den Rücken. Belastet Gewesene hat man oft in Ohnmacht hingesunken aufgefunden, oder sie sind ganz entkräftet heimgekommen und dann in längere, schwere Krankheit verfallen. Oft werden auch Fuhrwerke von ihnen belastet. Dann kann auch das beste Gespann kaum von der Selle kommen. Die Thiere merken den Spuk früher als der Mensch und sträuben sich arg, demselben entgegen zu gehen. Sind sie an der gefürchteten Stelle vorüber und nicht belastet worden, so schießen sie gewöhnlich in wildem Rennen davon, nicht achtend den begütigenden Zuruf des Herrn, noch den stramm angezogenen Zügel. Bricht der Fuhrmann nicht den Hals, geht Gespann und Wagen nicht in Trümmer, so kann Ersterer Gott Dank sagen. Der Ausruf: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ verscheucht den Spuk, aber es fällt den davon Befallenen schwer, das Losungswort auszusprechen. Wird es in der Angst des Herzens in verkehrter Wortfolge oder verkehrt ausgesprochen, so verliert es seine Wirkung und bewirkt Hohngelächter und Strafe. Mancher hat es versucht, einen ungeheueren Fluch auszusprechen, und hat dann dem „alten Hansen“ befohlen, die Fracht fortzuschieben. Er hat zwar hierauf Erleichterung erhalten, ist später aber seines Lebens nie wieder recht froh geworden.

15. Die Katze ist die verkappte Hexe. Nachts streicht sie dem Menschen oft schnurrend um die Beine oder springt ihm auf die Achsel und den Kopf; auch sitzt sie gern auf den Ecksteinen der Häuser und den Kreuzwegen im Dorfe und auf dem Felde. Man beachte sie und ihr Thun ja nicht, noch weniger suche man sie zu verscheuchen oder nach ihr zu schlagen. Ihr Angreifer kommt immer schlecht weg. Verletzungen, die ihr beigebracht werden sollen, gehen auf geliebte Menschen und Thiere über. In Scheuern, aus welchen während dieser Zeit Feuer sprüht, halten sie mit dem höllischen Fürsten oft Zusammenkünfte, bei denen sie, wenn sie ungehorsam gewesen, von ihm mit seinem eisernen Besen gezüchtigt werden. Ein fürchterliches Schreien ertönt dann aus der Scheuer. Ihr Treiben besteht darin, Menschen und

Thiere auf fürchterliche Weise zu plagen und Schaden anzurichten. Ueber alle Menschen haben sie indeß nicht Macht. Solche erlangen sie aber, wenn sie in den Besitz von einem Kleidungsstücke kommen, das der Mensch in den ersten neun Tagen seines Lebens getragen rc. Krämpfe und Wahnsinn rühren meist von ihnen her, auch quälen sie Menschen und Vieh mit Läusen rc.

16. Angemachte Läuse können am besten dadurch vertrieben werden, daß man ihrer eine ungleiche Zahl in eine Pistole ladet und sie stillschweigend in eine Flachshechel schießt, oder über einen Flurgrenzstein; oder, daß man ihrer drei auf einem Flurgrenzsteine mit einem Steine stillschweigend zu Tode hämmert; desgleichen, wenn man eine ungleiche Zahl von ihnen in eine Federspule verschließt und diese dann in die Flammen wirft.

17. Ist der Kuh die Milch entzogen, so nimmt man den Rest, der noch ausgemolken wurde, trägt ihn stillschweigend in's heimliche Gemach, gießt ihn im Namen Gottes unter den Unrath und rührt ihn unter. Gegen den angemachten Wahnsinn und die Krämpfe ist der „weiße Mann" zu brauchen. † † † im Namen Gottes gemacht bringen Schutz. Sie müssen gemacht werden: der begegneten Hexe entgegen, auf den Teig im Backtroge, über den Mund des Kindes, wenn es gähnt, über Thüren und Fenster im Hause und der Ställe am Abend vor dem 1. Mai rc.

18. Drei Stopfen, die in das erste Brod, welches in den Ofen geschoben wird, mit dem Finger im Namen Gottes gestochen werden, schützen das Haus, so lange als das Gebäcke Brod ausreicht, vor den Tücken der Hexe. Dies Brod darf darum aber auch erst zuletzt, wenn die andern Brode schon aufgezehrt sind, angeschnitten werden. Die drei Stopfen ausgeschnitten und einem Mutterthiere, das eben geboren hat, in's erste Saufen gethan, vermehren die Milch und schützen vor dem Anthun.

19. Drei Körnchen Salz stillschweigend in die Milch geworfen, die man aus dem Hause gibt, schützt die Kuh vor der Milchentziehung.

20. Ueber Frauen erlangen die Hexen Macht, wenn sie in den Besitz von einem Hemde oder einem Lappen kommen, darin das

Wochenbett abgehalten oder die monatliche Reinigung erfolgt ist, ehe diese Stücke fein sauber ausgewaschen sind.

21. Der feurige Mann ist ein Geist der Hölle. Mit Riesenschritten setzt er seine Reise fort, dabei nach allen Seiten Feuerfunken von sich sprühend. Er streicht meist den Flurgrenzen entlang.

22. Das Spinnengesicht, eine riesige Gestalt mit einem umflorten Gesichte und durchscheinenden Körper, durchstreicht die Felder, lagert sich an Rainen, bleibt oft längere Zeit an den Grenzen, besonders den Grenzsteinen stehen, hat den nächtlichen Wanderern durch das Schnauben aus seinem Munde wohl argen Schreck bereitet, ihnen aber sonst keinen Schaden zugefügt.

23. Die alten Weiber, welche rothe Augen haben, und Leute, denen die Augenbrauen zusammengewachsen sind, sind sogenannte Ap (Alp).

Sie verwandeln sich mit Hilfe des Teufels in schwarze Katzen, Hasen, Ziegenböcke u. s. w. Doch müssen sie in ihrer menschlichen Gestalt erscheinen, sobald man ein Dreikreuzmesser, das ist ein mit † † † versehenes Messer über sie hinwirft. Ebenso sind Hexen sofort daran zu erkennen, daß sie bei jedem Schritte mit dem Kopfe nicken.

24. Glaubt man, daß eine Hexe in die Stube getreten sei, so nehme man einen neuen Besen und stelle ihn draußen verkehrt an die Stubenthüre oder lege ihn quer über die Schwelle; die Hexe kann dann nicht wieder zurück und muß dann sagen: „Thut der Hexe den Besen weg."

25. Wenn eine liederliche Magd den Lappen nach dem Aufspülen nicht wieder gehörig auswäscht und aufbewahrt, so hat die Hexe Macht über sie und hext ihr den Lappen in das Knie.

26. Die, welche als sogenanntes Alpdrücken gehen, lassen ihren Körper leblos an den Thüren stehen und schleichen mit der Seele durch das Schlüsselloch hinein, um Denjenigen zu plagen, auf den es abgesehen ist. Schreibt während dieser Zeit Jemand drei Kreuze auf den Körper, so kann der Alp nicht wieder in denselben einfahren und muß sterben.

27. Greift Jemand, während er das Alpdrücken fühlt, rasch zu, so ertappt er die Hand Desjenigen, der ihn drückt, und dieser muß dann, wenn er ihm etwas zu leihen verspricht, zu der bestimmten Stunde am andern Tag bei ihm erscheinen, um den Gegenstand zu holen, oder er faßt die in eine Feder verwandelte Seele desselben. Verschließt er diese in eine Truhe oder Lade und verstopft das Schlüsselloch, so muß die Person, die ihn gedrückt, unfehlbar sterben.

Oeffnet er dagegen vor der Beerdigung der Person den Verschluß, so kann die Seele wieder zurück in den Körper und die Todtgeglaubte wird wieder erwachen.

28. Die oben angeführten eigentlichen Hexen können ihre Nebenmenschen auf allerlei Weise peinigen, sie lahm oder sonst krank machen; desgleichen das Vieh. Eine allgemeine Kunst ist das Läuseanmachen. Gegen diese Kunst gibt es jedoch viele Gegenmittel. Ist man von ihnen mit Läusen behext worden, so kann man sich an der Hexe dadurch rächen, daß man eine ungleiche Zahl dieses Ungeziefers in einen Federkiel, Papier oder in ein neues linnenes Läppchen thut und sie an dem Perpendikel einer Uhr befestigt. Die Hexe hat dann so lange keine Ruhe mehr, als sie an dem Perpendikel hängen. Ebenso bringt man die Läuse in dem Kammrad einer Mühle heimlich an, weil der Müller diese Manipulation nicht gerne sieht, da das Kammrad alsdann einen wahren Höllenlärm macht, bis die Hexe dann gelaufen kommt und Alles verspricht, um die Läuse wieder aus dem Rad heraus thun zu lassen.

Den Federkiel u. s. w. kann man auch in's Feuer werfen oder ihn auf der Thürschwelle klopfen. Die Hexe fühlt dann den Brand oder jeden Schlag und muß dann den Behexten wieder befreien.

Auch wird eine ungerade Zahl Läuse in eine Pistole geladen und während der Frühpredigt über die Flurgrenze in eine Dornenhecke abgeschossen, worauf die Hexe jeden Dorn in ihrem Gesäße spürt. Das letztere hat noch im Jahre 1860 ein Pfarrer auf der Rhön ausführen lassen, natürlich ist er dafür enturlaubt worden.

29. Ein sogenannter weiser Mann (wiß Mon), deren es heutzutage noch hie und da dem Volksglauben nach gibt, kennt noch

allerlei Mittel gegen das Behextsein, z. B. das Räuchern mit neunerlei Kräutern oder rothem Dost.

30. Hexen sind leicht zu erkennen, wenn man ihnen einen Zweig des Gartenhahns (Richhoi), auch Gaisbart unter die Nase hält, sie reißen dann aus.

Richhå — bers net gerich ka — es e Hex.

31. Sprichst du von einem Alp, so setze hinzu: „Dreck vor die Ohren"; sonst wirst du die Nacht vom Alp heimgesucht.

32. Kommt eine Frau in die Stube, die im Geruche einer Hexe steht, so drehe man den Feuerbrand im Ofen herum. Die Hexe kann dann nicht eher wieder hinaus, bis der Brand wieder zurückgedreht worden ist.

33. An einem Hexentage, z. B. Walpurgis, darf man, wenn Jemand erkrankt, nicht zum Doctor schicken.

34. Wenn ein Kind an der Brust nicht trinken will, so schöpfe man dreimal hintereinander Flußwasser gegen den Strom und sage dabei: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes", werfe eine glühende Kohle in den Topf und stelle ihn unter das Bett. Sinkt die Kohle zu Boden, so ist das Kind behext.

35. Hast du eine Summe Geldes empfangen und aufbewahrt und findest beim Nachzählen, daß ein Thaler an der Summe fehlt, so darfst du darauf rechnen, daß ein Wechselthaler dabei war. Dieser wird durch einen Pact mit dem Teufel gewonnen und kehrt stets zu seinem Eigenthümer zurück. Ein solches Geldstück nennt man auch „Heckepfenn".

36. Um vor den Tückereien der Hexen sicher zu sein, ziehe man einen der Strümpfe links, das heißt das Innere nach rechts gekehrt, an, oder man trage zweierlei Strumpfbänder.

37. Gegen das Alpdrücken setze man beim Schlafengehen das Schuhwerk so, daß die Spitze des einen Schuhes auf das Bett zu, die andere aber abgewendet ist.

38. Wenn man ein Schwein gekauft hat, muß man ihm neunerlei Körner zu fressen geben, um es vor dem Behexen zu sichern.

39. Kauft man Milch, so muß der Verkäufer einige Körner Salz hineinstreuen; die Milch kann dann nicht behext werden.

40. Sieht man vor Walpurgis eine Kröte, so sticht man sie an, räuchert sie und hängt sie in den Stall; dann kann das Vieh nicht behext werden.

41. In Gestalt eines feurigen Heubaumes kommt der Böse über den Wald gefahren und zieht in den Schornstein einer Hexe.

Umgegend von Lengsfeld.

42. Einer Hexe darf man bei Leib und Leben auf keine ihrer Fragen mit Ja oder Nein antworten.

43. Hexen pflegt der Hans des Nachts nicht selten zu besuchen. Er nimmt seinen Weg als ein mit einem Feuerschein umgebener schwarzer Klumpen durch den Schornstein.

44. Hexen, welche weinen wollen, können keine Thränen hervorbringen.

45. Die sogenannten Federkränzchen in den Bettkissen sind das Werk der Hexen. Meininger Oberland.

46. Drei Tage nach dem Kalben einer Kuh darf der Hexen wegen nichts verborgt werden. Desgleichen darf während dieser Zeit Niemand in dem Stall pissen, weil sonst die Kühe während des Melkens ihr Wasser lassen. Meininger Oberland.

47. Montags und Freitags darf nichts verborgt werden, die Hexen bekommen sonst Macht über den Verborger.

48. Lehnt man einen Besen verkehrt an eine Thüre, so daß der Griff auf dem Boden steht, so können Hexen weder in das Haus hinein noch wieder heraus, falls sie schon darin sind. Sonneberg.

49. Spricht man am Freitag oder Montag von einer Hexe, so hört sie es. Um das zu verhindern, sagt man, wenn man an diesem Tage von Jemand redet, den man für eine Hexe hält: „Drack for úra ooren."



50. Wenn man behextes Vieh schlachtet, das Herz mit Nadeln besteckt und in den Schornstein hängt, so leidet die Hexe entsetzliche Pein und verwelkt, sowie das Herz vertrocknet.

51. Wenn sich eine Hexe in irgend ein Thier, z. B. in einen Hasen, in eine schwarze Katze ꝛc. verwandelt hat, so muß sie ihre vorige Gestalt wieder annehmen, wenn man einen Gegenstand über sie hinwirft.

52. Ist ein Stück Vieh behext und es soll durch Räuchern mit Kräutern wieder hergestellt werden, so verschließe man Thüren und Fenster; die Hexe muß dann kommen, um Einlaß bitten und etwas zu leihen verlangen.

53. Willst du die Herzen zweier Liebenden trennen, so nimm Unrath von dem Einen und lege ihn in des Andern Schuh, so werden sie einander Feind werden. Oder nimm ein Ei von einer ganz schwarzen Henne, koche es und schneide es in zwei Hälften, versehe eine jede mit deren Namen nebst drei Kreuzen in des Teufels Namen und gib die eine Hälfte einem schwarzen Hunde, die andere einer schwarzen Katze zu fressen.

54. Mittelst eines Gürtels von Menschenhaut kann man sich in einen Wolf verwandeln und dann den Schafheerden großen Schaden thun. Eine solche Frau, die dies gethan, lebte vor Zeiten in Stadt Lengsfeld.

55. An den Drachen glauben noch viele Leute, und zwar an einen, der bringt und an einen, der nimmt. Der Drache, welcher bringt, wird in Gestalt eines schwarzen Huhnes oder Rabens von den Leuten mit guter Kost gefüttert, in einem großen zugedeckten Topf aufbewahrt und in einer finsteren Kammer, zu der nur der Hausherr und die Hausfrau Zutritt haben, geheimgehalten.

56. Wenn man Zweige vom Eibenbaum (Taxus baccata) in das Korn oder Stroh steckt, so geht keine Maus oder Ratte daran.

Amt Sand.

57. Wer mit Eibenholz in einem Zimmer räuchert, vertreibt alle unreinen Geister daraus.

Ebend.

58. Rothen Dost und Eibenkraut in den Ställen aufgehangen, gestattet den Hexen dort keinen Zutritt. Ebend.

59. Die Pfoten des Maulwurfs, in einem leinenen Säckchen um den Hals der kleinen Kinder gehängt, schützen diese gegen das böse Auge (Blick) der Hexen.

60. Einen Mansfeldischen Thaler mit dem Ritter St. Georgen und der Ueberschrift: „Bei Gott ist Rath und That“, bei sich getragen, bewahrt im Kriege und sonst vor feindlichem Geschoß.
Gestriegelte Rockenphilosophie.

61. Wer einer Katze schaden thut oder dieselbe gar umbringt, dem stehet ein großes Unglück bevor.

„Ein Bauer aus Thüringen hat mir und anderen Leuten mehr, oft ohne Scheu erzählet, daß er hätte seine Stiefmutter in Gestalt einer Katze in seinem Hofe erschossen. Das Dorf, wo es geschehen, liegt zwischen Arnstadt und Ilmenau.“ Gestriegelte Rockenphilosophie.

62. Soll ein junges Stück Rindvieh bald das Ziehen lernen, so muß stillschweigend aus der Krippe desselben eine handvoll Häcksel oder aus der Küche der Spüllappen genommen und dem Thiere unter das Joch gebunden werden.

63. Gegen Milchzauber. Nimm neunerlei Holz und Holz von der Krippe, woraus die Kuh frißt, räuchere die Kuh damit und nimm einen Büschel Haare von der Kuh dazu.

64. Wenn eine Frau keine Butter machen kann und spürt, daß dies nicht mit rechten Dingen zugeht, so darf sie nur die Milch in einem neuen Topfe an's Feuer setzen und kochen, dann eine Erbschaufel und eine Erbsichel nehmen, von der kochenden Milch etwas auf die Schaufel schütten und mit der Sichel darein hacken, dabei aber das Haus fest zuhalten, damit Niemand hereinkommen kann, etwas zu borgen. Das muß dreimal hinter einander gethan werden.

65. Gegen den kalten Brand.

Christus der Herr ging über Land,
Es begegnet ihm ein kaltes Gesicht;
Christus sprach: „Wohin willst du, kaltes Gesicht?“
Es sprach: „Ich will in den Menschen fahren.“

Christus der Herr sprach: „Was willst du in dem Menschen thun?"
„Sein Bein verbrechen, sein Fleisch essen, sein Blut trinken."
Christus der Herr sprach: „Kaltes Gesicht, das sollst du nicht thun;
Kieselsteine mußt du essen,
Erbis mußt du brechen,
Aus einem Brunnen mußt du trinken,
Darin mußt du versinken."
† † †

66. Gegen den kalten Brand. Es ritten aus drei Herren zwischen zwei Seen; der eine heißt St. Lucas, der zweite heißt St. Marcus, der dritte heißt St. Johannes. Sie strecken aus ihren Arm, segnen das Gesicht so warm; sie strecken aus alle ihre Händ', sie segnen das Gesicht behend; sie strecken aus alle ihre Daumen, sie segnen Sodoma (?) † † †. Dreimal und das Vater unser.

67. Gegen den Wurm in allen Gliedern, er mag sein, wo er will.

Wurm, ich beschwör' dich bei dem heiligen Tag,
Wurm, ich beschwör' dich bei der heiligen Nacht,
Wurm, ich beschwör' dich bei den fünf Wunden,
Wurm, ich beschwör' dich bei den heiligen drei Nägeln,
Wurm, ich beschwör' dich bei der Kraft Gottes,
Du seiest gleich grün, blau, weiß, schwarz oder roth,
Daß du liegest in dem Finger todt.
Das sei dir zur Buße gezählt. † † †.

Dreimal gesprochen und bei jedem der höchsten Namen darüber weggeblasen.

68. Gegen die Würmer im Leibe. Gott ging zu Acker, auf einen rothen Acker, er thut drei Furch', fand drei Würm'; der erste war schwarz, der andere war weiß, der dritte war roth; hiemit sind dem N. N. alle seine Würmer todt. † † †. Dreimal gesprochen und mit dem Finger um den Nabel gefahren, wenn man die drei höchsten Namen nennt.

69. Gegen das Fieber.

Nußbaum, ich komm' zu dir,
Nimm die 77erlei Fieber von mir,
Ich will dabei verbleiben
Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und heil. Geistes †.

Man muß diese Worte auf ein Zettelchen schreiben, vor Sonnenaufgang zu einem Nußbaum gehen und einen Zasam (Splitter) davon herausschneiden, das Zettelchen hineinlegen, obiges dreimal sprechen und die Zasam wieder hineinlegen, damit es verwächst.

70. Den Bruch eines jungen Menschen zu verpflanzen. Schneide ihm drei Büschelchen Haare auf dem Scheitel ab, binde sie in ein reines Tüchelchen, trage es in eine andere Markung und grabe es in einen jungen Weidenbaum, daß es verwachsen kann. †††.

71. Den Grind vertreibt man auf folgende Weise: Wenn Jemand begraben wird, geht man zu einem fließenden Wasser, schöpft stromabwärts mit der Hand Wasser auf den Kopf und wenn man das Wasser auf den Kopf bringt, spricht man jedesmal: „Ruf' mich ab, wie den Todten in's Grab! † † †." Es muß dieses während des Läutens geschehen, unberaffelt, und man muß so lange schöpfen, als geläutet wird.

72. Wer von dem Kraut, Sonnenwirbel genannt, das im Monat August, wenn die Sonne im Zeichen des Löwen steht, wächst, ein wenig in ein Lorbeerblatt wickelt, dazu einen Wolfszahn thut und diese drei Dinge bei sich trägt, ist bei Jedermann wohl daran und wird die besten Worte bekommen. Wer dieselben drei Dinge sich über den Kopf legt, sieht, wenn er bestohlen worden ist, den Dieb in leibhaftiger Gestalt.

73. Den Stein Actorius findet man in alten Capaunen; wer selbigen am Hals trägt, soll beständig kühn sein und von allen Menschen geliebt werden.

74. Wer das Ohr einer schwarzen Katze in der Milch von einer schwarzen Kuh siedet, sich daraus einen Däumling macht und an den Daumen steckt, wird von Niemand gesehen.

75. Um die Gicht los zu werden, geht man vor Sonnenaufgang zu einer Fichte, faßt einen Ast an und spricht:

Guten Morgen, Mutter Fichte,
Ich hab' das reißende Gichte;
Ich hab' es gehabt dieses Jahr,
Du sollst es haben immerdar.
Im Namen Gottes † † †. Amen.

Das muß dreimal gesprochen werden, aber auf Kirchentagen. Das letztemal Amen.

76. Die Wegmart, am Peter und Paulstage gegraben, schützt den, der sie bei sich trägt, gegen jede Verwundung durch Waffen, auch sprengt sie alle Stricke und Banden, womit Jemand gebunden und gefesselt wird.

77. Wenn ein Mensch oder Vieh von Unholden geplagt ist, so gehe an einem Charfreitag oder goldenen Sonntag vor Sonnenaufgang zu einem Haselnußbusch, schneide mit drei Schnitten einen Stecken daraus gegen Aufgang der Sonne in den drei höchsten Namen, trage den Stecken unbeschrieen in dein Haus und verbirg ihn, daß ihn Niemand bekommen kann. Wenn nun ein Mensch oder ein Vieh von bösen Leuten gepeinigt wird, so gehe dreimal hinterrücks um den Menschen oder das Vieh herum in den drei höchsten Namen, alsdann lege deinen Hut ab und schlage darauf mit dem Stecken, so schlägst du den bösen Menschen.

78. Gegen die englische Krankheit. Hat dein Kind diese Krankheit, so gehe zu einem guten Freund des Morgens vor Sonnenaufgang; du mußt aber vorher erst mit demselben sprechen und sagen: „Gib mir um Gottes willen für mein Kind N. N. eine Hand voll Hafer, drei Körnchen Salz, drei Stückchen Brod.“ Dieses Alles nimmst du nun stillschweigend, wie du es bekommen hast, und gehst unter eine Dachtraufe und machst ein Loch, zuvor theilst du es aber in drei Theile und nimmst den ersten Theil und sprichst die Worte:

„Kennst du nicht den alten Vater und die alte Mutter?
Hier bring' ich dir und deinem Pferd ein Futter;
Du sollst meinem Kind N. N. helfen aus seiner Noth!
Im Namen † † †.“

Es muß dreimal gesprochen werden, bis die drei Theile eingegraben sind; zum letztenmale spricht man „Amen“ und betet noch ein Vaterunser.

79. Gegen allerlei Krankheit. Vor Sonnenaufgang und bei abnehmendem Mond gehe zu einer jungen Eberesche, fasse einen Ast an und sprich: „Hier ergreif' ich diesen wilden Ast, der soll mir abnehmen meine schwere Last, all' mein Gichten und Reißen und

alle bösen Seuchen sollen von mir N. N. in diesen Ast einkreuchen, im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heil. Geistes †." Dieses wird dreimal gesprochen und zuletzt „Amen" hinzugefügt.

80. Gegen die Gicht. Der Kranke muß an ein fließendes Wasser treten und sprechen: „Der Storch ohne Zunge, der Wolf ohne Lunge, eine Turteltaube ohne Gall, daß meine 77 Fieber in's Wasser fall'. Im Namen Gottes † † †. Amen."

Dieses muß am Charfreitag, und zwar dreimal gesprochen werden, und jedesmal, wenn man die drei höchsten Namen nennt, muß man eine Handvoll Wasser über sich werfen und beim Zurückgehen sich nicht umsehen.

81. Wenn ein Fieberkranker den Wein trinkt, womit ein Scharfrichterschwert entweder begossen oder in welchen es getaucht worden ist, so verläßt ihn das Fieber. Mit dem Schwerte muß aber bereits ein armer Sünder gerichtet worden sein.

82. Von der Johanniswurzel. Wer diese Wurzel bei sich trägt oder in seinem Hause hat, kann nicht bezaubert werden.

Wer einen Zauberer erkennen will, er mag sein bei einer Hochzeit oder in einer anderen Gesellschaft, der nehme diese Wurzel und lege sie unter das Tischtuch, daß es Niemand sieht; ist nun ein Zauberer vorhanden, so wird derselbe ganz bleich werden und vor Aengsten nicht sitzen können und gleich weggehen müssen.

Wenn Ochsen, Pferde und anderes Hausvieh von bösen Leuten behext sind, so theile man diese Wurzel zur Zeit des Vollmondes und thue sie in Wasser, besprenge damit das Vieh oder lege ein Stück Tuch in solches Wasser und wische das Vieh damit ab, es wird bald wieder zunehmen. Es kann diese Wurzel auch dem Viehfutter beigegeben werden.

Diese Wurzel blüht dreimal: am Weihnachtsheiligenabend, am Osterheiligenabend, an Johannis des Täufers Tag; sie muß gegraben werden, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen geht.

---

11. Allgemeiner Aberglaube.

(1—17 aus dem Buch vom Aberglauben. Leipzig 1790.)

1. Zum Bier legt man beim Gewitter Brennnesseln und die dazu gebrauchten werden Donnernesseln genannt.

2. Der feurige Drache fliegt den Leuten, welche er begünstigen und durch Zutragen reich machen will, in den Schornstein und bringt ihnen Butter, Eier, Würste und Speck.

3. Der Volksglaube schreibt dem Regenbogen die Erzeugung der sogenannten Regenbogenschüsseln zu. Sie sind wie große tiefe Pfennige gestaltet und man sieht darauf allerlei Zeichen: Laub, Köpfe, Sterne, Schlangen, Vögel, Ringe u. s. w. In dem Hause, wo eine solche Schüssel aufbewahrt wird, soll Glück sein, das aber sofort weicht, wenn man sie verkauft. Sie heilen auch Krankheiten, wenn man sie dem Kranken in's Getränke wirft.

4. In dem Hause, auf dem ein Storch sein Nest gebaut hat, schlägt der Blitz nicht ein, oder es kommt kein Feuer aus, oder wenn es auskommt, so löscht es der Storch.

5. Diebsdaumen sind zu vielerlei Dingen gut. Wenn ein Fuhrmann die Theile der Diebsfinger, woran die Nägel sitzen und womit die Diebsgriffe geschehen sind, sich in den Handgriff seiner Peitsche einnähen oder einflechten läßt, so können die Pferde, wenn sie mit dieser Peitsche getroffen werden, den Wagen aus dem tiefsten Morast ziehen. Spieler tragen einen Diebsdaumen bei sich, weil sie dadurch Glück im Spiel haben, und Wirthsleute und Weinschenker ziehen, wenn sie im Besitz eines solchen Daumens sind, Gäste damit in ihr Haus.

6. Wer Grabschriften liest, verliert das Gedächtniß.

7. Garn von einem Mädchen unter sieben Jahren gesponnen, hat allerlei Kraft und heilsame Wirkung. Die daraus gewebte Leinwand ist gut gegen Gicht, schützt vor Hexereien und macht den, der sie am Leibe trägt, schuß- und stichfest.

8. Wenn ein Fremder in die Stube kommt, darf man ihn ohne Niedersetzen nicht weggehen lassen; er nimmt sonst die Ruhe mit.

9. Wer früh nießt, erfährt desselbigen Tages eine Neuigkeit oder bekommt etwas geschenkt.

10. Wenn Jemand in eine Wochenstube mit einem Tragkorb kommt, so muß man einen Span von dem Korbe abbrechen und in die Wiege stecken, sonst wird der Mutter oder dem Kinde die Ruhe genommen.

11. An wem früh Morgens eine Spinne herumkriecht, der wird am Tage glücklich sein.

12. Wenn eine Magd in ein neues Haus zieht, soll sie bei ihrem Anzuge gleich in's Ofenloch gucken, damit sie bald sich eingewöhnt.

13. Wer aus einer Birke, die in einem Ameisenhaufen steht, Hähne drehen läßt und Wein oder Bier dadurch zapft, der wird geschwind ausschenken.

14. Wer ein vierblätteriges Kleeblatt findet, der soll es aufheben und bei sich tragen, denn so lange er es hat, ist er glücklich.

15. Wer ein Hufeisen oder ein Stück davon findet, hat Glück. Daher das Sprichwort von dem, der stets eine lächelnde Miene hat: „Er zieht das Gesicht wie ein Bauer, der ein Hufeisen gefunden hat."

16. Wer eine Katze oder einen Hund behalten will, daß sie nicht entlaufen, der führe oder treibe sie dreimal um den Herd herum, dann bleiben sie.

17. Wenn ein Fuhrmann eine Otter- oder Schlangenzunge in seine Peitsche flicht, so werden seine Pferde ohne Schaden die größten Lasten aus einem Graben ziehen und sich auch nicht übersaufen.

18. Wenn die Weiber oder Mägde Säcke waschen, so regnet es bald darauf.

19. Wenn des Sonnabends der Rocken nicht abgesponnen wird, so wird aus dem übrigen Flachs kein gutes Garn und bleicht sich nicht weiß.

20. Wer das Salzfaß umwirft, hat Hader, Streit und Verdruß zu erwarten.

21. Ein Engel fliegt durch's Zimmer, wenn in einer Gesellschaft plötzlich die Unterhaltung stockt und ein allseitiges Schweigen eintritt.

22. Nießen während eines Gesprächs oder einer Erzählung bezeugt die Wahrheit des Gesprochenen.

23. Ein Jude stirbt, wenn Zwei über's Kreuz pissen.

24. Wenn eine Frauensperson zu gewisser Zeit eine Bräuerei betritt, so schlägt das Gebräude um; das von ihr Eingemachte verdirbt, ebenso Essig, Bier und Wein, wenn sie dieselben abzapft.

25. Kauft man ein Stück Vieh, so muß man ihm Heu entgegentragen, es wird dann besser fressen. Auch lasse man dasselbe, damit es gut gedeihe, mit dem rechten Fuße zuerst in den Stall treten. Meininger Oberland.

26. Um Vieh auf dem Markte los zu werden, muß man seinem Nachbar einen Lappen stehlen und das Vieh damit abputzen.
Meininger Oberland.

27. Wird eine Kuh zum Ochsen geführt, und es begegnet ihr zuerst ein Mann, so bekommt die Kuh ein Stierkalb und umgekehrt ein Kuhkalb, wenn ihr eine Frau begegnet. Meininger Oberland.

28. Drei Tage nach dem Kalben der Kuh oder Gebären sonstigen Viehes darf kein Fremder in den Stall. Ebenso darf innerhalb dieser drei Tage nichts verborgt werden.

29. Kühe, die gekalbt haben, führen in Thüringen die Bauern über dreifach Eisen. Grimm, Mythol., I, p. 85, Nr. 464.

30. Wenn der Metzger das Kalb von der Kuh wegführt, so muß das Kalb rückwärts durch die Thüre gebracht werden, sonst wird die Kuh zu sehr brüllen.

31. Von einer frisch melkenden Kuh verkaufe man die drei ersten Male keine Butter, sonst wird die Kuh verhext.
Meininger Oberland.

32. Kalbt dir eine Kuh, so darfst du unter neun Tagen nichts wegleihen, denn sonst kann die Kuh behext werden.

33. Wenn eine Kuh nach ihrem geschlachteten Kalbe arg thut, so lege man ihr das Schlachtbeil in die Raufe, worauf sie sich beruhigen wird. Meininger Oberland.

34. Wenn ein Kalb den Durchfall hat, so nehme man ein Beil, trete auf die oberste Stufe der Treppe und sage: „Jetzt haue ich dem Kalb den Kopf ab,“ worauf Jemand von unten antworten muß: „Lass' den Kopf d'ran, morgen macht das Kalb harten Dreck.“ Ebend.

35. Damit die Kühe bei Tage kalben, muß man sie das letztemal vor dem Kalben des Abends melken. Ebend.

36. Nach dem Kalben erhalten die Kühe drei Butterbrode mit Knoblauch, worauf sie reichlich Milch geben sollen. Aus demselben Grunde darf angeschnittenes Brod nicht wieder aus der Stube getragen werden. Desgleichen wird deshalb der Hirte, wenn er zum erstenmal mit dem Vieh von der Weide kommt, und die Magd, wenn sie mit dem ersten Gras aus dem Felde zurückkehrt, aus einem Versteck mit Wasser begossen. Ebend.

37. Wenn ein Schwein zum Beer geführt wird, so muß, wenn man männliche junge Schweine erzielen will, ein Mann bei der Zurückkunft die Stallthüre wieder verschließen. Ebend.

38. Damit ein frisch gekauftes Schwein gut gedeihe, bringe man es rückwärts in den Stall. Meininger Oberland.

39. Stroh. Wer Ferkel kauft, nimmt Stroh aus dem Koben der Muttersau mit, weil die Jungen dann besser gedeihen. Wer eine Kuh kauft, steckt etwas Stroh aus dem Stalle, wo sie stand, in die Taschen seines Kittels oder bindet es an die Hörner, und wer Frucht in einem Hause kauft, muß von dem Stroh des Verkäufers etwas auf den Wagen bekommen, „damit der Käufer Glück im Wiederverkaufe habe“. (In der Gegend von Sondershausen.)

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung der Landwirthschaft, 23. Jahrg., Sondershausen 1864, p. 260.

40. Will man bei jungen Hunden wieder die Farbe der Hündin erzielen, so lasse man diese während der Begattung in den Spiegel sehen. Meininger Oberland.

41. Wenn eine junge Kuh zum erstenmal kalbt, ergreifen zwei Männer das Kalb an den Beinen, heben es über die Kuh und bestreichen deren Rücken dreimal mit demselben. Die Kuh wird dadurch beim Melken in Zukunft nicht schlagen. Meininger Oberland.

42. Junge Stiere sollen an Fastnacht angeschirrt werden. Der zum erstenmale angespannten Kuh wird das Kopftuch der Hausfrau unter das Stirnblatt gelegt; schlägt eine Kuh, während sie gemolken wird, so soll man ihr mit einer aus fremdem Zaune geschnittenen Gerte drei Schläge geben oder einen Topf hinter ihrem Rücken zerschmettern.

43. Damit das zur Waldweide gehende Rind sich nicht verlaufe, wird ein Feuerstahl auf die Stallschwelle gelegt; ein verirrtes Thier wähnt man durch einen an die Raufenkette gebundenen Besen zurückzulocken.

44. Vor dem ersten Austreiben streut man den Kühen Salz auf den Rücken.

45. Der, welcher in einen fremden Viehstall tritt, muß sagen: „Unberufen“ oder „Glück herein!“

46. Wer ein Zugthier lobt, muß seinem Lobe ein „Unberufen“ hinzufügen.

47. Ist ein Thier beschrieen, so muß es mit Rufkraut-Abkochung besprengt werden.

48. Aus Furcht vor dem Beschreien wird von der Milch einer frischmelkenden Kuh nicht eher weggegeben, bis einmal davon gebuttert ist, weil „man sonst das Glück weggibt“.

49. Der Milch, die über die Gasse versendet werden soll, fügt man einige Körner Salz zu.

50. Wer für empfangene Buttermilch dankt oder das Brod in eine Milchkaltschale schneidet, statt es zu brocken, kommt in Verdacht, der Kuh die Milch abschneiden zu wollen.

51. Wenn man eine Katze bekommen hat und man wünscht sie an's Haus zu fesseln, so muß man sie in einen Spiegel blicken lassen und dreimal um ein Tischbein herumführen.

52. Leckt sich die Katze, so deutet es auf einen Besuch. Leckt sie sich anhaltend, so ist es ein angenehmer.

53. Pferde haben die Gabe, Gespenster zu sehen oder doch zu wittern.

54. Wer eine Katze tödtet, verliert das Glück.

55. Ein Gurt, über den eine Unke gekrochen ist, ist gut beim Blähen des Viehes.

56. Um das Vieh vor Läusen zu bewahren, bohrt man in die Stallthür ein Loch, thut in dasselbe drei lebende Läuse und verschmiert sodann die Oeffnung vollständig.

57. Um Läuse zu vertreiben, fange man drei Stück derselben und werfe sie, in ein Papier gewickelt, in ein frisches Grab; die andern laufen davon. Meininger Oberland.

58. Man soll nichts berufen oder dreimal „unberufen" dazu setzen. Wird ein Stück Vieh berufen, so muß der Eigenthümer sagen: „Leck's im Arsch und beruf's nicht!"

59. Ein kleines Ei von einem Huhne ist ein Unglücksei; dasselbe muß zwischen den Beinen hindurch über das Dach geworfen werden.

60. Um Tauben an den Schlag zu fesseln, muß man Gründonnerstag vor Sonnenaufgang stillschweigend Brombeersträuche holen und dieselben in das Gegitter flechten.

61. Um Hühner vor dem Geier zu schützen, muß man an demselben Tage eine Ruthe vom Hainbuttenstrauch holen und sie über dem Hühnerstall befestigen.

62. Wenn die Hühner krähen, so bedeutet es Unglück.

63. Um eine Henne an's Haus zu binden, muß man sie dreimal um das Tischbein herumstecken und in den Spiegel sehen lassen. Meininger Oberland.

64. Damit gekaufte Tauben nicht wieder wegfliegen, steckt man sie dreimal um's rechte Bein und wirft sie rückwärts in den Schlag. Meininger Oberland.



65. Alle sieben Jahre legt der Kickelhahn ein Ei, welches man als ein Unglücksei über das Dach werfen muß. Meininger Oberland.

66. Gänse müssen am Freitag gekauft werden, dann bekommen sie früher vollständige Federn, wenn sie zuvor gerupft waren.
Meininger Oberland.

67. Wenn Gänse gestohlen werden, so kann der weise Mann den Dieb oder den Ort des gestohlenen Gutes angeben aus seinem Erdspiegel, sobald der Gegenstand nicht über ein fließendes Wasser geschafft ist.

68. Wenn eine Elster dem Jäger in's Feuerrohr sieht, so ist's mit dem Jagdglück vorbei; desgleichen wenn man dem Jäger Glück wünscht.

69. Die beim Kämmen ausgehenden oder beim Schneiden herabfallenden Haare darf man nicht wegwerfen. Die Vögel bauen sie in ihre Nester und man bekommt Kopfweh oder es gehen die Haare aus.

70. In Wünschendorf zwischen Militz und Großdreysdorf war es üblich, daß fast jeder Nachbar eine Hausotter hielt und dieselbe mit Milch fütterte, die in kleinen Näpfchen hingestellt wurde. Bechstein, Thür. Sagenbuch, II, p. 92.

71. Ein Mensch, von der Otter gebissen, stirbt nicht, wenn er eher als die Otter über das nächste Wasser springt.
Lenz Schlangenk., p. 208. Grimm, Mythol., 553.

72. Wer einen Gränitz (Soxia curvirostra) im Hause hat, da schlägt das Wetter nicht ein. Das Wasser aus ihrem Saufgeschirr getrunken, heilt Gicht und fallende Sucht. Sie ziehen Rothlauf und andere Entzündungskrankheiten an sich.
Thür. Volksfreund, Jan. 1829, Nr. 11, p. 89.

73. Bekommst du Blasen auf der Zunge, so bist du verläumdet worden.

74. Krabbelt es dich an der rechten Seite der Nase, so bedeutet dies eine angenehme Neuigkeit; an der linken, so ist das Gegentheil der Fall.



75. Gegen den Rothlauf entwende Jemandem ein Stückchen Seife, nähe es ein und trage es bei dir. Auch darfst du dann keinen alten Besen verbrennen.

76. Wenn Diebe die Hand von einem ungetauften Kinde besitzen, so sind sie im Stande, Thüren und Schlösser damit zu öffnen und sich selbst unsichtbar zu machen.

77. Geht Jemand zum heil. Abendmahl, so trägt man demselben auf dem Heimwege irgend eine Speise entgegen, von der er genießen muß. Ein Mittel gegen das Zahnweh.

78. Um sich vom Zahnschmerz zu befreien, steche man auf dem Gottesacker ein Stück Rasen aus, hauche dreimal in das Loch und setze sogleich den Rasen wieder ein, indem man spricht: „Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und heil. Geistes †.

79. Man verbohrt das Zahnweh, wenn man das Zahnfleisch am schmerzhaften Zahne mit einem Hölzchen blutend macht und dieses blutige Hölzchen in ein Loch steckt, das man in einen Baum gebohrt hat. Dieses muß schweigend geschehen unter dreimaligem: „Im Namen &c.“

80. Die drei ersten Kornähren, welche man blühend findet, ziehe man, ohne etwas zu reden, durch den Mund und verschlucke den Blüthenstaub, der sich abstreift. Das bewahrt das Jahr hindurch vor Rothlauf, an anderen Orten gegen Zahnweh.

81. In den Gipfeltrieb einer jungen Fichte schlingt man in der Johannisnacht vorsichtig einen Knoten, daß der Trieb dadurch nicht beschädigt wird und weiter wachsen kann. Mit der Zeit wird aus dieser Schlinge ein fester Knoten, Fellknoten genannt; diese Knoten hängt man an, um Felle auf den Augen damit zu vertreiben.

82. Um die Gicht zu vertreiben, schlingt man in den Gipfeltrieb einer jungen Fichte einen Knoten mit den Worten:

Gott grüß' dich, edle Ficht',
Ich bringe dir mein siebenundsiebzigerlei Gegicht;
Da will ich einen Knoten wind',
Und das siebenundsiebzigerlei Gegicht 'nei bind.
Im Namen &c.

83. Wenn Jemand über Land geht und, weil er etwas vergessen hat, wieder umkehren muß, oder ihm über den Weg eine schwarze Katze oder ein Haase läuft oder er einer alten Frau begegnet, dem bedeutet dieser Gang Unglück.

84. Am Freitag darf man nicht verreisen; er ist ein Unglückstag.

85. Unglückstage sind diejenigen, deren Kalendername drei gleichlautende Buchstaben hat, z. B. Eleonore.

86. Wer auf die Wanderschaft geht, muß Vormittags den Ort verlassen. Er bekommt sonst das Heimweh.

87. Wer den Stock von dem ausziehenden Wanderburschen unversehens fallen läßt, bekommt bald Arbeit.

88. Wem bei seinem Ausgange oder auf einer Reise Schafe begegnen, dem bedeutet es Glück; Schweine dagegen bedeuten Unglück. Jäger haben kein Jagdglück, wenn ihnen eine alte Frau begegnet.

89. Wenn Jemand in's Holz geht und es begegnet ihm eine alte Frau, so hat die Person Unglück.
Meininger Oberland.

90. Wenn man irre gegangen ist, so wechsle man das Schuhwerk und man wird sich sofort wieder zurechtfinden.
Meininger Oberland und Werragrund.

91. Muß man in Streitsachen vor Gericht, so tritt man, um Recht zu behalten, mit dem rechten Fuß zuerst in das Gerichtslocal.
Meininger Oberland.

92. Hast du ein Unternehmen, und du siehst dich in demselben durch ein altes Weib gestört, so stehe davon ab, denn es führt zu keinem guten Ausgang.

93. Dienstboten dürfen weder am Montag noch am Freitag anziehen, sonst laufen sie bald wieder davon. Auch müssen sie, um besser bleiben zu können, beim Umzug sich zuerst auf einen kleinen Stuhl niederlassen.

94. Wenn der Geburtstagskuchen mißräth, so bedeutet es dem, für welchen er bestimmt ist, Unglück oder gar den Tod in demselben Jahre.

95. Wird alle Speise auf dem Tische rein aufgegessen, so gibt es gutes Wetter.

96. Wird ein Thier geschlachtet, so darf man es nicht bedauern. Es kann sonst nicht sterben.

97. Wenn der Brodteig gemacht ist oder Brod angeschnitten werden soll, werden drei Kreuze darüber gemacht. So kommt Segen hinein.

98. Das Brod darf nicht da angeschnitten werden, wo es aufgeplatzt ist. Der Laib wird sonst durchaus fest werden.

99. Ist Jemand ertrunken und man kann die Leiche nicht finden, so wirft man einen Laib Brod in's Wasser; er bleibt über der Leiche stehen.

100. Werden Klöse gekocht, so darf man diese nicht zählen, weil sonst die Holzfrauchen, die gerne mitessen, sich keine davon holen könnten und sterben würden, was zur Folge hätte, daß auch der Wald nach und nach abstürbe. Deshalb wird auch beim Brod- oder Kuchenbacken etwas Mehl und Wasser in den Ofen auf die Kohlen gespritzt und dabei ausgesprochen, daß dies für die Holzfrauchen sei.

Oberfranken.

101. Wenn man eine neue Wohnung beziehen will, so ist es gut, dorthin vor allen anderen Gegenständen einen Laib Brod, ein Stück Geld und einen neuen Besen zu bringen.

102. Erinnere dich an den Namen dessen, der dir das erste neue Brod gereicht, wenn dich der Sod brennt; er wird sogleich aufhören.

103. Nimm die ersten drei Gänseblumen oder auch Veilchen, bestreiche damit die Augen, so bekommst du keine bösen Augen.

104. Wer im Traume helles Feuer sieht, hat Glück zu erwarten, besonders Geld. Rauch ohne Feuer zeigt Verdruß und Unangenehmes an.

105. Wenn man im Traume einen hohen, steilen Berg zu ersteigen hat, bedeutet es Unglück.

106. Wenn man von Eiern träumt, gibt es Zank im Hause.

107. Wenn man von Läusen träumt, bekommt man Geld.

108. Wenn man im Traume Fische fängt, bedeutet es Unglück.

109. Wenn verschlossene oder verriegelte Thüren von selbst auf- und zuschlagen, bedeutet es eine unangenehme Nachricht.

110. Wenn im Ofen das Feuer mit Geräusch auseinanderfällt, oder wenn sich die Katze putzt, kommt Besuch.

111. Ist Jemand von deiner Familie abwesend und du wünschest seine schnelle Zurückkunft, so stecke dessen Eßlöffel in das Salz.

112. Wenn beim Kupferschmied der Hammer auf die Erde fällt und auf der breiten Seite stehen bleibt, so kommt gleich darauf ein Fremder.

113. Ein Stückchen Zucker unterm Arm getragen und dann einem Mädchen in's Getränke gethan, bewirkt Gegenliebe.

114. An manchen Orten im Kreise Schmalkalden wird bei öffentlichen Versteigerungen oder Verpachtungen ein Endchen Licht angezündet, und so lange dies noch nicht ausgebrannt ist, werden Gebote angenommen. Verlöscht aber dasselbe, so erfolgt augenblicklich der Zuschlag auf das höchste Gebot und kann nicht wieder zurückgenommen werden. Derselbe, p. 114.

115. Wenn die Waschfrauen ihren Waschbläubel (Klopfer) nicht wieder abwaschen, wenn die Arbeit vorbei ist, so werden ihre zukünftigen Kinder rotzig. Meininger Oberland.

116. Wenn Jemand beständig in's Bett pißt, so brate man ihm beim Schlachten die vulva des Schweines und gebe sie ihm zu essen. Das Uebel wird sich verlieren. Meininger Oberland.

117. Wenn ein paar Thurmuhren zusammenschlagen, so ist dies ein Vorzeichen von einem bald ausbrechenden Brandunglück im Orte. Hahn, a. a. O., p. 854.

118. Eine blaue Kornblume am Frohnleichnamstage mit der Wurzel ausgerauft, stillt das Bluten der Nase, wenn man sie so lange in der hohlen Hand daran hält, bis sie erwärmt ist.

119. In Möhra stürzen die Bauern, wenn sie Korn gemessen, das Fruchtmaß um, damit der Teufel die Frucht nicht holen und einem Andern zutragen kann.

Wucke, Sagen, I, p. 129.

120. Um sich gegen die Wassermenschen, welche die Kinder der Menschen rauben und ihre Wechselbälge oder Wasserkinder dafür hinlegen, zu sichern, bindet man im Schmalkaldischen Abends die Thüre mit einem blauen Schürzenbande zu.

Wucke, Sagen, I, S. 48.
Lynker, Hess. Sagen, p. 71.

121. Unter den Bewohnern des Saalufers, besonders unter den Fischern in Jena lebt noch immer der Aberglaube, daß die Saalnixe alljährlich ein Opfer fordere.

122. Bei einer Sonnen- oder Mondesfinsterniß wurden die stehenden Brunnen zugedeckt und das Vieh von der Weide entweder nach Hause oder in die Stallung (Halteplatz) auf dem Felde getrieben, damit es nicht fresse, weil die Finsterniß dem Futter nachtheilig sei. Auch das Vieh im Stalle wurde fortgebunden. Besonders nachtheilig soll eine Finsterniß am Mittwoch sein.

123. Das zufällige Finden eines vierblättrigen Kleeblattes bringt Glück, eines fünfblättrigen Unglück.

124. Wer an einem Sonntage strickt oder näht, wird in dem Jahre noch vom Blitze erschlagen.

125. Solche, die zum erstenmal Bier schenken, geben etwas zum Besten. Dafür muß jeder Gast auf den Ofen steigen und dabei wird er wacker mit Schleußen gepeitscht. Dieses heißt das Ofensteigen.

Pflege Reichenfels.

(126–138 aus G. Hesekiel, Frau Schatz Regine, Bd. I, S. 185 ff.)

126. Die gewöhnliche Brennnessel ist ein gar mächtig Kraut. Wer es mit Schafgarbe zusammen in die Hand nimmt, ist sicher vor aller Furcht und Phantasie.

127. Wer Fische fangen will, salbe sich mit Nesselblatt und Saft von Hauswurz die Hand; die Fische kommen ihm dann von selbst in die Hand.

128. Nesselwasser ist auch gut für Frauen bei allerlei Vorfällen.

129. Nimm Hirtentäschchen oder Taschenkraut, wie's überall wächst, und Saft von der Mandragorawurzel und gib's einer Kuh zu fressen, so wird sie von selbst trächtig ohne Stier. Das ist aber schwer, denn Taschenkraut ist wohl häufig, die Mandragorawurzel aber selten zu bekommen.

130. Ein besonders starkes Kraut ist die Schelwurz. Wenn dasselbe mit dem Herz eines Maulwurfs zusammen auf das Haupt eines Kranken gelegt wird, dann fängt er an stracks zu singen, wenn er an der Krankheit sterben soll; bleibt er aber am Leben, so weint er laut.

131. Das trockene Kraut von Immergrün mit Erdwürmern zusammengepulvert, bringt Leid und Unfried zwischen Mann und Frau, wenn man es ihnen in's Essen thut.

132. Nimm Saft von Eisenkraut, koch ihn mit Honig in Wasser und gib ihn einem jungen Gesellen zu trinken, so kann er nicht von dir lassen und ist in Liebe entbrannt zu dir neun Tage und neun Nächte; so du aber ein Geselle bist, so mußt du ihn dem Mägdlein bei steigender Sonne geben, sonst ist der Trank nicht kräftig. Auch mußt du das Eisenkraut sammeln vom dreiundzwanzigsten bis zum dreißigsten des Monats, sonst ist der Trank nicht kräftig.

133. Der Magnetstein ist eisenfarben und wird im indischen Meere gefischt. Lege denselben unter das Kopfkissen deines Weibes, so wird es dich, wenn es keusch ist, zärtlich umfangen, ist sie aber unfromm, so fällt es vom Bett.

134. Wickle den Stein Ophtalmius in ein Lorbeerblatt und nimm ihn in deine Hand, so bist du unsichtbar. Deshalb wird dieser Stein auch der Mörderknecht genannt.

135. Wenn du einen Achates, einen weißen Stein mit schwarzen Adern, der auf der Insel Creta wächst, an dir trägst, so bist du gemacht, allen Schaden zu ertragen und zu überwinden, wirst wohlgefällig und lieb gehabt von allen Menschen.

136. Wer das rechte Auge eines Wolfes in seinem rechten Aermel trägt, hat von Wölfen und anderen Thieren nichts zu fürchten.

137. Wer eines Hundes Herz trägt auf der linken Seite, den bellt kein Hund an.

138. Nimm die Federn von dem rechten Flügel einer Drossel und hänge sie mit einem rothen, noch nie gebrauchten Faden auf in einem Hause, so kann in demselben Niemand schlafen, bis die Federn wieder weggethan sind.

139. Die Wurzel der gelben Königskerze, welche in der 12. Stunde der Johannisnacht stillschweigend mit einem Ducaten aus der Erde gegraben und in Leinwand genäht auf der bloßen Haut getragen wird, gewährt Schutz gegen Schlaganfall.

140. Ein Hölzchen, das am Tage Petri, Pauli, den 29. Juni, Morgens vor Sonnenaufgang stillschweigend von einem Eschenbaume mit einem Messer, das aufwärts gezogen wird, auf einen Schnitt abgeschnitten wurde und das man unter Nennung des Namens Gottes mit † † † versah, bewirkt Stillung des Blutes und verhindert das Schwären der Wunden, die damit dreimal über Kreuz unter Nennung des Namens Gottes bedrückt werden.

141. Brandwunden werden heil, wenn man sofort nach geschehenem Verbrennen mit der Hand wegwärts über die Wunde streicht und dabei in einem Athem dreimal die Worte spricht: „Brand wachs über sich und nicht unter sich im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“

142. Gegen Leibesschäden. Nimm bei abnehmendem Monde ein Stückchen Schwarzwurzel zwischen Daumen und Zeigefinger und gehe damit früh vor Sonnenaufgang stillschweigend zu dem Kranken, drücke mit der Wurzel † † † auf den Schaden und sage bei jedem † N. N. (vollen Namen) im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Ist dies geschehen, so gehe an einen Ort, wo der Patient so bald nicht hinkömmt, mache ein Loch in die Erde, halte die Wurzel in's Loch und sage: N. N. hier stecke ich die Wurzel in das Loch, davon vergehet dir dein Bruch im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Dies sprich dreimal. Ist dies geschehen, so lasse die Wurzel im Loche stecken, mache das Loch zu und gehe stillschweigend nach Haus. Hilft es das

erstemal nicht, so kann man es dreimal ausführen, aber jedesmal bei abnehmendem Monde. Die Wurzel muß an einem Orte vergraben werden, wo sie bald und gut verfault.

143. Schätze unter Zauberformeln vergraben, liegen verborgen in den Feldrainen, den Steinhorsten und unter alten Gebäuden. Sie zeigen sich dem, der unbewußt den Zauberschlüssel hierzu bei sich trägt in der Gestalt:

a) von brennenden Feuern, die doch Nichts verzehren (die glühenden Kohlen sind Goldstücke).

b) von goldgelben Flachsknoten oder

c) dergleichen Weizen. Knoten und Weizen liegen dann auf Tüchern, wie zum Trocknen oder Aufklängen ausgebreitet. Zuweilen sieht man dabei auch ein Mädchen oder ein altes Mütterchen.

d) von todten, schwarzen Kohlen.

Der Glückliche, der zur rechten Zeit sich erinnert, was die Erscheinung am ungewöhnlichen Orte zu bedeuten haben möge, eignet sich stillschweigend von dem Erblickten so viel als möglich an und geht dann seinen Weg ruhig weiter. Zu Hause angekommen, findet sich sein Reichthum. Gewöhnlich beachten die Menschen aber die Erscheinung nicht, oder können es nicht verwinden, ein Wort zu sprechen, und haben dann das Nachsehen.

144. Die drei ersten reifen Kornähren, die Jemand im Sommer auf dem Acker findet, können ihm die beste Herbstaussaat verkünden. Er muß sie nämlich stillschweigend abbrechen und so in die Erde einlegen. Kömmt aus der ersten Aehre der kräftigste vollste Wuchs, so hat er frühe mit der Aussaat zu beginnen; ist dies aber mit der zweiten oder dritten Aehre der Fall, so wird die spätere Aussaat am besten gedeihen.

145. Einen Dieb zu bannen, daß er stillstehen muß. Dieser Segen soll am Donnerstag Morgen, früh vor Aufgang der Sonne, unter freiem Himmel gesprochen werden.

Das walt' Gott der Vater, Gott der Sohn und der heilige Geist. Amen. Wohl 33 Engel bei einander saßen, mit Maria kommen sie pflegen. Da sprach der liebe Herr Daniel: Traut liebe Ehefrau, ich sehe Dieb' hergehen, die wollen dir dein liebes Kind stehlen, das

kann ich dir nicht verhehlen. Da sprach unsere liebe Frau zu St. Peter: Bind' St. Peter, bind'! Da sprach St. Peter: Ich hab gebunden mit einem Band, mit Christi seiner Hand. Also sind meine Dieb' gebunden, mit Christi selbsteignen Händen, wenn sie mir wollen stehlen das Mein im Haus, im Kasten, auf Wiesen und Aeckern, im Holz oder Feld, im Baum-, Kraut- und Rebgarten, oder wo sie das Mein wollen stehlen. Unsere liebe Frau sprach: Es stehle wer da wolle, und wenn einer stiehlt, so soll er stehen als ein Bock, und stehen als ein Stock, und zählen alle die Stein, die alle auf Erden sein, und alle Sterne, so am Himmel stehn, so geb' ich dir Urlaub. Ich gebiete dir alten Geist, daß er aller Dieb ein Meister weiß, bei St. Daniel zu einer Hort, zu einer Bürde zu tragen der Erden Gut. Und das Angesicht muß dir werden, daß du nicht von der Stelle magst kommen, dieweil dich meine Augen nicht sehen und dir meine fleischliche Zunge nicht Urlaub gibt. Das gebiete ich dir bei der heiligen Jungfrau Maria Mutter Gottes, bei der Kraft und Macht, da er erschaffen Himmel und Erden, bei aller Engelschaar und bei allen Gottesheiligen im Namen Gottes des Vaters und Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes. Amen.

Willst du ihn aber des Bannes entledigen, so heiß ihn im Namen St. Johannes fortgehen.

146. Mauerpfeffer, auch Prophezeikraut genannt, gilt als ein sicheres Mittel, zu erfahren, ob ein Kranker im Hause sterben oder von seiner Krankheit genesen wird. Man hängt ein Bündelchen dieses Krautes an einem Faden an die Stubendecke; wächst und blüht es fort, so wird der Kranke wieder gesund, wird es aber dürr, so stirbt er.

Bechstein, auserlesene Gespräche im Wirthshause zu Klugheim. Nürnberg, 1796—1804. IV, S. 92, 93.

147. Wenn es auf dem Gottesacker läutet, so geht man stillschweigend an's Fließwasser, greift mit der einen Hand in's Wasser und wäscht die Warzen, sie mögen sitzen, wo sie wollen und spricht dabei:

Dieß Gewächs wasch' ich abe,
Das verscharre man im Grabe.

Bechstein, Gespräche, IV, 37.

148. Wenn ein Zaunkönig in ein Haus oder in die Scheuer, einen Stall, Schuppen oder sonst in ein zum Hofe gehöriges Gebäude sein Nest baut, so ist das ein Glück für's Haus. Das erste Nest und die erste Brut lassen die Leute ausfliegen, damit sich der Zaunkönig nicht weggewöhnt; dagegen nehmen sie die zweite Brut oder das zweite Nest aus, wenn die Jungen einige Tage alt, aber noch blind sind. Man darf sie aber nicht mit bloßen Händen nehmen, sondern muß Handschuhe anziehen. Diese Jungen kneten sie dann lebendig in einen Brodteig, backen den Teig und geben ihn allen Hausthieren: Tauben, Pferden, Gänsen, Kühen, Schweinen, Hühnern und allem Vieh, selbst den Stubenvögeln zu fressen. Dadurch gedeiht das Vieh nicht nur besser, sondern es wird auch vor allen Krankheiten, besonders aber auch vor Hexen bewahrt. Bechstein a. a. O., S. 39 f.

149. Johannesschnitter. Abergläubische Leute binden sich kleine Sicheln an die Füße und gehen in der Johannesnacht damit durch's Getreide und schneiden Wege durch das Feld in dem Glauben, daß sie das ganze Jahr dann ohne Brodsorgen sein können.

Bechstein a. a. O., I, S. 93.

150. Der Drache. Steffchen — so nennt man in vielen Orten in Thüringen den Teufel — bringt Denen, die sich ihm mit ihrem Blute verschrieben haben, besonders wenn sie alt werden, das, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört. Vorzüglich ist er vor den hohen Festtagen geschäftig, Rahm, Butter, Rosinen und andere Dinge, die zum Kuchenbacken gehören, zu bringen. Er fliegt in Gestalt einer Feuerkugel zum Schornstein herein; viele Leute haben ihn in derselben Gestalt wieder herausfliegen sehen.

151. Hinter dem Schlosse Altenstein am Fuße des Gerbersteins, da, wo man's die Wallfahrt oder Walper nennt, blüht am Johannistage dem Glücklichen die große goldgelbe Schlüsselblume, die zu den verborgenen Schätzen die Pforte öffnet. Auch läßt sich dort von Zeit zu Zeit ein weißverschleiertes Fräulein sehen und tritt mit den Leuten in Verkehr.

Ueber die Wassermenschen bei Schmalkalden s. Wucke, I, 47 f.

152. Wer kleine Kinder mit in's Feld nehmen muß, soll sie ja nicht unbewacht an die Grenzen seines Ackers hinlegen, denn dort

haben die bösen Geister Macht über sie und tauschen sie um gegen ihre Wechselbälge. Wucke, I, S. 122.

153. Bauern, welche bei ihren Lebzeiten einem ihrer Anlieger einen Theil des Ackers weg- und sich zupflügen, müssen für diesen Diebstahl nach dem Tode büßen. Sie stehen in der Gespensterstunde allnächtlich auf der früheren richtigen Grenze der beiden Aecker und fegen mit einem Besen in der Hand den gestohlenen Erdboden längs des ganzen Stückes wieder hinüber auf den Nachbaracker.

154. Die Leute erzählen, daß der tolle Fuhrmann vor Alters zur Strafe in einen Raben verwandelt worden ist. Er wurde früher von Vielen gesehen und gehört, wenn er in der Dunkelheit an der Spitze einer Rabenschaar unter Lärm vom Lengsfelder Walde her quer über den Werragrund hinstreifte. Es gab dann jedesmal in der Umgegend von Tiefenort ein gutes Jahr.

Der tolle Fuhrmann ist wie das wüthende Heer auch in der Umgegend von Salzungen bekannt. Beide nehmen ihren Weg vom Bleß auf den Sorggrund über Wildprechtrode, Dorf und Kloster Allendorf und ziehen hoch in der Luft dem Moorgrunde zu. Den tollen Fuhrmann erkennt man an dem Rollen der Räder, dem Knallen der Peitsche und an seinem Rufe: „Ju! hott! heer!" während es beim wilden Jäger in der Luft mehr braust und saust.

Wenn sich ein Bauer in jener Gegend auf schlechtem Wege festgefahren hat, so hört man die Redensart: „Der ist in des tollen Fuhrmanns Gleise gekommen."

Nicht weit vom Dörfchen Bitzerode bei Vach wird ein Platz im Walde die „Geschworneneiche" genannt. Dort lassen sich des Nachts unheimliche Gestalten blicken, so in der Johannisnacht und zu Weihnachten ein Reiter in weißem Mantel mit Schlapphut auf einem Schimmel ohne Kopf.

155. Der See bei Salzungen verlangt jedes Jahr sein Opfer, sonst braust er auf.

156. Ein Feuer kann man besprechen, wenn man mit einem Laib Brod in der Hand das brennende Haus umgeht, dabei gewisse Worte spricht und bestimmte gewisse Zeichen mit der Hand auf das Brod schreibt und zuletzt das Brod in die Flammen wirft. Es muß

aber ein solcher Hexenmeister so schnell als er nur kann, davoneilen, denn die Flammen zischen ihm nach und wollen ihn verderben.

157. Freikugeln können sich die Jäger auf folgende Art verschaffen. Sie nehmen beim Abendmahle die geweihte Hostie wieder aus dem Munde und heben sie auf. Nachher gehen sie an einen Baum, kleben die Hostie daran und breiten darunter auf der Erde ein weißes Tüchlein aus. Alsdann schießen sie mit ihrer Büchse nach der Hostie und sogleich fallen drei Blutstropfen aus der Hostie auf das Tuch; dieses raffen sie vorsichtig auf, verbrennen es in einem irdenen Topfe und rühren die Asche unter das geschmolzene Blei beim Kugelgießen. Damit ist aber auch des Jägers Seele dem Bösen verfallen.

158. Vom Nebelberg, einer südlich von Rosdorf gelegenen Waldhöhe, erzählen die Leute, daß es jedesmal vor einem Gewitter in seinem Innern arg brausen und toben soll.

159. Im Werrathal glauben die Leute, daß zuweilen Einer mehr als Brod essen und, wenn er will, sich und Andere unsichtbar machen und die Diebe, die ihn bestehlen wollen, fest machen kann. Solche Leute recken die Arme über sich aus und brummen dabei allerlei unverständliche Worte.

160. Von der Stoffelskuppe macht die Geisterkutsche ihre nächtliche Fahrt durch das Töllfeld. Sie wird zuweilen auch vom wüthenden Heere begleitet. Ihre Fahrt geht über Georgenzell bei den zehn Buchen auf dem Hengstberge vorbei durch das Schwarzbacher Thal nach dem Memelser Grunde über den Salzer Weg beim rothen Stein im Schnelter, von da nach den zehn Buchen auf Rappberge und wendet sich beim Knoppsatze über die Werra nach der hohen Straße. Kutscher und Pferde haben keine Köpfe, die Damen in der Kutsche aber ganz verschimmelte Gesichter.

161. Die Bernshäuser Kutte hat ein schauerlich schönes, dunkelgrün gefärbtes Wasser. Darin zeigt sich alle sieben Jahre ein gewaltiger Riesenfisch.

162. Das „wütheninge" Heer zieht oft unter gar lieblichem Gesang von der Geba her über Oberkatz nach dem Werragrund hin. Die Spuren seines Zuges sieht man ganz deutlich auf der Kampfeller am Wünschberg. Wehe dem, der sich nicht vor ihm niederwirft und ein Vaterunser betet, denn Jeder in dem Zuge führt ein Beil im Gürtel und haut Demjenigen, der sich ihm entgegenstellt, das Kreuz entzwei. Zeigt sich das Heer, so gibt es ein fruchtbares Jahr. Wucke, II, S. 101.

163. „Nicht alle Menschen können Erscheinungen sehen, sondern nur solche, die im Zeichen geboren sind." So der Volksmund.

164. Wer früh beim Aufstehen mit dem linken Fuße zuerst aus dem Bette tritt, hat den Tag über ein Unglück zu erleben oder es geht ihm Alles verkehrt.

165. Borgt man von Jemand eine Nadel und gibt sie nicht zurück, so sticht das die Liebe entzwei.

166. Putzt sich die Katze, bevor sie gefressen hat, so kommt Besuch in's Haus.

167. Wem eine glühende Schnuppe am Lichte zubrennt, der hat einen Brief zu erwarten.

168. Wenn einer Spinnerin am Rocken viele Zotten und Putzen herabhängen, so sagt man von ihr: „die hat viele Freier".

169. Levcoiensamen säet man gern unter dem Zusammenläuten aller Glocken. Damit werden die Blüthen gefüllt.

170. Wem ein Bissen aus dem Munde, der Hand oder von der Gabel fällt, dem ist er nicht gegönnt.

Segensprüche.

171. Zum Blutstillen:

Es gingen drei heilige Frauen,
die wollten das Blut beschauen.
Die eine sprach: „es ist roth",
die andere sprach: „es ist todt",
die dritte sprach: „es will stille stehn
und nicht weiter gehn!"

172. Wider den Brand:

> Jesus ging über Land,
> trug einen Brand in seiner Hand.
> Brand, brenne aus und ein!
> Gott der Herr lasse mein Brennen sein!

Weimar. Jahrbuch, III, p. 254.

173. Kinder, die beim Holzholen den Waldhüter fürchten, legen unter einen in der Hölle stehenden Topf ein Halstuch oder sie werfen ihr Kopftuch bergabwärts und sagen dazu:

> Herr, wend,
> Herr, blend,
> Daß mich kein Förster und Jäger nit kennt!

Sigismund, Landeskunde, I, p. 92.

174. Die Kinder in Meura sprechen, ehe sie in den Wald gehen, damit sie nicht von Kreuzottern gebissen werden:

> Atter, Atter, beiß mich nich,
> Ech breng der o viel Beäre met!

und legen bei der Heimkehr einige Beeren als Dankopfer auf einen Stein.

Derselbe.

175. Wer in dem Jahre die ersten drei Hollunderbüschel kocht und diesen Thee trinkt, ist im ganzen Jahre vor Rothlauf gesichert.

176. Will Jemand, der am kalten Fieber leidet, von diesem Uebel befreit sein, so muß er zu der Zeit, in welcher für einen Verstorbenen „hingeläutet" wird, mit einer Hand voll Salz an ein fließendes Wasser gehen, dasselbe, mit dem Laufe des Flusses langsam fortgehend, mit dem Arme in's Wasser streuen und sich dabei bekreuzen.

177. In den Apotheken kaufen die Leute am liebsten für eine ungerade Zahl Geldes Heilmittel ein, in dem Wahne, daß auf solche Weise die Krankheit geheilt werden müsse, z. B. für fünf Pfennige Campher, für sieben Pfennige Wurmsamen u. a.

178. Wenn es für einen Verstorbenen „hinläutet" und eine Glockenuhr dazu ertönt, so zeigt dieser Umstand an, daß in Kürze im Orte ein Todesfall vorkommen wird. So sagen sie, wenn sie dieses hören und Jemand im Orte bedenklich krank ist: „Jetzt „schlägt es" für N. N."



12. Volksfeste.

1. Der Sommergewinn in Eisenach.

Zu den althergebrachten, durch ganz Deutschland gekannten Frühlingsgebräuchen, die, unter verschiedenen Namen und Formen vollzogen, dem Scheiden des Winters gelten, oder dem Einzuge der sommerlichen Zeit gewidmet sind, zählt auch das sogenannte Todaustragen oder Todaustreiben, eine symbolische Verbannung und Vernichtung des Winters und Einführung des Sommers. Die Sitte ist uralt; ihr Ursprung geht zurück bis in die vorchristliche Zeit und wurzelt in altheidnischer Anschauung. Als Heimat derselben sind vorzugsweise Länder und Gegenden slavischer Bevölkerung, Böhmen, Mähren, Schlesien, die Lausitz, Sachsen und das Voigtland bekannt, wo sie noch in vielen Ortschaften unter dem Volke lebendig ist, früher aber gewiß in einem weit größeren Umfange geübt und gepflegt wurde. Doch auch in Franken und Thüringen war der Brauch zu Hause, und eine allerdings dürftige und modern gestaltete Erinnerung an das vormalige Todaustragen lebt, gleichsam versprengt und vereinsamt, in Thüringen in der Stadt Eisenach und wird dort unter dem Namen „Sommergewinn" alljährlich am Sonntag Lätare erneuert und aufgefrischt.

Wenn der Himmel diesem Tage nur einigermaßen hold und gewogen ist, so bietet die Georgenvorstadt, der herkömmliche Festplatz, Nachmittags nach dem Schlusse des Gottesdienstes ein überaus belebtes Bild dem Auge des Zuschauers dar, dem nur das vormalige alte Georgenthor jetzt fehlt, um Faust's Worte auf seinem Spaziergange am Osternachmittage darauf überzutragen und anzuwenden:

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück:
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Ueberall regt sich Bildung und Streben,

Alles will sich mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür. —
Aus dem hohlen, finstern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks und Gewerbes Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle an's Licht gebracht.

Und in der That, aus allen Theilen und Straßen der Stadt und von den umliegenden Ortschaften — denn auch die Leute vom Lande wollen in Eisenach den Sommer gewinnen — kommt eine bunte Menschenmenge in der breiten Vorstadt zusammen, spaziert auf und nieder, oder drängt sich um einige Buden und Tische, die der einen Häuserreihe entlang aufgestellt sind. Bunte Eier, aus allerlei farbigen Läppchen zusammengesetzt und mit dem weißen Mark von Binsen und Holunder überzogen, sogenannte „Sommervögel“ oder „heilige Geister“, aus denselben Stoffen gefertigt, kleine Blumenscherben mit künstlicher Flora und buntgefiederte Gickelhähne sind neben allerlei Eßwaaren und Getränken die stereotypen Verkaufsgegenstände, die an dem Tage feilgeboten und eifrig gekauft werden. Die genannten Sommervögel zumal sind unter der ganzen Frühlingswaare die wunderbarsten Gebilde, welche die Phantasie für dieses Fest erdacht hat: buntfarbige, breitgeflügelte, langgeschwänzte Vogelgestalten aus Binsenwerk, an deren Köpfen zierliche Körbchen, Eier oder andere, kleinere Vögel herabhängen. Die Landleute, aber auch die Bewohner der Stadt, bei denen aus alter Zeit der Sommergewinn noch in Ehren und Ansehen steht, kaufen diese „heiligen Geister“, um sie in der Wohnstube am Querbalken und Deckenträger aufzuhängen und schweben zu lassen, denn es ist gut, einen solchen Sommer das Jahr über in seiner Behausung zu haben. Die Häuser der Vorstadt und Georgenstraße, von denen das eine oder andere vielleicht nach alter Sitte mit grünen Tannenreisern verziert ist, sind guten Freunden, Bekannten und Verwandten, vormals auch ohne besondere Einladung, nach Brauch und Herkommen gastlich geöffnet;

Kaffee und Schmelzkräpfel, das unvermeidliche Gebäck des Tages, werden den Besuchenden überall freigebig gereicht, denn man ist an diesem Sonntage überall auf Besuch und Kaffeegäste eingerichtet, und von manchem Hause lebt noch aus früheren Tagen der gute Ruf und Ruhm, zum Sommergewinn eine nicht gewöhnliche Hospitalität entfaltet zu haben, im treuen und dankbaren Gedächtniß der Leute. Aus allen Fenstern schauen Gäste, besonders Frauen und Mädchen, froh des gewonnenen Sommers, auf die unten hin- und herwogende Menschenmenge im Sonntagsputz. Und diesen Frohsinn vermag auch ein Schneegestöber, das zürnend und grollend ob seiner Verbannung der ausgetriebene Winter auf seiner Flucht dem jungen Sommer in's Gesicht schüttet, nicht zu mindern, oder dem Feste sonst Abbruch zu thun. Man lacht nur des närrischen, ohnmächtigen Winters.

Ganz unberührt aber von diesem Streit und Hader, den Winter und Sommer draußen miteinander führen, bleiben im Hintergrunde des Zimmers unweit des wärmenden Ofens eine Anzahl älterer Herren, des Hauses gute Freunde und alte Bekannte. Am wohlbestellten Kaffeetisch, selbst in dichten Wolken sitzend, halten sie beim Trank aus der Levante eifriges Gespräch miteinander, sei es, daß sie die Ereignisse und Erlebnisse des letzten Kriegs repetiren oder das Regiment der Stadt und die Interessen der Gemeinde ihrer Kritik unterziehen. Inzwischen hat der Kaffee einer kalten oder warmen Bowle Platz gemacht, und von den „Steuern und Gaben“, die sich ganz unabweisbar in diese Unterhaltung mit eindrängen, geht man nach und nach zur Tagesordnung und höhern Politik über, zu den Verhandlungen des deutschen Reichstages oder zur Lösung der orientalischen Frage und ihrer Wirren, kurz und gut, nichts Besseres weiß man hier an diesem Sonn- und Feiertage

Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten weit in der Türkei
Die Völker aufeinanderschlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus,
Dann kehrt man abends froh nach Haus
Und segnet Fried' und Friedenszeiten.

Das Fest ist seinem Ursprunge und seiner Bedeutung nach eine Art Frühlingsfeier, ein Dank- und Freudenfest über den Weggang

des unfreundlichen Winters und über die Ankunft des lieben Frühlings. Daß es im Mittelalter ziemlich allgemeine Sitte gewesen, die Ankunft des Sommers oder, wie wir sagen würden, des Frühlings festlich zu feiern und zu begehen, dies können schon die von Jacob Grimm (Deutsche Mythol. S. 438) für denselben Nachweis beigebrachten Ausdrücke: „die zit empfahen, den Sumer empfahen“ zur Genüge darthun. Diese Ankunft war aber nicht gerade auf einen bestimmten Tag des Jahres festgesetzt und anberaumt, sondern sie wurde an zufälligen Erscheinungen, besonders an aufblühenden Blumen und eintreffenden Vögeln wahrgenommen. Wer die erste Sommerblume „den ersten Viol“ erblickte, zeigte diese Entdeckung an. Das ganze Dorf kam herbei, man steckte die Blume auf eine Stange und tanzte darum. Eine solche Feier hat Hans Sachs (IV, 3, 49) beschrieben, wie wir von J. Grimm angemerkt finden; und auf dieselbe Frühlingsbegrüßung, durch die ersten Blumen veranlaßt und begangen, möchte ich das Kinderlied beziehen, welches nach Zell's Mittheilung (Ferienschr. I, 71) in der Pfalz von Knaben gesungen wird, indem sie von Haus zu Haus gehen und nach Kinder Art Gaben einsammeln. Das Lied aber lautet so:

Strih, Strah, Stroh,
Der Summertag ist do.
Die Veilen und die Blumen
Die bringen uns den Summer.
Wir hören die Schlüßelein klingen,
Sie werden uns was bringen,
Rothen Wein, Bretzeln drein,
Alle guten Sächelein.

Dem Herrn wünschen wir 'nen goldnen Tisch,
Drauf sollen sein gebackene Fisch,
Wir wünschen der Frau zu gutem Dank
Voll fein Gespinnst den ganzen Schrank.
Der Tochter einen Bräutigam gut,
Der sie von Herzen lieben thut.
Strih, Strah, Stroh,
Heute über's Jahr sind wir wieder do.

Auch die erste Schwalbe, der erste Storch, waren Frühlingsboten, die festlich empfangen und begrüßt wurden. Ein Schwalbenlied, welches ehemals die Kinder auf der Insel Rhodus beim Beginn

des Frühlings herumziehend und Eßwaaren einsammelnd absangen, bezeugt, daß schon die alten Griechen auf die Rückkehr der Schwalbe achteten. Athenäos (VIII, 15. p. 360) hat uns dies Lied aufbewahrt und Zell (Ferienschr. I, S. 68) in folgender Weise übersetzt:

Die Schwalbe ist wieder,
Ist wieder gekommen,
Sie bringet den Frühling
Und liebliche Tage.
Weiß ist sie am Bauche,
Schwarz ist sie am Rücken.
Wie? gibst du nicht eine Feige
Uns aus dem reichen Haus?
Eine Schale mit Wein,
Ein Körbchen mit Käs und Mehl?
Eiersemmelchen auch
Liebet die Schwalbe.

Nun sollen wir was kriegen, oder soll'n wir gehen?
Dein Glück, wenn du uns gibst, wir lassen dich sonst nicht;
Wir schleppen dir die Thüre mit der Schwelle fort,
Oder auch die Frau, die drinnen sitzt, die holen wir.
Klein ist sie ja, leicht holen wir die kleine Frau.
Doch bringst du etwas, bringe nur recht viel und gut.
Mach' auf die Thür'; der Schwalbe mach' die Thüre auf:
Nicht Alte sind wir, sind ja junge Knaben noch.

Diese Sitte lebt noch jetzt unter den Kindern in Griechenland. Am ersten März laufen die Kinder auf den Straßen zusammen, ziehen von Haus zu Haus und tragen dabei eine aus Holz geschnitzte Schwalbe in der Hand, die sie beständig auf einem Gestelle herumdrehen. Dazu singen sie:

Die Schwalbe, die Schwalbe, sie kömmt,
Sie kömmt vom weißen Meere,
Sie setzt sich nieder und singt:
O März, o März, mein Schöner!
Du lauer Februar!
Magst schneien auch und regnen,
Riechst doch nach Frühling schon.

Daß man aber auch bei uns in Deutschland schon frühzeitig die Rückkehr der ersten Schwalbe beachtete, zeigt deutlich die im Mittelalter vorkommende Gewohnheit, bei ihrer Erscheinung Kohlen aus der

Erde zu graben. „Wer Frühlings die erste Schwalbe sieht, heißt es, stehe alsbald still und grabe unter seinem linken Fuß mit einem Messer in die Erde, so findet er eine Kohle, die ist das Jahr gut für das kalte Fieber.“ Klassische Erwähnung findet dieser Aberglaube in Hans Vintler's Blume der Tugend, ged. im Jahre 1411.

„Und ettlich wellent kohl graben
wenn sie den ersten schwalm sechen.“

Mit dem größten Jubel aber wurde in manchen Städten, ich glaube hauptsächlich in Süddeutschland, früher der erste Storch begrüßt. Ein Correspondent aus Frankfurt schreibt im „Journale von und für Deutschland“ 1784, Bd. I, S. 423: „Einen andern Beweis, daß unsere Väter hierin ganz anders dachten — daß sie nämlich nicht ohne Mitgefühl und Theilnahme aus einer Jahreszeit in die andere übergingen — gibt uns der in einigen Gegenden Deutschlands gefundene Gebrauch, daß der Thurmwächter die jährliche Ankunft des ersten Storchs mit einer Trompete verkündigte und dafür aus dem gemeinen Beutel eine Ergötzlichkeit erhielt. So habe ich eine Bescheinigung vom 1. März 1704 in Händen, worin es heißt: daß aus herrschaftlicher Begnadigung uns beiden unten benannten bei Ankunft des Storches der Herr Oberkellner N. zu vertrinken zugestellet. Einen Reichsthaler, wird hiermit bescheinigt. N. N. der Thürmer. N. N. Schloß-Corporal.“ Eine recht anmuthige Schilderung einer solchen Frühlingsverkündigung hat der Volksdichter Usteri in seinem Gedichte: „der Frühlingsbote“ geliefert und darin gewiß eben so getreue und wahre als lebendige und gemüthliche Bilder aus dem wirklichen Leben gezeichnet. Leider gestattet der beschränkte Raum uns nicht, diese interessante und lebensvolle Darstellung weder vollständig noch auch in Auszügen hier aufzunehmen, doch können wir es uns nicht versagen, wenigstens eine beziehungsvolle Stelle hier auszuheben:

„Was schallt durch alle Straßen? — horch!
Der Storch! der Storch! der Storch! der Storch! —
Und stattlich tritt auf den Altan
Der Stadttrompeter und fängt da an
Zu blasen aus wahrer Herzenslust,
Daß fast zerspringen Lung' und Brust.
Nicht müßig bleibt sein treues Weib.
Wenn schon betagt und schwer von Leib,

So eilt sie doch im schnellsten Sprung
Zu holen den köstlichen Ehrentrunk,
Den der Stadtkellner seit alter Zeit
Ihr für die frohe Botschaft beut."

Ueber diesen Sommergewinn stehen mir keine älteren Mittheilungen zu Gebote als die Nachrichten, welche Schuhmacher in seinen „Merkwürdigkeiten der Stadt Eisenach", erschienen im Jahre 1777, gegeben hat. Und diese Nachrichten liegen jedenfalls auch allen anderen Beschreibungen zum Grunde, die in der neueren Zeit hier und dort gegeben worden sind. Nachdem Schuhmacher in ein paar Worten der irrigen Meinung gedacht hat, welche in dem Sommergewinn „ein Denkmal des zerstörten Heidenthums" zu erblicken pflegte, entstanden und gleichsam gegründet durch einen Befehl des Kaisers Otto aus der Mitte des zehnten Jahrhunderts, daß nämlich alle in seinen Ländern noch hier oder dort befindlichen Götzenbilder weggeschafft und vernichtet werden sollten, ein Befehl, der eben am Sonntage Lätare einst vollzogen worden sei, fährt er in seiner Nachricht dann fort: „Daher soll es nun gekommen sein, daß nachhero die jungen Leute zur Erneuerung des Andenkens einer so merkwürdigen Begebenheit alle Jahre auf Lätare Götzenbilder, die vorher mit einer häßlichen Todtengestalt verfertiget worden, aus den Städten unter Anstimmung besonderer Gesänge hinausgetragen und solche mit großem Geschrei in's Wasser geworfen; dagegen aber junge Tannenbäume oder Zweige von großen Tannen, mit allerhand Zierrathen ausgeschmückt, mit sich mit nach Hause genommen und mit großer Sorgfalt aufbewahrt hätten. Zeithero sind nun zwar auch hier bekanntermaßen alle Jahre auf Lätare sehr viele Tannenzweige von den Einwohnern vor dem Georgenthore, für welche jener Sonntag ein sehr festlicher Tag ist, mit vielerlei Zierrathen ausgeputzt und nebst verschiedenen anderen Dingen nicht allein zum Verkaufe aufgestellet, sondern auch häufig für Kinder gekauft und zu Hause sorgfältig aufgehoben worden. Da aber in Thüringen das Christenthum schon in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts eingeführt worden ist, so scheint unser Sommergewinnen mehr eine Beziehung auf eine andere alte Gewohnheit zu haben, wobei man unter der Figur eines ungestalteten Bildes den Winter gleichsam aus den Städten hinaus trug und eine Procession um die Felder herum

hielt, um einen glücklichen und fruchtbaren Sommer zu gewinnen. Dieses geschah nun im Märzmonate beim Frühlingsanfange oder zu Ende des alten Jahres; denn das neue Jahr hat sich vor Zeiten in vielen Ländern mit dem 25. März angefangen. Auf diese Gewohnheit scheinen auch die Lieder eine Beziehung zu haben, welche Diejenigen, die den sogenannten Tod in der Gestalt eines schmutzigen Stroh- und Lumpenbildes ausgetrieben und in's Wasser geworfen hatten, bei ihrer Zurückkunft ehedem zu singen pflegten; denn eins von denselben fing sich dergestalt an:

Nun han wir den Tod ausgetrieben
Und bringen den lieben Sommer wieder;
Hätten wir den Tod nicht ausgetrieben,
So wär' er dies Jahr wohl hinne blieben.

Ferner war es „auf Lätare auch Mode, daß die jungen Burschen und Mädchen vor dem Georgenthore unter einem großen Zulaufe von Leuten aus der Stadt und vom Lande bis an die Höhe des Mittelsteins — ein Berg zwischen Eisenach und der Wartburg gelegen — ein Rad trugen, an welches ein strohenes Mannsbild gebunden war, das sie den Tod nannten, anzündeten und mit dem Rade den Berg hinunterlaufen ließen. Hierauf holten sie eine hohe Tanne, welche sehr glatt gemacht und mit bunten Bändern geschmückt auf einem freien Platze in der Absicht eingegraben wurde, damit die jungen Burschen nach den Bändern steigen und sie herunterholen sollten. Weil aber diese beiden Gebräuche ehemals zu vielerlei Ueppigkeiten und Unglücksfällen Anlaß gaben, so sind sie durch obrigkeitliche Befehle schon längst aufgehoben, die unschuldigen Ergötzlichkeiten der Kinder aber bisher an diesem Tage noch verstattet worden."

Auf diese Weise wurde also noch vor 100 Jahren der Winter oder Tod in Eisenach ausgetrieben und der Sommer gewonnen. Und dieser Sommergewinn stimmt ganz zu dem Todaustreiben, wie es seit uralter Zeit in Böhmen, Mähren und Schlesien noch immer besteht und vollzogen wird. Wir wollen hier nicht auf das Detail der Ausübung in jenen Ländern eingehen, sondern nur die allgemeinen und charakteristischen Merkmale der alten Sitte zu einem Gesammtbilde kurz zusammenfassen.

Der Tag des Festes ist auch dort fast überall der Sonntag Lätare, der deshalb auch der Todsonntag genannt wird. Man macht

einen Strohmann oder Butzen aus Lumpen, trägt ihn nicht ohne Geschrei und Lärm gewöhnlich auf einer Stange aus dem Orte hinaus und wirft ihn entweder in ein Wasser, oder verbrennt ihn an einem bestimmten Platze. Zuweilen wird er auch von der Schaar der Begleiter zerrissen, oder man sucht ihn über die Flurgrenze in eine fremde Gemarkung zu werfen. Dabei entspinnt sich gewöhnlich ein Streit und Kampf mit den Nachbarn, welche den Tod oder Winter nicht aufnehmen wollen, bis man sich einigt und gemeinsam dem häßlichen Winter im Feuer oder Wasser seinen Untergang bereitet. Dann geht man in den Wald, haut dort einen schönen jungen Tannenbaum ab, schmückt ihn mit bunten Bändern, gefärbten Eierschalen und anderm Putz, womit man die erwachte Vegetation andeuten will, und trägt ihn unter fröhlichem Gesange heim. Die Lieder und Reime, welche dabei gesungen werden, sind mannigfaltig; in allen wird des ausgetriebenen Todes und des zurückgeführten Sommers gedacht. Diese Gegensätze kommen überall vor. Zugleich werden bei dieser Heimkehr mit dem geputzten Sommer, von den Slaven Lito genannt, allerlei Gaben und Geschenke, Eier, Speck, Würste, Mehl und dergleichen eingesammelt, die man auch wohl schon beim Austragen der Strohpuppe einfordert. Hier und da läßt man den Butzen den Leuten in die Fenster gucken. An dieser Neckerei haftet nämlich der Glaube, daß aus einem solchen Hause der Tod das Jahr über Jemanden abholen wird. Man kann sich aber mit Geld lösen und die schlimme Vorbedeutung zeitig und kräftig genug abwenden.

Diesen Angaben, welche allerdings nur die Hauptmomente der Sitte in jenen slavischen Ländern berücksichtigen, ließen sich allerlei Einzelheiten und Besonderheiten aus dieser und jener Gegend und Ortschaft hinzufügen. Allein der beschränkte Raum gestattet nicht, diese Schnörkel und Arabesken als Rahmen der Schilderung noch beizugeben, auch bedürfen wir derselben nicht nothwendig, um die völlige Gleichheit des Eisenacher Sommergewinns in älterer Zeit mit dem noch unter Slaven üblichen Todaustragen wahrzunehmen.

Wenn der Sommergewinn sich jetzt nur auf die Stadt Eisenach beschränkt und dort allein gekannt ist, so hat die Sitte doch früher auch in Thüringen eine weitere und vielleicht ziemlich allgemeine

Verbreitung gehabt. So wurde in Gotha im Anfange des gegenwärtigen, oder doch zu Ende des vorigen Jahrhunderts am Sonntag Lätare eine Puppe oder ein Strohmann von einem nahen Berge in die Leine getragen. In Jena erschien im Jahre 1699 ein Pfarrer vor dem Consistorium mit dem Berichte, er habe zwar oft schon seine Gemeinde von der Kanzel ermahnt, den Tod nicht auszutreiben, weil es oft Mord und Todschlag dabei gegeben hätte, dennoch hätten viele diesmal wieder die alte Sitte beobachtet, weswegen sie zu bestrafen wären. Darauf wurden verschiedene Mitglieder der Gemeinde vorgefordert, welche aussagten, einige hätten auf einem Berge gesessen und gesungen: „Nun treiben wir den Tod hinaus“ u. s. w., andere hätten Bündel Stroh verbrannt und dabei gesungen: „So treiben wir den Tod hinaus in unsers Nachbarn Hirtenhaus.“ Den Schuldigen wurde Kirchenbuße und drei Tage Gefängniß zuerkannt. In Frankenhausen wurde „der Aufzug mit dem Strohmann und die damit verbundene Bettelei besonders von den Nappenburschen betrieben“, aber um die Mitte des 17. Jahrhunderts polizeilich verboten. In derselben Zeit berichtet auch der Amtsschößer von Volkenroda an den Grafen Ludwig Günther nach Ebeleben: „Kann denenselben bei dieser Gelegenheit ich uneröffnet nicht lassen, welcher Gestalt dero Unterthanen und Inwohner zu Großwehler jährlich auf den Sonntag Lätare ein ziemlich abergläubisch phantastisch Werk begehen, indem sie von Stroh und alten Lumpen ein Bild machen und mit nachfolgendem jungen Pöbel im Namen des Todes austreiben und in der Flur des hießigen Amtsdorfs Oberwehler aufstecken.“ Er bittet dieses abstellen zu lassen, da darüber schon oft großes Unglück zwischen beiden Gemeinden hätte entstehen können. — Zwischen Weißenfels und Naumburg in der Flur von Leißling wurde noch im Anfange dieses Jahrhunderts der Tod auf die Felder einer Nachbargemeinde getragen, und im benachbarten Voigtlande versammelten sich noch vor etwa 10 Jahren in Debschwitz bei Gera die Dorfburschen am 1. März, machten aus Stroh eine Puppe zurecht, bekleideten sie mit Lumpen, die andere Leute im Orte dazu hergaben, und trugen ihren Strohmann zum Dorfe hinaus in die Elster. Bei ihrer Rückkehr in das Dorf zeigten sie den Einwohnern die Vermuthung des Todes an und erhielten dafür Eier und andere Victualien, die sie im

Wirthshause gemeinsam verzehrten und den Tag in Fröhlichkeit verlebten.

2. Der Milchtanz zu Kleingeschwende im Amte Leutenberg.

Der Pfarer zu St. Jacob, Anton Christian Schütz, erzählt in seinen 1750 von diesem Kirchspiele aufgesetzten Nachrichten Folgendes: „Der zu demselben gehörige Ort Kleingeschwende feiert alle Jahre am Johannistage ein Fest, welches der Milchtanz genannt wird. Nach geendigtem Nachmittagsgottesdienste geben die Dorfmusikanten auf dem Herrenhofe mit Blasinstrumenten dreimal das Zeichen dazu. Hierauf versammeln sich die Einwohner mit Frauen und Kindern, denen sich auch andere aus dem Pfarrspiele zugesellen, in der oberen großen Stube. Dort werden den Kindern einige große Schüsseln mit Milch und Semmeln vorgesetzt, die diese, auf dem Fußboden gelagert, unter Musik verzehren. Nach geendeter Mahlzeit und gesprochenem Dankgebet entfernen sich die Kinder und die Erwachsenen fangen an zu tanzen, die Verheirateten zuerst, jeder mit seinem Weibe. Jedes Paar tanzt drei Reigen, der Schultheiß fängt an und der Hirte beschließt. Nach ihnen bekommen erst die ledigen Personen Erlaubniß, sich den Rest des Tages mit dem Tanze zu belustigen." Der genannte Geistliche geht nun auf die Veranlassung dieser Gewohnheit über, die er in Ereignissen des dreißigjährigen Kriegs entdeckt zu haben glaubt, wenn er hinzufügt: „Während dieses für unser Vaterland so verhängnißvollen Zeitraums wurde auch in hiesiger Gegend von den Truppen alles Vieh theils aufgezehrt, theils weggetrieben. Besonders geschah dies im Jahre 1627, in welchem durch die Streifereien, Einquartirungen und Plünderungen der Kaiserlichen im Amte Leutenberg der Preis des Viehes so hoch stieg, daß man eine Kuh mit 110 Mfl. bezahlte. Der Landmann mußte deswegen nicht nur seine damals vorzüglichste und gewöhnlichste Kost, die Milch, entbehren, sondern sah sich auch außer Stand, um solchen Preis eine Kuh anzuschaffen. Als nun der Besitzer des Ritterguts zu Kleingeschwende, Heinrich von Wazdorf, zuerst wieder Kühe gekauft hatte, erquickte er die Kinder daselbst mit der so sehnlich gewünschten Milchspeise und machte zugleich eine Stiftung, vermöge welcher von nun an jährlich auf den Johannistag von dem Ritterhofe die Erwachsenen Bier, die Kinder aber Milch erhalten und ein

Tanz angestellt wird.“ Am Schlusse seiner Erzählung klagt Schütz darüber, das die Absicht des Stifters, „welche keine andere gewesen sei, als dadurch Gelegenheit zu geben, dem gütigen Schöpfer auch für den Viehsegen zu danken und zu bitten, daß er denselben nebst den daher rührenden Speisen nicht wieder entziehen, vielmehr vor Krieg, Viehsterben und anderen Landplagen in Gnaden behüten wolle“ — schlecht beobachtet werde.

Gegen diese Erklärung des Milchtanzes lassen sich viele gewichtige, namentlich historische Gründe geltend machen. Dagegen spricht die Aehnlichkeit mit anderen Gebräuchen sehr für einen aus dem Lehnwesen sich herschreibenden Anlaß und Zweck desselben. Es war nämlich eine dem deutschen Alterthume eigene Sitte, die Entrichtung der Zinsen und Abgaben zu mildern und durch kleine Gegengefälligkeiten zu vergüten. Zuweilen wurden die Zinsleute und Fröhner dafür durch Musik und Tanz erheitert. Dies scheint nicht selten in verschiedenen Gegenden Deutschlands vorgekommen zu sein. Zur Bestätigung unserer Behauptung erinnern wir nur an den Frohntanz in der Pflege Langenberg im Geraischen, welchen die Bauern von mehr als acht Dörfern, wozu auch noch Angehörige des Amtes Eisenberg kommen, am dritten Pflingstfeiertage aufführen. Sie waren bei Strafe eines neuen Schocks verpflichtet, Paar und Paar, ungeboten, bei der eingehegten Linde sich zu versammeln, der hier sitzenden Herrschaft ihre Namen anzugeben und hierauf zu tanzen, indem der Landknecht (Frohn) den Tanz eröffnete. Auf Kosten der Herrschaft werden Kuchen zu dem Werthe von drei Gulden vertheilt, Bier und Musik besorgen die Tänzer für ihr eigenes Geld. Der Tanz dauert so lange als Bier vorhanden ist. Ausführlichere Beschreibungen dieser Belustigung, in welcher berühmte Alterthumsforscher eine jährliche Erneuerung der Unterthansrolle und im Tanzen selbst ein symbolisches Bekenntniß der Gerichtsobrigkeit, womit sie das Knien im Weisthum Krainfeld in Hessen vergleichen, finden wollen, liefern, außer einigen älteren Werken, z. B. Haltaus, Glossarium Germanicum, unter dem Wort Frohntanz.

3. Die Meyer'sche Brücke. Ein Kinderspiel in der Gegend von Frankenhausen.

Die Kinder bilden zwei Reihen in gerader Linie einander gegenüber. Die Hände werden angefaßt und beständig schwankend erhalten.

Der erste Chor fängt also zu singen an:

Wir wollen über :,: die Meyer'sche Brücke.

Darauf antwortet der zweite Chor:

Sie ist zerbrochen :,: die Meyer'sche Brücke.

Der erste Chor:

Wer hat sie zerbrochen :,: die Meyer'sche Brücke?

Der zweite Chor:

Der Goldschmied :,: mit seiner jüngsten Tochter.

Der erste Chor:

Wir wollen sie machen :,: die Meyer'sche Brücke.

Der zweite Chor:

Womit denn :,: die Meyer'sche Brücke?

Der erste Chor:

Mit Gestein, mit Gebein, mit rothem Goldelein.

Der zweite Chor:

Was für Leute seid ihr? aus welchem Lande kommt ihr?

Der erste Chor:

Wir sind die Herren von Schwarzburg, wir ziehen durch die Rothenburg.

Der zweite Chor:

Laßt die Herren walten, den letzten wollen wir behalten.

Ist dieser Gesang zu Ende, so fängt der erste Chor an, bei dem anderen zwischen den Händen schlangenweis durchzukriechen. Die letzte Person davon wird behalten und an die andere Abtheilung angeschlossen und damit so lange fortgefahren, bis Niemand von dem ersten Chore mehr übrig ist.

Dieses Spiel wird ebenso auch von den Kindern in Mühlhausen, gespielt, und zwar am Kirchweihfeste eines jeden Kirchspiels. In mehreren Straßen wird ein Baum, gewöhnlich eine Birke, aufgepflanzt und davor ein gedeckter Tisch, mit Kuchen und Bier besetzt, hingestellt. Der Baum ist mit allerlei kleinen Bildern, Bändern und ausgeblasenen Eiern geziert. Das Spiel ist dasselbe.

Allgem. Thür. Vaterlandsk. 1822, p. 212, 236.

4. Die Frankenhäuser Bornfeste.

Die Frankenhäuser Bornfeste, welche zu Mariä Verkündigung (25. März) und Mariä Himmelfahrt (15. August) begangen zu werden

pflegen, verdienen eine ausführliche Erwähnung. An denselben wird in der Unterkirche mit besonderer Beziehung auf den Soolbrunnen gepredigt und nach geendigtem Vormittagsgottesdienste den Geistlichen, Schullehrern und Schülern ein bestimmtes kleines Geschenk gegeben, auch den Armen im Bornhause aus dem Bornbeutel Almosen gereicht. Früh vor der Kirche um 8 Uhr erscheinen sämmtliche Meister, Pfleger, Unterstecker in ihrer eigenthümlichen Tracht, weiß geschürzt, vor der Quelle, wo gewöhnlich der Zollbeamte eine der Feier des Tages entsprechende Rede hält. Hierauf führt er mit dem Salzschreiber, wenn dieser das Borngebet und ein dreifaches Vaterunser verlesen hat, die Nappenleute in die Unterkirche. Die Fahne des Salzwerks wird dem Zuge vorgetragen, dann folgen die Bornherren, von denen einer ebenfalls einige Worte an der Quelle zu sprechen pflegt, mit den Kunstaufsehern und Wärtern nach abermaligem Verlesen des Gebets in die Kirche nach. Ist der Gottesdienst vollbracht, so begibt sich der Zug nochmals zum Brunnen, wo den versammelten Kindern und den Armen Geld gespendet wird.

Vor der Lutherischen Kirchenverbesserung waren die zu gehöriger Feier dieser Feste getroffenen Anstalten noch weit zahlreicher und mannichfaltiger. Die ganze Pfännerschaft wurde zu denselben förmlich eingeladen und die Gegend um die Salzkunst sorgfältig gesäubert. An dem festlichen Tage selbst versammelte sich die Pfännerschaft in U. L. Frauenkirche auf dem Berge, um die hohe Messe anzuhören, und begab sich hierauf zu der Salzkunst. Den Zug eröffnete die Schule, nach Ordnung der Classen, mit ihren Lehrern; hinter ihr wurden die Fahnen der Jungfrau Maria und des heiligen Wolfgangs getragen, den man als einen vorzüglichen Beschützer des Salzwerks verehrte. An diese schlossen sich ferner die Geistlichen mit dem Propste des dasigen Nonnenklosters, den Caplänen, Vicarien und Brüderschaften, besonders des heiligen Leichnams Christi, und zuletzt die Pfänner an, welche brennende, zu diesem Zweck gegossene und geweihte Wachskerzen trugen und von allen Salzarbeitern und vielen andern Bürgern begleitet wurden. Unter dem Geläute der großen Glocke auf der Frauenkirche und unter andächtigen Gesängen ging der Zug um die Salzkunst herum, bis wieder zu der Capelle des heiligen Wolfgang (einem der ältesten geistlichen Gebäude der Neustadt), wo Messe

gelesen und geopfert wurde. Das Gesinde erhielt hierzu von der Pfännerschaft ein gewisses Opfergeld, und daher scheint auch die noch heut zu Tage am Bornfeste gewöhnliche Geldvertheilung an Kinder und Gesinde zu kommen. In allen übrigen Kirchen in und außer der Stadt wurde gleichfalls Messe gehalten, und dabei pflegte man den Heiligen Wolfgang, Petrus, Nicolaus, Martin, Severus und der Jungfrau Margaretha Gaben darzubringen, in dem Brunnen selbst aber Almosen auszuspenden. Aehnliche Aufzüge fanden auch an anderen Sonn- und Festtagen statt.

5. Der Flämingische Kirchgang in Thüringen.

G. Michelsen in den „Rechtsdenkmalen aus Thüringen".

Daß es in unserem Thüringen auch noch hie und da allerlei sonderbare Gewohnheiten und Feierlichkeiten gibt, die ihren Ursprung aus dem grauen Alterthum herleiten, beweiset unter Anderem auch der Flämingische Kirchgang in Heringen, einem bekannten, in der güldenen Aue im Schwarzburg-Rudolstädtischen, unweit Nordhausen gelegenen Städtchen, den wir kürzlich erzählen wollen. Gewisse Districte dort herum, theils Wiesen-, theils Artland, haben ihre besonderen Aufseher, die nach dem District Ellerschulzen, Hornschulzen rc. genannt werden, und ihr besonderes Recht, welches das flämische heißt. Wer nun dort Güter besitzt, ist gehalten, sobald er sich verheiratet hat, dieselben durch einen feierlichen Kirchgang gleichsam in Lehen zu nehmen. Nachdem der Besitzer sein Vorhaben dem Schulzen gemeldet und den Tag des Kirchgangs bestimmt hat, an welchem eben in Heringen Wochenpredigt ist, geht dieser zum Oberpfarrer und den beiden Diaconen, um sich Erlaubniß dazu auszubitten. Drei Rathskämmerer, als verordnete Fläminger, werden dazu bestellt und müssen den Tag in schwarzen Kleidern und Mänteln in der Kirche erscheinen. Sonst mußte der Kirchner Glock 7 Uhr dazu ausläuten, oder er wurde um ein Stübchen Wein gestraft, welches auch die Gäste geben mußten, die nicht längstens unter dem ersten Liede: „Komm, heiliger Geist rc." in der Kirche waren, dieses aber ist abgeändert. Nach Beendigung des Gottesdienstes wird noch ein Lied gesungen, unter welchem der Schulze den Anfang macht und aus seinem Stande herausgeht; ihm folgen die drei Fläminger.

Das Ehepaar opfert ein Geldstück für den Oberpfarrer, welches nicht unter einem Kopfstück sein darf, der Schulze aber und jeder Fläminger legt einen Pfennig auf. Nun gehen sie zur Kirche heraus, die Begleiter wünschen dem Ehepaar Glück und Jedes begibt sich nach Hause. Sobald aber die Glocke zehn schlug, mußte sonst des Kirchgängers Tisch gedeckt und mit gekochten Hühnern besetzt sein, zu welcher Zeit sich die drei Herren Geistlichen, der Schulze, die drei Fläminger, der zeitige Rector, Cantor und Kirchner bei Strafe an Wein einfinden mußten, sowie andere erbetene Gäste, unter denen aber kein Frauenzimmer sein durfte, alle schwarz gekleidet in schwarzen Mänteln. Der Oberpfarrer mußte vor und nach der Mahlzeit beten und der Schulze vorlegen. Die Mahlzeit bestand aus Suppe oder sonst einem warmen Gericht, Fischen, Braten, Gebackenem und Bretzeln. Nach dieser Mahlzeit steht der Kirchner auf, der Kirchgänger und seine Frau müssen in Mänteln vor den Tisch treten, wo ihnen der Kirchgangs-Brief vorgelesen wird, welcher anzeigt, „daß heut an dem unten gesetzten Dato N. N. mit dessen Frau Eheliebsten N. N. das Jus observiert und uraltem Gebrauch nach ihre sämmtliche Fläminger Grundstücke an allbenannten Orten mit dem sogenannten ganzen Fläming'schen Kirchgang bei Gott Lob gesunden Tagen zur Kirche und Straßen verkirchganget und die gewöhnliche Kirchgangspflicht allerseits völlig beobachtet und realiter präſtiret haben 2c. im Beisein derer Herrn N. N. 2c." Dieses müssen blos der Rector, Cantor und Kirchner als Zeugen unterschreiben, worauf dann der Schulze diesen Brief den Kirchgängern mit einem Glückwunsch übergibt, wofür diese wieder den beiden anderen Geistlichen und dem Kirchner ein Stück Geld geben. Hierauf setzt sich die Gesellschaft wieder zu einer Musik oder einem lustigen Gespräch nieder. Hat Einer in mehreren Gegenden Güter, z. B. in Horn und Ellern zugleich, so muß er einen ganzen Kirchgang halten, das heißt, er muß zwei warme Essen, zweierlei Fisch, zweierlei Braten und jedem Gast eine Bretzel, $1^1/_2$ Pfund schwer, wie auch eine Abendmahlzeit geben. Nun können zwar die Gäste nach der Mittagsmahlzeit sich nach Hause begeben, doch muß wenigstens Einer da bleiben, denn wenn sie Alle fortgehen, so ist der Kirchgänger nicht schuldig, ihnen ein Abendbrod zu geben. Wenn ein Verheirateter diesen

Kirchgang nicht gibt, und es stirbt unter der Zeit der eine Theil, so fällt die dritte Furche oder der dritte Theil der Länderei an die Herrschaft, von welcher sie erst wieder um eine Taxe gekauft werden kann. Ebenso muß der Kirchgang wiederholt werden, wenn der übriggebliebene Gatte wieder heiratet. Bei Streitigkeiten der Besitzer dieser Grundstücke versammeln sich die sämmtlichen ältesten Fläminger aus allen Gegenden, wo solche Güter liegen, auf einem grünen Wiesenplatz vor der Aumühle und halten ein feierliches Gericht, in welchem sie die Irrung entscheiden und abthun.

Ebenso wird es in Görsbach, einem Dorfe über dem Helmfluß nach Nordhausen zu, gehalten, wo 46 Häuser nebst verschiedenen in der dortigen Flur liegenden Gegenden Flämingisches Recht haben, wo auf obige Art Kirchgang gehalten wird. Hier haben die Versammelten das Recht, zuvor das Bier zu kosten, und wenn dieses tadelhaft ist, gehen sie davon und dem Kirchgänger hilft der ganze Kirchgang nichts. Wenn der Kirchgänger die Abendmahlzeit nicht geben will, so gibt er dafür einen Thaler und einen Kuchen, welches unter die Gäste vertheilt wird. Auch die Frau des Kirchgängers bekömmt vom Kuchen ihren Theil, welcher ihr nebst einem Dreier und einem Glückwunsch überreicht wird. Ebenso wird es in Berga, einem Orte unweit Rosla, gehalten, wo sehr viel Flämingische Güter liegen. Wer in mehreren Gegenden dergleichen hat, muß oft drei Mahlzeiten, den ersten Tag zwei und den folgenden eine geben, nebst noch zwölf Pfennigen, weil der Kirchgangsbrief mit acht Pfennig aus den Gerichten zu Kelbra gelöst werden muß. Uebrigens darf bei namhaften Strafen an Wein bei diesen Mahlzeiten und Kirchgängen nicht geflucht, geschworen, gelästert, noch geschimpft und gezankt werden. In neueren Zeiten ist zwar Manches von den Nebendingen abgeändert worden, doch die Hauptsache noch geblieben.

Aller Wahrscheinlichkeit nach schreiben sich diese Gerechtsame aus den ältesten Zeiten her, wo Niederländer, besonders Flanderer, welche Fläminger genannt wurden, sich hier niedergelassen und diese Gegenden bewohnt haben, in welchen sie denn eben die Rechte und Gewohnheiten beibehalten, die, wie aus alten Nachrichten erhellet, in ihrem Lande Sitte waren. Es sei nun, daß diese Niederländer in medio aevo um die Zeit des zwölften Jahrhunderts unter dem Kriegs-

heere des Herzogs Heinrich, mit dem Zunamen der Löwe genannt, sie befunden und bei Eroberung des Landes sich in der güldenen Aue niedergelassen, oder daß sie vielleicht selbst von manchen Fürsten in das Land gezogen worden, weil sie treffliche Anbauer waren, die an der vortrefflichen Anlage des vormals so sumpfigen Hollands und der Niederlande ihre Geschicklichkeit und Fleiß bewiesen, oder daß sie durch häufige Ueberschwemmungen ihres Landes in diese Gegenden Deutschlands zurückgedrückt wurden. So ist wenigstens aus der alten Geschichte bekannt, daß viele Holländer, Flandrer und andere Niederländer sich um diese Zeit im Brandenburgischen, besonders in der Priegnitzer Mark, im Holsteinischen, Anhaltischen, Magdeburgischen, in der Lausnitz, um Meißen, in der güldenen Aue, bei Naumburg u. a. angesiedelt haben.

6. Das Kirschfest zu Naumburg.

Reimann, deutsche Volksfeste, S. 140 ff.

Die Feier dieses Festes, das eines der größten und am zahlreichsten besuchten ist, fällt um Jacobi und wird auf folgende Art begangen.

Vor dem Schießhause zu Naumburg ist ein großer Platz, auf beiden Seiten mit einer schönen Lindenallee umgeben, dem Schießhause gegenüber ein kleiner Berg, welcher bepflanzt ist und auf welchen Spazierwege führen. Schon einige Tage vorher werden rings um den Platz Zelte geschlagen, wo die meisten Familien ein eigenthümliches haben. Da, wo keine Zelte sind, stehen Tische und Stühle für Fremde. Im Schießhause selbst sieht man aus allen Anstalten, daß Tage der Freude dem Volke bevorstehen.

Den Montag Nachmittag sammeln sich die Schüler der verschiedenen Schulen mit ihren Fahnen auf dem Markte, ziehen von da in die Kirche, wo einige Lieder gesungen werden und wo der Prediger mit einfachen, rührenden Worten der Jugend sagt, welche Veranlassung sie jetzt im Tempel zusammengeführt hat. Von da ziehen sie wieder auf den Markt, wo sie einen großen Kreis bilden und unter Begleitung der Musik wieder einige Lieder singen. Dann ziehen sie hinaus auf die Vogelwiese. Voran gehen zwei Trommelschläger in Begleitung von zwei Mann der alten Stadtsoldaten; hierauf kommen die verschiedenen

Schulen mit fliegenden Fahnen. Vor jeder Schule geht andere Musik her. Auf der Wiese angekommen, wird von Neuem ein Kreis geschlossen; sodann geht Jeder seinem Vergnügen nach. Dieses zu befördern, hat jede Classe ihren eigenen Vogel von Holz, welchen sie ausschießen. Jetzt wird es auch in den Zelten lebendig, und der Anfang des später kommenden Mädchen-Kirschfestes ist gemacht. Dieses ist der eigentliche gefeierte Tag. Die Mädchen versammeln sich den Donnerstag auf dem Markte, ziehen von da in die Kirche, wo ein schönes Lied gesungen wird; dann ziehen sie Alle, in weißen Kleidern, voran die Musik, auf die Vogelwiese, wo ein Kreis gebildet wird, in welchen, wenn der Gesang vorüber ist, einer der Schullehrer tritt und einige Worte der Bedeutung zu den Mädchen spricht. Sodann bekommen die Kinder in reichlichem Maße Kirschen, woran die Jahreszeit und die dasige Gegend so reich ist. Hierauf belustigen sich die Kinder, unter Aufsicht der Lehrer, mit Tanz, Gesang und frohen Spielen. Unter die verschiedenen, der Verschiedenheit des Alters angepaßten Belustigungen gehört der altherkömmliche Tanz der kleineren Knaben nach dem sich immer gleichen Tacte der unaufhörlich wirbelnden Trommel — ein vermuthlich ganz localer und auch hier nur bei dem jährlichen Kirschfeste üblicher Gebrauch, der den Kindern aber unaussprechliches Vergnügen macht und ganz vorzüglich zur Charakteristik des Kirschfestes gehört. Gegen Abend kehrt der Zug mit Musik und sonst wie bei dem Auszuge in die Stadt zurück, nachdem unter die Kinder vorher grüne Zweige, welche aus dem auf den mittägigen Höhen vor der Stadt gelegenen Buchholze herbeigebracht werden, ausgetheilt worden sind, mit welchen sie unter dem steten Wirbel der sie begleitenden Trommel ihr fröhliches „heisa victoria!“ anstimmen.

Von allen Dörfern der Umgegend sind die Bauern hereingekommen; die angesehensten Gutsbesitzer beeifern sich an diesem Tage in Naumburg nicht zu fehlen. Auf dem Schießhause ist Ball und großes Essen, und in den Zelten ist ein buntes Gewühl. Auf dem Berge dem Schießhause gegenüber wird ein Feuerwerk losgebrannt, und spät bis in die Nacht dauert das Vergnügen. Die meisten Familien essen in ihren Zelten zu Nacht und beim Klange der Gläser schwindet ein Theil der Nacht dahin. Der andere Tag wird auf dieselbe Weise verlebt und an den übrigen Tagen lebt man in der freudigen Zurückerinnerung der vergangenen.

Man gibt diesem Feste allgemein folgenden Ursprung:

Im Hussitenkriege lag ein Anführer derselben, Namens Prokopius, nachdem er ringsumher die kleinen Städte, und Dörfer zerstört hatte, vor Naumburg, voller Wuth, daß sich diese Stadt ihm nicht ergeben und seiner Macht trotzen wollte. Endlich aber, da der Hunger in der Stadt zu wüthen anfing und die Einwohner einsahen, daß sie sich nicht würden halten können (manchen Sturm hatten sie schon abgeschlagen, aber immer mehr geschwächt durch Hunger, hätten sie doch erliegen müssen), beschlossen sie eine Gesandtschaft an den Anführer zu schicken mit dem Versprechen, die Stadt zu übergeben, wenn er mild und freundlich mit ihnen verfahren würde. Der Anführer aber, wüthend über den langen Widerstand, schwur, wenn er in die Stadt käme, sollte kein Stein auf dem andern bleiben und er würde auch des Säuglings nicht schonen. Die Bürgerschaft zog hinaus und bat fußfällig um Gnade, — kein Erbarmen; die Geistlichkeit ging voran, das Zeichen des heiligen Kreuzes vor sich hertragend, beschwor ihn im Namen Jesu, die Stadt nicht zu verderben; — aber vergebens; Da ergriffen die Einwohner der armen Stadt das letzte Mittel. Sie zogen ihren Kindern weiße mit schwarzen Bändern besetzte Kleider an; jede Mutter brachte so ihren Kleinen mit Thränen auf den Markt, und unter Anführung eines Viertelmeisters, mit Namen Wolf, welcher sich freiwillig dem Tode weihte, zogen die Kinder paarweise zur Stadt hinaus, während die Mütter auf der Stadtmauer standen und in Verzweiflung ihre Geliebten hinziehen sahen, um von dem Grausamen vielleicht geopfert zu werden. Noch einmal blickten die Kinder zurück und sagten weinend dem Mutterherzen Lebewohl. Es waren 238 Knaben und 321 Mädchen. Zweihundert Bürger-Büchsenschützen mußten zum Jacobsthore hinaus, bei den Feldern am Schießanger halten und die Kinder vorbeilassen, damit sie desto beherzter gingen; denn viele Kinder weinten und wollten nicht fort; daher sollten die Schützen halten, bis man sähe, wie es ablaufen würde. Den Kindern hatte man eingeprägt, sobald sie in's Lager kämen, ein jämmerliches Geschrei zu erheben, zu weinen, die Hände gen Himmel zu halten, niederzufallen und „Gnade, Gnade!“ zu schreien; sie sollten nicht eher aufhören, als bis sie sehen würden, daß man ihnen freundlich zurede; sollten aber die Feinde grausam sein, so möchten sie sich Alle gutwillig

umbringen lassen, ihre Hälslein und Schleier willig aufmachen und hinhalten. Sie gelangten endlich zum Lager, wo sie von den Officieren zu dem Zelte des Prokopius geführt wurden. Prokopius stand mit vielen Anderen vor demselben und wußte anfangs nicht, was das bedeuten sollte; als aber die Kinder jämmerlich zu schreien und zu weinen anfingen, auf die Knie fielen und „Gnade, Gnade!“ riefen, sah er die Umstehenden, die die Kinder umringt hatten, und dann diese nach einander an, befahl ihnen still zu sein und aufzustehen. Darauf berathschlagte er sich mit den übrigen Befehlshabern eine halbe Stunde lang; alsdann kam er wieder aus dem Zelte und versicherte den Kleinen, daß ihnen kein Leid widerfahren sollte. Hierauf ließ er die in seinem Lager befindlichen böhmischen Musikanten kommen, um den Kindern zum Tanze aufzuspielen. Da aber diese, voller Furcht, nicht tanzen wollten, ließ er Wein, Kirschen, Birnen und Schoten bringen, wodurch sie endlich beherzter wurden. Er selbst ließ sich nebst den andern Befehlshabern Sessel herbeitragen und setzte sich mitten unter die Kinder, welche nun ganz fröhlich um ihn herumsprangen. Abends um 7 Uhr ließ er die Kinder wieder fort, befahl ihnen, stille in die Stadt zu ziehen, und wenn sie an das Thor kämen, sollten sie sagen, die Stadt hätte Gnade, bliebe mit allen den Ihrigen verschont, morgen würde kein Mann von den Hussiten mehr da sein, er wolle Naumburg nicht ein Huhn nehmen lassen. Dies geschah den 28. Juli 1432. — Prokopius hielt Wort; um 3 Uhr Morgens des andern Tages war nichts mehr von den Hussiten zu sehen.

Diesen Tag konnte die Alles zerstörende Zeit nicht aus dem Gedächtnisse der Mütter verwischen; ein Geschlecht erfuhr es vom anderen und jedesmal, wenn dieser Tag im Laufe der Zeit wiederkehrte, bekam die Jugend Naumburgs Kirschen, und in der Kirche wurde Gott gedankt für das Große, was er an ihnen gethan hatte.

7. Die Räuberbraut.

Um Johannis Baptisti Tag — in der Regel in den ersten Wochen nach demselben — finden im Merseburger Kreise verschiedene Volkslustbarkeiten statt, „das Jungfernstechen, die Räuberbraut wieder holen, die im Wald versteckte Braut suchen“ und anders benannt, mit mehr oder minder modernen Einmischungen. Der Räuberhauptmann

entführt „die Braut“ (am weißen Kleid, Schleier und Kranz kenntlich) mit Hilfe seiner Gesellen in eine einsame (Wald-) Hütte von Stroh, wird von sorgfältig dazu einexercirten „Soldaten“ verfolgt und gefunden, die Hütte wird in Brand gesteckt, die Braut wird gerettet, der Räuberhauptmann muß sich ergeben und wird vor Gericht gestellt. Er erklärt, à la Carl Moor, die Schlechtigkeit der Menschen habe ihn, den nur auf Edles bedacht Gewesenen, zum Räuber gemacht; es soll der Stab über ihn vor dem aufgerichteten Schaffot gebrochen werden, aber ein Adjutant ist zum König geritten und bringt die Begnadigung, ehe der Stab gebrochen ist. Tanzlustbarkeit schließt das Ganze.

In einem andern Spiel hat die weißgekleidete, verschleierte und mit einem Blumenkranz geschmückte „Braut“ sich in einen geheimen Busch versteckt, die jungen Burschen suchen sie und nehmen sie mit dem Rufe: „wir haben die Braut gefunden und sie ist gerettet“ in die Mitte und führen sie zum Tanz. Ein „Hanswurst“, in rauhes Kalbfell oder in einen umgekehrten Pelz gekleidet, hat bei der ganzen Lustbarkeit, neben den jungen Burschen einhergehend, die Kinder zu necken.

In einem dritten liest „der Abt“ einem jungen Mädchen, das von den Burschen geführt wird, die Moral, worauf sie ihm sein eigenes Sündenregister vorhält.

In einem vierten suchen die jungen Leute beider Geschlechter „den Juden“, führen ihn aus seinem Versteck in's Dorf, die Mädchen lassen sich alsdann die Augen verbinden und schneiden ihm so den Bart ab; wollen sie ihm auch die Haare abschneiden, so flieht der Jude, die Anderen gehen zum Tanze.

Statt der „Braut“ wird in einigen Dörfern „die Prinzessin“ geraubt.

8. Nachricht von dem Schäfertanze zu Stadt Ilm, im Jahr 1733 aufgesetzt.

Allgem. Thür. Vaterlandsk. 1823, S. 302 f.

Zu Stadt Ilm ist der sogenannte Schäfertanz bekannt, da auf dem Kirschjahrmarkt und vorheriges Ausschreiben der Stadt Ilmer Schäfer bei sechzig und mehr Schäfer von den benachbarten Orten

zum Theil mit ihren Mädchen zusammenkommen, und wenn sie vorher in einem besondern Aufzug dem Beamten einen guten Widder, mit vergoldeten Hörnern und Bändern geziert, überreicht, hernach auf dem Markte und in besonders dazu gemachten Schranken um einen aufgerichteten Tannenbaum zu tanzen und die Vortänzer dabei jedesmal einen blanken Säbel zu führen pflegen. Mit solcher Kurzweil wird fast die ganze Woche zugebracht, und wird dabei kein Schafknecht von solchen Orten, wo Schmiervieh befindlich ist, gelitten. Dieser Tanz ist etwa vor 16 Jahren wieder aufgebracht worden, nachdem er, wegen eines vor geraumer Zeit dabei vorgekommenen Todtschlags abgekommen war. Zu Magdala soll dergleichen Tanz ebenfalls gebräuchlich sein. Den Schafherren, welche diese Zeit über mit anderen Leuten Haus halten müssen, pflegt dieses sehr unangenehm zu sein, sie können es aber nicht ändern.

„Auf den Montag ist der St. Margarethen-Ablaß, morgen früh müßt ihr in's Paulinzeller Holz und für unsere Schäfer die schönste Fichte holen, die euch dort angewiesen werden wird", sprach der Hofmeister des ehemaligen Cistercienser-Nonnenguts zu seinen Knechten.

Den Sonnabend sehr früh vor obgedachtem Montag wurden also nebst der schönen Fichte noch mehrere andere kleine Tännchen und Maien auf den ehemaligen Hauptwachplatz zu Stadt Ilm angefahren, und ein Plan oder Kreis von 20 bis 30 Schritten lang und breit, mit Einschluß einer großen Hütte, angelegt, in dessen Mitte die Fichte, mit seidenen Bändern und Tüchern am Gipfel, aufgerichtet wurde.

Auf erwähnten Montag, zu Margaretha, früh, versammelten sich alle in den Dorfschaften der fürstlichen Aemter Ilm, Paulinzelle und Ehrenstein und sonstigen benachbarten fremden Ortschaften angestellten Schäfer in der Schäferei unterhalb Stadt Ilm, und nach 10 Uhr begann der feierliche Zug. Voran ging der älteste Schäfer mit bloßem Säbel, dann folgten sechs oder mehr Musikanten mit Schalmeien und einem Dudelsack, hinter diesen wieder zwei Schäfer und nun kam ein mit vielen seidenen Bändern und Flitterkränzen geputzter fetter Hammel, von einem Schäfer an einem langen mit messingenen Platten verzierten Riemen geführt; diesem folgte nun der ganze oft

aus 30 bis 40 Schäfern bestehende Zug paarweise, die Schäferstäbe auf der rechten Schulter hoch tragend. Abwechselnd wurden verschiedene Schäferstückchen geblasen und nach diesen von sämmtlichen Schäfern auf den Fingern gepfiffen.

So ging der Zug durch's Unterthor in die Stadt über den Markt zu ihrem Schäfersplane hin. Der Hammel wurde nun dreimal unter Musik und im Gefolge der sämmtlichen Schäfer um die Fichte geführt, worauf der ihn führende Schäfer an der Fichte halt machte.

Nun begann ein feierlicher Tanz, wo der älteste Schäfer mit seinem bloßen Säbel voran hüpfte. Mit den nämlichen Wendungen und Fechtspielen, die er mit seinem Säbel im Tanzen machte, mußte jeder Schäfer, mit seinem Stabe ebenso fechtspielend, einzeln hinter ihm her tanzen. Bei den seltsamen Schlangenwendungen, die augenscheinlich darauf hingingen, daß von dem ersten der letzte und jüngste Schäfer wieder erreicht werden konnte, kam derselbe niemals ohne eine ziemliche Tracht Schläge davon. Dieser Tanz dauerte ungefähr eine kleine Viertelstunde, dann ging der Zug sammt dem Hammel wieder paarweise und unter fortwährender Musik in den Schloßhof; hier wurde der nämliche Tanz wiederholt. Von da ging der Zug in die Pachterswohnung, wo dieser Tanz abermals durchsprungen wurde. Während dem wurde der ganzen Schäfersgesellschaft aus dem Pachtershause eine große Schleifkanne Bier gereicht, und so wie dieses verzehrt war, ging der Zug wieder paarweise sammt dem Hammel die Schloßgasse herab, durch den Plan hindurch und vor die Wohnung des Herrn Amtmanns. Hier wurde mehrgedachter Schäfertanz zum letztenmal durchsprungen und nach demselben der geputzte Hammel dem Herrn Amtmann als ein Geschenk übergeben. Dann ging der Zug wieder paarweise zurück auf den Plan und in ihre Hütte, wo nachher einer nach dem andern zum Mittagsmahle sich verlor. Nachmittags kamen die Schäfers- und Hirtentöchter und Weiber angezogen, und da wurden denn die gewöhnlichsten deutschen Tänze durchgetobt. War die Witterung nicht günstig, so wurden gleichwohl die ersten Ceremonien nicht unterlassen, der Nachmittagstanz aber auf dem alten Kellersaale vor der Stadt gehalten.

Der Schluß dieses Schäferfestes wurde gewöhnlich schon auf den folgenden Dienstag Nachmittags gemacht, wo der erste Schlangen-

tanz noch einmal mit bloßem Säbel und mit den Schäferstäben durchgesprungen wurde, wobei der letzte aber, mit einem scharfen Beil versehen, während dem Tanze der Fichte immer einen Hieb um den andern versetzte, die anderen Schäfer aber mit ihrem Säbel und ihren Stäben die kleinen Tännchen, Maien und den ganzen Plan zusammenhieben. Mit dem Fall der Fichte hörte alsbald der Tanz auf. Einer von den Schäfern sprang hinzu und brach den mit seidenen Bändern geputzten Gipfel ab. Der nun der beste Springer zu sein vorgab, bekam den geputzten Gipfel und stellte sich ungefähr 15 Schritte voraus, welcher unter den anderen Schäfern ihm denselben in einem bestimmten Bezirk durch die Gassen der Stadt bis zum Fichtenstock wieder abjagen konnte, der hatte den Preis als der beste Läufer unter den Schäfern errungen, und die Bänder und Tücher waren sein; konnte der erste aber nicht eingeholt werden, so blieb es auch sein. Und Jeder ging wieder nach Hause.

Dieser Schäfertanz hat im Jahr 1800 aufgehört.

9. Kirchweihgebräuche.

Das Kirchweihfest (Kirchweih, Kirmes, Kirmese) wird in den Dörfern zur Erinnerung an die Einweihung der Kirche, jetzt aber vorzugsweise als ländliches Fest nach Beendigung der Feldarbeiten im Herbste gefeiert. Im Katholischen unterscheidet man noch eine Klein- und Großkirmes. Beide beginnen den Sonntag, jene als eigentliches Kirchweihfest an dem Tage der Einweihung der Kirche, diese als ländliches Fest im Herbste. Im Protestantischen sind beide miteinander verbunden, doch fallen die Kirmsen im westlichen Thüringen vorzugsweise in den Herbst, von Michaelis an (zu Ruhla und Broterode schon zu Jacobi), während im östlichen Thüringen in den Sommer und Herbst. (Kirmsen, die als eigentliches Kirchweihfest in den Frühling fielen, z. B. in Herda zu Pfingsten, sind jetzt in den October verlegt.) Im Weimarischen beginnen dieselben Montags und dauern drei Tage, im Eisenachischen und anderen Ländern früher Dienstags und dauerten die ganze Woche hindurch, jetzt an den meisten Orten den Donnerstag, bis zum Sonntag dauernd.

Unter den Kirchweihgebräuchen sind folgende hervorzuheben, die an den meisten Orten bestanden haben und zum Theil noch bestehen.

1.

Etwa 4 Wochen vor der Kirmes veranstalten die beiden vorjährigen Platzmeister in einem Wirthshause einen Tanz, wozu alle Burschen, welche ehrliche Junggesellen sind, eingeladen werden um die Kirmes zu arrangiren. (In Mihla erscheinen den Sonntag nach Michaelis die Bursche, welche Kirmes halten wollen, in einem bestimmten Wirthshause ungeladen, wohin sie auch ihr Mädchen, bei welchem sie zu Abend gespeist, Abends zum Tanze führen.)

Die erschienenen Burschen wollen als Kirmesburschen die Kirmes unter der Linde halten und verpflichten sich die dabei nothwendigen Kosten für Bier, Branntwein, Musikanten, Miethe des Gelages und etwaiges Schlachten zu tragen. In einigen Orten des Amtes Tiefenort (Frauensee) gibt es neben diesen eigentlichen Kirmesburschen, die „Gesammten" genannt, auch noch „Beidinger", gewöhnlich ältere Bursche, die sich mit jenen zum Mitmachen der Kirmes mit einer gewissen Summe von einigen Thalern abfinden und obige Kosten daher nicht mitzutragen haben. Die nächste Aufgabe der Platzmeister ist nun, zwei neue Platzmeister aus den Erschienenen für die nächste Kirmes zu wählen. Oft geschieht dies schnell, indem Mancher es der Ehre wegen gern wird, oft aber auch nur mit Mühe, ja nicht selten gehen sie auseinander, ohne welche gefunden zu haben. Die Platzmeister haben nämlich für die Anordnung der Kirmes zu sorgen und das Risico für die während derselben entstandenen Kosten zu übernehmen. Haben sich zwei Platzmeister gefunden, so wird ihnen von den Burschen und Musikanten ein Hoch gebracht, ein Imbiß genommen und getrunken, was auf Rechnung der neuen Platzmeister geht. Nach dem Tanze um Mitternacht ziehen die Burschen nebst Musikanten in das Haus des jüngsten neuen Platzmeisters, um ein Mahl von Hammelfleisch mit Kartoffelsuppe einzunehmen.

2.

Am Sonntage vor der Kirmes erscheinen die Kirmesburschen mit den Mädchen zu einem Tanze im Wirthshause, um die Musikanten zu dingen, d. h. mit ihnen über den Preis der Musik zu unterhandeln. (Dieser Tanz ist in Marksuhl abgestellt, da die Musici alljährlich mit einer bestimmten Summe von den Platzmeistern abge-

funden sind.) Nachts ziehen die Bursche nebst Musikanten zum ältern neuen Platzmeister zur Verspeisung eines Gerichtes von Hammelfleisch und Kartoffelsuppe.

3.

Etwa 14 Tage vor der Kirmes muß der Bursche die Gerste (gewöhnlich 2 Metzen) zum Kirmesbier liefern. Nachdem dieselbe von einem kundigen Manne des Dorfes gemalzt worden, versammeln sich 8 Tage vor der Kirmes die Bursche zum Brauen des Bieres. Da dies die Nacht hindurch dauert, entschädigen sich dieselben für ihre Arbeit dadurch, daß sie Hühner und Hähne den Leuten (Wünschensuhl) oder nur den Häusern, wo Kirmesmädchen sind (Marksuhl) entwenden, um sich ein leckeres Mahl zu bereiten. (Man hat nie gehört, daß wegen dieser Entwendung Anzeige bei der Ortspolizei gemacht worden wäre.) Am nächsten Tage tragen die Kirmesmädchen das Bier in Butten in die Fässer, entweder in einen von der Gemeinde in dem Gemeindewirthshause dazu reservirten Keller (Marksuhl) oder in den des von den Burschen einem Privatmanne abgemietheten Locales „Gelag“ genannt, wo auch der Branntwein, oft ein ganzes Faß, aufbewahrt wird, worüber die Platzmeister zu wachen haben.

Das Gelag ist das Absteigequartier der Bursche und Mädchen, worin bei schlechtem Wetter am Tage und überhaupt die Kirmesabende getanzt wird. Im östlichen Thüringen wird der Tanz nicht unter der Linde, sondern auf dem Tanzsaal des Gemeindewirthshauses oder in einer in der Nähe der Kirche erbauten bretternen Halle abgehalten. (In den meisten Dörfern wird jetzt das Kirmesbier aus Brauereien bezogen.)

4.

Die Kirmes begann früher an den meisten Orten und noch jetzt an vielen den Dienstag. Der Montag ist für das ganze Dorf der Back- und Schlachttag. Auch die Kirmesburschen schlachten im Gelage oft ein Schwein und machen Wurst. Am Abende wird die Kirmes angeblasen, indem die Burschen mit Musik vom Gelage aus im Dorfe umherziehen. In Marksuhl besteht der Gebrauch, daß schließlich dem Mädchen des jüngsten Platzmeisters (Vorreihenmädchen) ein Ständchen gebracht wird. An anderen Orten (Wünschensuhl)

bekommen die Nacht hindurch alle Kirmesmädchen Ständchen. In Dönges bei Frauensee werden die Nacht hindurch Ständchen von Haus zu Haus gemacht, widrigenfalls die Bewohner andern Tags die Verabfolgung des gebräuchlichen Kuchens verweigern.

5.

Kirmes ist für die Dorfbewohner, für Jung und Alt ein Freudenfest. Man ladet sich gegenseitig zum Frühstück ꝛc. und auch Freunde und Bekannte aus der Umgegend ein, und Küche und Keller müssen das Beste hergeben.

Am Kirmesdienstage versammeln sich die Burschen mit den Musikanten Morgens im Gelage. Die Platzmeister erscheinen (Marksuhl) in Rock und schwarzseidenem Hute, auf der rechten Schulter des Rockes vier lange Bänder, zwei rothseidene und zwei blauseidene, als Ehrenzeichen geheftet, welche den Rücken herabhängen. An anderen Orten haben die Platzmeister ein Bouquet aus gemachten Blumen an der Mütze, von welcher zwei kurze seidene, rothe Bänder herabfallen. Die übrigen Burschen sind ohne Abzeichen, mit Rock oder auch kurzer Jacke und Mütze gekleidet. (Kurze Hosen, lange Zwickelstrümpfe, Schnallenschuhe und mit Gold verbrämte Pelzbartel sind nicht mehr Mode.)

Am ersten Kirmestage ist Gottesdienst. Nach dem dritten Läuten, etwa um 10 Uhr Morgens, ziehen die Burschen vom Gelage mit Musik zur Kirche; voran die Platzmeister, dann die Musici, die Instrumente mit rothseidenen Bändern geschmückt, und einen Marsch blasend, dann die Burschen, nach dem Alter in Reihen geordnet, in die Kirche. Eine Kirchenmusik wird aufgeführt und eine entsprechende Predigt gehalten. Im östlichen Thüringen wird die Kirmeskirche sehr besucht, indem eine Gastpredigt von einem entfernten Geistlichen gehalten wird, im westlichen Thüringen nur spärlich, da die Frauen gewöhnlich noch im Hause beschäftigt sind. Nach beendigtem Gottesdienste zieht die Kirmesschaar in der obigen Ordnung unter Musik nach dem Gelage, um sich hier zu trennen und Jeder zu Hause das Mittagsmahl zu genießen. Sind die Musikanten nicht aus dem Dorfe, so müssen entweder die beiden Platzmeister dieselben die ganze Kirmes hindurch verköstigen, oder die Burschen nach der

Reihe, jeder einen Tag. Nachts schlafen die Musikanten im Gelage auf der Streu. Sind die Musici aus dem Dorfe, so wird ihnen die Selbstverköstigung von den Platzmeistern oder auch den Burschen vergütet. In manchen Orten (Mihla) wird der Kirmsenbursche bei dem von ihm zur Kirmse geholten Mädchen die ganze Kirmse hindurch verköstigt, erhält Frühstück, Mittagsbrod, Vesper- und Abendbrod und auch wohl ein Gänsebein für die Nacht in den Rock gesteckt.

Die Kirchweihpredigt wird dem Pfarrer aus der Gemeindecasse besonders bezahlt, auch gehört ihm das Klingelgeld (Marksuhl). Außerdem bestanden für Geistliche und Lehrer manche Observanzen, daß ihnen von dem gebrauten Kirmesbier etwas verabfolgt werden mußte, daß die Heiligen-Meister (niedere Kirchendiener, Altardecker) ein Frühstück mit Gänsebraten gewähren und eine fette Gans überschicken mußten. (In vielen Orten des Amtes Gerstungen.)

Nachmittags ziehen die Kirmesburschen mit Musik, voran die Platzmeister, eine weiße hölzerne Bierkanne, worauf die Anfangsbuchstaben des Vor- und Zunamens nebst der Jahreszahl eingebrannt sind, in der Rechten haltend, zu den Honoratioren des Dorfes: dem Bürgermeister, Pfarrer, Lehrer &c., um ihnen Ständchen zu bringen, wofür sie tractirt werden. (Das etwa geschenkte Geld gehört den Platzmeistern.) Die Platzmeister schenken aber nicht selbst ein, sondern haben zwei Einschenker (entweder Schulknaben oder die jüngsten Burschen). Ist Zeit übrig, so wird vielleicht auch noch zum Tanz unter die Linde gezogen und Abends im Gelage getanzt. An vielen Orten ist es Sitte (Eisenacher Oberland), daß vor dem Gelage besondere Tänze und Fangspiele aufgeführt werden, so oft in dasselbe eingezogen wird.

6.

Am zweiten und dritten Tage Vormittags (Mittwoch und Donnerstag) ziehen die Kirmesburschen mit den Musikanten im Dorfe umher, den übrigen Bewohnern Ständchen zu bringen. Die Hausbesitzer erwarten die Kommenden in der Hausthüre, die Platzmeister trinken ihnen eine Gesundheit zu, die Musik macht einen Tusch. Dafür empfangen die Burschen von jedem Hause einen ganzen Kuchen (in Marksuhl in Geld verwandelt, je nach dem Vermögen, das

den Platzmeistern gehört, womit sie die Musikanten für die denselben entzogene Verköstigung mit sechs Thalern bezahlen). Sind Kirmesmädchen im Hause, so wird eingekehrt, von den Bewohnern aufgetafelt, was die Küche Bestes enthält und die Tafel zu tragen vermag.

Nur der Arme erscheint nicht in der Hausthüre und riegelt vielleicht dieselbe zu. Die empfangenen Kuchen werden in ein Sieb gethan, das auf einem von dem Gemeindediener gefahrenen Schiebekarren oder auf einer von Schulknaben getragenen Bahre steht, und in das Gelage gebracht, wo Burschen, Mädchen und Musikanten davon verzehren. Ist ein Kuchen schlecht, so sind die Burschen im Stande, ihn mit der Bezeichnung des Gebers zur Schande im Gelage anzunageln, daher überall gute Kuchen gegeben werden.

Am zweiten Tage Nachmittags ziehen die Bursche (an manchen Orten mit, an anderen ohne Mädchen) mit Musik unter die Linde zum Tanz. Anfangs wird Blasmusik, später Streichmusik gemacht. Wo die Mädchen von den Burschen nicht zum Tanze geholt werden, finden sie sich von selbst unter der Linde ein (Amt Tiefenort). In Marksuhl aber ist folgender Gebrauch. Von der Linde aus holt nun der jüngere Platzmeister sein Kirmesmädchen in ihrem Hause ab, welche ihn mit einem Strauß von natürlichen Blumen, um einen polirten Griff gewunden, den der Bursche dem Mädchen Tags zuvor übersendet, und mit einem werthvollen bunten Tuch beehrt, welches, auf der linken Schulter befestigt, den Rücken herabhängt. So geschmückt, das Mädchen am rechten Arm, den Strauß in der linken Hand, kehrt er unter die Linde zurück, wo er mit einem Tusche empfangen wird und die Ehre hat, mit seinem Mädchen einen Reihen allein zu tanzen, weshalb auch sein Mädchen Vorreihensmädchen genannt wird. Den Strauß übergibt dasselbe den Musikanten zur Aufbewahrung, und wenn ein Bursche einem Mädchen eine Ehre beim Tanz erweisen will, so holt er den Strauß und tanzt mit demselben hoch in der Hand mit ihm, wofür er an die Musici eine Abgabe (von 1 Groschen) zu erlegen hat.

An vielen Orten (Amt Tiefenort) holen weder Platzmeister noch Burschen Mädchen, sondern diese stellen sich von selbst unter der Linde ein. Die Tracht der Kirmesmädchen im Amte Tiefenort-

ist bemerkenswerth. Um den Hals eine Perlenschnur oder Roster und einen weißen breiten Spitzenkragen, der auf der Brust durch eine Schleife zusammengehalten wird, wovon eine Schnur mit einer Quaste lang herunterhängt, den Oberkörper mit einem Tuchleibchen ohne Aermel geziert, die weißen Hemdärmel hoch emporgeschlagen, so daß die Arme entblößt und auch bei der kältesten Witterung bleiben, die Hemdärmel oben mit blauen und rothen Einnähungen verziert, auf dem Kopfe die bänderreiche Mütze mit einem Goldmuster — den kurzen Tuchrock mit hundert Falten, an den Füßen Zwickelstrümpfe mit Verblümungen auf beiden Seiten — so erscheint die Jungfrau unter der Linde.

An anderen Orten holt der Bursche ein Mädchen zum Kirmestanze und erhält von ihm entweder ein theures buntes Tuch, das, auf der Schulter befestigt, den Rücken herabhängt (Uetteroda bei Eisenach, Großlupnitz und in den katholischen Dörfern), oder auch keines (Mihla); ja der Eigennützige holt sogar mehrere (Uetterode), um recht viele Tücher zu empfangen, die von den Schultern herabhängen und durch eine Schärpe um den Leib zusammengehalten werden.

Die Ordnung und Zucht beim Tanze unter der Linde und im Gelage hält ein Pritschenmeister, welcher den dieselbe Störenden die Pritsche fühlen läßt.

An jedem Tage, sowohl unter der Linde als auch im Gelage, hat sich der Bursche, und falls er ein Mädchen geholt hat auch diesem, wenigstens eine Gesundheit machen zu lassen, wofür er an die Musikanten zahlt (Marksuhl à Gesundheit fünf Groschen). Bierfaß und Schnapskrug sind unter der Linde und im Gelage. Dem vorübergehenden Fremden wird gleichfalls ein Tusch gemacht, wofür das Geld gleichfalls den Musicis gehört. Dieselben haben auch freien Trunk, und die Einschenker stehen stets bereit.

In Mihla, wo die Kirmes den Dienstag beginnt, ist der Hauptttag für das Mädchen, wo es seinen Staat sehen lassen kann, der Donnerstag. An diesem Nachmittage ziehen Burschen und Mädchen vom Gelage aus unter Musik unter den Anger (Linde) und von da durch das ganze Dorf und schließlich wieder unter den Anger. Der Bursche, den hohen Filzhut mit dem Bouquet seines

Mädchens auf dem Kopfe, das Mädchen die Perlenschnur oder goldene Schaumünzen um den Hals, die an seidenen Bändern reiche theure Mütze auf dem Kopfe, den Tuchrock mit Seide bis zur Taille besetzt und mit schwarzem Sammt eingefaßt, mit schwarzer verbrämter Tuchjacke angethan. Unter dem Anger angekommen, trennt man sich, um sich zu Hause umzukleiden und den Tanz unter dem Anger zu beginnen.

Am dritten Kirmestage ist es auch Sitte (Marksuhl), daß die Männer unter die Linde geblasen werden. Die Platzmeister mit den Musikanten ziehen im Dorfe umher und vor jedes Wirthshaus. Erstere laden die Gäste unter die Linde ein und führen sie unter Musik dahin. Hier steht auf einer Tafel ein dicker Butterkuchen, mit Zucker bestreut, welchen die Platzmeister auf ihre Kosten haben backen lassen, nebst Liqueuren, Brantwein, Bier, wovon die Männer essen und trinken, sich eine Gesundheit machen lassen und vielleicht auch ein Tänzchen versuchen. Das Geld für den Tusch legt man auf einen Teller, an manchen Orten steckt man dasselbe auch in den Baß.

In Vacha, wo in hiesiger Gegend die letzte Kirmes gefeiert wird (Martini), halten die Honoratioren Bälle, das Dienstpersonal seinen Tanz in einem Wirthshause, hat aber das Recht, durch die Stadt zu blasen und den Dienstherrschaften Ständchen zu bringen, wofür es tractirt wird.

7. Das Hammelreiten.

Am vierten Kirmestage, an vielen Orten auch schon am zweiten (Mihla, Großlupnitz, Uetteroda) wird der Hammel geholt. Die Kirmesschaar zieht vom Gelage aus, voran die Burschen zu Pferde, dann die Musik, die Jungfrauen nachfolgend unter Vortragen einer Fahne, welche aus Tüchern gemacht ist, die die Mädchen geben, und unter Zulauf von Jung und Alt, zu dem Schafhirten auf der Weide. Der zum Schlachten erkorne Hammel wird von den Mädchen mit Bändern geschmückt und in's Dorf gebracht. Unterwegs, wo die Burschen umherreiten und der Hammel von den Mädchen geführt wird, suchen die Männer denselben zu rauben. Gelingt es, so müssen die Burschen ihn durch Schnaps und Bier wieder einlösen. Im Dorfe wird das Opfer umhergeführt, namentlich vor die Häuser der

Honoratioren, wo Kuchen, Bier und Brantwein gereicht wird, und schließlich entweder unter die Linde geführt, wo er unter Trauermusik erstochen wird (Förtha), oder gleich in das Gelage gebracht, geschlachtet, gekocht oder gebraten, wozu die Mädchen Suppe und Salat machen, und verzehrt. Der etwaige Rest wird den nächsten Tag gegessen. Vor etwa zwanzig Jahren wurde in Marksuhl der Hammel dem Schäfer wieder zurückgebracht.

In Folge des Unfugs beim Hammelreiten, wobei Mann und Roß stürzen und sterben, auch in Folge des Mangels an Pferden durch Einführung der Separation, ist dasselbe an vielen Orten abgeschafft. Im Eisenacher Oberlande ist es wegen Pferdemangels nie gebräuchlich gewesen.

Die Burschen reiten darauf auch gern noch auf andere Dörfer, um sich sehen zu lassen. In Kieselbach bei Tiefenort nehmen die Mädchen die Fahnentücher wieder zurück, an anderen Orten verbleiben sie den Burschen.

An einigen Orten (Mihla, Großlupnitz) besteht am zweiten Tage am Mittwoch zwar noch das Reiten, auch Hammelreiten genannt, es wird aber kein Hammel mehr geholt. Es sei erlaubt, das Hammelreiten zu Mihla zu schildern.

Hier wird die Kirmes noch großartig gefeiert und jeder ehrliche Bursche hält darauf, dieselbe mit seinem Mädchen mitzumachen. Unehrliche und Gefallene müssen den Anger (Linde) scheuen und sich mit dem Wirthshause begnügen. Der Reittag ist für die Burschen der interessanteste Kirmestag. Reich und Arm freut sich darauf, und mancher Arme wird Schnitter auf einem der Güter daselbst, um von der Herrschaft zur Kirmse ein Pferd zu erhalten, ja stellt dies mit als Bedingung seiner Arbeit. So ergibt sich eine Reiterschaar von 70 bis 80 Mann, die unter militärischer Führung von Major, Hauptmann, Lieutenant steht, wobei beim Ausrücken selbst der Doctor mit dem Pflasterkasten im Falle eines Unglücks nicht vergessen ist. Die zu diesen Chargen ausersehenen reichen Burschen sind mit der rothen Husarenuniform weimarischen Landes gekleidet, welche jedem etwa 24 bis 30 Thlr. kostet, und haben auf dem Kopfe einen hohen Filzhut mit Bouquet und weißem Federbusch aus Hahnfedern, an der Seite einen Säbel. Diese Husaren werden keine Platzmeister, können aber Jahre-

lang Husaren wieder werden. Die übrigen Bursche sind in der gewöhnlichen Tracht, ohne Säbel, aber auf dem Kopfe einen Filzhut mit Bouquet und weißem Federbusch. Am Dienstag Abend sendet der Bursche seinen Hut zu seinem Mädchen, um ihn am Mittwoch früh mit jenen geschmückt abzuholen. Am Mittwoch Morgen 5 Uhr wird vom Trompeter zum Füttern der Pferde geblasen, um 6 Uhr zum Satteln. Hierauf reitet der Bursche zum Mädchen seinen mit dem Bouquet geschmückten Hut abzuholen. Der Ritt geht auf die benachbarten Dörfer Lauterbach, Bischofroda und Berka 1$^1/_4$ Stunde weit. Dahin ist bereits eine Deputation geritten, die Schaar anzumelden. Mit Musik reitet die Schaar aus Mihla, der Fahnenträger eine schwarzrothgoldne Fahne schwenkend, die chargirten Husaren sprengen vor- und rückwärts. Auf dem nach Lauterbach sich hinziehenden Wiesengrunde wird nun um die Wette geritten. Vor den Dörfern ordnet sich die Schaar wieder, zieht mit Musik ein und vor die Güter daselbst, wo sie, ohne abzusteigen, tractirt wird. Nachdem von einem der Husaren dem Hausherrn seiner Familie und den etwa anwesenden Gästen ein Hoch ausgebracht und der Dank für die Bewirthung abgestattet ist, zieht die Schaar weiter. Während dessen ist eine Deputation nach Mihla zurückgekehrt, den Honoratioren anmeldend, daß um Mittag die Reiterei vorsprechen werde. Dies geschieht Nachmittags in der oben beschriebenen Weise. Nach Beendigung reitet Jeder nach Hause, sich und das Pferd der Ruhe überlassend. Für manchen der Husaren stehen für diesen Tag mehrere Pferde bereit, die er benutzt und unter denen das Hauptpferd schon während der Saatzeit geschont wird und besseres Futter erhält.

In Großlupnitz verläuft das Hammelreiten auf ähnliche Weise. Man reitet entweder auf benachbarte Dörfer, oder auch bis Eisenach zum Gasthof zum Schwan.

In Berka an der Werra war vor 50 Jahren an die Stelle des Hammelreitens das Fahnenreiten getreten, das auch abgekommen ist. Dasselbe fand Freitags statt. Schon am Donnerstag Abends wurden die berittenen Burschen, Soldaten gleich, in der Stadt einquartirt und von ihren Wirthen solenn bewirthet. Freitag's Morgens wurde vom Trompeter von 5 Uhr früh an nach einander zum Füttern der Pferde, Satteln und Ausrücken geblasen. Voran in den Wiesen-

forst war bereits eine Lanzenschaar mit einer aus drei werthvollen Tüchern gefertigten Fahne gezogen, welche von der nachfolgenden Cavallerie erobert werden mußte. Jedem Heransprengenden wurden die Lanzen entgegengehalten, bis endlich einer das Glück der Eroberung hatte, worauf die Cavallerie mit der Fahne die Infanterie gefangen mit sich führte. Da die Thore der Stadt des feindlichen Ueberfalls von Seiten der Cavallerie wegen geschlossen worden waren, so hatte letztere Zimmerleute, verkappt und mit langen Bärten, bei sich, welche durch Werkzeuge das Thor erbrechen mußten, worauf sie im Triumph in die Stadt einzog. Der Fahneneroberer blieb im Besitze derselben, mußte sich aber durch einen Schmaus revanchiren.

8.

Am Sonntag Morgens während der Kirche wird von den Platzmeistern den Burschen die Rechnung gestellt. Nachmittags wird unter der Linde und Abends im Gelage bis zum frühen Morgen getanzt.

9.

Am Montag Morgens ziehen die Burschen verkleidet und geschwärzt, einen Korb auf dem Rücken tragend und allerlei Narretheidinge ausführend, im Dorfe umher, besonders bei den Mädchen, Eier, Speck und Wurst zur Bereitung eines pikanten Mahles einzusammeln, das im Gelage bereitet und verzehrt wird. Die Platzmeister lassen sich bei der Einsammlung durch die Einschenker betheiligen.

Gegen Abend zieht nochmals die Kirmesgesellschaft mit Musik unter die Linde, die Kirmes zu begraben. Unter Trauermusik, wobei auch die Mädchen einige Thränen vergießen, wird ein Loch gemacht und Bier und Branntwein hineingeschüttet, oder auch eine Bouteille mit Branntwein begraben, worauf das Loch zugeworfen, ein lustiges Lied gesungen, Freudenmusik gemacht wird und die Schaar unter Jubel nach dem Gelage sich begibt, wo man sich nach einigen Stunden trennt.

10. Die Kirmes in Wolfsbehringen.

Das Dorf Wolfsbehringen liegt vier Stunden von Gotha und ebensoweit von Eisenach. Um das ganze Dorf lief sonst ein tiefer Graben, dessen Aufwurf nach dem Dorfe zu, d. h. einwärts, gleichsam einen Wall bildet. Mitten im Dorfe beim Kirchhofe auf

einem kleinen Hügel ist ein mit Linden besetzter Platz, ringsherum mit großen Steinen eingefaßt, damit Niemand darüber fahren oder reiten kann. Er heißt der Gemeinde-Anger. In dessen Mitte unter der Hauptlinde ist ein großer Stein als Tisch, den vier kleinere Steine tragen. Auf diesem Platze versammelt sich die Gemeinde zu öffentlichen Berathungen, hier werden die herrschaftlichen Verordnungen vorgelesen und die Hochzeits- und Kirmestänze gehalten, wo man sich paarweise um den mittleren Baum und Stein fortwälzt. Zur Kirmes wählen die jungen Burschen aus ihrer Mitte einen Platzmeister, bestimmen ein gewisses Haus zur Herberge, wo sie sich versammeln und den herkömmlichen Gesetzen unterwerfen, deren Vollziehung der Platzmeister zu beaufsichtigen und deren Uebertretung nach der festgesetzten Weise zu strafen hat. Nach feierlichem Kirchzug unter klingendem Spiele zieht der Platzmeister mit dem Platzknechte und einigen Dorfburschen mit Musik von Haus zu Haus. In der einen Hand hält er ein Glas, mit Bier gefüllt, in der andern einen Rosmarinstengel. In jedem Hause bringt er dem Hauswirthe aus dem Glase eine Gesundheit zu, das der Hauswirth mit den Seinigen auf aller Burschen Wohlsein austrinkt und gefüllt wieder zurückgibt. Der Platzmeister und sein Knecht bitten um einen Ehrentanz, der in der Stube mit der Tochter oder Frau vom Hause gemacht wird und empfängt bei seinem Abziehen einen großen runden Kuchen. Ein Knecht sammelt alle Kuchen in ein Sieb und führt sie auf einem Schubkarren hinter dem Zuge her. Beim Pfarrer wird der Anfang gemacht, wenn er und seine Gäste bei Tische sitzen, und so geht es dann weiter zum Schulmeister u. s. w. Nachmittags beginnt der Tanz unter den Linden. Unter Vortritt der Spielleute mit Ruthen in den Händen ziehen sie unter die halbgrünen Linden, hüpfen nach einer gewissen Melodie einigemal im Kreise um den großen Stein herum und theilen sich dann, um einzeln aus dem Dorfe die Mädchen zum Tanz abzuholen. Jedes Mädchen heftet ihrem Tänzer an die linke Schulter ein seidenes Tuch, geht in weißen Hemdärmeln und Mieder hinter ihm auf den Gemeindeanger zu, wo sie am Steintisch, worauf große hölzerne Kannen, auch Eimer voll Bier stehen, mit dem Festglas empfangen und ihr zugetrunken wird. Nachdem sie daraus Allen Bescheid gethan, beginnt der Tanz. Der Platzmeister

hat den Vorreihen. Die Freude dauert bis 10 Uhr. Am folgenden Morgen versammeln sich die Burschen zu einem Morgenimbiß, der aus Warmbier und Kuchen besteht. Des Vormittags und Nachmittags wird wieder getanzt. Der dritte Tag aber ist der feierlichste. Mit Goldpapier werden Hüte und Röcke besetzt, Jedermann bewaffnet sich mit Degen und Pistolen. Man bindet einige seidene Tücher und Bänder an einen Stock, den der Platzknecht als Fahne trägt. Alle besteigen ihre Pferde und reiten mit den Spielleuten auf's Feld zur Heerde, um dort einen Hammel abzuholen. Unter Musik wird derselbe mit rothen Bändern geschmückt, von dem Metzger auf's Pferd genommen und mit Feierlichkeit nach dem Dorfe unter die Linden auf den großen Stein gebracht und dort unter Tanz und Jubel geschlachtet. Abends gibt es einen Schmaus, man spielt um Aepfel und Nüsse. Der Hammel und ein Gericht Schweinefleisch beschließen die Kirmes.

Reynitzsch in Gräters Bregur, III, p. 111.
Vergl. Nork, Festkalender, S. 469.
Ztschr. f. deutsch. Mythol., III, S. 103.

11. „Der Erbsenbär“ in Schwarzburg-Sondershausen.

Am dritten Kirmestage versammelten sich die jungen Burschen in den Ortschaften von Schwarzburg-Sondershausen nach vorher geschehener Verabredung und Erlaubniß in der Scheuer eines Bauern, wo einer der Burschen, der sich zum Bär hergab, über und über im Erbsenstroh eingebunden wurde. Man verlängerte sein Gesicht durch Erbsenstroh zum Bärengesichte und band ihm einen Schwanz desselben Strohes an, setzte ihm Ohren an und gab ihm auch einen Stock in die Hand, an welchem er, wenn er nicht auf allen Vieren kroch, unter Gepfeife, Rufen und Schlägen sich aufzurichten, zu gehen und zu tanzen hatte. Ein anderer Bursche in schlechter ärmlicher Kleidung, mit verschabtem Hute, einer Pfeife oder Geige, war der Führer des Bären, der an einer Kette geführt in Bärenweise bald auf zwei, bald auf vier Füßen gehend furchtbar brummte und brüllte, zumal wenn er bei angenommener Widerspenstigkeit Stockschläge erhielt, sich auch grimmig schüttelte, auf seinen Führer lossprang, sich niederwälzte und nicht weiter gehen wollte. Die Schaar der Begleiter ließ bei diesen Sprüngen, Streichen und Wendungen Jubel und Lachen erschallen, besonders aber, wenn der Bär sich losriß oder die Kette

nachgelassen wurde, so daß er unter das Volk springen und ein junges hübsches Mädchen erfassen, in seine Tatzen schließen und es mit seiner gräulichen Schnauze küssen konnte.

Der Bärentreiber hatte an seiner Seite eine Frau, die meist ein verkleideter Bursche war und in ärmlichster Tracht, mit einem Korbe auf dem Rücken oder einem Sack an der Seite versehen, unter kauderwelschen Worten Geld, Brod, Kuchen, Eier, Fleisch vor den Häusern einsammelte und sich unverständlich mit ihrem Manne, dem Bärenführer unterhielt. Der Umzug ging von Haus zu Haus und zuletzt wieder in die Scheuer, von der er ausgegangen war, zur Abmachung zurück. Ein Tanz und ein gemeinsames Verspeisen der Collation machte den natürlichen Schluß.

Verhandlungen ꝛc., p. 251 f.

12. Die Kirmes begraben.

Zu den bei der Kirmes üblichen Vergnügungen gehört in Schmalkalden auch die Sitte, sich in allerlei Thiere oder sonst zu verkleiden und in solchen Aufzügen auf den Straßen herumzuziehen.

Wagner, Schmalkalden, p. 396.
Vergl. Galetti, Gesch. Thüringens, Bd. I, S. 152.

In Kursdorf und Hengelbach wird nach Ablauf der Festtage „die Kirmese begraben". Die Burschen tragen eine in einer Schachtel verschlossene Puppe durch das Dorf und verbergen sie in eine Grube, um sie im nächsten Jahre wieder auszugraben und bei Laternenschein in's Dorf zu holen.

Vergl. Kuhn, westfäl. Gebr.

13. Das Klöppel- oder Keulenspiel

wird in dem nördlichen Theile des Orlagaues, namentlich an den Ufern der Werra und Saale bei Orlamünde, Heilingen und Schmidten unter den dortigen Landleuten gespielt. Man befestigt nämlich eine feste Schnur an dem Träger der Stube und bindet eine starke hölzerne Keule an dieselbe, doch so, daß diese Keule den Boden der Stube nicht berührt, sondern eine Viertelelle ohngefähr von demselben entfernt ist. Unter diese Keule stellt man hierauf einen hölzernen Teller und setzt auf diesen ein mit Bier gefülltes Glas. Während nun ein junger Bauer diese mächtige Keule in Schwung bringt, kniet der andere, welcher den Freudenbecher ausleeren soll, geschwinde nieder und versucht, das mit Bier gefüllte Glas auszutrinken, welches aber selten

gelingt. Erreicht der junge Bauer seinen Zweck nicht, so muß er es von Neuem versuchen, bis er es ausgetrunken hat.

Adler in der Variscia, Bd. IV, p. 48.

14. Das Ziegenschleppen oder Bocksspiel.

Eine Leine wird an den Träger der Stube befestigt und zwar so, daß diese Leine eine große Schlinge bildet. Hierauf legt sich ein junger Bauer mit dem Bauche in diese Schlinge und schaukelt sich hin und her. Die Ziege, welche aus einem Erdapfel gemacht wird, in welchem vier hölzerne Beine eingestoßen sind, wird unter den Bauch des Bauers gesetzt. Hierauf schaukelt er sehr geschwind, bis er mit dem Munde die Ziege erfaßt und so hin und her schleppt. Dieses Spiel ist im Orlagau sehr gewöhnlich. Derselbe a. a. O.

---

13. Verschiedenes.

1. Wie sonst zänkische Frauen bestraft wurden.

„Wenn sich zwey Weibes Personen mit einander schlagen oder raufen, die verbüßen solches dem Rathe mit einem Rieß gutes Schreibe-Pappiers, und vor einen Schilling grün Siegel Wachs, welche Strafe sie selbst eigener Person auf's Rathhaus überantworten sollen: Schelten, schmähen, schänden sie aber, oder handeln sonst einander übel aus, wird eine jede mit fünf Schillingen gestraft.“

„Welch Weib ihren Ehemann raufft oder schlägt, die soll nach Befindung und Umstände der Sachen, mit Gelde oder Gefängniß gestraft werden, oder da sie des Vermögens, soll sie des Raths Diener einem zum Kleide Wullen gewandt geben.“

„Da aber ein Exempel gefunden werden sollte, daß ein Mann so weibisch, daß er sich von seinem Weibe rauffen, schlagen und schelten ließ, und solches gebührlicherweise nicht eifert oder klaget, der soll des Raths beyde Stadtknechte mit Wullen gewandt kleiden oder da ers nicht vermag, mit Gefängnis oder sonsten willkührlich gestrafft, und ihm hierüber das Dach auf seinem Hauße abgehoben werden.“

Blankenburger Statuten v. J. 1594. (Walch, Beiträge, V, 87 f.)

„Schlagen sich Weibes Persohnen, so sollen sie an das Hals-Eisen tretten, oder jede einen Sack voll Hafer mit einem rothen Bande

zugebunden zur Straffe vor den Rath bringen, davon die Helfte Gn. Obrigkeit zu lievern."

„Läßt sich ein Mann von seinem Weibe verschimpfen, reiffen und schlagen, soll Er den Rathsdiener kleiden, Sie aber an das Hals-Eisen treten und dem Manne öffentliche Abbitte thun."

Statuten des Städtchen Teuchel v. J. 1611. (Walch, ibid. p. 175 f.)

2. Glockentaufe.

Wurde eine neue Glocke getauft, so mußte Geld da sein. Da wurden so viele Gevattern dazu ersucht, die da wacker spendiren mußten. Der Stadtrath zu Schmalkalden wurde 1512 nach Schleußingen zur Glockentaufe invitirt, da denn die Deputirten des Raths 3 fl. wegen gemeiner Stadt verehrten. Ich will hier gedenken, was bei solcher Glockentaufe absorbirt worden.

Die Glocken durften nur die Weihbischöfe oder Unterbischöfe und sonst keine Andern taufen, und man sagte, es könnte eine solche getaufte Glocke den Teufel, Gespenster und große Gewitter vertreiben, ja wenn sie geläutet würden, wären sie den Seelen der Verstorbenen gar gut. Daher wurden so viel Leute, die bei Mitteln, zusammengebeten, als man haben konnte, so als Pathen an ein langes, an die Glocke gebundenes Seil neben einander greifen und dem Weihbischof den Namen der Glocken nachsprechen mußten. Darauf wurde der getauften Glocke, nachdem man um dieselbe herumgegangen, solche mit Weihwasser und Salz besprengte gewaschen und dieselbe geschmiert, mit Kreuzen bemerket, beräuchert und gewisse Gebete dabei gethan, ein Westerhembd wie getauften Kindern angelegt; der Weihbischof mit seinem Caplan und Dienern wurden köstlich tractirt, der Weihbischof noch dazu mit einem Geschenke versehen und dabei alle geladenen Pathen der Glocken so gespeiset, daß öfters in einem schlechten Dorfe etliche 100 fl. aufgegangen (Paullini Zeitk. Cust. III, 282. Olearii Syntagma p. 364). Vergl. Hortleder de bell. Germ. Tom. I. lib. I c. I. Fol. 17.

Aus Geisthirt, histor. Schmalcaldica, 3. Buch, 2. Cap., §. 12. Mspt.

Als Beispiel eines Gevatterbriefes, durch welchen zur Glockentaufe eingeladen wurde, führen wir folgenden an, welchen der Kirchenpatron und die Kirchenvorsteher von Groß-Vargula im Jahre 1516 an den Rath zu Tennstädt schickten:

Unsere freundliche Dienste zuvor.

Ehrsame, weise Herrn. Wir seind Willens, wills Gott, unsere Glocken auf den Sonntag Exaltationis S. Crucis nechst kommende nach Ordnung der heil. Christl. Kirchen zu weihen und taufen zu lassen: Ist unsre gütliche Bitte, woltet auf vorermeldete Zeit um Gottes Willen bei uns sampt andern unsern guten Freunden erscheinen, und Gros Pathe mit seien. Wollet das Lohn von dem Allmächtigen Gotte und dem Patrono S. Sixto und der H. Jungfrawen S. Julianen nehmen. So wollen wirs willig gerne verdienen.

Datum Sonntag nach Egidij anno 1516.

Curt und Claus Vizthum von Ekſted
samt den Altarleuten.

3. Das Fahnenrecht.

Das Fahnenrecht in Broterode besteht in Folgendem: 1. Beim Kirchweihfest wird auf dem Kirchthurm, wie auch an der Schenke eine Fahne, darin das Bergwappen — der Keil und das Schlageisen — befindlich, unter dem Geläute der Glocken ausgesteckt, welche acht Tage unabgenommen bleibt, in welcher Zeit jeder Einwohner Freiheit hat, fremdes Getränk zu schenken, von welchem der Gemeinde nichts, dem Landgrafen nur die Trunksteuer entrichtet wird. 2. In den gemeinen Wässern um den Ort herum dürfen die Inwohner fischen. 3. Diejenigen, so ein crimen capitale begangen und ausgewichen, können in dieser Zeit bei den Ihrigen sich wieder einfinden. Nach dieser achttägigen Zeit wird diese Fahne unter dem Geleit wieder eingenommen und das besondere beneficium hört sodann wieder auf. Ueberdies hat die Cent auch das Blut- oder peinliche Halsgericht, worin die Appellation an das Oberamt in der Stadt nicht stattfindet, sondern die verschickten und remittirten Acten müssen ohne Promulgation nach Kassel zur Revision geschickt werden, worauf der Executionsbefehl von dort an den Beamten in Broterode ergeht.

Diese Privilegien sollen von Kaiser Carl IV. herrühren. Zum Andenken dessen ist bei dem Broteroder Gericht ein großer Stein zu sehen, den man den Carlstein nennt.

Geisthirt a. a. O., 2. Buch, 14. Cap., §. 5 (um 1723 geschrieben).

4. Feuerteller.

Der Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar befiehlt, daß ölzerne Teller mit einem Feuerpfeil versehen in allen Städten und Dörfern angeschafft werden, welche als Löschmittel bei Feuersbrünsten gebraucht werden sollen.

Wir von Gottes Gnaden Ernst August Herzog zu Sachsen ꝛc. ꝛc. ꝛc. fügen hiermit allen unsern nachgesetzten fürstlichen Beamten, adelichen Gerichtshaltern und Räthen in deren Städten zu wissen; wasmasen Wir aus tragender Landesväterlichen Fürsorge alles was nur zur Conservirung unserer Landen und getreuen Unterthanen gereichen kann, sorgfältig vorkehren zu verordnen. Wenn nun durch Brandschäden viele in großer Armuth gerathen können, daher dergleichen Unglück zeitig zu steuern, Wir in Gnaden befehlen, daß in jeder Stadt, und in jeden Dorf verschiedene hölzerne Teller, worauf schon gegessen und mit der Figur und Buchstaben, wie der beigesetzte Abriß besaget, des Freitags bei abnehmenden Monde, Mittags zwischen 11 und 12 Uhr mit frischer Tinte und neue Feder beschrieben vorräthig seyn, sodann aber, wenn eine Feuersbrunst (wofür doch der große Gott hießige Landen in Gnaden bewahren wollte) entstehen sollte, ein solcher aus bemelteter maßen beschriebener Teller mit jenen Worten im Namen Gottes in's Feuer geworfen, und wofern das Feuer dennoch weiter um sich greifen sollte, dreimal solches wiederholt werden soll, dadurch dann die Gluth ohnfehlbar gedämpft wird, dergleichen Teller nun haben die regierenden Bürgermeister in denen Städten, auf dem Lande aber die Schultheisen und Schöpfen in Vorrath auf zu behalten, und bei entstehender Noth, da Gott für sei, beschriebenermaßen zu gebrauchen. Hiernächst aber weil dieses ein jeder Bürger und Bauer zu wissen nicht nöthig ist, solches bey sich zu behalten, hierinnen vollbringen dieselben unsern gnädigsten Willen, gegeben in Unserer Residenz Stadt Weimar den 24. December 1743.

Ernst August H. z. S.

5. Eidesleistung in Burgau.

„Wenn Einer hiebevor im Amt Burgau den Eyd ablegen sollte, mußte er auf genugsame Caution etliche Heiligen zu Brüßnitz auf seine Unkosten nach Burgau schaffen, da gemeiniglich die Land-

gerichte zu der Zeit gehalten wurden. Daselbst mußte er sich vor Gericht barfuß ausziehen, und also barfuß die Heiligen auf den Schindanger tragen, sie auf ein seiden Tuch legen, und bei einem brennenden Wachslicht knieend den Eyd ablegen; daher die Sprüchwörter entstanden sein mögen: ich will dir nicht alle Heiligen hertragen; ich will dir nicht bei allen Heiligen schwören. Dieser Gebrauch ist aber anno 1529 durch Johann Friedrichen, Churfürsten zu Sachsen abgeschaffet worden."

Avemann, die Reichsgrafen und Burggrafen von Kirchberg, p. 60. Baier, Geogr. Jen., p. 318. Idem in Archit. Jen. p. 252 ed. 1681. Sachsengrün.

6. Ziegenhain.

„Es hat Herr Friederich von Gensau (der vor wenig Jahren verstorben), bei Aufführung eines neuen Baues auf seinem Gut in gedachtem Ziegenhayn eine kupferne Münze in der Größe eines harten Thalers gefunden, worauf eine Ziege biß an den halben Leib auf einem Postament, ganz frei an einem leeren Flecke, rund herum in Form eines Creyses, mit Wald umgeben, geprägt gestanden, um das Bild herum sind unterschiedene Figuren knieend vorgestellet, auch an dem Rande eine alte unleserliche Schrifft zu sehen gewesen."

Avemann, ebend., p. 62.

7. Tracht der Weiber in Broterode.

Die Weiber verhüllen das Haupt mit einer Haube von Pelz, auch mitten im Sommer, mit unterlegter weißer Leinwand, das Gesicht mit einem weißen Schleier, daß nichts als die Augen, Nase und Mund frei ist. Den Oberleib bedecken sie mit einem sehr kurzen Brustwämschen zugeschnürt. Sie tragen einen sehr langen, gefalteten, etwas aufgeschürzten Rock, den sie Sürkes nennen. Ihre Beine sind von der Kniescheibe an bis an die weit ausgeschnittenen Schuhe mit dicken, von weißer Wolle verfertigten Strümpfen, die sie Hosen nennen, versehen, so daß Derjenige, welcher dergleichen Bild am ersten erblickt, meinen sollte, er sähe einen Popanz. Obgleich die Mannspersonen sich nach der Mode richten, so bleiben die Weiber meistentheils unveränderlich bei ihrer Tracht.

Geisthirt, histor. Schmalcaldica, 2. Buch, 14. Cap., §. 6.

8. Kleidertracht im Rudolstädtischen.

Sonderbar nimmt sich die Tracht vermögender Bürgerfrauen am Sonntage aus. Ein großer blauer, feiner Tuchmantel, dessen ausgezackter kleiner Kragen mit handbreiter Goldborte besetzt ist, umschließt den Körper in weiten Falten und auf dem Kopfe sitzt eine ellenhohe, von Gold strotzende Grenadiermütze, die hinten einen mächtigen Busch von kostbarem Bande hat. Dieser Anzug soll oft über hundert Thaler kosten. Vaterlandsfreund, Rudolstadt 1841, p. 406.

9. Alte Kleidertracht zu Kreuzburg an der Werra.

Paullini, zeitkürzende Lust. II. 678.

„Wenn wir die Tracht der damaligen Stadt jetzo sehen sollten, würden wir darüber lachen, und wenn die Verstorbenen unseren Plunder sähen, würden sie sich kreuzigen und segnen. Die reichen Leute hatten Teusinke um; war ein silberner Gürtel, da hingen Glöcklein an, wenn einer ging, so schellte es um ihn her. Das Mannsvolk hatte Kappen, da waren wollene Traddeln (Troddeln) daran, Ellen lang, und setzten die über eine Seite (schief). Ihre Schuhe waren vorne spitzig, fast Ellen lang, und auf den Seiten geschnürt mit Schnüren, und Holzschuhe mit Schnacken (Schnäbel), auch ellenlang. Ja, Einige machten vorne an die Spitze Schellen. Auch hatten die Männer Hosen ohne Gesäß, bunden solche an die Hemden. Die reichen Jungfrauen hatten Röcke, ausgeschnitten hinten und vorne, daß die Brust und der Rücken fast bloß waren. Die adlichen Frauen hatten geschwänzte Röcke, vier oder fünf Ellen lang, so die Knaben nachtrugen. Die Frauen und Mägde hatten an Röcken doppelt dicke Säume, Hand breit; die reichen Weiber silberne Knäufe (Knöpfe) oder breite silberne Schalen an Röcken, von oben bis auf die Schuhe, die Mägde trugen Haarbänder von Silber und übergüldete Spangen, und hangende Flammen zum Geschmuck auf den Häuptern. Die Weiber trugen auch lange Mäntel mit Falten, unten weit, mit einem zwiefachen Saum, handbreit, oben mit einem dicken, gestärkten Kragen, anderthalb Schuh lang, und hießen Kragenmäntel. Die Kriegsrüstung war eine Armbrust mit einem Stegreif. Eben das ward, wenn man's spannte, eingetreten mit einem Werkzeug, das hieß ein Krick, gemacht von starken Riemen oder Seiden und einem Haken.

Auch war ein Kleid, das hieß Jegke, gemacht von doppeltem Barchent, mit Baumwollen gefüttert und durchsteppt, sehr dick, daß nicht leicht ein Pfeil durchschießen konnte; auch ein hölzern Schild, oder ein Brusteisen, oben breit, mitten rund und etwas erhaben, unten fast spitzig, auswendig gemalt, inwendig mit einem Riemen, da man's konnte bei tragen. Auch hatten sie Wämser von Barchent; mitten waren doppelte Kragen von Tuch, mit Teig zusammengekleistert, und kurze Röcke mit zween Falten; kaum wurde der Hinterste damit bedeckt. Das war damals die Kreuzburg'sche Kleidermode." Die Zeit geht aus dem Zusammenhange nicht genau hervor, doch muß es vor dem sechszehnten Jahrhundert gewesen sein.

10. Kleiderluxus in der Vorzeit.

Unser Kleiderluxus scheint eine Kleinigkeit oder ein glänzendes Elend zu sein im Vergleich zu einem Statut, welches der Rath zu Erfurt im Jahre 1420 gab. „Männer und Weiber sollen weder güldene noch silberne Tücher, Sammet- und seidene Kleider und die Frauen in Allem nur 4 Mark Silber an allen ihren Kleidern und 8 Loth Perlen tragen. Gestickte und güldene Bänder sollen ab sein. Sie sollen auch keine Krone, Halsband, Haargefäßen, Haarband, Kränze noch Fassungen mehr tragen. Die Junker und Männer sollen nur 4 Mark Silber am Gürtel und 4 Mark an allen übrigen Kleidern tragen. Weder Mann noch Frau soll mehr als 3 Kleider gefüttert mit Bundwerk als mit Bundwerksrücken, Wännern, Mädern und Ermel tragen. Niemand soll auch über 4 Schlitzen und Laden an einem Kleide tragen. Alle Frauen, jung und alt, sollen geschleiert zur Kirche gehen, auch in Schleiern oder Bügeln zur Hochzeit kommen. Keine Krämerin noch Dienstmagd soll Perlen zum Kranze oder Haarband tragen; doch dürfen sie ein silbern Haarband für ein halb Mark haben."

Thür. Vaterlandsk. 1805. p. 290.

11. Die Brautschau in Schköhlen.

In dem Dorfe Schköhlen, drei Stunden von Naumburg, fand in alten Zeiten alljährlich eine Wallfahrt statt, die mit dem eigenthümlichen Namen „die Brautschau" bezeichnet wurde. Der Zusammenfluß vieler Menschen bei dieser Gelegenheit veranlaßte

Krämer, dahin zu ziehen und es entwickelte sich daraus eine Art Jahrmarkt, zu dem es aber an der landesherrlichen Concession fehlte. Im Jahre 1649 ward daher gebeten, die Brautschau in einen ordentlichen Jahrmarkt zu verwandeln.

Wachsmuth und Weber, Archiv f. d. Sächs. Gesch., I. Bd. S. 128.

12. Der Freipfennig in Erfurt.

Von den Fleischbänken in Erfurt mußte dem Erzbischof jährlich der Freipfennig gezahlt werden. Dabei war es Gesetz, daß dieser Freipfennig den nächsten Freitag nach St. Martinstag vor Tage, und zwar ehe man die Münze vom Scheine des Tages erkennen konnte, entrichtet werden mußte. Derjenige, der dieses verabsäumte, war zur Buße verfallen. Diese Buße bestand in einem Schweinebraten, den der Erzbischof in der Fleischbank von dem besten Schweine und aus dem ganzen Schweine konnte schneiden lassen. Jeder Freipfennig galt einen Braten.

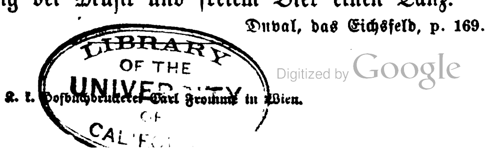
13. Zu Zscheiplitz bei Freiburg, wo die Grenzlinie mitten durch die Schenkstube lief, mußte bei dem fünfjährigen Flurengang jedesmal ein Bürgerssohn rückwärts zum Stubenfenster hineingehoben werden, um die Thür von innen zu öffnen, und man unterließ nicht, seinen Namen in das Protokoll aufzuzeichnen, damit die alte Gerechtsame unverbrüchlich gewahrt bliebe.

Rosenkranz, neue Zeitschr., I, 3. p. 4.
Grimm, Rechtsalterthümer, p. 135.

14. Die Bielröder tanzen.

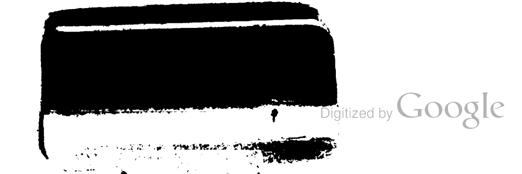
Wer früher Länderei in der Gemeinde Bielrode erwarb, mußte seinen Eintritt in dieselbe mit einem festlichen Schmause feiern und alljährlich, wenn die Gemeinderechnung vorgelegt werden sollte, bekränzten die Bielröder Gemeindeglieder den derzeitigen Schulzen und führten ihn im feierlichen Zuge nach dem Rathskeller, wo man bei Musik und freiem Bier bis tief in die Nacht hinein fröhlich war. Jetzt ist Alles anders geworden. Der in die Gemeinde Eintretende gibt keinen Schmaus mehr und der Schulze wird auch nicht mehr bekränzt in den Rathskeller geführt, aber noch vor wenigen Jahren „tanzten die Bielröder", d. h. sie hielten beim jährlichen Abschluß der Gemeinderechnung bei Musik und freiem Bier einen Tanz.

Duval, das Eichsfeld, p. 169.



K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.


GR167
T5W5
v. 2
Witzschel
162135




Google